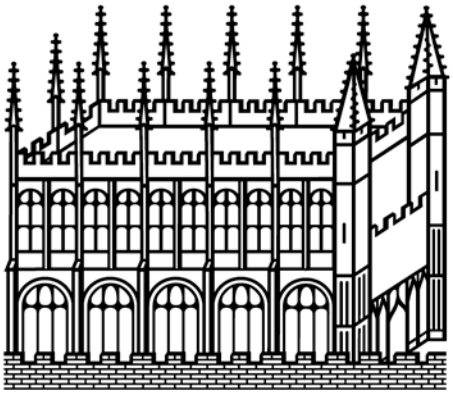


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

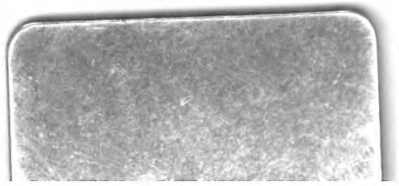
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





KÖNIG SIGMUND

UND DIE

REICHSKRIEGE

GEGEN DIE HUSITEN

BIS ZUM AUSGANG DES DRITTEN KREUZZUGS

VON

Dr. FRIEDRICH von BEZOLD.

18



MÜNCHEN.
THEODOR ACKERMANN.
1872.

24034. e. 3.

Einleitung.

Zur Quellenkritik.

Die Hauptgrundlage jeder Kritik, welche sich mit den Quellen der Husitenzeit beschäftigt, bildet immer noch Palacky's Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber (Prag 1830). Doch beschränkt sich diese Abhandlung gemäss der Ausdehnung des damals vorliegenden Materials darauf, die beiden Chroniken des Březova und des sogenannten Bartošek, die böhmische Geschichte des Enea Silvio und die böhmischen Annalisten des 15. Jahrhunderts eingehend zu besprechen. Seitdem haben Höfler's Geschichtschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen einen beträchtlichen Zuwachs an Stoff gebracht, der weder in den beigefügten Einleitungen und Bemerkungen des Herausgebers noch in den hiedurch hervorgerufenen polemischen Erörterungen Palacky's eine abschliessende kritische Behandlung erfahren hat. Ueberdies lassen Höflers Editionen, abgesehen von der bekannten Ungenauigkeit im Wiedergeben des Textes, manche sehr wichtige Quellenwerke vermissen, wie z. B. die reichhaltigen Supplemente des Andreas von Regensburg. So ist ein nicht unbeträchtlicher Teil des Materials noch ungedruckt, manches, wie die schätzbare Biographie König Sigmunds von Windecke, wegen der ungeschickten Herausgabe schwer nutzbar zu machen. Dass die gleichzeitige Ueberlieferung uns so teils unvollständig, theils in mangelhafter Redaction vorliegt, macht es notwendig, für eine Specialarbeit auf dem Gebiet der Husitengeschichte vorerst durch Gruppirung der bezüglichen

Quellen einigermassen sicheren Boden zu gewinnen. Die im Folgenden versuchte Zusammenstellung der hauptsächlich in Betracht kommenden Annalisten und Historikerfindet eine wesentliche Beschränkung darin, dass die Untersuchung, welcher sie als Einleitung dienen soll, sich nur auf die ersten Jahre des grossen böhmischen Kriegs erstreckt; das Gesammturteil über jede Quelle muss freilich trotzdem aus ihrem ganzen Zusammenhang sich ergeben. Es ist hiebei kaum zu umgehen, dass, abgesehen vom grösseren oder geringern Werth, die von Palacky nicht näher besprochenen Stücke, als noch unbebautes Terrain etwas ausführlicher behandelt werden.

In erster Linie wendet sich unsere Betrachtung den einheimischen (böhmischen) Quellen zu, unter welchen wieder die gleichzeitigen von den spätern zu scheiden sind. Den Kern der gleichzeitigen böhmischen Annalistik bilden für das ganze 15. Jahrhundert und darüber hinaus die sogenannten „alten böhmischen Annalen.“ [1]) Unter diesem Titel hat Palacky eine Anzahl cechisch geschriebener Jahrbücher zusammengefasst, welche, anknüpfend an frühere Aufzeichnungen meist des 14. Jahrhunderts, während und nach der husitischen Bewegung entstanden und bereits im Beginn des 16. Jahrhunderts zu einem Ganzen verarbeitet worden sind. [2]) Palacky lässt es unentschieden, ob die Zusammengehörigkeit dieser Annalen aus einer allen gemeinsamen Grundlage zu erklären oder als Resultat jener spätern Vereinigung und Verschmelzung aufzufassen sei; jedenfalls müsse man sie „im Ganzen als ein grosses Werk, obgleich von verschiedenen Verfassern“ betrachten. [3]) Soviel steht fest, dass die in den Texten A) a) enthaltenen Aufzeichnungen

---

[1]) Ausgabe von Palacky im 3. Band der Scriptores rerum Bohemicarum, Prag, 1829 (Annales patrio sermone scripti — staří letopisové čeští od roku 1378 do 1527); besprochen in der Würdigung etc. 251—261 und in der Vorrede zur Ausgabe.

[2]) In der Handschrift M (Annalen von 1378—1515, zusammen mit Březova's Chronik; vgl. starí letop. XII; Würd. 254).

[3]) Würd. 252.

fast in alle spätern Handschriften übergingen; sie stammen aus den dreissiger Jahren des 15. Jahrhunderts und von einem Husiten der gemässigten Prager Richtung. Diese Annalen wurden nun wiederholt abgeschrieben und nicht nur mit Fortsetzungen versehen, sondern auch aus andern gleichzeitigen und älteren Quellen ergänzt, unter welchen hier nur der auf Königgrätz hinweisende, bis in die Regierungszeit Poděbrads fortgeführte Text B) b) erwähnt sei. Doch sind sämmtliche Texte gerade in den Anfängen der Bewegung bis 1419 und dann wieder von 1422 ab für längere Zeit ausserordentlich mager, ein Uebelstand, welchem die grosse Anzahl der Bearbeitungen und Uebersetzungen keineswegs abhilft. Anerkennenswert ist bei der Mehrheit dieser geistlosen und lückenhaften Producte eine in so stürmischen Zeiten höchst merkwürdige Ruhe und Unparteilichkeit, obwol die Verfasser nicht etwa bestrebt sind, ihre eigene Stellung ganz im Dunkeln zu lassen.

Was nun die grosse Zahl der gleichzeitigen lateinischen Annalen betrifft (welche häufig den Titel „Chronik" tragen), so stehen sie fast sämmtlich mit einer oder mehreren Redactionen der čechischen Jahrbücher in Zusammenhang, indem sie teils einfache Uebersetzungen oder Bearbeitungen eines böhmischen Textes sind, theils in den Rahmen jener spärlichen Aufzeichnungen grössere selbständige Ergänzungen einfügen. Auf diejenigen Stücke [1]), welche gar nicht oder nur

---

[1]) Solche „Chroniken" des 14. Jahrh., mit unbedeutenden Notizen aus der folgenden Zeit, finden sich bei Dobner Monum. IV, 136—146 (wiederholt VI, 484—491; die angehängten Stücke zu den Jahren 1400—1421; 1415; 1432 sind mit Ausnahme der zwei letzten Daten viel spätern Ursprungs und voller Unrichtigkeiten; vgl. Höfler, I, 76—78); Höfler I, 3—5; 6—12; 47—50. Zu vgl. ist auch die entspr. Partie (—1419) in dem Chron. Anon. (Dobner III, 43 ff.), welches mit dem ersten Teil des Textes A) der Annalen sehr verwandt, wahrscheinlich aus einer Quelle entnommen ist. Ueber die kleinen Stücke in Höflers 2. Band vgl. Pal., die Gesch. des Husitentums und Prof. C. Höfler p. 20.

sehr wenig über das XIV. Jahrhundert hinabreichen, kann hier ebensowenig eingegangen werden, wie auf die entsprechenden Abschnitte der čechischen Annalen. Ehe wir uns aber zur Besprechung der hieher gehörigen grössern Werke wenden, sei noch auf ein paar allerdings spätere lateinische Compilationen hingewiesen, welche uns die verschiedenartigsten Bruchstücke nicht nur der von Palacky benützten Texte, sondern auch anderer nicht im Zusammenhang erhaltener Annalen aus der Husitenzeit aufbewahrt haben; in dem Wust ungeordneter Notizen finden sich wenigstens einzelne Trümmer, welche uns das frühere Vorhandensein reicherer Aufzeichnungen aus den Anfängen der Bewegung vermuten lassen. Eine derartige Compilation schliesst sich an das sogenannte Chronicon universitatis Pragensis von 1348—1413 an [1]), welches letztere von einem husitischen Mitgliede der Hochschule nach dem Tode Wenzels [2]), also frühestens Ende 1419 verfasst wurde und für die Geschichte der unblutigen Kämpfe zu Lebzeiten des Hus eine wertvolle Quelle ist. Mit dem Jahre 1414 beginnt dann eine Reihe von kurzen, bunt durcheinander geworfenen Notizen, husitisch und antihusitisch gefärbt, unter groben Verstössen gegen die Chronologie zusammengestellt und wenig Brauchbares enthaltend; an einzelnen Stellen ist der Text A) der alten Annalen benützt [3]). Hiemit hat der Compilator noch eine Ausschreibung

---

[1]) Höfler I, 13—47, vgl. L; Pal. Würd. 208; 300; Gesch. des Husitent. 17 — 19. Höflers Ausg. reicht nur bis zum 30. Juni 1420.

[2]) Höfler I, 31: et amplius Pragam usque mortem regis non venerunt (ad a. 1413). Dafür, dass das Ganze gleichzeitig geschrieben wurde, spricht vor Allem die Stelle p. 13 ad a. 1379: et tunc factum est schisma magnum in dei ecclesia ultra 36 annos perduratum; vgl. auch ebend. 1371; p. 15: 1392.

[3]) Vgl. p. 35 (ad 1416); 37 (ad 1419); zu diesen beiden Jahren finden wir auch Stücke jener oben erwähnten sp. Notizen von 1400 — 1421, vgl. p. 34 mit Dobner IV, 135 u. Höfler I, 77; p. 38 mit Dobner VI a. a. O. Das Wertvollste sind einige Prager Detailnachrichten zu 1416/19/20 (p. 35; 38)

von Březovas Chronik (1419—1421) verbunden; doch gewährt dieses ganze rohe Conglomerat von 1414 ab eine sehr geringe Ausbeute. Als wahrscheinliche Zeit der Abfassung nimmt Palacky das Ende des 15. Jahrh. an, was sich allerdings nicht direct nachweisen lässt. Sicher gehört dagegen in diese Zeit eine zweite Compilation [1]), welche an eine Minoritenbearbeitung des Beneš von Weitmühl (Chronik — 1374) Annalen — 1487 anreiht. Letztere sind aber nicht etwa eine Reihenfolge verschiedener Fortsetzungen, sondern offenbar sehr spät und ganz gedankenlos zusammengeschrieben worden. Wir finden hier grössere Partien und wieder ganz vereinzelte Bruchstücke aus allen möglichen Annalen neben und durcheinander gestellt, darunter zahlreiche Fragmente, welche den alten Annalen, namentlich den Texten A) u. B) angehören, Aufzeichnungen von Katholiken und Pragern, von Taboriten und Anhängern Poděbrads. Der Mangel jeder Sichtung und Verarbeitung geht ins Unglaubliche; so werden z. B. bei der Schlacht von Deutschbrod die siegreichen

---

u. einige den Břez. ergänzende Angaben über taboritische Verhältnisse (Pal. III, 2, 227 Anm.)

[1]) Ausg. bei Dobner IV, 23—78; vgl. Pal. Würd. 195; 301; Lorenz, Deutschl. Gesch. Quellen 223, A. 2. Der „frater Benessius", der die Verwirrung verursacht hat, erscheint in der an Beneš zunächst sich anschliessenden Partie der Annalen (zum J. 1386), welche noch am Ersten den Namen einer Fortsetzung verdient und, vielfach mit dem Text A) verwandt, auch das sog. Chronicon Viennense (Höfler I, 1—2, von 1367 —1406) fast ganz enthält. Mit 1419 beginnt dann die völlig willkürliche Tätigkeit des Compilators, wobei im J. 1420 der Text B) am häufigsten hervortritt; ausserdem lassen sich in dieser Zeit auch offenbar zusammengehörige Notizen über die Züge der Prager „communitates" ausscheiden. Ein grösseres Bruchstück über K. Albrecht und sein Haus, mit seltsamen Vergiftungsgeschichten, taucht beim J. 1438 auf, ist aber viel später (nach 1454) geschrieben. Demselben Verf. dürfte auch die Vergiftung des Herrn Meinhard von Neuhaus (1448) und die Erdrosslung des K. Ladislaus (1457) anzurechnen sein.

Husiten innerhalb weniger Zeiten einmal heretici, dann nostri fratres genannt; beim Jahre 1437 hat der Schreiber sogar das taboritische Gebet für die Seele des hingerichteten Jan Roháč neben dem katholischen für seinen Richter König Sigmund ruhig stehen lassen. Immerhin erhalten wir gerade hiedurch eine Anzahl interessanter Details zu den Jahren 1419—1422 zwar ungeordnet, aber in ursprünglicher Fassung.

Eine sehr frühe Uebersetzung und Bearbeitung des cechischen Textes A), soweit er die Husitenkämpfe berührt (1419—1432), liegt uns in dem sogenannten Chronicon Treboniense vor.[1]) Anfangs genau mit der böhmischen Vorlage übereinstimmend, zeigt dieses Werk in den späteren Jahren manche wesentliche Veränderungen und erhebt sich in den Jahren 1431/32 zu selbständigem Wert, die Dürftigkeit der čechischen Annalen ergänzend. Ob der Schreiber schon einen veränderten böhmischen Text vor sich hatte oder die Bearbeitung selbst bei der Uebertragung der alten Annalen in ein entsetzliches Latein vornahm, lässt sich nicht entscheiden. Jedenfalls ist die Aufzeichnung wie bei dem Text A) in den Anfang der dreissiger Jahre zu setzen[2]) und rührt ebenfalls von einem gemässigten Prager Husiten her; doch unterscheidet ihn von dem Verfasser des Textes A) die schärfere Betonung des „katholischen" Standpunkts der Prager Kirche namentlich gegenüber den Taboriten.[1])

---

[1]) Ausg. bei Höfler I, 50—63; angehängt unbedeutende Notae (von Katholiken) 63—65. Mit dem ersten Theil des Textes A) (1338—1419) zeigt eine ganz nahe Verwandtschaft die Cronica Bohemorum (bei Dobner III, 43—62) in den entsprechenden Jahren; 1419—1438 folgen hier unbedeutende Prager Aufzeichnungen.

[2]) Vor die Katastrophe von 1434, vgl. Text A) p. 480: Sirotčí —něco drží s mistry Pražskymi; Chron. Treb. 59: Sirotkones (die Waisen) — aliqua tenent cum magistris.

[1]) Zu vergl. mit dem Text A) der häufige Ausdruck: fides catholica; p. 59: tenent, ut mater sancta ecclesia, zweimal (Text A) nur einmal); vgl. die „enormitates" der Taboriten mit den „věcí" des böhm. Textes.

Etwas deutlicher tritt uns die Persönlichkeit des Verfassers in dem sogenannten Chronicon veteris collegiati Pragensis entgegen (1419 — 1441).[1]) Er gehörte einem der Prager Collegien an, war also Gelehrter und wie er selbst bezeugt, im Besitz einer Bibliothek, die ihm aber bei dem Krawall am 9. März 1422 vom Pöbel geplündert wurde.[2]) Er schickte sich in die wilden, dem Studium ungünstigen Zeiten und stellte in der Feldschlacht wie im Strassenkampf seinen Mann.[3]) Wir finden ihn unter den Prager Truppen in der entsetzlichen Schlacht bei Königgrätz (4. Aug. 1423), wo er mit genauer Not den Händen der wütenden Taboriten entrann. Dann scheint er den ruhmreichen Tag von Aussig mitgemacht zu haben (16. Juni 1426) und von den wuchtigen böhmischen Hieben aus eigner stolzer Erinnerung zu erzählen. Im folgenden Jahre befand er sich unter jener wenig zahlreichen Partei, welche bei dem Versuch, sich Prags zu Gunsten des verhafteten Prinzen Korybut zu bemächtigen, eine vollständige Niederlage erlitt (6. Sept. 1427). Er kam mit der Gefangennahme davon, blieb aber nur kurze Zeit in Haft, denn im Winter darauf (1428) zog er mit den Heeren der Prager, Taboriten und Waisen nach Ungarn. Das Interesse für die Schlachten und Siege seines Volks hat bei ihm die religiöse Seite der Bewegung gänzlich in den Hintergrund geschoben: die Schreibweise würde sicher nicht auf einen Mann der Wissenschaft schliessen lassen; nur bei der Schilderung des mannhaften Dreinschlagens, des Trompetengeschmetters und der wilden Flucht macht sich ein höchst verunglücktes Streben nach hexametrischem

---

[1]) Höfler I, 78—101; LVI; vgl. Pal. III, 2, 124, A. 96. Von diesem Collegiaten ist der Verfasser einer Partie der alten Annalen (1436—1447, Texte GHLMN) zu unterscheiden (vgl. Pal. st. letop. XVI; Würd. 256.)

[2]) Höfler I, 86.

[3]) Vielleicht war er schon bei Deutschbrod 1422, vgl. Pal. III, 2, 273, A. 236.

Schwung bemerklich.[1]) Seiner politischen Stimmung gibt er öfters energischen Ausdruck; natürlich hasst er die Taboriten und obwol er ihre militärische Tüchtigkeit stets anerkennt, ist ihm Žižka doch ein „Verräter", der grosse Prokop ein „Apostat" und das Heer der Brüder eine „Räuberbande" (coadunacio latronum).[2]) Aber als die eigentliche Ursache des Jammers, der sein unglückliches Vaterland heimsuchte, bezeichnet er Zank und Entzweiung der Priester „eine höchst gefährliche Sache."[3]) Die Partei, welcher er angehört, war religiös gemässigt, dem Taboritentum wie den Bestrebungen Rokycanas, des „Erzketzers", gleich abgeneigt[4]) und schloss sich dem König später am Bereitwilligsten an. Der Chronist begrüsst diesen im Jahr 1436 mit der im Mund eines Husitenkriegers ironisch klingenden Anrede: princeps invictissimus!

Die Chronik des Collegiaten zeigt eine sehr auffallende Ungleichheit der Behandlung, indem neben ausführlichern Partien einzelne Jahre mit ein paar Worten abgetan,[5]) eines (1435) sogar ganz übergangen wird. Und doch macht das Ganze den Eindruck einer spätern zusammenfassenden Redaction, die sich nicht nur in einzelnen chronologischen Irrtümern und in der flüchtigen Behandlung der frühern Jahre, sondern auch in mehrfachen Verweisungen auf spätere Ereignisse erkennen lässt; so spricht er z. B. schon beim Jahr 1424 von den militärischen und religiösen Beziehungen zwischen den Taboriten und Waisen als von etwas Vergangenem,[6]) also jedenfalls mit Bezugnahme auf die zehn Jahre später erfolgte Katastrophe. Durch das Ganze lässt

---

[1]) Vgl. die Schilderung der Schlachten von Deutschbrod (85) und Aussig (89).

[2]) Höfler I, 87; 93; 94.

[3]) Höfler I, 92: Ecce quam periculosa sacerdotum lis, dissensio et discordia! Nam ipsi omnium istorum fuerunt in causa et in ruina.

[4]) Höfler I, 101.

[5]) Vgl. die Jahre 1429, 1432, 1439.

[6]) Höfler I, 88.

sich eine fortlaufende fleissige Benützung von čechischen, wohl Königgrätzer Annalen verfolgen, welche offenbar auch den Verfassern der Texte B) b) der alten Annalen vorlagen. Mit diesen ziemlich magern Jahrbüchern verband der Chronist etwa um das Jahr 1440 seine eigenen gleichzeitigen Notizen von 1419 bis auf diese Zeit in unbehülflicher Weise. Sein besonderer Vorzug liegt in seinen häufig vortrefflichen und genauen Angaben über militärische Dinge, Truppenzahl u. dgl.; hier bietet es schon in den ersten Jahren sehr schätzbare Ergänzungen sogar zu dem ausführlichen Werke Březova's.

Fast denselben Zeitraum (1419—1443) umfasst eine grössere Chronik,[1]) welche schon Balbin und Peschina kannten und der erstere als das Werk des Ritters Bartošek von Drahonic bezeichnete; er stützte diese Ansicht auf mehrere Stellen in der Chronik selbst und im Anhang, welche sich auf die Familie und das Privatleben einer als B. oder Bartossko de Drahonicz (Drahnicz) bezeichneten Persönlichkeit beziehen.[2]) Palacky suchte nun in der Würdigung nachzuweisen, dass die betreffenden Stellen, deren Zusammengehörigkeit er nicht bestreitet, spätere Einschiebungen und Zusätze seien. Hier ist vor Allem einzuwenden, dass man dann consequenter Weise nicht nur die auf den B. bezüglichen Stellen[3]) sondern auch die andern nicht in chronologischer Ordnung eingefügten Personalnotizen ausscheiden müsste, wozu aber ein zwingender Grund durchaus nicht vorhanden ist. Ein weiterer Einwurf Palacky's, dass Bartošek von Drahonic „in andern historischen Denkmälern dieser Zeit" nirgends erwähnt werde, fällt durch eine von Palacky päter edirte Urkunde weg,[4]) welche den fraglichen

---

[1]) Dobner I, 143—207; Appendix (Notizen von 1310—1464) ebend. 210—218; vgl. Pal. Würd. 218—229.

[2]) Dobner p. 151; 182; 214; 215.

[3]) Vgl. pp. 166; 193; auch die von Pal. Würd. 223 f. nachgetragenen Notizen.

[4]) Archiv česky III, 512; vgl. Dobner I, 187.

Namen am 10. Sept. 1435 unter andern, auch in der Chronik genannten Leuten vom Karlstein aufführt. Da aber Palacky selbst in dem Chronisten einen „böhmischen Ritter und Lehnsmann zu der Burg Karlstein“ sieht, so würden wir durch seine Trennung des Bartošek vom Chronisten notwendig zu der nicht sehr wahrscheinlichen Annahme kommen, dass zwei Karlsteiner Ritter und zwar Zeitgenossen an der Chronik gearbeitet hätten! Wir können demnach dem Autor recht wol seinen Namen lassen; über seine Schicksale teilt er uns nur Weniges mit. Wir finden ihn unter der königlichen Besatzung des Prager Schlosses, welches er nach der Uebergabe am 8. Juni 1421 mit seinen Kameraden verliess.[1]) In der Folgezeit begleitete er den Herrn Hanus von Kolovrat auf verschiedenen Kriegszügen; auch während der Belagerung von 1422 befand er sich nicht auf dem Karlstein.[2]) Später ist von einer persönlichen Beteiligung des Autors an den erzählten Kämpfen nichts mehr angedeutet; die immer häufiger vorkommenden Details über Karlsteiner Vorfälle und Persönlichkeiten machen es wahrscheinlich, dass er sich auf der Burg selbst oder in der Nähe aufgehalten habe.

Die Chronik des Bartošek, welche uns nur in einer spätern Handschrift (Ende des 15. Jahrh.) u. deren noch sp. Copien aufbewahrt ist, liegt nach meiner Ansicht in unvollendeter Gestalt vor. Dafür spricht einmal die auffallend dürftige Behandlung der ersten und letzten Jahre, dann die stehengebliebene wiederholte Erzählung mancher Thatsachen.[3]) Die Aufzeichnungen sind fast durchweg gleich-

---

[1]) Dobner 146: de castro Pragense ad alia castra dicti domini regis equitavimus. Vgl. seine Nachricht von mehreren Ausfällen, an welchen er Teil nahm, p. 215.

[2]) Sein Name fehlt auch in der Waffenstillstandsurk., Pal. III, 2, 323, A. 283.

[3]) Vgl. über die Uebergabe der Prager Burg 145/6; über die zweite Ankunft Korybut's in Prag 147/8; dass Herzog Albrecht die Tochter K. Sigmunds zur Frau hatte, wird dreimal berichtet (169; 170; 200).

zeitig, doch sprechen einige Verweisungen auf folgende Jahre dafür, dass die Chronik nicht etwa im ersten Concept, sondern schon in einer flüchtigen Gesammtredaction auf uns gekommen ist. Dieser unfertige Charakter erklärt auch ganz gut, dass einige Familiennachrichten nicht eben am richtigen Ort eingeschoben sind, andere aber, und ein Teil der kriegerischen Ereignisse aus den ersten Jahren sich noch unverarbeitet im Anhang vorfinden. In dieser Gestalt, vor der Verwertung des gesammten Materials, blieb das Werk aus uns unbekannten Ursachen und wurde so von einem allerdings gedankenlosen Schreiber copirt; zu den dem Bartošek gehörigen Partien des Anhangs [1]) kamen von der Hand eines Compilators noch kurze Notizen von 1394—1401 und Prager Aufzeichnungen von 1450—1464.

Die barbarische Sprache und Composition des čechischen Reitersmanns, der für den katholischen legitimen König fechtend zugleich ohne jedes Verständniss für den geistigen Inhalt der Bewegung war, hat eine gewisse Berühmtheit erlangt. [2]) Aber die Vorzüge historischer Treue, namentlich in den militärischen Nachrichten, und grosser Unparteilichkeit, sowie die Unmittelbarkeit seiner, wie es scheint, selten aus schriftlichen Quellen geschöpften Angaben machen ihn namentlich für die spätern Jahre der Revolution zu einem sehr wichtigen Gewährsmann. Palacky's Schilderung habe ich noch hinzuzufügen, einmal dass Bartošek ausser für militärische Dinge auch für die himmlischen Constellationen grosses Interesse zeigt, sodann, dass an einer Stelle sein böhmisches Nationalgefühl sich in charakteristischer Weise Luft macht. [3])

Der bedeutendste böhmische Geschichtschreiber des

---

[1]) Dobner 210 ff. num. 15—33 (Notizen über die Jahre 1421/22) u. 34—72 (Familiennachrichten an čech. Annalen von 1310—1399 angefügt); die anderen Stücke num. 1—4; 5—14.

[2]) Pal. Würd. 227 ff.

[3]) Er sagt von K. Albrecht (p. 204): fuit bonus (licet Teutonicus), andax et misericors (!).

Husitenkriegs, oder vielmehr der einzige, der diesen Namen verdient, ist unstreitig der Prager Magister Laurentius von Březova,[1]) eifriger Utraquist, aber entschiedener Gegner der Taboriten. Seine Stellung am Hofe Wenzels brachte ihn den bedeutendsten Männern der Bewegung nahe; auch später finden wir ihn in Prag als Augenzeugen[2]) der gewaltigen und ruhmvollen Kämpfe gegen die königliche Uebermacht. Nachdem er später beim Sturze Korybuts und seiner Partei eine Rolle gespielt hatte, sehen wir ihn zuletzt 1437 bei der Erneuerung der Privilegien der Prager Neustadt in Tätigkeit.

Seine Cronica sollte der böhmischen Nachwelt „den schauerlichen und unheimlichen Sturz des vormals glücklichen und bewunderten Königreichs" als warnendes Beispiel vor Augen führen. Sie beginnt mit dem Jahr 1414, erhebt sich seit 1419 zu einer Quelle ersten Rangs und bricht leider Anfang 1422 ab; es scheint, dass das Werk niemals weiter geführt wurde. Die einleitenden Worte versetzen uns in eine Zeit der grössten inneren Zerrissenheit,[3]) übereinstimmend mit spätern Andeutungen. Nun lässt aber die ganze Darstellung des Taboritentums[4]) auf eine Entstehungszeit

---

[1]) Ausg.: früher nur fragmentarisch bei Ludewig, Reliqu. manuscr. VI (als Laurentii Byzynii origo et diarium belli Hussitici); vgl. Beausobre, Supplément à l'histoire de la guerre des Hussites de Lenfant, Laus. 1745, p. 1 ff.; vollständig bei Höfler I, 321—527 (als Mag. Laur. de Březina de gestis et variis accidentibus regni Bohemiae 1414—1422). Vgl. hiezu Höfler I, LVII; 108 ff. u. vor Allem Pal. Würd. 202—217; Gesch. des Husitent. 9; 50 ff.

[2]) Vgl. Höfler I, 418.

[3]) Höfler I, 323; vgl. 394 u. bes. 408: gloriosum quondam Boemie regnum datum fuit cunctis nationibus in spectaculum u. s. w.

[4]) Diese Schilderung (p. 388—411) spricht von dem Unwesen der Taboriten und von ihrer Tyrannei als von etwas Vergangenem, was sich natürlich nur auf das Ende ihrer Macht, nicht ihrer Existenz beziehen kann; vgl. namentlich die Bemerkung, diese Darstellung sei „pro posteris" nützlich (388).

schliessen, in welcher die Herrschaft der Radicalen bereits gebrochen war (nach der Schlacht von Lipan 30. Mai 1434); zwischen dieser Katastrophe und dem endlichen Abschluss zu Iglau (Juni/Juli 1436) dürfte das Werk am Wahrscheinlichsten verfasst worden sein. Der Verfasser schöpfte meist aus seiner eigenen reichen Erinnerung,[1]) jedenfalls unterstützt durch gleichzeitige Aufzeichnungen von seiner Hand; doch erwähnt er bei der Geschichte des Hus und des Hieronymus zweimal eine (dieselbe?) ausführlichere Darstellung;[2]) auch ein Verzeichniss der auf dem Concil Anwesenden hat ihm vorgelegen.[3]) Vor Allem waren ihm aber bei seiner Stellung in Prag die interessantesten Actenstücke und Briefe zugänglich, welche sich auf den Lauf der religiösen und politischen Bewegungen bezogen und die er zum Teil wörtlich aufnahm. Mangelhaft unterrichtet zeigt er sich dagegen über das, was sich nicht im Zusammenhang mit Prag ereignete, namentlich über die selbständigen Unternehmungen der Taboriten; dafür behandelt er die religiösen Streitigkeiten dieser excentrischen Sekte mit dem officiellen Husitentum der Prager Universität sehr eingehend. Sein Hass gegen die Taboriten erstreckt sich aber nicht auf Žižka, der ja auch bekanntlich kein Taborit im strengen Sinne war und von ihm als ein „vorzüglicher Eiferer für das Gesetz Christi“ bezeichnet wird;[4]) dieses Wort ist bei der äusserst sparsamen Charakterisirung von Persönlichkeiten in Březova's Werk sehr bedeutsam. Ausser der vortrefflichen Chronik, deren plötzliches Abbrechen bei der Verworrenheit und Armut der sonstigen Quellen schmerzlich empfunden wird, besitzen wir von Březova noch ein langes Gedicht auf

---

[1]) p. 323: que fidelibus oculis et auribus in veritate percepi, presenti pagine duxi scriptotenus fideliter commendandum.

[2]) p. 333; 338.

[3]) Vgl. Aschb. Gesch. K. Sigm. II, 41, A. 13; Höfler I, 325 ff.

[4]) p. 356: legis Christi zelator precipuus.

den Sieg von Taus (1431),[1]) welches trotz der rohen Form doch eine gewisse Lebendigkeit und manche äusserst charakteristische Bemerkungen hat.

Von gleichzeitigen böhmischen Quellen seien schliesslich noch der Bericht des Peter von Mladenovic über Prozess und Hinrichtung des Hus und die Taboritenchronik des Bischofs Nikolaus von Pilgram (Pelhřimov) erwähnt.[2]) Das letztere sehr umfangreiche Werk behandelt die Streitigkeiten der taboritischen Priester mit den Prager Theologen bis zum Jahr 1444, nach einer ganz kurzen Skizzirung der anfänglichen Bewegungen, und verfolgt mehr theologische Zwecke. Eine kirchengeschichtliche Darstellung der Zeit von 1378—1422, mit specieller Bezugnahme auf die ersten Husitenkämpfe, gibt der Tractatus de longaevo schismate, aus dem Palacky einiges mitgeteilt[3]) und zugleich versichert hat, dass die Schrift trotz ihres grossen Umfangs nicht viel Neues biete. Der Verfasser, Abt Ludolf von Sagan, hatte früher (schon vor 1372) in Prag studirt und schrieb in den Jahren 1420—1422, vom streng katholischen Standpunkt aus; gegen den König Sigmund nimmt er eine äusserst misstrauische Haltung ein.

Die spätere böhmische Geschichtschreibung enthält für diese Zeit nicht viel Brauchbares. Das Chronicon Procopii notarii Pragensis — 1419,[4]) mit der Jahrzahl 1476, ist das blosse Concept einer unvollendeten Chronik, von dem utraquistischen, aber katholisch gesinnten Kanzler der Neustadt herrührend, welcher den Březova und Enea Silvio ausschreibt, daneben jedoch durch manchen sonst unbekannten Zug unser Bild von dem Treiben der Hauptstadt in den letzten Jahren

---

[1]) Erwähnt bei Dobner I, 168, A. r; Pal. Würd. 207; gedr. bei Höfler I, 596—620; vgl. LVIII, 540.

[2]) Gedr. bei Höfler I, 111—315; II, 475—820; vgl. Pal. Gesch. des Hus. 22 ff; 51 ff.

[3]) Vgl. Pal. italien. Reise (Abhandl. der böhm. Ges. der Wiss. 5. Folge, Bd. 1. 1837—1840); Aschb. II, IX.

[4]) Höfler I, 67—76; LV; Pal. a. a. O. 17; III, 1, 413, A. 522.

Wenzels vervollständigt. Ungleich bedeutender ist der Inhalt der mit demselben Namen in Verbindung gebrachten čechischen Reimchronik 1413—1474, gleichfalls in antihusitischem Geist abgefasst und fragmentarisch in den alten Annalen erhalten; das eine Bruchstück, bis 1421,[1]) gibt über die Vorgänge im Schoss der Taboritenpartei höchst merkwürdige Aufschlüsse. Ein anderes, lateinisches Fragment aus dem Ende des 15. Jahrhunderts,[2]) welches die Katastrophe von 1419 und den Tod Wenzels ausführlich und offenbar nach guten alten Quellen behandelt, wird von Palacky einem katholischen Schlesier zugeschrieben.

Neben den einheimischen kommen die deutschen Quellen vorzüglich in Betracht. Deutschland führte lange Jahre hindurch unter dem Banner des Glaubens den furchtbaren Racenkampf für seine vom Slaventhum bedrohte Nationalität, einen Kampf, der, arm an Sieg, reich an Schrecken und Schande, die ganze klägliche Zerrissenheit und Haltlosigkeit des heiligen römischen Reichs aufdeckte. Unsern Historikern fiel die harte Aufgabe zu, dem Jammer des eignen Volks, der Bestürzung aller national und kirchlich Gesinnten über diesen vermeintlichen Triumph des Unrechts Ausdruck zu geben. Keiner hat sich der gestellten Aufgabe in so ausgedehntem Masse gewidmet, wie Andreas, regulirter Chorherr (presbyter canonicus) des Augustinerklosters zu St. Mang in Stadtamhof.[3]) Wohl aus Baiern gebürtig, trat er

---

[1]) Gedr. Script. rer. Boh. III, 470—479; 486—502, aus der Handschrift O.

[2]) Gedr. bei Höfler I, 528—534; vgl. p. LVIII; 109; Pelzel, K. Wenzel, Vorrede zum 2. Bd.; Aschb. III, 17, A. 42; Pal. III, 1, 422, A. 529.

[3]) Gewöhnlich Andreas presbyter Ratisponensis oder Andreas von Regensburg genannt; vgl. über ihn Oefele, Script. rer.

1410 in den Orden und richtete seine ganze Thätigkeit auf historische Arbeiten. Schon 1422 widmete er eine durch den bevorstehenden Reichstag veranlasste Schrift dem Bischof von Regensburg, Johann II. von Streitberg; in demselben Jahre (21. Jan.) vollendete er auch seine grosse Weltchronik — 1421, welche er später bis 1438 weiterführte. Im Auftrag Herzog Ludwigs des Bärtigen verfasste er hierauf mehrere Arbeiten über bairische Geschichte (1425 ff.), wofür ihm eine stattliche Belohnung zu Teil wurde.[1]) Auch Herzog Ernst von Baiern-München bewies ihm das freundlichste Entgegenkommen, als er im October 1431 als Abgesandter seines Ordens bei Hof erschien, und zeigte lebhaftes Interesse für seine Studien. Das Letzte, was wir bestimmt über ihn wissen, ist seine Anwesenheit bei der Disputation Palomars mit Rokycana in Regensburg (Herbst 1434). Doch reichen die Zusätze zu seinem Chronicon de ducibus Bavarie, die noch ihm selbst angehören, bis ins Jahr 1439.

Hier beschäftigen uns nur diejenigen seiner Werke, welche sich speciell auf die Husitenkämpfe beziehen; es sind dies, abgesehen von den weniger bedeutenden Partien am Ende seiner allgemeinen und bairischen Chronik, das Diarium sexennale (1422—1427),[2]) die Supplementa oder der siebente Teil seines noch ungedruckten Hauptwerkes (1408—1429), die expediciones in Bohemiam ad delendum Hussistas hereticos (1418—1429)[3]) und der Dyalogus vom

---

Boic. I, 1 ff. Wunderliche Vermutungen über seine Herkunft siehe bei Aretin, literär. Handbuch für die bair. Gesch., Lit. der Staatsgesch. 1. Teil, 1. Heft, 138, A.

[1]) Die Fortsetzungen sowol der Cronica summorum pontif. et imp. (— 1438, Eccard Corp. hist. med. aevi I, 2151 ff.) als des Chronicon de principibus Bavarie (— 1439, Schilter Script. rer. Germ.) bilden in den spätern Jahren (1429 ff.) die Ergänzung der nicht so weit reichenden speciell husitengeschichtlichen Werke.

[2]) Oefele I, 15 ff.

[3]) Höfler II, 406—455; vgl. III, 180—190.

Jahr 1430.[1]) Diese Schriften stehen im engsten Zusammenhang, indem bei allen dieselben gleichzeitigen Aufzeichnungen zu Grunde liegen, von welchen uns einen Teil das Diarium in ursprünglicher Form aufbewahrt hat.[2]) Den Mittelpunkt seiner Arbeiten bildete das Constanzer Concil; in sein grosses noch unedirtes Sammelwerk Acta concilii Constantiensis[3]) nahm er nun auch jene annalistischen Aufzeichnungen herüber, vermehrt mit Ergänzungen und Belegen. Die Sammlung der Concilsacten beschäftigte ihn Jahre lang; er erwähnt sie schon in seiner allgemeinen Chronik (beim Jahr 1414). In einem Brief vom Jahre 1427 sagt er, dies sei sein Geschenk an die Nachwelt, aus geringen Mitteln, aber aus vollem Herzen dargebracht.[4]) Das Concil hatte ihm den ersten Anstoss zur Abfassung der Weltchronik gegeben; an die Zusammenstellung der Acten, Briefe und Tractate reihte er dann, aber nur als Anhang, die Geschichte der Jahre 1408 — 1429, besonders wertvoll durch die Fülle des urkundlichen und brieflichen Materials, welches er überall im Wortlaut mitteilt. Die Expediciones[5]) sind gleichsam eine

---

[1]) Höfler I, 565—596, wo es am Schl. heisst, dyalogus de expeditionibus in Bohemiam et actis erga eos; im cod. lat. Monac. 2889, f. 1—11: dyalogus in negocio Katholicorum et Hussitarum.

[2]) Das Autograph des Andreas im cod. lat. Mon. 903, f. 221—224; 235—270.

[3]) Vgl. Oefele I, 11; auch Pez, Thes. anecd. IV, XXV; ich konnte das Werk nach dem in Memmingen befindlichen (Uffenbachischen) Codex, einer Copie des 18. Jahrh. in zwei Bänden gr. Fol., benützen. In der Vorrede bezeichnet Andr. sein Werk als: concilium Constanciense. Eine Ausgabe mindestens der Supplementa wäre sehr erwünscht und wertvoller, als die abgeleiteten und lückenhaften expediciones; vgl. Pal. Gesch. des Hus. 12—13.

[4]) Vgl. Acta (Cod. Memming.) II, 219: licet enim ea, que ad honorem dei et ecclesie in scriptis colligo, de paupere censu, de affectu tamen divite procedunt.

[5]) Höfler meint (III, 189), sie seien eine zweite Auflage des

Separatausgabe, welche erst nach dem Concil beginnt und einen Teil der erzählenden Stücke, sowie die Mehrzahl der Urkunden weglässt; im Dyalogus haben wir endlich einen summarischen Auszug aus dem gesammten Material, in Gesprächsform und voll pathetischer Ergüsse, welch letztere übrigens zum grossen Teil wörtlich aus officiellen Urkunden entnommen sind. [1])

Ueber den Ursprung seiner Nachrichten gibt uns Andreas mehrfach Aufschluss. So benützte er 1423 die Anwesenheit des sächsischen und des polnischen Kanzlers in Regensburg, um sich bei diesen kundigen Männern über die Verhältnisse ihrer Länder und Fürstenhäuser zu unterrichten. Ueber die böhmischen Kriege erfuhr er manches aus dem Munde der heimkehrenden Truppen; [2]) einmal erwähnt er auch seine Unterredung mit einem Böhmen Laurentius (im J. 1425), der sich als Spion unter den Ketzern herumgetrieben hatte. Für die Darstellung der deutschen Verhältnisse stand ihm von Seiten des Bischofs und des Magistrats von Regensburg ein reiches Material von Urkunden und Actenstücken zu Gebot; dazu kamen noch briefliche Mitteilungen von Privaten, [3]) aber für die Oeffentlichkeit bestimmt, die damaligen Zeitungen (novitates) und schliesslich zahlreiche religiöse Tractate, unter welchen die von Andreas uns ganz aufbewahrte Abhandlung des Mag. Andreas von Böhmisch-

---

Diarium; dass sie aber nicht direct auf diesem basiren, sondern aus den Supplem. ausgezogen sind, beweist vor Allem die häufige Verweisung auf Actenstücke, welche sich in den Suppl. finden, hier aber weggelassen wurden vgl. z. B. Höfler II, 414; 415; 435 u.

[1]) So Höfler I, 570 die Schilderung der Gräuel contra cultores catholice fidei, imo contra deum etc. aus dem Schreiben des Card. Branda vom 31. Mai 1421 (Acta II, 717)

[2]) Vgl. Acta II, 667: sicut hii, qui in exercitu fuerunt, concorditer retulerunt; 683: dicebant hii, qui tempore dicte obsidionis ibidem fuerunt; vgl. auch Höfler II, 429.

[3]) Vgl. vor Allem den Bericht des Dekans von Karlstein über die Belagerung im J. 1422 (diar. p. 17; Höfler II, 429).

brod „über den Ursprung der Husiten“ (verfasst in Leipzig 1426)[1]) eine sehr interessante Charakteristik der Revolution namentlich auch nach ihrer socialen Seite enthält.

Der Regensburger Mönch war übrigens in seiner Bescheidenheit weit entfernt, sich als ebenbürtigen Geschichtschreiber eines so gewaltigen Stoffes, wie das Constanzer Concil, anzusehen und zu geben;[2]) er legte mit Recht das Hauptgewicht auf seine fleissigen compilatorischen Arbeiten, auf das von ihm gebotene Material. Im Dyalogus entschuldigt er ausdrücklich sein Auftreten als Schriftsteller;[3]) „in Zeiten der allgemeinen Gefahr stillschweigen ist ein Zeichen der Verzweiflung, nicht der frommen Ergebung. Alle müssen einmütig ihre Stimme erheben und zu Schutz und Schirm herbeieilen. Diese Erwägung hat mich, den einfachen geringen Priester, angetrieben, die Aufmerksamkeit des Publicums für wenige Worte in Anspruch zu nehmen, um das Bewusstsein, welches in aller Herzen lebt, zum klaren Ausdruck zu bringen.“ Die letztere Annahme ist freilich zu weit gegriffen, denn sein Standpunkt ist durchaus klerikal, fast laienfeindlich;[4]) von einer nationalen Auffassung des Riesenkampfes zeigt sich keine Spur. Dabei ist er immerhin, wie Höfler bemerkt, ein scharfer Beobachter sowol für das demokratische Element im Husitentum, als auch für die Lauheit des „christlichen“ Widerstands, namentlich von Seiten der deutschen Fürsten. Gegen Friedrich von Brandenburg ist er, der Historiograph Ludwigs von Ingolstadt, ziemlich gehässig; die härteste Beurteilung lässt er aber dem römischen König zu Teil werden. Der sermo secrete

---

[1]) Tractatus de origine Hussitarum, gedr. bei Höfler II, 327—353, vgl. III, 164—167.

[2]) Vgl. die Vorrede zu den Acta: ordinem formalem, prout ipsum conc. Const. celebratum est, sapientibus, qui interfuerunt ipsi concilio, scribendum recommendo.

[3]) Höfler I, 565.

[4]) Vgl. Höfler I, LXI; 540.

editus vom Jahr 1422 [1]) ist das Schärfste und Feindseligste, was über diesen viel geschmähten Monarchen geschrieben wurde. Der erste Fürst der Christenheit wird von dem deutschen Kleriker mit dem nämlichen Bild des apokalyptischen Drachen bezeichnet, welches der Prager Demagog Johann von Selau in seinen aufreizenden Predigten gebrauchte. [2]) Seiner Gewissenhaftigkeit tut jedoch diese zeitweilige Bitterkeit keinen Eintrag. Auch sind seine Nachrichten über deutsche Verhältnisse und Vorgänge im Ganzen verlässig; über die Ereignisse in Böhmen zeigt er sich meist ungenügend unterrichtet. Durch die wiederholte Bearbeitung des gleichen Stoffes bieten seine Werke natürlich nicht die Ausbeute, welche man nach Zahl und Umfang derselben erwarten sollte.

Ungefähr den entgegengesetzten Standpunkt, wie Andreas, vertritt Eberhard Windecke in dem von ihm selbst als „Legende“ bezeichneten Buch von den Taten Kaiser Sigmunds. [3]) Wir haben einen praktischen, weitgereisten Mainzer vor uns, der von früher Jugend an „die Herren gesucht hat mit seinem Dienst“, um sich einen Namen in der Welt zu erwerben und nebst seiner Familie „zu grosser ehrbarer Nahrung zu kommen.“ Am häufigsten war er in Sachen des Königs Sigmund tätig (seit 1410 mit Unterbrechungen bis c. 1426), wie es scheint, ohne fest abgegrenzte Stellung, als Botschafter, meistens als Agent in wichtigen Geldgeschäften.

---

[1]) Höfler II, 416—420 (5. Capitel der exped.)

[2]) Vgl. Höfler II, 418: hic est draco ille perniciosus, qui persequitur sponsam Christi ecclesiam u. s. w. mit Březova (ebend. I, 354): populum ad se regi Hungarie — opponendum in suis admonebat sermonibus, ipsumque regem ruffum draconem fore, de quo in apocalypsi u. s. w.

[3]) Es beginnt 1376 (nicht wie W. selbst sagt, 1386; seine eigenen Denkwürdigkeiten reichen bis 1393 zurück) u. schliesst 1442; sehr schlechte Ausg. bei Mencken I, 1073—1288; über W's Leben vgl. Aschb. IV, 448—465; Droysen in den Abhandlungen der k. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. III, 147—229 (Leipz. 1857).

Später spielte er dann, reich und angesehen, in seiner Vaterstadt die Rolle eines Führers der demokratischen Zunftpartei im Kampf gegen die Geschlechter und den Klerus. Damals begann er auch (1433) seine mannigfaltigen Reisenotizen zu sammeln;[1]) 1437 war der grösste Teil seines Buches fertig, die uns vorliegende Redaction datirt jedoch aus der Zeit nach König Albrechts Tod.[2]) Die grossen Mängel des Werkes, fehlende Sichtung des Stoffs und unbehülfliche Darstellung sind schon mehrfach gerügt worden, können aber doch nicht, wie Droysen meint, bei einem so tüchtigen Geschäftsmann und gewandten Rechner befremden, wenn man bedenkt, dass von einer literarischen Bildung bei Windecke nicht die geringste Spur zu entdecken ist; ausserdem schliesst ja Klarheit im praktischen Handeln noch nicht die Fähigkeit in sich, klar und gut zu schreiben und gar ein historisches Werk zu verfassen.

Was den Zweck seines Werkes betrifft, so sagt er selbst, er habe es „von grosser pete von fursten und herrn“ unternommen, nach der Version einer Handschrift deutlicher „Caspar Schlycke von grosser pette wegen.“[3]) Letzteres bestätigt Aschbach's Vermuthung, dass Kaiser Sigmund an der Entstehung des Buches Anteil hatte, und berechtigt wol auch an eine für den Kaiser bestimmte Ausgabe zu denken. Windecke ist entschieden kaiserlich gesinnt und von einem Hass gegen den Klerus beseelt, der öfters in der derbsten Weise hervorbricht. Der husitischen Bewegung gegenüber betont er das Nationale; er hasst die Böhmen als Todfeinde der Deutschen und Verräter am König. Die auf den böhmischen Krieg[4]) bezüglichen Partien sind nicht zusammenhängend, beruhen aber zum Teil auf eigner Anschauung, da er im J. 1420 selbst in Böhmen, vielleicht mit

---

[1]) Aschb. a. a. O. 452.

[2]) Aschb. 453; Droysen 152.

[3]) Droysen 220.

[4]) Einige der interessantesten hiehergehörigen Capitel sind noch ungedruckt; vgl. cod. Germ. Mon. 1006, f. 177; 199; 254.

vor Prag gewesen ist; ausserdem teilt er sehr wichtige Actenstücke im Wortlaut[1]) oder in deutscher Uebersetzung mit, die er jedenfalls der königlichen Kanzlei verdankte. Droysen urteilt daher mit vollem Recht[2]): „Selbst wo er Unbedeutendes oder wo er verworren berichtet, wird eine feinere Beobachtung mit Hülfe sonstiger Ueberlieferungen Richtiges aus ihm zu entziffern wissen.“ Allerdings ist eine neue, vollständige und kritische Ausgabe vor Allem dringendes Bedürfniss.

Das Buch des ungelehrten Bürgers steht sicherlich ungleich höher an historischem Wert, als die österreichische Chronik[3]) einer wissenschaftlichen Celebrität. Thomas Ebendorffer aus Haselbach (geb. Ende des 14. Jahrh., † 1464) war Lehrer der Theologie an der Wiener Hochschule, deren Abgeordneter auf dem Basler Concil und bei den Verhandlungen mit den Husiten als Gesandter verwendet, ein frommer, gutmütiger und bescheidener Stubengelehrter. Er schrieb nicht nur eine Unzahl von Predigten und Tractaten, sondern auch mehrere grosse Werke historischen Inhalts. Leider ist gerade der für unsere Zeit beachtenswerte liber Augustalis[4]) (zerfallend in die historia pontif. Roman. und hist. Rom. regum et imp.) noch ungedruckt. Von den edirten Schriften behandelt das Tagebuch seiner Gesandtschaft die Jahre 1433—1436;[5]) die österreichische Chronik

---

[1]) So vor Allem einen Teil der Reichsmatrikel vom. J. 1422.

[2]) Droysen 152.

[3]) Chronicon Austriacum — 1463, in 5 Büchern, gedr. bei Pez, Script. rer. Austr. II, 682 ff.; über Ebendorffer vgl. ebend., dann Voigt, Enea Silvio II, 346—349.

[4]) Vgl. die Citate bei Pal. III, 2, 124; 133; 253—255; 267; 272; Gesch. des Hus. 12; über die Wiener Handschrift Tabulae codicum — praeter Graec. et orient. in bibl. Vindobon. asservatorum II, 287.

[5]) Gedr. in Monumenta concil. general. saec. XV. tom. I (1857, Wien; Ausg. von Birk); vgl. Pal. Würd. 300; ferner III, 3, 107 A. 91; 212 A. 191.

berührt auch die ersten Zeiten der Husitenbewegung, bietet aber sachlich fast nichts. Chronologie und Kritik sind dem Verfasser ganz unbekannte Begriffe; die Sprache ist schwerfällig und dunkel und verirrt sich gern in einen völligen Predigerton. Auch hier wird übrigens Sigmund als Verräter an der christlichen Sache hingestellt;[1]) die Böhmen sind natürlich die verkörperte „Perfidie.“ Dagegen überhäuft Ebendorffer als guter Oesterreicher den Herzog Albrecht mit Lobeserhebungen, vergisst jedoch die Ursache derselben, Albrechts preiswürdige Taten gegen die Ketzer näher zu berichten.[2])

Die locale Geschichtschreibung unsres Vaterlandes wandte sich fast durchgängig den böhmischen Dingen erst in den spätern Jahren der Bewegung aufmerksamer zu; die gewaltigen Heersäulen der ersten Kreuzzüge waren nicht im Stande, das Interesse der Gemüter, welches ganz von innern Gegensätzen beansprucht wurde, auf sich zu ziehen; besser gelang dies in der Folgezeit den hereinströmenden Schaaren der husitischen Invasion.[3]) Doch kommen immerhin einige Chroniken auch für die ersten Jahre des Krieges in Betracht; so behandelt der treffliche Memminger Burkard Zink dieselben in zusammenhängender Darstellung.[4]) Am Anziehendsten sind die betreffenden Partien, namentlich die Belagerung von Prag, in der Fortsetzung der Magdeburger Schöppenchronik[5]) von 1411—1421 gegeben; sie erhalten

---

[1]) Vgl. Pez a. a. O. 850.

[2]) Am Meisten findet sich hierüber noch in der freilich sehr dürftigen Kleinen Klosterneuburger Chronik von 1322—1428 (Archiv für Kunde öst. Gesch. Quellen VII, 227 ff.).

[3]) Für die spätern Jahre kommen besonders die schles. Geschichtschreiber in Betracht (vgl. Script. rer. Siles Bd. VI, Bresl. 1871; Script. rer. Lusat. Bd. I, Görl. 1839.).

[4]) Städtechroniken Bd. V, 87—97 (1419—1421; 1427—1431); vgl. Einl. XXVIII—XXXIII.

[5]) Städtechron. VII, 329—358. Die Anm. 4 zu S. 353 ist dahin zu berichtigen, dass unter dem Berg „Tabor“ hier ebenso der Vitkov zu verstehen ist, wie bei Andr. Rat. Höfler II, 408.

besondern Wert für uns dadurch, dass der Verfasser, Engelbrecht Wusterwitz aus Brandenburg († 1433), sich damals selbst im Gefolge König Sigmunds befand.[1]) Der unheilvolle Einfluss der böhmischen Herren tritt bei diesen Chronisten ebenso in den Vordergrund, wie bei Windecke, während die geistliche Geschichtschreibung mit ihren Vorwürfen zugleich den säumigen König trifft. Eine auffallende Unkenntniss nicht nur der böhmischen, sondern auch der süddeutschen Verhältnisse verrät die Chronik des Lübecker Dominicaners Hermann Korner,[2]) welche neben manchen brauchbaren Notizen die absonderlichsten Fabeln auftischt, dafür aber bei Schilderung der husitischen Gräuel die Farben möglichst dick aufzutragen weiss.

Das bekannteste Werk über die Husitenzeit, aber nicht mehr gleichzeitig mit den grossen Revolutionskämpfen ist die Historica Bohemica[3]) des Enea Silvio von der Urzeit bis zum J. 1458. Das nachmalige Oberhaupt der Christenheit führte, wie man weiss, ein vielbewegtes und abenteuerliches Leben; hier beschäftigen uns nur seine persönlichen Beziehungen zu Böhmen, für welches Land sein Interesse schon frühzeitig in Anspruch genommen wurde. Auf dem Basler Concil sah der junge italienische Schreiber den denkwürdigen Einzug der böhmischen Gesandten, unter welchen Koryphäen des Husitentums, wie Rokycana und der grosse Prokop, sich befanden und Aller Augen auf sich zogen (4. Jan. 1433.[4]) Späterhin gewann er die Freundschaft des Cardinals Julian Cesarini, dessen feuriges Streben sich ganz besonders auf die Wiedervereinigung der Böhmen mit der Kirche richtete.

---

[1]) Vgl. a. a. O. 346: — de dem hove volgede to Regensborch in Beieren, in Ungeren, in de Slesien, in Behmen (1418—1420).

[2]) Chronica novella — 1435, gedr. bei Eccard corp. hist. II, vgl. Pal. III, 2, 322, A. 282.

[3]) Zahlreiche Ausgaben; ed. princeps Romae 1475; vgl. über das Werk Pal. Würd. 230—251; Voigt, Enea Silvio II, 308; 315; 331—332.

[4]) Hist. Boh. cap. 49.

Als Mitglied der Kanzlei Friedrichs III. verkehrte er dann (seit 1443) viel mit einigen böhmischen Collegen,[1]) worunter der nachmalige Kanzler Prokop von Rabstein; daraus entwickelte sich eine Correspondenz Enea's nach Böhmen, namentlich mit Jan Toušek von Pacov, den wir neben Rabstein schon 1437 in der Kanzlei des Kaisers Sigmund finden.[2]) Toušek bekleidete eine Zeit lang das Amt eines Prager Stadtkanzlers[3]) und soll nach einer literarischen Notiz bei Schriftstellern des 16. Jahrh. seinem italienischen Freund die Materialien für die ältere böhmische Geschichte verschafft haben. Nun zeigt ein Brief Enea's vom 21. Mai 1445[4]) schon eine Kenntniss altböhmischer Sagen, welche mit ziemlicher Sicherheit auf die Chronik des Pulkava zurückzuführen ist; hiemit würde allerdings die Zeit seiner Correspondenz mit Toušek, welche sich in den Jahren 1444—1447 nachweisen lässt,[5]) übereinstimmen. Dass ihm übrigens für die ältere Zeit mehrere Quellen vorlagen, sagt er selbst.[6]) Einige Jahre darauf fällt er auch, offenbar aus eigner Erfahrung,[7]) ein sehr ungünstiges Urteil über „böhmische, ungarische und dergleichen Geschichtswerke." Durch seine Stellung am Hofe Friedrichs III., welche immer bedeutender wurde, mit den gleichzeitigen böhmischen Verhältnissen vielfach be-

---

[1]) Voigt a. a. O. 353.

[2]) Arch. c. I, 46—51.

[3]) St. letop. (ad a. 1446); Pal. Würd. 237.

[4]) Voigt, die Briefe des Aeneas Sylvius (mit einer sehr wertvollen Nachlese zu den unvollständigen Editionen derselben) im Archiv. für Kunde öst. Gesch. Qu. XVI (Wien 1856); vgl. p. 362 ff.

[5]) Vgl. Voigt a a. O., der erste Brief datirt vom 1. Mai 1444, der letzte vom 16. Juni 1447.

[6]) Hist. Boh. cap. 6.

[7]) In seiner dem jungen Böhmenkönig Ladislaus gewidmeten Schrift de liberorum educatione (Opera ed. Basil. vom J. 1571, p. 985) vom Winter 1449/50.

schäftigt, ging er endlich 1451 auf den Landtag nach Beneschau, wo er als Gesandter des Königs mit den massgebenden Persönlichkeiten, vor Allem mit Poděbrad, unterhandelte. Auf dieser Reise fand er vielfache Anregung, sich gerade mit der Geschichte des Husitentums näher zu befassen, einmal durch wiederholten Aufenthalt in Tabor, wo er mit den Veteranen jener schwärmerischen Secte, Koranda u. Biskupec, disputirte, dann durch den Verkehr mit Ulrich von Rosenberg, der die ganze Bewegung von Anfang an selbst mittätig durchlebt hatte und ihm manches Interessante aus der Zeit der ersten Kämpfe mitteilte.[1]) Ausserdem erhielt er damals in Neuhaus von dem aus Prag vertriebenen Magister Jan Papoušek ein Buch, worin die „Compactaten und viele Acten, die in Böhmen sich ereigneten" verzeichnet standen.[2]) Dass er seine unmittelbar darauf brieflich zusammengefassten Reiseerinnerungen[3]) später immer wieder umarbeitete, verbesserte und ergänzte, ergibt sich aus der Vergleichung einzelner Stellen der ersten Relation mit ihrer spätern Fassung in den Commentarien für König Alfons (1456) und in der Historia selbst.[4]) Schon früher (c. 1450) hatte Enea eine kurze Biographie des Kaisers Sigmund geschrieben, worin natürlich auch Ereignisse der husitischen Bewegung berührt sind. Endlich sagt er uns am Schluss des ersten Capitels der Historia, dass er eine besondere Schrift über Ursprung und Ursitz der Čechen „iam pridem" für den Cardinal von Fermo, Dom. Capranica, verfasst habe.[5])

Auf diesen Grundlagen entstand im Sommer 1458, unmittelbar vor Enea's Papstwahl, die böhmische Geschichte;

---

[1]) Vgl. Hist. Boh. cap. 41.

[2]) Ebend. cap. 52; vgl. Pal. Würd. 238; böhm. Gesch. IV, 2, 221; Voigt, Enea Silvio II, 332.

[3]) In dem Brief an Carvajal vom 21. Aug. 1451 (Opera ed. Bas. p. 660—678, ep. 130).

[4]) Vgl. namentlich die Nachrichten über Žižka in den drei Schriften.

[5]) Die erhaltenen Briefe Enea's an den Cardinal, aus den Jahren

gleich nach dem Tode des Königs Alfons von Neapel (27. Juni), welchem es gewidmet ist, ward das Werk vollendet,[1]) das Resultat vielfacher Beschäftigung mit einem anziehenden Stoff, halb aus dem Studium, halb aus dem Leben gewonnen. Für die ersten Jahre der Revolution findet sich trotz der höchst unchronologischen und nachlässigen Anordnung manches Bedeutsame, manches Detail, welches mit den besten einheimischen Quellen, wie Březova, übereinstimmt. Mag man auch Vieles auf mündliche Ueberlieferung zurückführen, so hat er doch unbestreitbar auch schriftliche Vorlagen gehabt,[2]) welche sich jedoch in keinem der uns bekannten böhmischen Werke wiedererkennen lassen. Auch hier, wie überall, macht sich von 1421 an für die nächsten Jahre eine grosse Dürftigkeit bemerklich.

Fragen wir nach dem Standpunkte des Verfassers gegenüber den erzählten Tatsachen, so ist weniger seine katholische und husitenfeindliche Richtung in Anschlag zu bringen, als das bewusste Streben des Humanisten, ein historisches Kunstwerk zn schaffen, das zu componirende Bild nach Belieben zu ergänzen oder durch veränderte Beleuchtung zu verschönern. „Die einzig durchgehende Tendenz in Enea's Geschichtswerken", bemerkt sein trefflicher Biograph[3]) sehr richtig, „ist die, den Leser zu unterhalten und ästhetisch zu erfreuen." Es ist sehr begreiflich, dass bei dem Mangel eines tüchtigen böhmischen Geschichtswerks über diese Zeit das elegante, knappgehaltene Buch des berühmten Papstes sich nicht nur rasch verbreitete und dauernde Popularität erlangte, sondern auch namentlich bei katholischen Historikern der folgenden Jahrhunderte nie über sein Verdienst gehendes Ansehen als Quelle genoss.

1453—1455, erwähnen hievon nichts. Voigt E. S. II, 331 denkt an die Zeit des Basler Concils.

[1]) Hist. Boh. cap. 71.

[2]) Für die Belagerung von Karlstein benützte er offenbar jenen Brief des Dekans, der auch dem Andreas von Regensburg vorlag; vgl. Hist. Boh. cap. 44.

[3]) Voigt, E. S. II, 317.

Schliesslich sei hier noch der polnischen Geschichte [1]) des Krakauer Canonikers Johannes Dlugosch († 1480) gedacht, welcher, wie Palacky [2]) bemerkt, für die interessanten und wichtigen Beziehungen Polens zum husitischen Böhmen seit 1420 zwar gute Quellen benützte, aber in seiner hieraus geschöpften Darstellung nicht ganz verlässig ist.

---

[1]) Historia Polonica, Ausg. von Huyssen, Leipz. 1711, Buch XI.

[2]) Pal. III, 2, 154, A. 126 ; vgl. Aschb. II, XVI.

König Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten bis zum Ausgang des dritten Kreuzzugs.

In dem Gang der husitischen Revolutionskämpfe tritt mit dem ziemlich tatenarmen Verlauf des Jahres 1422 eine folgenreiche Wendung ein, welche sich gleichzeitig in den böhmischen Verhältnissen und in der antihusitischen Politik geltend macht. Bisher hatten Prag und Tabor trotz des offenkundigen Zwiespalts ihrer religiösen Anschauungen mit vereinten Kräften gegen den äusseren Feind gestanden und immer so weit Fühlung behalten, um sich im Moment der höchsten Gefahr rasch und eng an einander zu schliessen. Ueber Erwarten glänzende Erfolge waren so erzielt worden; Alles musste daran liegen, diese jedesmal glückliche und wirksame Vereinigung der Kräfte zu einer dauernden, organischen umzugestalten.[1]) Aber die inneren Gegensätze in der böhmischen Bewegung waren zu scharf und zu weit verzweigt, die religiösen Verschiedenheiten zu sehr mit den politischen und socialen verwachsen, um auf den Weg friedlicher Vergleichung zu einem geordneten Zusammenleben kommen zu können. Es handelte sich also darum, ob eines von den verschiedenartigen Elementen des Husitentums stark genug sei, das andere unter seine Herrschaft zu zwingen. Im Anfang des Jahres 1422 hätte sich Žižka, damals an der Spitze der siegreichen Streitmacht beider Parteien, zum Herrn der Situation machen können; dass dem genialen Heerführer die politische Einsicht mangelte, diese Aufgabe rechtzeitig

---

[1]) Palacky, böhm. Geschichte III, 2. 290 f. (2. čechische Auflage III, 2, 151 f.).

zu erkennen, gab für die folgende ungünstige Entwicklung der Dinge in seinem Vaterland den Ausschlag. Während der Einmischungsversuch Littauens einerseits durch die ungelösten Verwicklungen in Böhmen, andrerseits durch die Annäherung Polens an den römischen König fehlschlug, brachte der klägliche dritte Kreuzzug die Bekämpfung der Husiten statt in die Höhe, ganz ins Stocken; zugleich vermochte er nicht auf die böhmischen Parteien jene zur Vereinigung zwingende Pression auszuüben, welche die früheren kraftvolleren Angriffe hervorgebracht hatten. Alles traf zusammen, um den streitenden Richtungen innerhalb des Husitentums Gelegenheit zu weiterer Entfremdung und feindseliger Sonderstellung zu geben; aber gleichzeitig entstanden auch im gegnerischen Lager heftige und andauernde Irrungen, so dass in den nächsten Jahren der grosse Kampf des Husitentums mit Kirche und Reich fast gänzlich ruhte und der umfassende Gegensatz der Revolution und Reaction im Hader der kleinern Parteien und Factionen vergessen schien. Die angedeuteten Ereignisse, an welche sich dieser Umschwung knüpft, verdienen eingehender betrachtet zu werden, als bisher geschehen ist. Um jedoch ihre volle Bedeutung würdigen zu können, sind wir genöthigt, vorerst das Fortschreiten der politischen Bewegung, wie es sich in Böhmen und den zunächst beteiligten Ländern vollzog, uns im Zusammenhang zu vergegenwärtigen.

Nach König Wenzels Tod (16. August 1419) hing im Anfang Alles davon ab, welche Stellung der rechtmässige Tronerbe, der römische und ungarische König Sigmund, der augenblicklich siegreichen, aber noch nicht consolidirten Bewegung gegenüber einnehmen würde. Seine persönliche Ansicht war genugsam bekannt; so unangenehm ihm auch der tragische Ausgang der böhmischen Sache in Constanz sein mochte, die neue Lehre konnte dem Vorkämpfer kirchlicher Einheit und verfassungsmässiger Reform nur als ein äusserst störendes Hinderniss seines Strebens erscheinen, und war ausserdem nicht frei von staatsgefährlichen Momenten.[1])

[1]) Vgl. Aschbach, Gesch. K. Sigmunds II, 114.

Noch mehr beunruhigte ihn aber das trotzige Auftreten des böhmischen Adels, dessen nationale Auffassung der ganzen Bewegung, die Bündnisse und Gegenbündnisse der utraquistischen und katholischen Herren.[1]) Indem er noch zu Lebzeiten Wenzels sein Recht als Erbe der böhmischen Krone geltend machte, trat er in Verkehr mit beiden Parteien, um vor Allem gegen die selbstständigen Einigungen der Landherrn als eine Beleidigung der königlichen Autorität Protest zu erheben. Zugleich suchte er aber die eifrigen Väter des Concils von einem allzu energischen Vorgehen gegen König Wenzel, und die böhmische Nation abzuhalten und hieraus wieder für seine Beliebtheit und sein Ansehen in Böhmen Capital zu schlagen. Doch gelang es ihm weder den husitischen Adel von weiterem Vorgehen abzuhalten, noch auch das Misstrauen seines Bruders zu überwinden, welcher, durch Erfahrung gewitzigt, Sigmunds Intervention bis in die letzte Zeit vor seinem Tode nachdrücklich von sich wies.[2]) Erst als ihm die Prager Mordscene im Sommer 1419 über den wahren Charakter der Bewegung die Augen öffnete, griff er zu spät nach der wiederholt angebotenen Hülfe;[3]) ohnmächtig und verlassen starb er unter dem Toben des entfesselten Aufruhrs.

---

[1]) Vgl. die Briefe Sigmunds vom 21. und 30. März 1416 bei Palacky, documenta mag. Jo. Hus vitam illustrantia, Prag 1869, p. 609—615; 619 ff. (čechische Or., mit latein. Uebers.); bes. 612: neque ullum baronem rege inscio in regno societatem ullam neque foedus inire et parare oportet; und 621: neque quemquam in regno foedera inire, nulla a domino venia data, par est. Ueber seine Tätigkeit für Böhmen auf dem Concil vgl. die Briefe vom 4. Sept. 1417 (659) und 4. Dez. 1418 (682 f.)

[2]) Pal. a. a. O. 682 f.; vgl. 685: saepius admoniti sumus, vos (Sigmund), si conveniremus et nos vobis res nostras crederemus, ascitis nostris adversariis, in regno et terris nostris esse dominaturos etc.

[3]) Aen. Sylv. hist. Bohem. Cap. 37: fratrem assidue vocitars — vita excessit.

Nun galt es für König Sigmund, seine „ganz besondere Liebe und angeborne Anhänglichkeit an die süsse Heimat", welche er den Böhmen gerühmt hatte,[1]) durch rasche und kräftige Herstellung der Ordnung zu beweisen. Wir haben die Aeusserung von ihm, er könne es kaum erwarten, die Wiklefisten und Husiten ersäuft zu sehen. Und doch brachte er diesen Plan einer gewaltsamen Unterdrückung jetzt nicht zur Ausführung, obwol ihn das persönlichste Interesse nach Böhmen rief, die Königinwittwe ihn beschwor, seine Sache selbst zu vertreten.[2]) Dieses Zögern Sigmunds ist ihm wol als politischer Fehler angerechnet worden[3]), findet jedoch in seiner damaligen Lage hinreichende Erklärung. Einmal stand er im Begriff, gegen die Türken zu ziehen, als ihm die böhmische Frage auf den Hals kam. Die Ungarn fanden begreiflicher Weise die Abwendung der Gefahr von ihrem Lande dringlicher, als eine Unternehmung gegen Böhmen, und es lag gewiss nicht in der Hand Sigmunds, die versammelten ungarischen Truppen angesichts der hereinbrechenden Osmanen gegen die Husiten zu führen.[4]) Die grosse Zahl böhmischer Herren, welche nicht säumten, ihm sogleich ihre Ergebenheit persönlich zu versichern, mochte auch dazu beitragen, ihn über die Gefährdung der neuerworbenen Krone zu beruhigen[5]); es half nichts, dass die katholischen Böhmen in seinem Rat den sofortigen Zug zur Beschwichtigung der Unruhen befürworteten. Wenn die Nachricht begründet ist, dass der König von Polen bei seiner Zusammenkunft mit Sigmund im Sept.

---

[1]) Vgl. Pal. a. a. O. 660; 686.

[2]) Aen. Sylv. a. a. O. cap. 38: Sophia interim anxia, quo se pacto tueretur, crebris literis ac nuntiis Sigismundum vocare.

[3]) Aen. Sylv. a. a. O. und in der Vita Sigismundi; vgl. auch Andreas Ratisbon. bei Höfler, script. rer. husit. I, 569; II, 407; Windecke bei Mencken I, 1129.

[4]) Wie Aschb. II, 403 annimmt.

[5]) Vgl. Dlugoss. hist. Polon. (ed. von Huyssen, Lips. 1711) XI, 605 f.; besonders die Antwort Sigmunds: nihil se dubitare de fide Bohemorum in se respondit, et maiores ac principaliores aut venisse personaliter aut per literas illi fidem dedisse.

1419 augenblickliches Einschreiten empfohlen und polnische Hülfe angeboten habe;[1]) so bestärkte dies höchstens den entgegengesezten Beschluss des römischen Königs, welcher eine fremde Einmischung unmöglich wünschen konnte.

Sigmund übertrug also die Regierung einstweilen nominell der Königinwittwe, in Wirklichkeit einer Anzahl böhmischer Herren, an ihrer Spitze dem gewandten Oberstburggrafen Čeněk von Wartenberg, welcher als Führer des husitischen Adels der katholischen Partei ein Dorn im Auge war,[2]) aber trotzdem die höchste amtliche Stellung im Königreiche behielt. Die utraquistischen Stände hatten auch auf dem unmittelbar folgenden Landtag das entschiedene Uebergewicht, wie vor Allem die Artikel zeigen, welche dem König die Wünsche des Landes kurz und deutlich darlegen sollten.[3]) Im Wesentlichen wurde Religionsfreiheit für die Kelchpartei, aber mit Massregelung der katholischen Opposition, zugleich völlige Čechisirung der königlichen und städtischen Verwaltung und Rechtspflege gefordert und dabei die Competenz des Rates der Herren in einigen Fällen betont.

Statt eine bestimmte Antwort hierauf zu geben, kam Sigmund in seinem Bestreben, die Sache noch nicht zum Bruche zu treiben und Zeit zu gewinnen, auf die schon früher von ihm gebrauchte Phrase zurück, er wolle regieren wie sein Vater Karl IV.,[4]) also die gute alte Zeit des

---

[1]) Dlugoss a. a. O. 406.

[2]) Vgl. das satirische Gedicht bei Pal. Doc. 694—696.

[3]) Böhmisch im Archiv český III, 206 f; deutsche Uebersetzung nicht genau, bei Windecke 1131 f; vgl. Pal. böhmische Gesch. III, 2, 52. Prag verlangte u. a. Amnestie für die revolutionären Excesse im Juli und August.

[4]) Aen. Sylv. hist. Boh. cap. 39: ipsum brevi venturum regnumque eo modo gubernaturum, quo pater Carolus provintiam gubernasset; vgl. damit Stellen in seinen früheren Briefen (von 1416 und 1417) bei Pal. Doc. 615: in animum induximus ea instituta tueri, quae nobis avus, pater nostrique maiores reliquerunt; ferner p. 621; 661: ut igitur — antiquae felicitati regni et communitatis vestrae consuleremus.

Glanzes und Gedeihens für Böhmen wiederbringen, wobei freilich die nicht ausgesprochene Absicht einer religiösen Reaction leicht zwischen den Zeilen zu lesen war. Natürlich war man damit nicht zufrieden, aber erst das unablässige Drängen der Regentin vermochte den König zum Erlass einer Proclamation an die Regierung und die Städte von Böhmen, [1]) worin zwar von Amnestie keine Rede war, dafür aber die Entscheidung über die Kelchfrage verschoben, von einem Verbote des Kelchs ganz abgesehen und für den Augenblick nur Ruhe als die erste Bürgerpflicht eingeschärft wurde. Sigmund dachte, gestützt auf die Herren, deren Oppositionsgeist schon durch den ehrenden Vertrauensposten an der Spitze der Verwaltung gemindert werden musste, die Dinge noch so lange in der Schwebe zu halten, bis er Ungarn gesichert und die freigewordnen Streitkräfte durch Reichstruppen verstärkt haben würde. [2]) Aber das mühsam zu Stande gebrachte Bündniss der Regentin mit den widersprechendsten Elementen, mit katholischem und husitischem Adel, mit dem revolutionären Prag und mit geistlichen Stiftern, ein Bündniss, welches unter dem Namen der Religionsfreiheit und Landesehre die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Autorität bezweckte, [3]) musste beim ersten

---

[1]) Arch. č. III, 209; vgl. Pal. Gesch. III, 2, 55. Die Proclamation spricht von drei Gesandtschaften, welche die Willensmeinung des Königs an die böhmische Regierung übermittelten.

[2]) Im Nürnb. Archiv findet sich ein Brief des Königs an Nürnberg, dat. Wardein, 24. Sept. 1419, wonach die Stadt 14 Tage vor Weihnachten Gesandte nach Breslau schicken soll, mit einem genauen Ueberschlag der Truppen und Geschütze, die sie zu einem Reichskrieg „in diesem nächstkünftigen Sommer“ stellen kann.

[3]) Pal. III, 2, 63; vgl. arch. č. III, 208, u. Březova bei Höfler I, 342: Pragensibus — treugas pacis ad tempus certum cum regalibus castra — possidentibus firmantibus. Katholischerseits glaubte man wol hiemit schon gewonnenes Spiel zu haben, vgl. den Brief eines Karthäusers vom 21 Okt. 1419 in den Suppl. des Andr. Rat. (Pal. neueste Ausg. 1870, III, 1, 327, A. 399).

Conflict in Stücke gehen, und diesen setzte mit vollem Bewusstsein eine Partei ins Werk, mit welcher König Sigmund bis dahin nicht gerechnet hatte und die mit Recht ihr einziges Heil in einer raschen Offensive erblickte.

Die böhmischen Bauern, welche Hab und Gut verlassen, ihre Hütten niedergebrannt hatten, um in Zukunft als heimatlose „Brüder" sich um das Panier der vorgetragnen Hostie zu schaaren, und ihre Gesinnungsgenossen, die städtischen Handwerker, waren systematisch durch grossartige religiöse Versammlungen an ein Zusammenschliessen in Masse gewöhnt, durch Gütergemeinschaft enger verbunden und endlich durch die wunderbare kriegerische Begabung eines Žižka zu schlagfertigen Corps herangebildet worden; [1]) die zuwartende Politik Sigmunds und der böhmischen Herren hatte Zeit und Vorschub gewährt. Die geistlichen und weltlichen Volksführer wussten, dass zwischen ihnen und dem König nur Krieg die Losung sein könne, und dass sie nicht nur draussen auf dem Lande, sondern auch vor Allem in Prag die wärmsten Sympathien besassen. Sie begannen also nach vollendeter Rüstung den Kampf um ihre Existenz und mit einem Schlag war die Hauptstadt aus dem Bündniss mit der Regierung heraus und in die Reihen der Unversöhnlichen gerissen. (4. Nov. 1419). Allerdings standen diesmal wirklich katholische und utraquistische Herren noch vereint zu der Regierung; [2]) noch einmal liessen die erschrocknen Prager die Radicalen fallen, um durch Schliessung eines Sondervertrags den Riss zwar nicht zu beseitigen, aber zu verdecken, obwol sie sich denken konnten, wie es die adeligen Contrahenten, zum Teil eifrige Katholiken, mit der ausbedungenen Verteidigung des göttlichen Gesetzes halten würden. Nachdem Prag sich die Hände gebunden, die Herren sich als Stützen der Regierung bewährt hatten, vermochte die heldenmütige Fortsetzung des Widerstands durch die Taboriten in Pilsen und andern Städten, wenn sie auf sich allein an-

---

[1]) Vgl. besonders Březova a. a. O. 388 ff: auch die Taboritenchronik Höfler II, 481.

[2]) Vgl. arch. č. IV, 375—377, Pal. III, 2, 72.

gewiesen blieb, die husitische Sache auf die Dauer nicht zu halten. Die Lage konnte dem König aus der Entfernung allerdings soweit gesichert erscheinen, dass sie von seiner Seite keine besondere Eile forderte. Er hielt mit seinen Absichten in der religiösen Frage immer noch vorsichtig zurück, als er auf dem Landtage zu Brünn (Dez. 1419) endlich selbst mit den böhmischen und mährischen Ständen verhandelte, und liess sich trotz der Anwesenheit des päpstlichen Legaten sogar dadurch nicht aus der Fassung bringen, dass die Prager Gesandten die ketzerische Kelchcommunion in seiner unmittelbaren Nähe ausübten; diese Verlegenheit wurde ihm durch die Unterwerfung der Hauptstadt auf Gnade und Ungnade reichlich aufgewogen.

Sigmund durfte mit seiner bisherigen Politik zufrieden sein. Es war ihm gelungen, die entscheidende Wendung der Dinge hinauszuschieben, ohne sich irgendwie zu binden, und diese scheinbare Stellung über den Parteien erhielt jetzt durch einige wolberechnete Aeusserungen von Energie gegenüber den Pragern und den husitischen Beamten sogar den Nimbus einer Macht,[1]) wie er sie in Wirklichkeit noch nicht zur Verfügung hatte. Er musste daher weiterhin Zeit zur Rüstung gewinnen und seine Rolle vorläufig fortspielen, ging also ganz consequent von Brünn nicht nach Böhmen, sondern nach Breslau,[2]) wo er am 6. Jan. 1420 den Schiedspruch in der polnisch-preussischen Streitsache fällte und sich dabei durch Begünstigung des deutschen Ordens den folgenreichen Hass der zurückgesetzten Partei, namentlich des Grossfürsten Witold von Littauen zuzog. Zu dem Tag in Breslau, (welcher ursprünglich schon auf den 11. Dez. 1419 festgesetzt worden war[3]) hatte sich ausserdem eine

---

[1]) Březova 348: timor magnus ac pavor veritati adherentes invasit (in Prag).

[2]) Aen. Sylv. cap. 39 erklärt auch dies für einen Fehler Sigmunds, gewiss mit Unrecht; vgl. hierüber Aschb. III, 35 f; Pal. III, 2, 90.

[3]) Vgl. den erw. Brief an Nürnb. vom 24. Sept. 1419; ferner einen Nürnb. Brief an Ulm vom 29. Nov. 1419 (Nürnb. Briefbücher, V, 35) und das Nürnb. Stadtregister 1419—1431, f. 45 a.

Anzahl deutscher Fürsten und Städteboten eingefunden, um mit dem König „in des Reichs Geschäften zu reden", darunter der bedeutendste unter den Kurfürsten, Friedrich von Brandenburg. Er soll sich für eine vorsichtige Behandlung der böhmischen Frage und gegen gewaltsame Massregeln in Sachen der Religion ausgesprochen haben. [1]) Aber Sigmund schlug nun, wol durch die Unterwerfung der Prager übermütig geworden, zu früh los, ohne das nicht mehr ferne Resultat seiner bisherigen Politik abzuwarten; die Erfolge der böhmischen Regierungstruppen, welche die Hauptstellung der Taboriten in Pilsen aufs härteste bedrängten, und die Nähe schlesischer und lausitzischer Hülfe [2]) mochte ihn in dem Vorsatz bestärken, nunmehr die Maske fallen zu lassen. Nachdem er den ausdrücklichen Befehl zur Unterdrückung der Kelchcommunion gegeben hatte, [3]) ging es an die Betätigung heilsamer Strenge in Breslau selbst. Am 6. März fielen die Häupter von 23 Breslauer Demokraten, die sich an einem ähnlichen Aufstand beteiligt hatten, wie die nicht amnestirten Husiten der Prager Neustadt. [4]) Kurz

---

[1]) Vgl. Gundlings Leben und Taten Friedrich des Ersten, p. 126; 133; 142. G's Angabe von einer Gesandtschaft des Brandenburgers nach Prag 1419, welcher Žižka im Namen der „böhmischen Stände" antwortete, entbehrt sowol jedes Nachweises, als der Wahrscheinlichkeit (obwol O. Franklin, deutsche Politik Friedrichs I. p. 154 f. und Droysen, preuss. Politik I, 412 ihr Glauben schenken); vgl. Pal. III, 2, 73 A. 51 (III, 1, 337 A. 408). Selbst wenn man unter den „Ständen" die Prager und Taboriten verstehen wollte, wäre ein derartiges Auftreten Žižka's damals, wo Nikolaus von Hus entschieden die politische Leitung hatte, kaum glaublich.

2) Am 7. März befahl Sigm. den Sechsstädten, sich mit ihrer Mannschaft zu Ross und zu Fuss, sowie mit ihrer grössten Büchse bereit zu halten (Verzeichn. oberlausitz. Urk. Heft V, 2; bei Aschb. III, 432 irrig: 3. März).

[3]) Březova 350.

[4]) Ueber den Eindruck dieses Ereignisses in Prag vgl. Burkard

darauf verkündete der Flammentod eines angesehenen Prager Bürgers noch deutlicher den Willen des Königs; es war das Vorspiel zu der am 17. März feierlich verkündigten Kreuzbulle „zur Ausrottung der Wiklefisten und Husiten."

Diese inconsequente Ueberstürzung war der erste schwere Fehler in Sigmunds böhmischer Politik und warf ihn augenblicklich aus der Stellung eines rechtmässigen, fast allgemein anerkannten Regenten in die eines landesfeindlichen Parteihaupts. Die ganze nichtkatholische Regierungspartei, die utraquistischen Herren und die Gemässigten in Prag konnten jetzt unmöglich mehr die Sache eines Königs halten, der geradezu und ausgesprochener Weise auf ihre Vernichtung hinarbeitete. [1]) Ein energisches von Prag ausgehendes Manifest, an dessen Spitze die schwerwiegenden Namen Wartenberg und Rosenberg standen und welches das ganze bisherige Verfahren Sigmunds gegen die „böhmische Krone und Sprache" in geschickter und gehässiger Weise darstellte, rief ganz Böhmen zum Widerstand gegen den römischen und ungarischen König auf und war trotz seiner nationalen Färbung auch auf das Ausland berechnet; es sucht sich ganz auf den Rechtsstandpunkt zu stellen und entbehrt gewiss mit Absicht jener heftigen Ausfälle gegen die Deutschen, welche in der fast gleichzeitigen Proclamation der Prager an die böhmischen Städte unverhüllt hervortreten. [2]) Wir finden auch

---

Zink (Städtechroniken V, 88). Noch der Časlauer Landtag (Juni 1421) führte diese Hinrichtung unter den Klageartikeln gegen Sigmund auf.

[1]) Vgl. Burk. Zink a. a. O: Die von Prag und etlich stett auch etlich landsherrn hetten den künig geren aufgenommen für ain rechten herrn, hetten sie im mugen trawen, dass er sie nit mishandelt hett und dass er sie hett lassen beleiben bei irem glauben. Das wolt er aber nit tuen etc.

[2]) Das Manifest arch. č. III, 210; ebend. 212 das Schreiben der Prager; vgl. Pal. III, 2, 93; 96; in der neuesten Aufl. (III, 1, 362) teilt er auch die Form der Absagebriefe mit, welche die böhmischen Adeligen an den König sandten. Die deutsche Uebersetzung des Manifests wird schon in einem Nürnb. Brief

in der Tat das erstere Aktenstück ein paar Wochen später schon in Deutschland verbreitet. Die erwähnte Proclamation der Prager bietet dagegen Alles auf, das čechische Nationalgefühl zum höchsten Zorn über die Verketzerung des „allerchristlichsten Königreichs“ und über den deutschen Erbfeind, den Unterdrücker der böhmischen Sprache aufzuregen, zugleich aber durch Erinnerung an den Patriotismus der Vorfahren und den Schutz des heiligen Wenzel zu begeistern. Und trotz dieses Aufschwungs schien sich das Blatt noch einmal wenden zu wollen, als bald darauf der Verrat des Wartenbergers an der eben ergriffenen Sache die Prager Burg dem König zurückgab, und das zu einer Zeit, wo Sigmund an der Spitze einer rasch wachsenden Truppenmacht in Königgrätz, dann unter dem Jubel der deutschen Bevölkerung in Kuttenberg einzog.[1]) Noch waren die Prager nicht mit den jetzt erstarkten Taboriten verbunden; noch einmal trug die zagende Hauptstadt dem König gegen Gewährung des Kelchs und der Amnestie ihre Unterwerfung an. Aber Sigmund glaubte jetzt seiner Sache auch ohne Concessionen gewiss zu sein und verweigerte dem gemässigten Bürgertum dieselben Forderungen, welche er soeben insgeheim dem mächtigsten husitischen Herrn für seinen Abfall hatte zugestehen müssen.[2])

Er forderte vor Allem völlige Entwaffnung; die Prager sollten sich selbst gutwillig unter das Messer liefern. Die einzig denkbare Antwort war die Vereinigung Prags mit den Radicalen, welche sofort erfolgte. Wir dürfen annehmen, dass Sigmund von der Möglichkeit und Bedeutung eines Volkskriegs, von der Organisation und Schlagfertigkeit der

---

vom 13. Mai erwähnt (an Ulm, Briefb. V, 60); ein Exemplar im Nürnb. Archiv (Ansb. Kriegsacten Fasc. I, 5: Keczerbrieff dem kunig und sunst gesant), trägt das Datum „feria quinta ante Georii“ (18. April).

[1]) Pal. III, 1, 370 der neuen Aufl. (nach der Magdeburger Schöppenchronik).

[2]) Pal. III, 2, 101.

taboritischen Partei keinen genügenden Begriff hatte. Aber die übermütige und harte Sprache, mit welcher er in Kuttenberg die Prager Gesandten von sich stiess, hätte er höchstens an der Spitze des versammelten Kreuzheers führen dürfen; damals (Mitte Mai) stand er aber nur an der Spitze von etwa 20,000 Mann, einer Truppenmacht, welche ihm selbst zur Führung des entscheidenden Schlags zu gering erschien. Während er auf die langsam heranziehenden Kreuzfahrer warten musste, hatte sein „satanischer Uebermut“ [1]) die gemässigten Husiten zum Bund mit den Extremen vermocht, gegen welchen auch die Gesammtmacht Sigmunds und der Kreuzfahrer nichts ausrichtete.

Die Resultatlosigkeit der so grossartig angelegten Belagerung von Prag [2]) ist sicher hauptsächlich aus dem innern

---

[1]) Březova 361: in superbiam velut alter elatus Lucifer.

[2]) Palacky III, 2, 143 A. 113 (2. Aufl. III, 1, 405 A. 472) spricht die böhmischen Herren von dem Vorwurf verräterischer Unterhandlungen frei, den ihnen die Deutschen nur zur Beschönigung ihres Misserfolgs zugeschoben hätten, und folgt hiebei der Darstellung des Prager Magisters Březova (379, f.), die aber abgesehen von seiner Parteistellung für die Vorgänge im feindlichen Lager natürlich kein so gewichtiges Zeugniss besitzt, wie für die Ereignisse in Prag und im husitischen Heer. Für die Behauptung, die Deutschen hätten nach dem 14. Juli gleich heimziehen wollen, führt nun Pal. ausser Březova auch eine Stelle aus Windecke (1138) an; letztere hat aber im Zusammenhang einen ganz anderen Sinn, indem es heisst: das vorsmahet den deutschen fursten gar sere, das er (Sigm.) mit den beheimschen hern überkomen was on iren rat, und prachen auf und wolten hinwegk u. s. w.; freilich würde der von Palacky weggelassene erste Satz die Verwendung dieser Stelle für seine Ansicht nicht gestattet haben. Die wichtigsten deutschen Quellen, Windecke (1130; 1138), Andreas von Regensburg (Höfler I, 570; II, 408) und die Magdeburger Schöppenchronik (Städtechron. VII, 353 f.; vgl. auch Burkard Zink, Städtechron. V, 89) melden sämmtlich von einem Versprechen der böhmischen Herren, dass sie dem König binnen kurzer Zeit Prag (oder sogar ganz Böhmen, Andr.) auf fried-

Zwiespalt im Kreuzheere selbst zu erklären; die Niederlage am Vitkovberge war doch in Wirklichkeit ziemlich unbedeutend, und das Aufgeben jeder Offensive nach derselben nicht im Sinne des ganzen Heers. Dagegen musste das furchtbare Wüten der fremden Truppen gegen Alles, was čechisch sprach, die böhmischen Royalisten mit Besorgniss und Erbitterung erfüllen. Sie erkannten das Gehässige und Gefährliche ihrer Verbindung mit Ausländern, namentlich mit Deutschen zur Unterdrückung ihrer eigenen Nation und suchten sich durch Anbahnung eines Ausgleichs dieser „Befreier" wieder zu entledigen. Es gelang ihnen, dem König die Möglichkeit einer friedlichen Uebereinkunft so plausibel zu machen, dass er ganz auf ihre Vorschläge einging und die hiedurch beleidigten deutschen Fürsten erst zu untätigem Warten veranlasste, dann nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Prag abziehen liess; der Hass und das Misstrauen zwischen den Verbündeten beider Nationalitäten hatte bereits eine bedrohliche Höhe erreicht, während im Gegensatz hiezu die belagerten Husiten aller Parteien mit dem einmütigen Bekenntniss der vier Artikel auch den Angriffen theologischer Ueberredungskunst Trotz boten. Das einzige greifbare Resultat für Sigmund war seine Krönung auf der Prager Burg, welcher eine Anzahl deutscher Fürsten noch beiwohnte (28. Juli); [1]) sie sollte dem Widerstand den letzten

---

lichem Wege überantworten wollten. Dass aber der König sich hierauf ohne Beiziehung der deutschen Fürsten einliess, berichten uns zwei Augenzeugen, Windecke und der magdeburger Chronist, Engelbrecht Wusterwitz, dessen kurze Erzählung dieses ganzen Zugs sehr glaubwürdig und anschaulich ist; er sagt vom Kreuzheer: „de alle gerne umme des cristen geloven willen bereit weren, er blot do vergeiten, hedden se don most." Aber der König „vorbot den heren, dat se mit bossen nicht scheiten mosten," da er Prag schonen wollte, eine Stelle, welche deutlich genug spricht und zugleich die von Palacky citirten „dunkeln Worte" Th. Ebendorffers erläutert: „quia magistri wambardarum in suis fuerunt operibus impediti, hinc frustra nisi sunt principes" u. s. w. (Pal. III, 2, 133 A. 104).

[1]) Ueber die Bedeutung des Krönungsactes vgl. Pal. III, 2, 145;

Schein einer rechtlichen Basis entziehen, da in der Tat das Manifest vom 20. April auf den Mangel der Krönung ausdrückliches Gewicht gelegt hatte, und zugleich den König noch fester an die Herren ketten, welche von jetzt an als seine einzigen Stützen und Urheber der neuen mehr nationalen Politik das Heft in die Hand bekamen. Gewiss gab es unter ihnen einzelne Männer von festem Charakter, welche die Sache ihres Fürsten aus ehrlicher Ueberzeugung verfochten; die grosse Mehrzahl jedoch benahm sich in einer Zeit, wo ihnen allein der Schutz der Legitimität gegen die Revolution anvertraut war, eigennützig und wankelmütig. In gänzlicher Verkennung ihrer Pflicht suchten sie aus der traurigen Lage ihres Königs und Landes nur für sich einen möglichst grossen Gewinn an Geld und Gut herauszuschlagen, und nötigten Sigmund zu jener massenhaften Verpfändung von Kirchengut,[1]) welche auf den ersten Vorkämpfer der bedrängten Kirche ein sehr eigentümliches Licht werfen und zur Vergleichung mit den husitischen Säcularisationsgelüsten herausfordern musste. In Deutschland kam es bald so weit, dass man bei der Beurteilung Sigmunds nur darüber uneinig war, ob er von den böhmischen Herren betrogen oder selbst ein betrügerischer Freund der Ketzer sei.

Unterdessen suchte der König bei der Erfolglosigkeit der Verhandlungen eine zusammenhängende antirevolutionäre Macht im Lande selbst derart zu organisiren, dass er die einzelnen Kreise unter den militärischen Oberbefehl mächtiger

---

Březova 384 nennt sie coronatio sinistra, und in der satira coronae regni Bohemiae (Höfler II, 321) heisst es: mei decoris diadema a nonnullis baronibus fraude collusis tuo turpilenti capiti fecisti imponi u. s. w. (p. 326: propter huius enormis coronationis effectum).

[1]) Windecke 1139; vorher hatte schon die Wegnahme der Prager Kirchenschätze, um den rückständigen Sold zu zahlen, grossen Anstoss erregt, vgl. Höfler II, 325, 408 (Andr. Ratisb., welcher in den Supplementen sagt: quidam tamen non minimus apud quosdam non sine infamia ob hoc — wegen des schmählichen Ausgangs — mansit).

Herren stellte,[1]) um den Gegnern überall und fortwährend im kleinen Krieg Schaden zuzufügen; er selbst nahm seinen Aufenthalt abwechselnd in Caslau und in Kuttenberg, dem Hort einer fanatischen Gegenrevolution.[2]) Aber der Kriegsdienst des Adels musste teuer bezahlt werden, ohne besondere Früchte zu tragen. Mit Recht bemerkt ein neuerer Schriftsteller:[3]) „Während er (Sigmund) allenthalben mit vollen Händen Belohnungen unter die čechischen Herren ausstreute, deren Treue er sich zum Schutze seiner Burgen erkaufen wollte, erfahren wir von nichts, das er zum Schutze seiner Städte getan hätte; und doch zeigte die nächste Zukunft nur allzu deutlich, wie unverlässlich die so teuer erkaufte Treue der Grossen und wie einzig und allein verlässlich bis zu ihrem Untergange die bald verlassnen deutschen Städte waren." Die Unzulänglichkeit des eingeschlagnen Verfahrens scheint ihm übrigens sehr bald klar geworden zu sein, da er schon im August wieder Kreuzzugsgedanken hatte und die betreffende Bulle noch einmal feierlich verkündigen liess; aber obwol auch in Deutschland die Publication wiederholt wurde,[4]) blieb sie doch, wie zu erwarten stand, ganz wirkungslos. Die entsetzliche bairische Fehde, in welche auch der Markgraf von Brandenburg verwickelt war, wütete ungestört. Der Hohenzoller selbst, bisher Sigmunds kräftigste

---

[1]) Vgl. Březova 385; Pal. III, 2, 149; er nannte dies „Landfrieden".

[2]) Letztere Stadt diente ihm schon seit Anfang des Kriegs als ergiebige Geldquelle; man sagt, er hett alle wuchen ain tunnen voller behmisch (Burkard Zink a. a. O. p. 88.)

[3]) Lippert in den Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen, 5. Jahrgang, nr. 6, 184; vgl. dess. Verf. Gesch. der Stadt Leitmeritz (Prag 1871) S. 79: „der Sold, den Sigmund so zahlen musste, war mit Berücksichtigung des Geldwertes jener Zeit ein sehr grosser."

[4]) Andr. Ratisb. teilt in den Supplem. ad 1420 den die Bulle enthaltenden Erlass des Erzb. von Salzburg an den Bisch. von Regensburg, vom 19. Sept., mit (vgl. Gemeiner, Regensburg. Chronik II, 457).

Stütze, stand schon seit dem Breslauer Tag nicht mehr in dem alten freundschaftlichen Verhältniss zum König [1]) und dies mochte sich durch sein Nichterscheinen im Lager vor Prag noch verschlimmert haben. Obwol er am Ende des Jahres noch mit Sigmund in Böhmen zusammenkam, ging er doch seine eigenen Wege, verstärkte durch Vergleiche und Bündnisse mit den Nachbarfürsten seine Stellung in Norddeutschland und knüpfte zugleich, den Wünschen des Königs zuwider, die Fäden seiner weitschauenden Politik fester und fester am polnischen Hofe.

Zweimal zog Sigmund noch im Laufe des nächsten Winters ohne fremde Unterstützung gegen die Husiten, jedoch jedesmal mit ungünstigem Erfolg. Beim Vyšehrad, wo der böhmisch-mährische Adel zum ersten Mal mit persönlicher Aufopferung für ihn eintrat, floss dessen Blut in Strömen, aber umsonst; die ganze Action war durch Verzögerung verdorben worden, ehe sie begann, und der Vyšehrad selbst fiel der Zerstörungslust der siegreichen Prager anheim. Zu derselben Zeit liess der König den Herrn von Rosenberg [2])

---

[1]) Droysen, preuss. Politik I, 415; 425; Friedrich blieb während des Feldzugs in den Marken, da er „mit krigen und mancherley andern sachen der Marck czu Brandenburg anliegent beladen“ war (Riedel, Cod. dipl. Brand. II, 3, 366, Urk. vom 27. Juni, vgl. Droysen a. a. O. 421); am 7. Juli eroberte er das Schloss Dömitz (Riedel IV, 1, 325); später finden wir ihn zu Tangermünde, am 28. Juli (Riedel IV, 1, 163) und 8. August (Brief an die Stadt Eger, im Egerer Archiv). Ueber die Verträge mit verschiednen Fürsten vgl. Riedel II, 3, zu den J. 1420 und 1421. Pal. III, 2, 124 (III, 1, 388) nimmt die Gegenwart Friedrichs im Kreuzheere an, was aber abgesehen von den citirten Urk. schon durch das Fehlen seines Namens unter den aufgezählten Fürsten bei Windecke (1130, 1138) und Bartoschek (Dobner I, 144) zu widerlegen wäre. Ueber seine Entfremdung vom König bemerkt Caro III, 521, A. 1. richtig: „diese Spannung aus der blossen Verschiedenheit der Auffassung wie der böhmischen Revolution zu begegnen sei, erklären zu wollen, erscheint mir zu überfein.“

[1]) Er hatte ihn am 3. Sept. 1420 zum „Hauptmann gegen die

im Süden ohne Unterstützung, so dass er dem gewaltigen Žižka sich beugen und sogar selbst die Aufrechthaltung der vier Artikel geloben musste. Als zwei Monate später Sigmund sich gegen die Taboriten wandte (Jan. Februar 1421), zwang ihn ihre rasche Vereinigung mit den Pragern zum schleunigen Rückzug. Trotz einiger Erfolge, welche namentlich die energischen und grausamen Kuttenberger errangen [1]), konnte sich diese zersplitterte Kriegführung nicht auf die Dauer behaupten; im März 1421 sah sich der König genötigt, Böhmen zu verlassen und damit zunächst seine Sache so gut wie verloren zu geben. Sein Plan, die Nation durch sich selbst zu bekämpfen, war fehlgeschlagen, er sah sich als unmenschlichen Tyrannen, als Todfeind aller Čechen und Mörder der vor Vyšehrad gefallenen Adeligen gebrandmarkt. [2]) Von seinen bedeutendsten Parteigängern war der mächtige Rosenberger schon halb auf die Seite der Ketzer gezogen, Bohuslav von Schwamberg, der kühne Heerführer, in taboritische Gefangenschaft geraten. Und der letzte Versuch einer friedlichen Vereinigung mit Prag (Okt. 1420), welcher an dem unüberwindlichen Hochmut des Königs scheiterte, war nicht einmal von den katholischen

---

Taboritenheere (hejtmana proti vojskóm Táborským) im Bechiner und Prachiner Kreis" ernannt (Rosenberger Chronik Břežan's in der Zeitschr. des böhm. Museums Jahrg. 1828, IV, 55).

[1]) Pal. III, 2, 197.

[2]) Diese Vorwürfe schleudert gegen ihn ein gleich nach der Vyšehrader Schlacht erlassenes Manifest (vom 5. Nov. 1420, gedr. arch. č. III,217; Březova bei Höfler I, 426, nebst deutscher Uebersetzung, die aber an derselben Ungenauigkeit leidet, wie die andern Uebertragungen aus dem Čechischen in dieser Ausgabe). Die gleichzeitige deutsche Uebersetzung ist uns sowohl bei Windecke (1141) als auch in einer Copie des Nürnberger Archivs erhalten (Ansb. Kriegsacten fasc. I, 6), welche beide das an die Stadt Kaaden gesandte Exemplar wiedergeben. Vgl. über den Tod der Barone auch das böhm. Gedicht bei Pal. III, 2, 163. A. 136; Andr. Ratisb. bei Höfler II, 409.

oder königlichen Herren [1]), sondern von dem husitischen Königgrätz ausgegangen. Von einer Trennung der Prager und Taboriten konnten den Gegnern auch zunächst keine Vorteile erwachsen; sie kämpften, obgleich eine Zeitlang gesondert, immer gegen den gemeinsamen Feind und schlossen sich nach dem Tode des Nikolaus von Hus trotz des Zwiespaltes ihrer Theologen fester als bisher zusammen.

Mit wachsender Kraft hatte sich das čechische Nationalgefühl entfaltet; jetzt, wo der König sein Reich verliess, der mit ihm verbündete Adel scheu zurückwich, entlud sich die volle Gewalt des Unwetters auf die vereinzelten und schmählich aufgegebenen deutschen Städte. Geschreckt durch einige furchtbare Beispiele husitischer Eroberung schloss sich eine Stadt nach der andern „Gott und den Pragern" an [2]), sagte sich von dem der böhmischen Krone unwürdigen Ungarnkönig los, und übertrug die Ernennung der städtischen Behörden „den Herrn Pragern" [3]), welche ihnen dafür ihre Rechte und Freiheiten garantirten, soweit denselben nicht „der Makel einer Todsünde" anhaftete. Die Landfrieden verhielten sich ganz ruhig und allmählich begann auch der Adel sich der siegreichen Partei massenhaft anzuschliessen. Damals tauchte der Herr Čeněk von Wartenberg wieder aus seiner Verborgenheit auf, um mit einem dritten, nicht letzten Verrat an die Oeffentlichkeit zu treten [4]). Die mährischen Herrn entschlossen sich gleichfalls zum Utraquismus und zur freilich nicht unbedingten Verwerfung

---

[1]) Die späteste Erwähnung einer von den Herren beabsichtigten Unternehmung gegen Prag finde ich in einem Briefe der Nürnberger an Ulm vom 20. Jan. 1421: und lassen ewr weisheit wissen, daz wir niht vernomen haben, daz der von Plawen oder ander Prag noch gewunnen oder eingenomen haben. (Briefb. V, 111).

[2]) Vgl. Březova a. a. O. 455 ff.; besonders die feierliche Frage des Priesters Johann 458: „petis, ut Dominus deus et communitas ista tibi parcant?"

[3]) Vgl. die Urk. im arch. č. I, 198—204.

[4]) Březova 458; arch. č. III, 300.

Sigmunds, während der König noch innerhalb der Grenzen ihres Landes weilte [1]). Der Uebertritt des Erzbischofs Konrad von Prag, eines Deutschen, zu den vier Artikeln (21. April 1421) setzte dem Ganzen die Krone auf, und Alles vereinigte sich, um das Zustandekommen eines festen innern Ausbaues der Bewegung auf vorwiegend nationalen Grundlagen höchst wahrscheinlich zu machen. Dass König Sigmund jetzt (25. April) eine provisorische Duldung der vier Artikel durch Ulrich von Rosenberg verkünden liess, also endlich jener anfänglichen Forderung teilweise nachgab, war auch ein Zeichen der Zeit, kam aber über ein Jahr zu spät und hatte natürlich keine Wirkung, zumal das gleichzeitige Vorgehen des deutschen Reichstags einer solchen Neigung des Königs zur Milde keineswegs entsprach.

Dieser Reichstag, welcher schon Ende 1420 von Sigmund [2]) auf den 13. April 1421 nach Nürnberg ausgeschrieben wor-

---

[1]) Pal. III, 2, 214.

[2]) Die frühere Annahme, die rheinischen (oder geistlichen) Kurfürsten hätten zu diesem Tag die erste Anregung gegeben, welche wir bei Häberlin (Reichshist. V, 305), Aschbach (III, 129), Palacky in der 1. Aufl. (III, 2, 242) und Droysen (pr. Pol. I, 434) finden, ist auf Windecke zurückzuführen (1145) der aber hier ganz entschieden das Jahr 1421 mit dem folgenden verwechselt und durch urkundliche Nachrichten widerlegt wird. Denn von einem Regensburger Reichstag ist wol 1422 die Rede; damals aber — 1421 — dachte von Anfang an Niemand an einen anderen Versammlungsort als Nürnberg. In der 2. Aufl. (Prag 1872, III, 2, 99 A. 91) hat Pal., bewogen durch den Nürnberger Brief vom 20. Jan. 1421 (der aber, verschieden von den anderen Documenten, als Termin 14 Tage nach Ostern angibt, Briefb. V, 111) die frühere Ansicht aufgegeben. Es sei hier versucht, eine genaue chronologische Zusammenstellung der auf diesen und die folgenden Tage bezüglichen urkundlichen Daten zu geben.

Schon am 30. Dez. 1420 schreibt K. Sigmund aus Brüx an den Erfurter Rat, er habe eine merkliche Botschaft an die Kurf. und übrigen Reichsstände wegen des böhmischen Unglaubens getan, worauf die Kurf. ihre Hilfe zugesagt und ihm

den war, trat in stattlicher Anzahl zusammen, repräsentirte aber trotzdem nur den grösseren Theil des südlichen und westlichen Deutschlands, da sich nicht nur die bairischen

---

geraten hätten, einen Reichstag auf drei Wochen nach Ostern oder Sonntag Jubilate nach Nürnberg zu berufen. (Diese bei Lünig gedruckte Urk. hat Aschb. III, 437, irrig zum 29. Dez. citirt, aber nicht in der Darstellung verwertet; einen ähnlichen Brief des Königs erwähnt das Nürnb. Schreiben vom 20. Jan. 1421.) Am 2. März erliessen sodann die zu Boppard versammelten vier rheinischen Kurfürsten (nicht bloss die geistlichen, wie Aschb. III, 129 meint) Schreiben an die Städte und wol auch an die übrigen Stände, des Inhalts, der König habe sie auf Sonntag Jubilate nach Nürnberg entboten. (Brief an Erfurt bei Lünig, Reichsarchiv P. Sp. Cont. IV, II. Teil, Forts. 460; an Nördlingen im dortigen Stadtarchiv). Am 15. März erteilte die Stadt Nürnberg den vier rhein. Kurf. ihr Geleite für den am 13. April beginnenden Reichstag (Nürnb. Briefb, V, 122); am 23. März erteilte K. Sigmund ebenfalls für den Reichstag dem Kurf. von der Pfalz einen Geleitsbrief (dat. Znaim; Janssen, Frankf. Reichscorrespondenz I, 336); Tags darauf wiederholte er in einem Brief an Nürnberg die Zusage, an Jubilate dort einzutreffen (erwähnt in dem Nürnb. Brief vom 2. April, Briefb. V, 126). Am 15. April (Nürnb. Brief an Sigmund vom 23. April: am nehstvergangenen ertag, was aber nicht auf den 22. Apr. zu beziehen ist) trafen in Nürnb. ein Mainz, Trier, Pfalz, die Bischöfe von Speier und Würzburg, die Pfalzgrf. Stephan und Otto, der Landgraf von Hessen, acht Tage später Köln, in der Zwischenzeit u. a. Pfalzgr. Johann, der Markgr. von Baden und der Legat Ferdinand. Hier verbanden sich die rhein. Kurf. unter sich am 23. April (Pal. 2. Aufl. III, 2, 100 A. 93), mit den Bischöfen von Würzburg (Originalurk. im Würzburger Archiv) und Speier am 24., mit dem Landgr. von Hessen am 25. April (Janssen a. a. O. 337, welcher irrig den 1. und 2. Mai angibt) mit dem Bischof vom Bamberg am 28. April (Janssen a a. O., spätere Copie der Urk. im Bamb. Archiv. Nach vierzehntägigem Warten auf den König entfernten sich die meisten Stände (Nürnb. Stadtrechn. VI, 32; Windecke 1145; Andr. Rat. bei Höfler II, 409; Städtechron. VII, 357), obwol einige

Herzoge der jüngeren Wittelsbacher Linie, sondern auch sämmtliche norddeutsche Fürsten, voran der mit ganz anderen Dingen beschäftigte Brandenburger, fern hielten. Vor Allem blieb aber trotz wiederholter Zusage der König aus, getreu seiner Gewohnheit, den Blick nach verschiedenen Seiten zugleich zu richten und dabei Alles zu versäumen. Seine Abgesandten, an ihrer Spitze der Kanzler, Bischof Georg von Passau, gerieten in die schlimmste Verlegenheit gegenüber den aufgebrachten Reichsständen. Als endlich am 1. Mai ein Entschuldigungsschreiben des Königs eintraf, welches sein Ausbleiben mit der drohenden Türkennot motivirte und noch einmal seine baldige Ankunft zusicherte, hatte sich

---

noch länger blieben (Städtechr. V, 90); am 13. Mai befanden sich noch dort der kgl. Kanzler und Kämmerer, der Erzbischof von Mailand und der Patriarch von Aquileja (Nürnb. Brief dieses Datums, Briefb. V, 134). Die Nachricht des Burkard Zink, (Städtechr. V, 90), Tachau habe sich an die Nürnberger Versammlung gewendet, welche der Herausgeber (Anm. 4) verwirft, bestätigt sich durch eine im Nördlinger Archiv befindliche Abschrift des Briefes (dat. 21. April, unterzeichnet vom Burggrafen Heinrich von Metelsko, nebst Rat und Gemeinde von Tachau). Ueber das Entschuldigungsschreiben Sigmunds s. Anhang, B, I.

Zu d. Darstellung d. folg. Tage zu Wesel u. s. w. bei Palacky (neue čech. Aufl. III, 2, 101 f.) ist nur wenig hinzuzufügen: der Beitritt des Bischofs von Strassburg datirt vom 7. Mai (in Zabern, Janssen 337), der des Bischofs von Augsburg vom 28. Mai (Janssen a. a. O.). Am 2. Mai trat auch der Erzbischof von Magdeburg in Würzburg bei (Städtechron. VII, 357, A. 3) Der neue Legat Branda erliess schon am 31. Mai von Wesel aus Schreiben zur Unterstützung des kurfürstlichen Unternehmens (Andr. Ratisb Suppl.). Am 25. Juni waren die rheinischen Kurfürsten bereits in Mainz (Brief der geistl. Kurf. bei Minutoli, Friedrich I., 184) und schrieben an Wladyslaw (der Brief ohne Angabe des Orts findet sich in dem Münchener Cod. lat. 5596 Bl. 27 b, 28 a, vgl. hiezu Scriptores rer. Silesiac. VI, 7 f.) Unter den Chronisten zeigt sich nur Andr. Ratisb. über diese verschiednen Tage ziemlich genau unterrichtet (Höfler II, 409 f.; vgl. auch Städtechron. VII, 357).

ein Teil der Versammlung bereits entfernt; übrigens kam der König auch diesmal nicht. Statt seiner traten die vier rheinischen Kurfürsten an die Spitze eines nationalen Unternehmens gegen die böhmischen Ketzer, aufs Eifrigste unterstützt von dem päpstlichen Legaten Cardinal Branda. Aber trotz eines dringenden Hülferufs der böhmischen Stadt Tachau waren die ersten Schritte sehr behutsam; am 23. April schlossen die rheinischen Kurfürsten zu Nürnberg unter sich einen Bund, zur Unterstützung des Königs gegen die Husiten nur gemeinsam, nicht aber einzeln die Hand zu bieten. Dieser Bund wurde dann durch Einzelverträge mit den übrigen Ständen immer mehr erweitert, bis er schliesslich eine Vereinigung „aller deutschen Zunge“ darstellte. Mehrere Fürsten traten schon zu Nürnberg und Würzburg bei; es folgten die grossen Tage zu Wesel, wo der 23. August als Termin, Eger als Ort der Truppensammlung festgesetzt wurde, und zu Görlitz; hier einigten sich die Gesandten sämmtlicher Kurfürsten mit 86 Reichsstädten, welch letztere dann Ende Juni zu Mainz und am 19. Juli zu Boppard mit den rheinischen Kurfürsten die Verhandlungen zum Abschluss brachten. Der antihusitische Bund erwuchs zu einer imponirenden Macht; schon im Juni sandte er einige tausend Mann an die böhmische Grenze voraus, während die Kurfürsten auch mit Schlesien in Verbindung traten und den König von Polen zum Beitritt und zum Abbruch der Verhandlungen mit den Husiten aufforderten. Des römischen Königs wird in diesem Briefe (vom 25. Juni) auffallender Weise mit keinem Worte gedacht; gegen den unzuverlässigen Fürsten herrschte allgemein grosse Missstimmung. Eine Gesandtschaft der Kurfürsten an ihn setzte endlich so viel durch, dass er sich in Mainz und Boppard durch seinen Kanzler, den Bischof von Passau vertreten liess und die Fürsten zu völlig selbständiger Behandlung der Sache bevollmächtigte.

Es mochte dem König nicht leicht werden, einem Bunde seine Zustimmung und Unterstützung zu gewähren, welcher abgesehen von seinem selbständigen Auftreten auch den Markgrafen von Brandenburg zu seinen hervorragendsten Mitgliedern zählte. Denn die Spannung zwischen beiden Fürsten hatte damals ihren Höhepunkt erreicht. Herzog

Ludwig der Bärtige, Friedrichs unermüdlicher Gegner, hatte nämlich dem König die Abschrift eines Briefes zugeschickt, welchen, wie er versicherte, der Kurfürst an seine rheinischen Standesgenossen geschrieben habe, des Inhalts, dass der römische König ein Husse sei; sie sollten daher an eine Neuwahl denken.[1]) Ob der Brief echt oder untergeschoben war, lässt sich aus dem vorhandnen Material nicht mit Sicherheit entscheiden; keinenfalls dürfen wir bei dem Mangel eines Beweises das Letztere ohne Weiteres annehmen, da die Sache nicht undenkbar ist. Die Kurfürsteneinung dieses Jahres erinnert schon an den spätern Versuch des Tags zu Bingen, den König seiner Macht im Reiche völlig zu entkleiden. Vor Allem aber denken wir an die damalige Stellung des Brandenburgers zu Sigmund, der ihn von der Verschwägerung mit den Jagellonen unter Androhung schwerer

---

[1]) Vgl. den Brief der Kurfürstin Elisabeth an ihren Gemal, Kadolzburg 24. Juni 1421 (bei Minutoli, Friedrich I., 183; Riedel Cod. dipl. Brand III, 1, 180). O. Franklin (a a. O. 163), welcher von schmachvoller Verleumdung spricht, und Droysen (preuss. Pol. I, 433) halten den Brief für untergeschoben, die Tatsache einer derartigen Politik Friedrichs für undenkbar, in Anbetracht der loyalen Gesinnung des Hohenzollern oder, wie Fr. meint, der Tollkühnheit eines solchen Unternehmens. Fr. fügt hinzu, dass keine einzige Quelle von einem Plan Friedrichs, Sigmund abzusetzen, spreche. Nun sagt Andreas von Regensburg von dem Kurfürsten ausdrücklich: inter cetera lese maiestatis eciam ad regnum Romanorum aspiraverat (Höfler II, 414), was freilich bei dem freundschaftlichen Verhältniss des Chronisten zu dem Ingolstädter Herzog nicht sehr ins Gewicht fällt. Auffallend ist dagegen die Nachricht des gewiss unbeteiligten Husiten Březova, die deutschen Fürsten hätten während des Feldzugs in Böhmen 1421 den König zu baldigem Kommen ermahnt, „alias de alio rege Romanorum, si non venerit, electores volunt providere“ (Höfler I, 496). Der König schenkte der Anklage gegen Fr. natürlich Glauben (vgl. den brandenburgischen Gesandtschaftsbericht bei Voigt, Erwerbung der Neumark, 421: rex cepit multa loqui contra marchionem, – asserens ipsum traditorem mendacem et multorum malorum conditorem; dies fand 1424 statt).

Ungnade abgemahnt hatte; dass er trotzdem nicht nur diese Verbindung vollzog, sondern zugleich mit Polen ein Bündniss schloss, welches gegen Jedermann ohne Ausnahme behauptet werden sollte, war ein Schritt, welcher mit der frühern Reichstreue des Hohenzollern im grellsten Widerspruch stand. War aber einmal diese Bahn betreten, so lag es nicht fern, den Vorwurf der Ketzerfreundschaft, welchen Sigmund dem Kurfürsten entgegengehalten hatte,[1]) einem König zurückzugeben, der eben die Duldung der Prager Artikel verkündigen liess.

Sigmund musste Alles aufbieten, das stark erschütterte Vertrauen auf seinen Eifer gegen die Ketzerei wieder zu befestigen. Schon Ende Mai hatten auf sein Betreiben[2]) die schlesischen Fürsten und Städte einen verheerenden Feldzug im nordöstlichen Böhmen eröffnet. Um dieselbe Zeit begann er mit Albrecht von Oesterreich gemeinschaftliche Massregeln zum Feldzug zu treffen, und sprach nach seiner Art schon im Mai von einem Zug nach Mähren,[3]) den er erst im Oktober wirklich antrat. Im Juli liess er dann durch seine Gesandten den Reichsständen mitteilen, er werde an dem von ihnen festgesetzten Tage gleichfalls im Feld stehen; auch Albrecht schloss sich diesem Versprechen an, ebenso die sämmtlichen schlesischen Fürsten und Städte.[4])

---

[1]) Vgl. den Brief Sigm. an den Kurf. vom 28. Febr. 1421: und wurdestu dich zu solichen fursten gefrunden, dye dem cristen glauben wider werden, merkest du selber wol, was gutes wortes dir in dem heyligen Ryche daruon entsteen wurde (Riedel, Cod. dipl. Brand II, 3, 394),

[2]) Nürnb. Brief an Ulm vom 20. Juni (Briefb. V, 143): uns ist aber in Kürcz gesagt worden, daz sein künigliche gnad dennoch bei XIV tagen zu Pressburg gewesen und mit den fürsten und lantschaft in der Slesien uberkomen sull seyn, daz sie mit macht wider die ungleubigen Hussen zu Beheim helffen und darczu tun sullen. So sull s. gn. mit dem herczogen von Oesterreich von solicher sach wegen auch in red seyn.

[3]) Vgl. den Brief Sigm. an die Breslauer. (Scriptores rer. Siles. VI, 3), vom 18. Mai.

[4]) Vgl. Andr. Rat. a. a. O. 409; Windecke 1146. Die schlesischen

Um dieselbe Zeit hatte der in Časlau zusammengetretene Landtag für Böhmen und Mähren, an welchem alle husitischen Parteien Teil nahmen, den König trotz seines Anerbietens, das von ihm Verschuldete wieder gut zu machen, feierlich der böhmischen Krone unwürdig erklärt, obwol mit einer Klausel, welche eine gemeinsame Zurücknahme dieses Beschlusses durch seine Urheber zuliess. Ein ständiger Ausschuss von 20 „Directoren“ übernahm auf vier Monate die Sorge für öffentliche Ordnung und Verteidigung, schon im Hinblick auf die ziemlich sichere Annahme der böhmischen Krone von Seiten des littauischen Grossfürsten; an der Spitze finden wir wieder die Herren Ulrich von Rosenberg, vor wenigen Wochen noch Bevollmächtigter Sigmunds, und Čeněk von Wartenberg; daneben Taboritenhäupter wie Žižka. Die gegen den König aufgesetzten Klageartikel betonten seine offenkundige Feindschaft gegen die böhmische Nation und die vier Artikel — ungeachtet jener Toleranzerklärung — ferner seine Verletzung der ständischen Rechte und Freiheiten. Die Artikel wurden ihm zugesandt, mit der Aufforderung, die Anklage der Ketzerei aufzuheben, Brandenburg wieder zu Böhmen zu bringen, Krone, Reichskleinodien und Landtafeln herauszugeben und die aufgebotene Intervention des Auslands rückgängig zu machen.[1]) Zugleich erinnerte die Versammlung auch die Lausitz und Schlesien an ihr Homagialverhältniss zur böhmischen Krone (7. Juni), und bald darauf ermahnte die neue Regierung den Markgrafen von Meissen, als „ihren lieben Gönner“, er solle seine Hand

---

Fürsten traten dem Bunde der Kurf. am 14. Juli zu Breslau bei; am 21. Juli erlaubte Sigm. der Stadt Breslau, ein Gleiches zu tun (Script. rer. Siles. VI, 7—8). Palacky setzt den Beitritt der Schlesier zu früh auf den 24. Juni, wo sie zuerst aufgefordert wurden (2. Aufl. III, 2, 102; vgl. Script. rer. Sil. VI, 6). Die oberlausitzischen Städte forderte Sigm. am 20. Juli auf, sich dem Bunde anzuschliessen. (Verzeichn. oberlaus. Urk. V, 4).

[1]) Ueber den Časlauer Landtag vgl. Březova a. a. O. 460—478 (arch. č. III, 225—233), Palacky III, 2, 221 f. (88 f. 2. Aufl.).

von dem verdammten Verfolger des christlichen Glaubens und des böhmischen Landes abziehen.[1]) Sigmunds Verwahrung gegen die Klageartikel, worin er namentlich auf die unberechtigte Identificirung Böhmens mit dem Husitentum[2]) und auf die vielfachen Ausschreitungen der Revolution hinwies, blieb trotz der Zusage eines Gehörs in Sachen der Religion fruchtlos.

Den römischen König beschäftigte in der Folgezeit ausser den oben erwähnten Massregeln besonders der Abschluss der ausserordentlich folgenreichen engen Verbindung mit Albrecht von Oesterreich,[3]) dem er bei der Bekriegung der Rebellen eine Hauptrolle zudachte, und sodann die Aufreizung des deutschen Ordens gegen Polen, da ihm die Verlängerung des Beifriedens zwischen diesen Staaten bei der schlecht verhehlten Begünstigung der Husiten von Seite Polens[4]) sehr unangenehm war. Aber seine Rüstungen hielten mit denen im Reiche nicht gehörig Schritt; hier brachte es der neue Cardinallegat,[5]) mit geistlichem Rüstzeug aufs Treff-

---

[1]) Vgl. Cochlaeus hist. Hussitarum (Ausg. von 1549), 198; 201 f. Script. rer. Siles. VI, 4.

[2]) Vgl. Březova bei Höfler I, 475; aniž jest země kdy Česká odsuzována, než ti, kteříž by kacířstva držali a vedli (übers. auf S. 476: „auch ist nie über das Land Böhmen“ u. s. w.)

[3]) Vgl. Kurz, Oesterreich unter K. Albrecht II., II, 37 ff. (die betr. Urkunden 321 ff.). Ausserdem erliess er am 23. Juli einen Aufruf an die Mährer gegen die Husiten (Mittw. nach Mar. Magd. Gemeiner, Regensburger Chronik II, 433; bei Aschb. III, 439 irrig zum 16. Juli citirt), und falls die Notiz bei Buchner, bair. Gesch. VI, 242. A., richtig ist (das J. 1420 daselbst ist jedenfalls irrig), auch an das Reich (vgl. Aschb. III, 439).

[4]) Vgl. die Regesten bei Aschb. III. 439. Schon am 20. Febr. 1421 schrieb Sigmund: so nympt auch der kunig von Polan und der Witold seyn vetter auf die ketzer von Prag etc.

[5]) Branda zog nach dem Tag zu Wesel den Rhein hinab; wir finden ihn am 2. Juni in Lahnstein, am 5. und 6. in Köln, mit der Publication der päpstlichen Bullen beschäftigt (vgl.

lichste versehen, durch unausgesetzte Tätigkeit dahin, dass wirklich Ende August eine gewaltige Heeresmasse in Böhmen einbrach, begierig ihre Sünden in dem Blute der Ketzer zu tilgen, stattlich ausgerüstet, vom Cardinal in Person begleitet. Und das fiel in eine Zeit, wo Friedrich der Streitbare von Meissen den Pragern die erste empfindliche Niederlage beibrachte (5. August), Žižka sein Augenlicht verloren, die Unterdrückung des Pikardentums durch die husitischen Orthodoxen zu einer geistlichen Schreckensherrschaft geführt hatte. Der damals abgehaltene Tag zu Kuttenberg brachte eine tiefe Spaltung ans Licht zwischen dem unter Priester Johanns Leitung demokratisirten Prag und dem nicht ohne Grund misstrauisch betrachteten Adel; eine nach Polen bestimmte böhmische Gesandtschaft wurde in Ratibor aufgefangen, [1]) und die Schlesier unterstützten das westliche Invasionsheer der Verabredung getreu durch einen wilden Einfall im Nordosten. Hätte Sigmund seinem Versprechen gemäss in diesem höchst günstigen Augenblick eingegriffen, wenn auch nur mit geringen Kräften, so wäre die Lage der Böhmen in der Tat eine sehr bedenkliche geworden. [2]) Sein Zögern, seine von Neuem bewiesene Unzuverlässigkeit machte es möglich, dass nach einigen kleinern Erfolgen die Geduld des ohnedies nicht einheitlich geleiteten Kreuzheeres vor Saaz [3])

Andr. Ratisb. supplem., Pal. III, 2, 244 A. 205); später kam er auch nach Lüttich (31. Juli ff. vgl. Raynaldi ann. eccl. ad a.)

[1]) Vor dem 13. Sept., was Pal. 2. Aufl. III, 2, 123 zu erwähnen vergisst (vgl. Script. rer. Siles VI, 9).

[2]) Am 28. Sept. schrieb er aus Pressburg an den Papst, er habe ein grosses Heer nach Böhmen vorausgesandt und ziehe jetzt selbst mit Albrecht dorthin; auch die deutschen Fürsten seien mit ihm in dieser Sache verbunden (Brief des Papstes bei Raynaldi XVIII, 35).

[3]) Das interessante Material des Nürnb. Archivs über diesen Feldzug liegt in der 1. Beilage zu Endres Tucher gedruckt vor (Städtechron. II, 33—41); vgl. hiezu Städtechron. I, 370; II, 9; V, 91; VII, 357 f.

sich so rasch erschöpfte und die zuchtlosen Massen sammt ihren Führern einem ernstlichen Zusammenstoss mit dem anrückenden Žižka durch schmähliche Flucht zuvorkamen.

Endlich überschritt Sigmund Mitte Oktober die mährische Grenze, wobei er von der Nachricht des Abzugs seiner deutschen Bundesgenossen überrascht wurde.[1]) So war durch fehlenden Contact zwischen beiden Herren das beabsichtigte Zusammenwirken gänzlich zerstört worden. Die ungarische Hauptmacht wartete schon Wochen lang auf ihn bei Olmütz unter dem kriegskundigen Pipo von Ozora; auch die Schlesier hatten Anfangs des Monats wieder einen Zug gegen die Ketzer unternommen; ihnen waren unter anderm von den nur gezwungen husitischen Kuttenbergern aufmunternde Nachrichten zugekommen, die reiche Stadt wolle sich der „Unchristen" gewaltsam entledigen und die Fürsten aufnehmen.[2]) Albrecht von Oesterreich rückte gleichzeitig an der Spitze eines stattlichen Corps über die Gränze. Hätten jetzt wenigstens diese immerhin bedeutenden Streitkräfte einen gemeinsamen Plan verfolgt, so konnte das entflohene deutsche Kreuzheer am Ende entbehrt werden, zumal in jener Zeit das katholische Pilsen selbst dem furchtbaren Žižka mit überlegener Macht entgegentrat. Sigmund blieb zunächst ruhig in Mähren und liess die husitischen Herren unter dem Drohen ungarischer Säbel ihre Ketzerei förmlich abschwören. Auch ein guter Teil des böhmischen Adels, voran die Herren von Wartenberg und Rosenberg, fiel in der schmählichsten Weise von der im Juni so eifrig verfochtnen Sache ab, für deren Vertretung sie ihre Ehre zum Pfand gegeben hatten. Wie viel ein derartiger Anschluss wert sei, mochte Sigmund jetzt aus Erfahrung wissen; er sah daher auch sein Gegen-

---

[1]) Vgl. den Brief Sigmunds an einen schles. Fürsten (Script. rer. Siles. VI, 17); an Eger, dat. Brumov, 18. Okt. (im Egerer Archiv), Anhang B., II.

[2]) Vgl. über diesen schlesischen Feldzug Script. rer. Siles VI, 14 ff., Březova a. a. O. 498 zeigt, dass die Schlesier bis in die Gegend von Chrudim vordrangen.

versprechen, Böhmen diesmal zu schonen,[1]) als blosse Formalität an und liess der zügellosen Rohheit der ungarischen und kroatischen Horden freien Lauf. Aber der Mangel an Disciplin bei diesen Truppen trug wesentlich dazu bei, dass trotz der Einnahme von Kuttenberg, dessen deutsche Bevölkerung dadurch noch einen blutigen, aber kurzen Triumph über ihre husitischen Mitbürger feierte, ja sogar trotz der glücklich bewerkstelligten Einschliessung des böhmischen Heers Žižka's wunderbare Energie und Schnelligkeit mitten durch den Feind sich Bahn brach und dann seinerseits die achtlosen Schaaren überfiel. Im Verlauf weniger Wochen schlug er Sigmunds Uebermacht wiederholt aufs Haupt und nötigte sie zu einer schauerlichen Flucht durch Eis und Schnee eines strengen Winters, unter erbarmungsloser Verfolgung. Die böhmischen Herren scheinen sich vorsichtig zurückgehalten zu haben, das österreichische Heer, welches im Oktober in Mähren gefochten, sowie die Schlesier überhaupt nicht zum gemeinsamen Operiren mit den Ungarn gekommen zu sein.[2]) Sigmund selbst schob später die zweitfurchtbarste Niederlage seines Lebens auf den verfrühten Abzug der deutschen Kreuzfahrer und auf die ungewöhnliche Strenge des Winters; das Aufgeben Kuttenbergs wird jedoch

---

[1]) Březova 524: — sic tamen, quod a regni et regnicolarum cesset combustione pariter et destructione, quod, ut dicitur, facere promisit, non tamen promissum, ut moris sui erat, tenuit et implevit.

[2]) Windecke 1148 lässt den Feldherrn Pipo dem König die Hülfe der Deutschen als überflüssig darstellen; er sei ohnedies stark genug. Herzog Albrecht befand sich am 27. Nov. 1421 schon wieder in Wien (Kurz, K. Albrecht II,, II, 44). Dass die Schlesier auch im Nov. wieder heimgezogen waren, sehen wir aus der Aufforderung Sig. vom 19. Nov. an Breslau, sich zum Einrücken in Böhmen bereit zu halten. (Script. rer. Siles. VI, 16). Auf dem Landtag zu Brünn befand sich von den schlesischen Fürsten nur Přemek von Troppau (arch. č. III, 234). Pal. erwähnt diese in Betracht kommenden Verhältnisse nicht.

in mehreren Berichten der fehlenden Unterstützung der böhmischen Herren zugeschrieben.[1])

Jedenfalls hätte dieser glänzende Sieg für das Husitentum ganz andre Früchte getragen, wenn der Sieger, Žižka, der Mann dazu gewesen wäre, an die Spitze des befreiten Landes zu treten und durch das Werkzeug der Befreiung, die Demokratie in Tabor und Prag, auch die Einheit und Ordnung gewaltsam oder friedlich durchzuführen. Aber Žižka und die Taboriten zeigten sich nach dem Tode des einzigen Politikers unter ihnen, Nikolaus von Hus, hiezu ganz unfähig. Žižka's Ideen von Gleichheit und Brüderlichkeit waren zu aufrichtig, um ein Streben nach Alleinherrschaft für seine Person zuzulassen.[2]) Statt dessen versuchten nun in dieser Zeit andere Elemente, in Verbindung mit den husitischen Conservativen und gestützt auf die allgemeine politische Lage des slavischen Ostens, die von den Taboriten verschmähte Rolle aufzunehmen.

---

[1]) Sigmund sagte am 27. Aug. 1424 den Gesandten der Kurf. (Relation ders. im Nürnb. Archiv, Ansb. Kriegsacten fasc. II, 7): unser herren weren vor Sacz gewesen. Da hette er zum selben male ouch eyn grosse samenunge byeynander, und hetten unser herren off die zyt sine gebitten, er hette gehofft, alle ding solten gut sin worden; als sie nu hinweg weren, da kunde er mit sinem volck dem wintter kelten halp nit geschaffen und hette des grossen schaden genomen, die sinen verloren, alle sine pferde abgangen und weren yme vyl lute erfroren u. s. w. Dass es die Herren fehlen liessen, deuten Windecke a. a. O. und der Nürnb. Brief an Frankf. vom 5. Febr. 1422 an (Briefb. V, 191, mehrmals wiederholt; das Citat bei Pal. 2. Aufl. III, 2, 136 A. 139 ist noch zu ergänzen: — Daz unser gn. herre der künig da etwas hinter sich gewichen sey und die Hussen laider etwieviel volks erslagen, etwieviel wägen genomen und die stat zum Dewtschen Brot eingenomen süllen haben.)

[2]) Vgl. Pal. III, 2, 363 f. (2. Aufl. 212 f.); Krummel, Utraquisten u. Taboriten, in der Zeitschr. für histor. Theologie, herausg. von Kahnis, Jahrg. 1871, Heft 2, 207 f.

Seit dem Ausbruch der böhmischen Unruhen hatte die polnisch-littauische Politik ihr Augenmerk auf die wechselnden Zustände des Nachbarstaats gerichtet und den möglichen Fall erwogen, sich dieser Verhältnisse als der wirksamsten Waffe gegen den römischen König, den Urheber des Breslauer Schiedsspruches, zu bedienen. Namentlich war des Polenkönigs wilder und genialer Vetter, Witold Grossfürst von Littauen, von Rachelust erfüllt, und vermöge seiner freieren Auffassung dachte er über das Husitentum ganz anders, als der bigotte Wladyslaw. [1]) Was jedoch die husitischen Sympathien im polnischen Volk betrifft, so dürften dieselben nicht gerade sehr hoch anzuschlagen sein. [2]) Die Polen nahmen am ersten Kreuzzuge Teil, und obwol besonders bei den Ruthenen die spätern Beziehungen Polens und Littauens zum Husitismus vielen Anklang fanden, so zeigten doch die wenigen tausend Mann, welche Korybut zur Unterstützung der Böhmen zusammenbrachte, dass die grosse Masse des Volkes keine Begeisterung und Opferwilligkeit für diese Sache besass. Die Verbindung der slavischen Grossmacht mit der čechischen Revolution war das Erzeugniss politischer Berechnung und nicht durch die Triebfeder einer grossen Bewegung der Nation herbeigeführt. Umgekehrt dachte man in Böhmen schon sehr bald an eine

---

[1]) Schon im Jahre 1417 durfte an seinem Hofe ein böhmischer Ritter die Sache des verbrannten Hus verteidigen (vgl. Index corp. hist. dipl. Livoniae I, 185).

[2]) Vgl. Caro, Geschichte von Polen III, 511 ff.; 530. Obwol die husitische Ketzerei, wie in den übrigen umliegenden Ländern, so auch in Polen auftauchte, konnte sie doch auch hier der Macht des Klerus gegenüber nicht aufkommen. Charakteristisch sind die Worte des Bischofs von Krakau über das Auftreten des Hieronymus in Polen: terra nostra ad semen suum videtur esse arida capiendum et fructum afferendum, eo quod simplex plebicula tanti philosophi dogmata comprehendere non valet, et multo minus terrae Lituanorum et Rusiae (wobei das Letzte unrichtig ist; Brief vom 2. April 1413 bei Pal. docum, 506). Vgl. auch den Brief des Papstes vom 8. Sept. 1422. bei Theiner, vet. monum. Polon. II, 25.

derartige Verbindung. Bereits im April 1420[1]) hatte ein Abgesandter des husitischen Adels dem alten König Wladyslaw von Polen die böhmische Krone angetragen, ohne eine förmliche Abweisung zu erfahren. Trotz der Beteiligung Polens am Kreuzzuge erschien im August eine zweite böhmische Gesandtschaft am Jagellonenhof, und zwar mit Einwilligung Žižka's und der Taboriten,[2]) welche es wol im Grunde auf den weit kühnern und weniger kirchlichen Littauer abgesehen hatten. Als Wladyslaw die Husiten abgewiesen hatte, unter dem Hinweis auf ihre Ketzerei, wurden nichtsdestoweniger durch eine neue feierliche Gesandtschaft unter Hynek von Waldstein (Weihn. 1420), und zwar im Namen aller Husiten, die Verhandlungen im Jahre 1421 fortgeführt, nominell noch mit dem Polenkönig, in der Tat aber vorwiegend mit Witold, welcher seine Absichten gegen Sigmund bald mit grösserer Offenheit hervortreten liess und sich endlich (im Juni) zur Uebernahme der Regierung in Böhmen bereit erklärte.[3])

Das Gewitter, welches sich in diesem Jahre gegen den römischen König zusammenzog, gewann ein immer drohenderes Ansehen. Am 8. April hatte nämlich, wie oben erwähnt

---

[1]) Dlugoss. XI, 428.

[2]) Březova 429. Nach dem Brief Sigmunds an die Breslauer vom 11. Aug. 1420 haben wir uns an der Spitze dieser Gesandtschaft den Herrn Hynek von Kolstein zu denken (Script. rer. Siles VI, 1), der jedoch im Nov., wo Dlugosch die definitive Antwort Wladyslaws erteilt werden lässt (Dlug. XI, 435), bereits wieder in Böhmen war (schon am 28. Okt., vgl. Březova 418. Uebrigens blieb auch nach dem freilich nicht ganz sichern Bericht des Dlugosch nur ein Teil der Gesandtschaft in Polen, während sich Hynek von K., auch von Waldstein, zu Witold begab; möglicher Weise könnte er dann von Littauen aus früher zurückgekehrt sein).

[3]) Pal. III, 2, 256 A. 220 (2. Aufl. 117 f., A. 114.) Wir sahen, dass Sigm. schon im Sommer 1420 von den polnischen Verhandlungen wusste; am 28. Febr. 1421 schreibt er: als die gemeyn red ist, der Wytold meynet in (den Husiten) hulffe zu tun und sich myt macht wider uns zu setzen u. s. w. (Riedel C. d. Brand. II, 3, 394).

wurde, Friedrich von Brandenburg die Verlobung seines zweiten Sohnes Friedrich mit Wladyslaw's Tochter Hedwig vollzogen und zugleich ein Schutz- und Trutzbündniss gegen den deutschen Orden mit Polen und Littauen abgeschlossen,[1]) mit der bedenklichen Klausel, welche jede Intervention ausnahmslos zurückwies. Und um dieselbe Zeit, wo Sigmunds Absetzung in Caslau mit Witolds Anschluss an das Husitentum und mit dem selbständigen Vorgehen der deutschen Fürsten zusammentraf, wusste Friedrich den deutschen Orden durch Vermittlung eines Waffenstillstands mit Polen lahm zu legen (19. Juni),[2]) und schloss er sich jenem grossen reichsständischen Bunde an. Obwol sich aber hierin Friedrichs Politik mit der seines neuen Bundesgenossen Witold zu kreuzen schien, wurde dieses Missverhältniss auf dem Reichstag zu Lublin (Aug. 1421) zunächst dadurch beseitigt, dass Witold sich offiziell für einen friedlichen Ausgleich Böhmens mit der Kirche erklärte, welchen Gedanken der Hohenzoller selbst von jeher warm vertreten hatte.[3]) Damit war zu-

---

[1]) Die beiden poln. Urk. bei Riedel a. a. O. 396 ff. Vgl. p. 400: Ceterum nullus hominum nec dominus noster sanctissimus dominus papa nec aliquis princeps ecclesiasticus vel secularis aut quaecunque persona cuiuscunque status potuerit nos ab huiusmodi subsidiis contra Cruciferos — prohibere. Und weiter unten: per terras et dominia nostra transitum omnibus viribus volumus prohibere hiis, qui in dampnum cuiuslibet nostrum vel alterius in succursum Cruciferorum — vel aliis quibuscunque hominibus illinc vellent se transferre. Wer hatte aber bisher hauptsächlich die Sache des Ordens vertreten? Das Bündniss war ebenso gegen Sigm., wie gegen den Orden gerichtet.

[2]) K. Sigmund beklagte sich gegen den Hochmeister über den vom Brandenburger gestifteten Waffenstillstand, „darin die Christenheit und das Reich nicht ausgenommen und verwahrt worden, woraus dem Reiche und der Krone Böhmen gross Irrsal, Schimpf und Schaden, auch Widerwärtigkeit entstehen mag.“ (Brief bei Kotzebue, ältere preuss. Gesch. III, 446).

[3]) Wenn wir auch die dahin lautenden Documente bei Gundling als von ihm erweitert und entstellt mit Vorsicht aufnehmen

gleich der kategorischen Aufforderung Sigmunds an den Grossfürsten, sich endlich über seine Stellung zu den Husiten zu äussern, die Spitze abgebrochen. Während nun der römische König sich vergebens bemühte, mit dem schwachen, vom Klerus beherrschten Wladyslaw bessere Beziehungen anzuknüpfen, setzte Witold seine Verhandlungen mit den Pragern ruhig fort. Als eine neue böhmische Gesandtschaft auf der Reise nach Polen von einem Parteigänger, vielleicht auf Veranstaltung Sigmunds, gefangen genommen wurde, [1]) konnte der Letztere sehen, was er nicht nur von dem Littauer, sondern auch von Wladyslaw zu erwarten hatte; beide Fürsten traten mit der grössten Energie für die gefangenen Böhmen auf, die Katastrophe schien unvermeidlich. Schon war der kühne Sigmund Korybut, Witolds Neffe, im Begriff, einem von Prag auszuschickenden Heer entgegenzuziehen, um sich mit dieser Verstärkung auf den Verletzer des Völkerrechts, den Fürsten Johann von Troppau, zu werfen; doch wurde sein Vorhaben durch die gleichzeitigen Parteikämpfe in Prag und im übrigen Böhmen vereitelt.

In der Hauptstadt befestigte nämlich der talentvolle und ehrgeizige Priester Johann seine auf die niedern Classen sich stützende Herrschaft mehr und mehr im Gegensatz zu den Gemässigten, vor Allem zu den Baronen. Gerade in dieser Zeit (Sept. Okt.) hatte seine Macht ihren Höhepunkt

---

müssen, so haben wir doch keinen genügenden Grund, die Tatsache zu verwerfen, was auch Pal. nicht thut.

Vgl. den Brief des livländischen Ordensmeisters, der im Auftrag Sigmunds die Anfrage an Witold vermittelte, vom 25. Aug. 1421 (Ind. corp. h. d. Liv. I, 225.)

[1]) Vgl. hierüber die Monographie von F. Kopetzky, die Gefangennahme der husitischen Gesandten in Ratibor, in der Zeitschr. d. Vereins für Gesch. u. Altertum Schlesiens, IX. Bd., 2. Heft (1869), 209 — 217, die abgedruckten Briefe auch in Script. rer. Siles. VI, 9 — 14, vgl. Pal. III, 2, 259 A. 223 (2. Aufl. 123 A. 119 ff.) Auch diese Gesandtschaft geschah noch mit Wissen und Willen Zižka's, vgl. staří letop. 47: i hned potom poslali jsou Pražané a Zižka k Krali Polskému etc. Dass aber

erreicht; der neue Stadthauptmann, mit unumschränkter Strafgewalt bekleidet, war seine Creatur, und am 20. Oct. fiel bereits das Haupt eines angesehenen husitischen Adeligen unter dem Beil. Prag war zu sehr mit sich beschäftigt und der geistliche Machthaber weit entfernt, dem fremden Fürsten die Hand zu bieten. Žižka befand sich im Süden des Landes; die Barone sannen zum Teil schon auf Abfall von der husitischen Sache. Witold hatte diesmal nur soviel erreicht, dass über seine wahren Absichten kein Zweifel mehr sein konnte; schon waren die Schlagworte von blutiger Rache am römischen König, vom böhmischen Brudervolk, von der polnisch-böhmischen Union ausgegeben. [1])

Sofort begab sich nun die Gegenpartei in Polen selbst ans Werk und ging jetzt auf die von Sigmund angebahnten Ausgleichungsversuche bereitwillig ein, obwol hiebei die Verhältnisse zum deutschen Orden ein fast unübersteigliches Hinderniss bildeten. Sigmund dachte schliesslich an das drastische Mittel einer Vermälung seiner verwittweten Schwägerin Sophia von Böhmen mit dem alten Polenkönig, [2]) ein Plan, der zweien seiner Gegner, Witold und Friedrich, gleich unangenehm sein musste; als Mitgift versprach er sogar angeblich Schlesien. Der Zwischenfall mit den husitischen Ge-

---

nicht nur diese letzte, sondern auch die früheren Gesandtschaften eigentlich auf Witold berechnet waren, zeigt dessen Brief an den Papst vom 5. März 1422, worin es heisst, W. habe „post multas eorum instancias, quibus me plerumque per suos ambasiatores impulsarunt, ut eos dignarer acceptare, cum promissionibus per literas et legaciones factis," sich endlich hiezu entschlossen (Andr. Rat. in Suppl.) Vgl. Caro III, 517 f.

[1]) Vgl. bes. den Brief des Abraham Niger an Johann von Troppau. (Pal. a. a. O.)

[2]) Pal. folgt dieser Darstellung der Sache bei Dlugosch auch in der neuen Auflage (III, 2, 122), wogegen Caro, poln. Gesch. III, 525 f. u. A. dieselbe als höchst unglaubwürdig hinstellt. Doch deutet die Absicht einer persönlichen Zusammenkunft Sigm. mit Wladyslaw (s. unten) jedenfalls auf ungewöhnliche Wichtigkeit dieser Verhandlungen.

sandten, welcher zum Kriegsfall zu werden drohte,[1]) vermochte noch keinen Bruch herbeizuführen; im Gegenteil wurden die Verhandlungen weitergeführt. Aber noch war es nicht zu der beabsichtigten Zusammenkunft beider Könige gekommen,[2]) da änderte die entsetzliche Niederlage Sigmunds mit einem Schlage Alles und machte für Witold freie Bahn. Die gefährliche Stellung des römischen Königs gegenüber den Reichsfürsten ist weiter unten auszuführen; auch die getreuen Deutschherren begannen an der Aufrichtigkeit der freigebigen Versprechungen ihres hohen Beschützers irre zu werden.[3]) Witold, einer der grossartigsten Politiker jener Zeit, nutzte die Gelegenheit; es gelang ihm, seinen polnischen Vetter, der überdies seiner Hülfe gegen Preussen dringend benötigt war, gerade jetzt zum Abschluss einer Heirat mit Sonka von Kiew, des Grossfürsten Nichte, zu bewegen.

So festigte der Littauer seine Stellung in Polen; in Böhmen arbeiteten die kurzsichtigen Parteien dem kühnen und scharfblickenden Tronbewerber in die Hände. Die Pöbelherrschaft des Priesters Johann wurde am 5. Februar 1422 durch eine Verbindung husitischer Herren mit Žižka und andern Taboritenführern gestürzt, wobei sogar der früher von Johann eingesetzte Stadthauptmann sich beteiligte, hierauf ein Adeliger der polnischen Partei, Hašek von Waldstein an die Spitze der aufgeregten Hauptstadt gestellt worden. Das Auftreten Žižka's gegen den taboritenfreundlichen Johann ist aus seinem bisher stets betätigten Wunsch eines jagellonischen Königtums für Böhmen, aus seinen panslavistischen Ideen zu erklären. Während aber hierauf die Taboriten statt bei der weitern Entwicklung der Dinge mitzuwirken, sich wieder zu gesonderten Beratungen und Kriegszügen

---

[1]) Schon am 9. Oct. rief Sigmund die Breslauer zur Unterstützung des bedrohten Herzogs von Troppau auf. (Script. rer Siles. VI, 14).

[2]) Vgl. Script. rer. Siles. VI, 16 (Brief Sig. vom 19. Nov. 1421 an Breslau, wo die Teidigung stattfinden sollte).

[3]) Vgl. den Brief des Ordensgesandten Jost Quednau aus Brünn, 2. Febr. 1422, cit. von Voigt, preuss. Gesch. VII, 402.

wandten, wagten die jetzt in Prag herrschenden Conservativen im falschen Vertrauen auf ihre Sicherheit den gestürzten Volksführer durch einen scheusslichen Justizmord zu beseitigen (9. März); die unmittelbare Folge war, dass sie durch einen unerwartet heftigen Rückschlag der unterdrückten Gegenpartei ihrerseits überrumpelt und genötigt wurden, einer neuen ärgern Anarchie Platz zu machen.

Für Witold war bereits der Zeitpunkt gekommen, als „Retter" von Böhmen öffentlich hervorzutreten. Schon vor den letzten Schreckensscenen in Prag schickte er (5. März) einen Gesandten nach Rom mit einem Entschuldigungsschreiben, worin er vorgab, er wolle Böhmen friedlich zur Kirche zurückbringen, sodann eine husitische Gesandtschaft an den Papst in Aussicht stellte und um Suspension des Bannes und der Kreuzpredigt nachsuchte.[1]) Ohne die Antwort des Papstes abzuwarten, sammelte er mit Zulassung Wladyslaws[2]) ein Heer von etwa 5000 Freiwilligen und Söldnern, und dieses setzte sich unter dem Neffen des Polenkönigs, Sigmund, Korybut's Sohn, in der zweiten Hälfte des April von Krakau aus in Bewegung.[3]) König Sigmund stand damals im Süden von Mähren, wo er mit einer stattlichen Heeresmacht aus Ungarn das Schloss Steinitz belagerte; aus-

---

[1]) Vgl. Pal. III, 2, 300 (153 f. A. 155).

[2]) Vgl. ebend. 301 f. (154 f., bes. A. 157) ferner das Bündniss Sig. mit dem deutschen Orden vom Anf. 1423 (Script. rer. Siles VI, 30 ff. vgl. bes. die Stelle: in der awsrichtunge dess. Sigmundes und der Polan, dye czu Crokaw mit wissen desselben kuniges an czweyfel gescheen ist). In dem äusserst interessanten Brief von K. Sigmunds Leibarzt Seyfrid, dat. Brieg, 25. April 1422, an den Hochmeister, heisst es: ich weis nicht anders, den daz der konig von Polan vnd dy seynen harren vnd beyten, ap is dem herczog Sigmund wurd wol geen, — zo welden sy uf den Orden czyen. (Script. rer. Siles VI, 19; vgl. ebend. 30 ff.)

[3]) Pal. hat seine frühere Annahme (III, 2, 302), Kor. sei schon im Febr. ausgezogen, welche sich nirgends stützen lässt, in der neuen Auflage corrigirt (155: „in der Mitte des April"). Wir erfahren durch den eben citirten Brief, dass Kor. am 21. April erst bei Teschen vorbeizog. Demnach spricht der Brief

serdem lag auch österreichische Landwehr in einigen mährischen Städten. Aber kaum vernahm der König vom Anzug des viel schwächern polnischen Heers, als er sich nach Ungarn zurückzog. Er gab seine Sache ohne Schwertstreich verloren, während die mutigen Bürger von Olmütz allein den Angriff der polnischen Abenteurer mit Schimpf und Schande zurückwiesen. Dagegen glückte dem jungen Fürsten die Einnahme von Mährisch-Neustadt, wo er feierlich zum Kelch übertrat. Nachdem er noch auf einer Versammlung zu Caslau sich zu den vier Artikeln bekannt hatte, zog er am 16. (oder 17.) Mai in Prag ein, stürzte die revolutionäre Regierung vom 10. März und wusste die von Anarchie zerrütteten Verhältnisse mit grossem Geschick wenigstens äusserlich rasch in Ordnung zu bringen.[1])

Nur die Haltung Zižka's und der Taboriten bereitete nicht geringe Schwierigkeiten. Diese Partei zerfiel wie es scheint, seit der Versammlung ihrer Priester in der Fastenzeit 1422, wo die Gegner der Transsubstantiation die Oberhand bekamen, in die eigentlichen Taboriten und die Anhänger Zižka's, welche in ihren religiösen Anschauungen gemässigter waren. Dagegen ragte unter den Extremen der frühere Husitenverfolger Bohuslav von Schwamberg hervor, der jetzt seinen Sitz auf Tabor selbst hatte und seit Ende

---

K. Sigmunds vom 14. April (Voigt VII, 428) ganz richtig noch von Rüstungen Witolds für Korybut und zu Gunsten der Ketzer. Windecke (1144) und Andr. Rat. (Höfler II, 412) sagen allgemein: um Ostern; der Zusatz des Letztern, Witold habe den Kor. abgesandt „non attenta exhortacione et mandato Martini pape", ist irrig, denn damals konnte W. das vom 21. Mai datirende Abmahnungsschreiben des Papstes (Andr. Rat. Supplem. Raynaldi XVIII, 47) nicht haben (vgl. Aschb. III, 164, A. 7).

[1]) Pal. III, 2, 302 — 309 (157 — 161). Dass er in Königgrätz, gleichfalls den alten Rat abgesetzt und sogar ins Gefängniss gesetzt habe, sagen die alten Annalen (st letop. 53) und der Prager Collegiat (Höfler I, 86), welcher dieses (von Pal. übergegangene) Ereigniss zwischen sein erstes Auftreten in Prag und die Belagerung von Karlstein, also Ende Mai setzt.

Februar mit Ulrich von Rosenberg im Streit lag.[1]) Etwas unklar ist die Stellung Žižka's in dieser Zeit;[2]) soviel steht fest, dass er offiziell noch im Sommer an der Spitze eines Taboritenbundes erscheint, der gestützt auf eine Reihe fester Städte den Südwesten von Böhmen beherrschte und die bedeutendsten Waffenplätze der Königlichen, Pilsen und Budweis, von einander trennte. Von den Kämpfen der verschiednen Taboritenheere seit Anfang dieses Jahres haben wir nur sehr lückenhafte Nachrichten. Der wichtigste scheint sich um die von den Taboriten besetzte Burg Schwamberg (oder Krasikov, südwestlich von Weseritz im jetzigen Egerer Kreis) entsponnen zu haben. Schon im November 1421 war sie von den Königlichen belagert, von Žižka entsetzt worden; 1422 wurde sie bereits im März wieder von den Truppen des Pilsner Kreises bedrängt.[3]) Žižka befand sich selbst auf

---

[1]) Pal. III, 2, 311 (163 f.)

[2]) Dass er noch das politische Haupt aller Taboritengemeinden war, wie Pal. (2. Aufl.) III, 2, 34 A. 28 annimmt, scheint mir aus der Urk. vom 11. Juni nicht hervorzugehen; es sind nicht alle Städte genannt oder gemeint, sondern ausdrücklich diejenigen Gemeinden, „welche gutwillig auf uns sehen, auf mich (Žižka), auf Chval und auf Buchovec, und sich uns anvertraut haben," was doch offenbar auf einen Gegensatz unter den Taboriten selbst hinweist; auch beziehe ich die neben den Städtenamen erwähnten „Taboritenbrüder" nicht auf die Stadt Tabor (Hradiště, vgl. arch. č. III, 246), sondern auf die im Folgenden bezeichneten Glieder des Bundes insgesammt.

[3]) Březova 518 f. Am 9. März besprach man sich in Prag, ob man zu den Taboritenbrüdern oder zur Rettung von Schwamberg ziehen solle, Pr. Johann wünschte, die Taboriten möchten sich mit den südwestlichen Städten vereinigen. Hier sind offenbar die Leute von Tabor gemeint, und den „andern" gegenübergestellt, doch wahrscheinlich den Anhängern Žižka's (Pal. III, 2, 2. Aufl. 144). Der citirte Brief vom 25. Apr. 1422 (Script. rer. Siles. VI, 19) sagt, die vor Schw. liegenden Pilsner „hoffen, sy werden den bozen ketczer Syszka und seyn helfer do gewynnen und vorbornen." Der Brief des K. Sigmund

der belagerten Feste, deren Einschliessung noch im April fortdauerte; vom Ausgang erfahren wir nichts. Besser unterrichtet sind wir über die Belagerung von Bischofteinitz durch Taboriten, welche im Anfang Mai stattfand; die tapfere Bürgerschaft schlug jedoch einen Sturmversuch ab, worauf die Angreifer bei der drohenden Nähe des kampfbereiten Pfalzgrafen Johann sich zurückzogen. Andere Taboritenschaaren wüteten gegen Ende dieses Monats (24. Mai) mit Mord und Brand an die Südgrenze, wol in der obenerwähnten Fehde gegen den Herrn von Rosenberg.[1]) Dieses wilde und für das Land höchst drückende Kriegsgetümmel zu endigen musste eine Hauptaufgabe des neuen Regenten sein.

Schon von Mähren aus hatte Korybut den furchtbaren Žižka, offenbar in Verkennung des wirklichen Machtverhältnisses, durch einen unvorsichtig abgefassten Brief zur Ordnung verwiesen, worauf der unbesiegte Feldherr und Retter von Böhmen in den gröbsten Ausdrücken erwiderte.[2]) Es schien

---

über Žižka's Auftreten im Pilsner Kreis, aus Mies, gehört nicht in's Jahr 1422, wie Script. p. 18 angegeben ist, sondern ist vom 26. Jan. 1421; am 1. Februar 1422 war Sigm. in Brünn, von wo er nicht nach Böhmen, sondern an die ungarische Grenze ging (Pal. 2. Aufl. III, 2, 156, A. 159).

[1]) Ueber die Belagerung von Bischofteinitz vgl. ausser Andr. Ratisb. bei Höfler II, 412 f. u. Oefele I, 16 auch den Nürnb. Brief vom 8. Mai (Briefb. V, 218), welcher sagt, dass „die Hussen da dannen etwas hinter sich geruckt seyn und doch noch besammt ligen." Dass es Taboriten waren, sehen wir daraus, dass die „mulieres heretice, que proterviores ut dicebatur viris erant", sich am Sturm beteiligten (Andr. a. a. O. 413). Uebrigens ist nirgends von wiederholten Angriffen die Rede, welche Würdinger, bair. Kriegsgesch. I, 154 annimmt. Pal. III, 2, 312 (164) setzt die Belagerung von Bischofteinitz gleichzeitig mit dem Beginn jener von Karlstein, also zu spät. Ueber die Vorgänge in Südböhmen vgl. die Rosenberger Chronik (Zeitschr. des böhm Mus. 1828, IV, 57).

[2]) Staří letop. 52: píše, aby z e m ě n e h u b i l a neplenil; der Brief scheint demnach ähnlich gewesen zu sein, wie der uns erhaltene an Ulrich von Rosenberg, in dem es heisst: aby se více

einige Zeit, als sei Korybuts Stellung in Böhmen überhaupt gefährdet, zumal in der Hauptstadt immer noch Gährungsstoff vorhanden war. Doch kam es zu einer friedlichen Vereinigung, über deren Zustandekommen wir freilich nichts Näheres wissen; am 11. Juni erklärte ein Schreiben Žižka's, dass er und seine Partei den Prinzen als „Helfer und obersten Verwalter des Landes" anerkennen wollten. [1]) Hiedurch trug Žižka wesentlich zur Befestigung der neuen Ordnung bei und entfernte sich noch mehr von Bohuslav und den Radikalen, welche in dem Schreiben gar nicht erwähnt sind.

Neben diesen Arbeiten für innere Organisation traten sofort auch militärische Aufgaben an den jungen Fürsten heran. Die Kriegführung hatte natürlich durch die Unruhen der letzten Zeit gelähmt keine besonderen Erfolge errungen. Noch vor den Märztumulten (etwa im Februar) waren die Prager unter ihrem neuen Hauptmann Hašek von Waldstein, verstärkt durch eine Anzahl husitischer Herren, westwärts gezogen, worauf Adel und Städte des bedrohten Pilsner Kreises mit den Pragern und ihren Verbündeten einen Waffenstillstand bis auf die nächsten Ostern eingingen [2]); nach Ablauf dieser Frist (12. April) bemächtigten

---

zákonu božímu neprotivil, — země pána a stryce našeho — nehubě (arch. č. III, 239).

[1]) Arch. č. a. a. O.; Pal. III, 2, 309 (162) ff.

[2]) Die Urkunde dieses Waffenstillstandes findet sich, deutsch, im Egerer Archiv (B. a. 1., Copialbuch des 15. Jahrh. III, f. 25), ohne Datum. An der Spitze des Pilsner Landfriedens erscheint Herr Wilhelm Švihovsky von Riesenberg, unter den Verbündeten der Prager vor Allem die Herren Hynek Kolsteinsky von Waldstein und Hynek Krušina von Lichtenburg; da Hašek von Waldstein als „hawptmann zu Prage" bezeichnet wird, so fällt die Abfassung der Urkunde zwischen den 9. Febr., wo er diese Würde erhielt, und den 9. März, wo in Prag die revolutionäre Partei wieder an's Ruder kam. Ueber Luditz vgl. st. letop. 52; Höfler I, 53; Pal. erwähnt dieses Ereigniss nicht.

ten sich die Prager augenblicklich der Stadt Luditz, ohne sie jedoch zu besetzen.

Korybut knüpfte nicht an diese, wie es scheint, etwas planlosen Unternehmungen an; seine erste Expedition galt der berühmten Königsburg Karlstein, welche nach dem Fall der Schlösser von Vyšehrad (1. Nov. 1420), Kunratice (27. Januar 1421) und Prag (7. Juni 1421) immer noch eine mindestens unbequeme Nachbarschaft für die Hauptstadt bildete und erst im verflossenen Winter ein sich näherndes Observationscorps von Prager Truppen blutig zurückgewiesen hatte.[1]) Die Besatzung zählte zwar nur etwa 400 Mann Gewappneter, aber die Burg war sowol durch ihre Lage als durch ihren gewaltig festen Bau nach damaligen Begriffen uneinnehmbar. Den Oberbefehl hatte der von Sigmund schon 1419 als Burggraf eingesetzte Ritter Zdeslav Tluxa von

---

[1]) Nov. 1421 (Březova 518). Die gewöhnliche Annahme, die Böhmen hätten auf dem Karlstein die böhmischen Kroninsignien vermutet und ihn desshalb belagert, gibt auch Pal. noch in der neuesten Auflage wieder, allerdings mit einem „man sagt“ (2. Aufl. III, 2, 164), während Aschb. III, 168 richtig bemerkt: „für die Prager war schon hinreichender Grund vorhanden, dieses Schloss zu belagern, weil seine Nähe bei Prag (es lag nur drei Stunden von der Stadt entfernt) ihnen für ihre Sicherheit bedenklich schien.“ Die an sich unwahrscheinliche Erzählung Hajeks findet nirgends in den Quellen einen Stützpunkt geschweige denn eine Bestätigung. Vor Allem betrachte man aber den 10. Caslauer Klageartikel, welcher den König beschuldigt, die böhmische Krone aus dem Königreich weggeführt zu haben (Höfler I, 470; 472); in seiner Antwort gestand Sigmund auch zu, er habe die Krone weggenommen und aufgehoben (ebend. 475; 477). Wegnehmen konnte er sie aber nur von Karlstein, wo sie seit 1411 mit den andern früher im Prager Dom befindlichen Kleinodien aufbewahrt wurde (Pal. III, 1, 265 f., 2. Aufl. 133). — Würdinger a. a. O. 157 schliesst sich Pal. an, während Droysen, pr. Pol. I, 446 Karlstein als „den bei Weitem wichtigsten Punkt im Lande, der sich noch behauptete,“ bezeichnet.

Buřenic; neben ihm zeichnete sich während der Belagerung der ehemalige Unterkämmerer von Böhmen, Jan von Lestkov aus. Die polnischen und Prager Truppen begannen seit dem 20. Mai sich bei Karlstein zu concentriren; Ende des Monats war die Einschliessung fertig und begann die berühmte kunstgerechte Beschiessung von vier Seiten, bei welcher alle der damaligen Geschützkunde zu Gebot stehenden Mittel mit einem unverhältnissmässig geringen Erfolg angewendet wurden. Am 2. Juni traf der Prinz persönlich beim Heere ein; dessen numerische Stärke mag im Anfang etwa 10,000 bis 12,000 Mann betragen haben,[1]) schmolz aber im Laufe der Belagerung auf eine sehr kleine Zahl zusammen.[2]) Trotz der bald eintretenden Versöhnung mit Žižka fand eine Mitwirkung des militärisch-tüchtigsten Teils der Husiten nicht statt; die Anerkennungsurkunde spricht nur ganz allgemein von einer dem Prinzen zu gewährenden „Hülfe mit Rat und Tat in allen rechten Dingen", keineswegs von einer zu stellenden Truppenzahl. Die Regierung musste sich mit seiner ruhigen Haltung begnügen, welche doch dem Wiederaufleben eines vor Kurzem drohenden gefährlichen Haders vorzuziehen war.

Während sich in Böhmen nun fast die ganze Tätigkeit der herrschenden Partei der Belagerung dieser unüberwindlichen Burg zuwandte, kam es in Deutschland endlich nach einer Zeit schwerer Gefahr für Sigmund zu einer günstigern Wendung der Dinge und zu einer Art von patriotischem Aufschwung auf dem Nürnberger Reichstag; die Entstehungs-

---

[1]) So hoch wurde sie noch im November dem Kurfürsten von Brandenburg angegeben (vgl. dessen Brief vom 26. Nov. im Nürnb. Archiv; (siehe unten).

[2]) Der berüchtigte Hajek scheint seine detaillirte Darstellung der Belagerung aus einer guten gleichzeitigen Quelle geschöpft zu haben, da sie mit einzelnen beglaubigten Notizen im Ganzen vortrefflich übereinstimmt; doch ist natürlich trotzdem nicht Alles für baare Münze zu nehmen, so z. B. die Berechnung des Heeres auf 24,000 Mann.

geschichte dieses Tags müssen wir vor Allem näher in's Auge fassen, da sie uns über die Wertlosigkeit jenes Aufschwungs am Besten aufklärt und so der folgende dritte Kreuzzug in seiner Armseligkeit zwar nicht entschuldigt, aber doch begreiflich wird.

II.

Der schmähliche Rückzug des Reichsheeres im Herbst 1421 ist natürlich nicht aus einer einzigen Ursache abzuleiten; grossen Anteil hatte vor Allem der gänzliche Mangel einheitlicher Leitung und die fortwährenden Reibungen zwischen den Fürsten, da keiner dem andern weichen wollte;[1]) ferner der gleichzeitig wütende bairische Krieg, welcher unter andern auch den kriegskundigen und angesehenen Brandenburger hinderte, am böhmischen Feldzuge persönlich Teil zu nehmen;[2]) endlich gewiss auch die Furcht vor dem be-

---

[1]) Pal. 2. Aufl. III, 2, 112, A. 110.

[2]) Der marchio Brandenburgensis bei dem Prager Collegiaten (Höfler I, 85) und Aeneas Sylvius (hist. Boh. cap. 40) ist Friedrichs ältester Sohn Johann; vgl. Städtechr. II, 35, wonach auch Pal. 2. Aufl. III, 2, 109 den frühern Irrthum verbessert hat. Gundling lässt p. 204 den Kurf. noch spät im Jahre in Böhmen einrücken, offenbar eine Verwechslung mit 1422, in welches Jahr er dafür die Belagerung von Saaz verlegt! (p. 236). Nach dem Zeugniss der Urk. lag Friedrich in der zweiten Hälfte des Aug. vor Parkstein (vor dem Parkstein in dem velde, Urk. vom 16. Aug. im Münchner R. Arch.; vom 22. Aug. bei Minutoli a. a. O. 378), das er Anf. Sept. gewann (Urk. vom 5. Sept., zu Parkstein, im Münchner R. Arch.); am 14. Okt. finden wir ihn „zu velde vor dem Stain", d. h. Hilpoltstein (Urk. im Nördlinger Archiv). Vgl. Würdinger I, 225. Die Urk. dat. Berlin, 15. Sept. 1421, bei Riedel, cod. d. Brand. I, 3, 420 kann daher nicht wol richtig datirt sein.

vorstehenden Angriff der vereinigten Prager und Taboriten. Die mitschuldigen Fürsten suchten jedoch die ganze Schuld dem König aufzubürden; sein unseliges Zögern, welches freilich zum Misslingen beitrug, sein langes Fernbleiben vom Reich, vor allem der fast offene Bruch mit seinen ältesten und bedeutendsten Anhängern im Kurfürstenrat, Brandenburg und Pfalz, konnte entschieden den Gedanken eines Staatsstreichs gegen den „unwürdigen Handhaber des Reichs" nahe legen. Und es fehlt wenigstens nicht an Andeutungen, dass schon während des böhmischen Feldzugs von den äusserst erbitterten Fürsten derartige Absichten sogar offen geäussert wurden. Der husitische Historiker Březova berichtet, die Deutschen, d. h. natürlich die Fürsten vor Saaz hätten den König durch förmliche Gesandtschaft an sein in Constanz gegebenes eidliches Versprechen eifriger Ketzerverfolgung mahnen lassen[1]) und die Drohung beigefügt, falls er jetzt nicht komme, würden die Kurfürsten zu einer Neuwahl schreiten. Wenn auch von einem solchen in dieser Schroffheit kaum wahrscheinlichen Auftreten sonst nirgends die Rede und dasselbe wol auf ein Gerücht zurückzuführen ist, so erfahren wir doch aus einem gleichzeitigen Brief, dass dieses Gerücht keineswegs ganz haltlos war und in der Tat die Missstimmmung gegen Sigmund zu ernsten Besorgnissen Anlass gab.

Als nun im Anfang des nächsten Jahres die Kunde von der Niederlage des Königs, von dem Schicksal der treuen Stadt Kuttenberg nach Deutschland drang und das dunkle

---

[1]) Březova 496 (vgl. oben Anm.). Hiemit zu vgl. folgende Stelle in einem Brief der Augsburger an zwei im Feld stehende Mitbürger, vom 12. Sept 1421 (Augsb. Briefb. II, 26 a.): Sunderlich so gedenkend darin-ne cze meyden, als ferr ir kunnet oder müget, was ir wisset oder verstet ze sein wider unsern herren den künig, und nach der anweysunge, die ir als von gemeinen stetten und uns yeczo habend oder füro erinnert werdent. Und ob ir und ander die unsern iht frömder anmutunge dawider oder dhainerlay brüch oder gebrechen hettend, die wöllend uns — allwegen erinnern.

Gerücht allerdings ziemlich spät zur entsetzlichen Gewissheit wurde, da fand sich wol, namentlich in den Städten, manche entschuldigende Stimme, welche in gewohnter Weise das ganze Unheil den böhmischen Baronen und den ungarischen Truppen in die Schuhe schob. [1]) Aber auch andere Reden gingen mindestens im Geheimen um, wie sie uns am Lebendigsten und Anschaulichsten in den Herzensergüssen des Regensburger Mönchs entgegentreten. [2]) Da heisst es, der König sei ein Räuber und Widersacher der Kirche, schlechter als Herodes, Nero und Domitian; seine schöne Schwägerin Sophie von Böhmen habe ihn mit ihrer verbrecherischen Liebe betört und den eidbrüchigen Mann auf die Seite der Husiten gezogen; er sei ein Ketzer, des Kaisertums unwürdig; Gott werde ihm bald auch die Königskrone nehmen. Man ging soweit zu behaupten, er habe sich bei Kuttenberg absichtlich den Sieg entgehen lassen!

Diese Stimmung, welche namentlich unter den eifrig kirchlichen Deutschen herrschte, mochte den Kurfürsten sehr willkommen sein, welche damals ernste Dinge verhandelten. Es hiess, sie würden zu Nürnberg mit Vertretern des Adels

---

[1]) Vgl. den oben citirten Nürnb. Brief vom 5. Febr. 1422; Windecke 1148.

[2]) Sermo secrete editus de Sigismundo rege Romanorum, als 5. Capitel in den expediciones des Andr. Rat. bei Höfler II, 416—420. Andreas sagt selbst: nitor — ex communi fama quasi apis argumentose colligere simul in unum bona et mala; kurz darauf: non de meis propriis quidquam ponendo, sed pocius de multorum verborum serie summam brevem compilando; am Schluss: datum ubi scriptum anno etc. XXII. Ueber den Einfluss der Königin Sophia vgl. ausserdem auch Windecke 1146: Nu gab mon auch schuld der alten Konigen von Beheim, wenn sie die Hussen und Kezern gar sere gestercket hette. Ueber Kuttenberg vgl. den Tractatus de longaevo schismate bei Pal., italien. Reise p. 107 (Abh. der böhm. Ges der Wiss., 5. Folge, 1. Bd.) mit Höfler II, 418: deprimit iustos et erigit hereticos, quemadmodum fecit in Christi fidelibus de montibus Chutinis etc. (so der Codex, den Höfler hier wie an vielen andern Stellen ungenau wiedergibt.)

ein „Gespräch von der Hussen wegen“ halten; in Wirklichkeit fanden sich aber hier am 25. Jan. 1422 nur der Pfalzgraf Otto und der Bischof von Speier mit einigen Adeligen und fürstlichen Räten zusammen, um nach kurzer resultatloser Besprechung wieder auseinanderzugehen.[1]) Unterdessen hatte in Frankfurt am 22. Jan. ein Kurfürstentag begonnen, welchem ein Teil der Kurfürsten, wahrscheinlich die rheinischen, persönlich beiwohnte und dessen Beratungen möglichst geheim gehalten wurden. Trotzdem drang in die Oeffentlichkeit eine Kunde, welche wir, da sie von einem sehr gut

---

[1]) Vgl. die Nürnb. Briefe vom 9. und 14. Febr. 1422 (Briefb. V, 192; 195), welche auch Pal. 2. Aufl. III, 2, 165, A. 170 für dieses Gespräch citirt. Dagegen übergeht er den viel wichtigern Frankf. Tag gänzlich; allerdings sind auch die erhaltnen Nachrichten über diesen bisher wie es scheint nicht beachteten Tag sehr dürftig. Am 17. Jan. 1422 erwähnt ihn bereits ein Nürnb. Brief als bevorstehend (Briefb. V, 185). Ein Geleitsbrief der Stadt Frankf. für denselben, vom 20. und für den 22. Januar, findet sich bei Janssen a. a. O. 337. In dem Nürnb. Br. vom 14. Febr. heisst es dann: etlich unser gn. herren die Kurfürsten seyn auf dieselbe Zeit (25. Jan.) zu Frankfurt bey einander gewesen; was die da gehandelt haben, da wissen wir niht eygenlichen von. Vgl. nun damit Andr. Rat. a. a. O. 414: Tractaverant enim, sicut vulgabatur, electores inter se de eligendo alio rege Romanorum, in casu quo rex Sigism. ad huiusmodi congregacionen personaliter non veniret. Und dies bestätigt der Brief des kgl. Leibarztes vom 25. April (Script. rer. Siles. VI, 19): Item so wisset, ist, daz unser herre der konig nicht wurde kommen auf den tag czu Regensburg, als er gelowbt und gesworen hot, so musste ich leyder sorge haben, daz meyn herre wurde kommen von allen seinen kronen und reychen, daz got nicht en gebe. Friedrich von Br. gab zu Ansbach am 14. Jan. „Creditiv uff Hanssen Patzlingern, als sr. churfürstlichen Gnade zu dem Churfürstentag alhero geraiset“ (nach Frankf., Janssen a a. O.) Am 13. Februar finden wir ihn zu Kadolzburg (Brief im Nördl. Archiv), am 16. zu Lauf (Privileg für Lauf, Münchner R. Archiv.)

unterrichteten Zeugen aus der Umgebung des Königs bestätigt wird, nicht für ein blosses Gerücht halten dürfen: die Kurfürsten hätten beschlossen, falls Sigmund den nächsten Tag in Sachen der Ketzerei wieder nicht besuchen würde, einen andern römischen König zu wählen. Als die Seele dieses Plans bezeichnete man den ehrgeizigen Brandenburger, obwol er nicht persönlich auf dem Tage erschienen war.

König Sigmund kam den Forderungen der Kurfürsten aus eignem Antrieb entgegen. Sehr bald nach seiner Niederlage in Böhmen sprach er doch schon wieder die Absicht aus, gegen die Husiten „einen reitenden Krieg" zu bestellen, bis die bessere Jahreszeit einen förmlichen Feldzug ermögliche.[1]) Von Verhandlungen mit Polen war keine Rede mehr; statt dessen gingen im Februar seine Gesandten, Herr Albrecht von Koldic und Hartung Clux nach Deutschland,[2]) um bei den Kurfürsten und Reichsstädten die Versäumnisse des vorjährigen Zuges nachträglich zu entschuldigen und sie um neue Hülfe gegen die Ketzer anzugehen. Die königlichen Räte deuteten dabei den Städten an, sie sollten sich zu den etwa von den Kurfürsten veranstalteten Verhandlungen bereit finden lassen. Die Kurfürsten selbst trafen die Gesandten am Rhein; der Ort ist uns nicht näher bekannt. Nachdem sie ihre Botschaft ausgerichtet hatten, begab sich der Erzbischof Dietrich von Köln sofort nach Ungarn, [3]) um per-

---

[1]) Brief an die schles. Städte, dat. Brünn, 29. Jan. (Script. rer. Siles. VI, 17; vgl. 164).

[2]) Der auch von Pal. a. a. O. citirte Nürnb. Brief vom 2. März (Briefb. V, 201) sagt, die Gesandten seien „in kürcz" zu Nürnb. gewesen, hätten das Nichterscheinen des K. beim Kreuzheer entschuldigt und gesagt, „wie in befohlen sey, zu — den Kurfürsten zu reiten, in das zu erczelen und umb hilff wider gen Beheim an sie zu werben." Aber nach einem Augsburger Br. vom 12. Febr. (Augsb. Briefb. II, 47b.) waren die kgl. Boten schon vor Mitte dieses Monats in Deutschland, sie fanden die Kurfürsten „auf dem Reyne" (Nürnb. Brief vom 23. April, V, 215. Konrad von Mainz war am 22. März zu Eltville, Guden. Cod. dipl. Mogunt IV, 135).

[3]) Er kam in der zweiten Hälfte Februar durch Nürnb. (Brief vom 2. März: kürczlich) und Regensburg (in principio Quadrage-

sönlich mit dem König zu verhandeln und ihm im Namen der Kurfürsten die Berufung eines Reichstags nach Regensburg vorzuschlagen; die Gesandten blieben unterdessen in Deutschland, wo sich ausser den Kurfürsten auch die Städte eifrig mit der böhmischen Sache beschäftigten [1]) und namentlich den Vorwurf zu widerlegen suchten, dass ihre Bürger den Husiten Munition und Zufuhr lieferten. Die mündliche Verständigung Sigmunds mit dem Kölner scheint rasch von Statten gegangen zu sein; schon am 8. März ergingen aus Skalitz an der ungarisch-mährischen Grenze die Schreiben, welche die Reichsstände auf Pfingsten (31. Mai) nach Regensburg beriefen, um über „des Reichs anliegende Sachen" und die Vertilgung der Ketzer zu beraten. [2]) Mit diesem befriedigenden Resultat kehrte der Erzbischof, der diese Zusammenkunft übrigens auch für seinen persönlichen Vortheil auszubeuten wusste, wieder zurück, worauf dann der Herr von

---

sime, Höfler II, 412) und traf den König „niderhalben Wyen" (Nürnb. Br. vom 23. April; in Ungaria, Höfler a. a. O.). Dass er im Namen der übrigen Kurfürsten handelte, sagt nicht nur Windecke (1145: „durch den Bischoff von Colne und von den Kurfürsten" wurde der K. nach Regensb. beschieden), sondern auch Andr. Rat. im Diarium (Oefele I, 15).

[1]) Vgl. den Augsb. Brief an Ulm vom 12. Febr.: Ulm soll „die Städte unserer Vereinigung und andere" auffordern, sich zu bedenken, „was darinne (in Betreff der Hülfe gegen die Ketzer) zu tund seye nach dem besten und wie man darumbe — dem kunge, auch — den Kurfürsten und unseres benenten herrn bottschafft yecz und kurczlichen als zu Nüremberg in masse, als sy uns geschrieben hand, antwurten wölle." Es fand auch wirklich ein Städtetag in Ulm statt. (Brief vom 18. März Augsb. Briefb. II, 53a.)

[2]) Andr. Rat. bei Höfler II, 412: Causa negocii de extirpandis hereticis utilitateque rei publice. Vgl. Aschb. III, 148; 441; Janssen a. a O. 338; auch das Schreiben des K. an den Markgr. von Baden, dat. Olmütz, 24. März 1422, welches Aschb. III, 438 irrig in das Jahr 1421 setzt.

Koldic nach glücklich vollendeter Mission seinerseits die Rückreise antrat.[1])

Diese Wendung der Dinge besserte nicht allein Sigmunds Stellung zu den Reichsfürsten, sondern beförderte auch einen für ihn günstigen Umschwung in der polnisch-preussischen Sache. Wladislaw hatte nämlich gegen den Breslauer Schiedspruch an den Papst appellirt und letzterer zum grossen Aerger des römischen Königs die Appellation angenommen; Ende 1421 war ein päpstlicher Nuntius, der königlichen Entscheidung zum Trotz, behufs endgültiger Schlichtung des Streites abgesandt worden.[2]) Schon im Januar 1422 hatte Sigmund an den besser zu unterrichtenden Papst appellirt. Seine erneuten Bemühungen gegen die Husiten fielen nun in dieselbe Zeit mit der Enthüllung von Witolds böhmischen Plänen; der Papst konnte bei dieser Gestaltung der Verhältnisse nicht länger durch Begünstigung der ketzerfreundlichen Gegenpartei den obersten Schirmherrn der Kirche beleidigen, und rief am 28. März seinen Nuntius zurück, während er selbst schon vorher auf's Neue den Kriegsruf gegen die Ketzer erhoben hatte.[3]) Dem König Sigmund erteilte

---

[1]) Der Erzbischof kam wieder nach Regensburg „post medium Quadragesime", also nach dem 22. März; nach Nürnberg „vor Ostern". In den Ostertagen kam dann der Herr von Koldic durch Nürnberg. (Nürnb. Brief vom 23. April; am 18. April musste er die Stadt schon wieder verlassen haben, da ein Brief der Nürnberger an ihn dieses Datum trägt, Briefb. V, 214.)

[2]) Vgl. Caro III, 532 ff.; das Schreiben Sigmunds Voigt, pr. Gesch. VII, 399.

[3]) Vgl. Voigt a. a. O. 431; vgl. 429 A. 4. Ermahnungsbriefe des Papstes, die Husiten zu bekämpfen, an den deutschen Orden, an Baiern und Oesterreich bei Raynaldi XVIII, 46; an Friedrich von Oesterreich (vom 2. März, Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg, V, CLXXXII). Der Brief an Sigmund bei Raynaldi a. a. O.: si a te maxime et a reliquis fidelibus principibus et populis Germanicis — maturo tempore future estatis adhibita fuerit cura et aliquis exercitus ordinatus, ita quod ingrediatur interiora Bohemie, facile opprimentur u. s. w.

er den zweckmässigen Rat, diesmal keine Zeit zu verlieren, sondern die Rüstungen derartig zu betreiben, dass er beim Beginn des Sommers in Böhmen einrücken könne; diese Ketzerei, welche nicht nur gegen die Kirche, sondern gegen die Grundlagen alles staatlichen Lebens gerichtet sei, müsse ausgerottet werden. Wie sehr man in Rom darauf bedacht war, den Kampf gegen die Husiten zu einem Vernichtungskrieg zu stempeln, zeigt am Besten die Bulle vom 13. Febr. 1422, [1]) welche es den Geistlichen nicht nur erlaubt, sondern sogar zum Lobe anrechnet, selbst mit bewaffneter Hand „das giftige Gewürm" aus der Welt zu schaffen. Der Legat Branda, der sich am Rheine, wol bei den Kurfürsten aufhielt, entfaltete den unermüdlichsten Eifer. Aber nirgends finden wir in dieser Zeit eine Spur von jenem abenteuerlichen Plan einer Teilung Böhmens, [2]) welchen nach einer spätern Notiz die Curie damals gehegt und mit dem Polenkönig und den mächtigsten Reichsfürsten verabredet haben soll.

In Deutschland blieb es trotz der zornigen Begeisterung des Papstes und der eifrigen Fürstenverhandlungen zunächst bei sehr schwachen und vereinzelten Massregeln. Während, um nur zwei Hauptgruppen der damaligen inneren Kämpfe zu berühren, im Süden der bairische Krieg verheerend fortraste, [3]) im Norden Braunschweiger und Hildesheimer sich aufs Erbitterste befehdeten, schien man höchstens an

---

[1]) Die Bulle findet sich bei Andr. Rat. in Supplem. Vgl. dens. Autor über die Belagerung von Bischofteinitz, wo die Geistlichen von dieser Erlaubniss Gebrauch machten, bei Oefele a. a. O.

[2]) Droysen pr. Gesch I, 441 ff. macht von dieser unbeglaubigten Nachricht den ausgedehntesten Gebrauch; Pal. erwähnt sie gar nicht. Nach Caro's Worten (III, 528 A.) gründet sich Droysen's Darstellung „auf einen zweifelhaften Brief des als Politiker so windigen Gregor von Heimburg."

[3]) Friedrich von Brandenburg hielt sich wohl desshalb seit Anfang des Jahres in Franken auf, s. oben; weiterhin finden wir ihn am 22. Febr. (Voigt, Erwerbung der Neum. 175, A. 2) und 3. März (Brief, Nördl. Arch.) zu Ansbach, am 28. März zu Ellingen (Nördl. Arch.), am 1. April zu Fürth (Städtechron.

der böhmischen Grenze sich an die siegreiche, gefahrdrohende Husitenmacht zu erinnern. In Niederbaiern wurde man an die furchtbare Nachbarschaft gemahnt, als schon im Februar diesseits des Böhmerwaldes aus vierzehn deutschen Dörfern die Feuersäulen emporstiegen und einen, wenn auch kurzen Einfall der Ketzer verkündigten.[1]) Die Versammlung der Landschaft in Straubing schrieb zum Behuf grösserer Rüstungen eine allgemeine Steuer aus. Ebenso nahm in Oesterreich Herzog Albrecht die Steuerkraft seit dem vorigen Jahre wiederholt in Anspruch und formirte wenigstens auf dem Papier eine Landwehr aus allen Männern vom 16. bis zum 70. Lebensjahr, alles unter dem Namen der Verteidigung gegen die Husiten, ohne jedoch etwas Nennenswertes im Felde zn leisten.[2]) Die Ausdehnung des husitischen Kriegsschauplatzes nach Westböhmen im April und Mai,[3]) vor Allem der Angriff auf Bischofteinitz brachte eine nicht geringe Aufregung in der benachbarten Oberpfalz hervor. Schon hatten die Pfalzgrafen Johann von Neumarkt und Otto von Mosbach zu den Waffen gegriffen, ja sogar Nürnberger Hilfstruppen standen im Begriff an die Grenze zu eilen, als für diesmal der erwartete Zusammenstoss durch den Rückzug der Husiten abgewendet wurde.

Der römische König bot indessen Alles auf, um den

II, 9), am 3. und 13. April zu Ansbach, am 30. April zu Kadolzburg (Nördl. Arch.), am 17. Mai zu Baireuth (Minutoli a. a. O. 306).

[1]) Gemeiner, Regensb. Chronik II, 443; Würdinger I, 154; von dem bei letzterem erwähnten Einfall der Böhmen in der Oberpfalz steht in den daselbst (A. 4) citirten Stellen nichts.

[2]) Vgl. Kurz, Albrecht II, 44, 55; dann das Chronicon Claustroneoburg, zu den J. 1421—22 (Archiv für Kunde österr. Gesch. Quellen VII, 246); vgl. das Schreiben des Papstes an österr. Prälaten über einen dem Herzog bewilligten Husitenzehnten von der Geistlichkeit, dat. 31. März 1422, bei Lichnowsky a. a. O.

[3]) Schon am 23. April schrieben die Nürnb.: so arbeyten und stellen die unglewbigen Hussen vast noch slossen an sie stossend, und haben yecz etliche geleger gemacht; vgl. N. Brief vom 8. Mai; N. Jahresregister von 1419—31, f. 144.

deutschen Orden gegen die „Beschützer der Husiten“ in Polen und Littauen in den Kampf zu treiben;[1]) ausserdem veranlasste er die Fürsten und Städte von Schlesien,[2]) über welche er den Bischof Konrad von Breslau als Hauptmann setzte (17. März), gegen die Ketzer zu rüsten und sich mit dem Orden in's Benehmen zu setzen; am 6. Juni sollte der Feldzug gegen Böhmen von dieser Seite eröffnet werden. Die Stände der Niederlausitz vereinigten sich auf seine Anregung zu Schutz und Schirm ihrer Lande mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg (5. Juni).[3]) Der deutsche Orden, dessen Waffenstillstand mit Polen sich seinem Ende näherte, suchte begreiflicher Weise mehr als je die Verbindung mit Sigmund und dem Reiche; denn die gewaltigen Rüstungen seiner Gegner liessen einen Kampf um Sein oder Nichtsein des preussischen Ritterstaats erwarten, zu dessen Führung freilich der neue Hochmeister Paul Russdorf durchaus nicht der rechte Mann war.

In die eigentümlichste Lage geriet hiebei der Kurfürst von Brandenburg durch seine doppelte Verpflichtung sowol gegen Polen als gegen das ordensfreundliche Reich. Seine entschieden zweideutige Politik schien sich jetzt rächen zu wollen; denn auf der einen Seite rückte der Augenblick heran, in welchem der kriegsbereite Wladyslaw ihn an seine feierliche Zusage mahnen musste, Polen mit ganzer Heeresmacht gegen den Orden beizustehen und sich von Niemandem daran hindern zu lassen. Auf der andern Seite konnte er unmöglich der Sache des Reichs und der Kirche sich entziehen, durfte er, der Führer der Reichspartei, sich nicht dem Vorwurf sträflicher Lässigkeit in der religiösen

---

[1]) Vgl. seine Briefe an den Hochmeister vom 5. Febr. u. 14. Apr. (nicht 9. April, wenn das Datum wirklich „Dienstag nach Ostern“ lautet), an den Bischof von Dorpat vom 1. Mai (Aschb. III, 441).

[2]) Vgl. Script. rer. Siles. VI, 20; 21; 164; Voigt, pr. Gesch. VII, 428.

[3]) Gercken, cod. dipl. Brand. I, 367.

Sache aussetzen, welcher die Hauptwaffe gegen den römischen König war. Mit wunderbarem Geschick entwand er sich den Gefahren eines derartigen Dilemmas. Sigmunds Politik zielte dahin, die polnisch-preussische Sache mit der böhmischen zu verschmelzen, eine kirchlich-nationale Bewegung gegen das gleichzeitige Vordringen des orthodoxen und des ketzerischen Slaventums in's Leben zu rufen. Der Hohenzoller beschloss dagegen, die nordische Verwicklung ganz getrennt von der böhmischen Frage zu behandeln, weder sein polnisches Bündniss noch seine deutsche Machtstellung zu opfern. Im April 1422 ging sein Sohn Friedrich nach Polen, um sich als Verlobter der vermutlichen Tronerbin dort heimisch zu machen. [1])

Den Krieg mit dem Orden jetzt noch zu verhindern musste dem Kurfürsten selbst unmöglich erscheinen, so sehr es ihm erwünscht gewesen wäre. Während der päpstliche Nuntius seiner Abberufung trotzend, die Verhandlungen fortsetzte, [2]) wurden die Deutschherren durch eine Erklärung Friedrichs überrascht, welche jedem Zuzug nach Preussen den Weg durch brandenburgisches Gebiet versagte und seine dem Orden ungünstige Stimmung überhaupt nicht verbarg. [3]) Soweit handelte er also ganz jenem Vertrag gemäss; nun galt es, der ferneren Verbindlichkeit activer Teilnahme am Krieg durch Hervorkehren der näher liegenden Pflicht des Reichsfürsten sich zu entziehen. Da der Hauptschlag der polnisch-littauischen Macht im Norden geführt werden sollte, mussten notwendig die Kräfte und Gedanken nicht nur Wladyslaws, sondern auch Witolds vom böhmischen Schauplatz abgezogen werden, so dass hier wenigstens kein unmittelbarer Zusammenstoss Polens mit dem Reich zu erwarten stand. Und ebenso richteten sich die Blicke der Reichsfürsten und Städte natürlich vor Allem auf den gährenden

---

[1]) Vgl. Coro III, 547.

[2]) Vgl. den Brief Witolds an den Erzb. von Riga vom 2. Juni (Index corp. hist. dipl. Liv. I, 229).

[3]) Brief des Ordensgesandten Peter Czan aus Frankfurt a./O., 31. Mai, bei Voigt, Erwerbung der Neumark 174 A. 1.

Vulkan in nächster Nähe, so dass sie an eine Unterstützung der fernen Ostseelande doch erst in zweiter Linie denken konnten.

Inzwischen hatte König Sigmund, wie gewöhnlich, am 1. Mai den Reichstag wieder hinausgeschoben [1]) und zwar mit Belassung des Versammlungsortes auf den 1. Juli. Er selbst war in der nächsten Zeit so gut wie verschollen; weit im Osten, zu Grosswardein, hielt er im Juni einen Reichstag, auf welchem die ungarischen Herren ihm Hülfe gegen jeden Feind zusicherten. [2]) Aber mehr, als er dadurch gewann, verlor er gleichzeitig im Reich. Man fasste die Verschiebung als einen Rückfall des Königs in seine alte Sorglosigkeit und Missachtung der Reichsstände auf; vor Allem aber entstand die grösste Verwirrung. Die Fürsten hatten schon in Regensburg Herberge bestellt; englische und französiche Prälaten waren auf die Einladung des Königs dorthin gekommen, Cardinal Branda am 18. Mai feierlich eingezogen, als plötzlich die Nachricht vom Aufschub anlangte. Der Cardinal verliess Regensburg wieder (25. Mai), um sich über Nürnberg und Forchheim an den Rhein zu begeben. [3])

Leider sind wir über das folgende Auftreten der Kurfürsten gegen den König nur sehr ungenau unterrichtet; doch scheinen sie vereint gehandelt zu haben, den einzigen Kölner ausgenommen, der sich an die eben empfangenen Gunstbezeugungen des Königs erinnern mochte. Der Cardinallegat schloss sich ganz an die Kurfürsten an; dass er hiebei im Sinne des Papstes

---

[1]) Schon in dem öfters citirten Brief vom 25. April heisst es: der tag czu Regenspurg, der geet czu, ader her ist vorczogen drey wochen nach phingsten (21. Juni). Am 1. Mai ergingen dann die kgl. Ladungsschreiben auf acht Tage nach Johannis (Aschb. III, 441; Janssen 338; Nürnb. Brief vom 16. Juni, Briefb. V, 233).

[2]) Pal. 2. Aufl. III, 2, 166, A. 171 (nach einem Brief des Herzogs Heinrich Rumpold, aus Gran, 23. Juni).

[3]) Andr. Rat. bei Oefele a. a. O.; bei Höfler II, 413; vgl. das erwähnte Nürnb. Jahresreg. fol. 144/5; die Stadt lieh ihm für die Reise nach Forchheim 30 Pferde.

handelte, lässt sich aus einem etwa gleichzeitigen Schreiben des Letzteren [1]) schliessen, worin er die Zuversicht ausspricht, dass, falls etwa Sigmund untätig bliebe, die Reichsfürsten in der böhmischen Frage selbständig vorgehen würden. So geschah es auch; in der ersten Hälfte Juni ging eine Gesandtschaft von den Kurfürsten aus zu Sigmund, welche ihm die Verlegung des Tages auf den 15. Juli nach Nürnberg vorschlug [2]); doch hat sie, wenn sie überhaupt zum König gelangte, ihren Zweck nicht erreicht. Denn der König versicherte einer Botschaft, welche von der Stadt Regensburg ausging, um sich Gewissheit zu verschaffen, der Tag werde allerdings in ihrer Stadt gehalten werden, und noch am 14. Juli spricht er in einem Brief [3]) mit völliger Sicherheit von dem bevorstehenden Zusammentreffen mit den Fürsten zu Regensburg. Während aber hier Alles zu seiner Aufnahme bereit gemacht ward, bestellten die Fürsten ihre Quartiere wieder ab und mieteten andere in Nürnberg. Schon hiess es, der König werde gar nicht kommen; man wollte sogar wissen, er habe den Regensburgern und

---

[1]) Martin V. an Witold (Raynald a. a. O., 47; Andr. Rat. Supplem., dat. Rom, 21. Mai): die Besitzergreifung von Böhmen durch ihn „nullo modo per electores Romani imperii et principes Alamannie tolerabitur, eciam tacente charissimo in Christo filio nostro Sigismundo;“ es ist charakteristisch, dass er dies für möglich hält!

[2]) Nürnb. Br. vom 16. Juni: von des tags wegen, als sein küniglich gn. — verschriben hab, acht tag nach s. Johannstag sünwend schierist gen Regenspurg zu schiken etc. haben wir vernomen, wie — die kurfürsten ir botschafft zu — dem Romischen künig getan haben auf solich meynung, daz sie gern sähen, daz der obgenante tag drey wochen nach s. Johannstag vnd bey uns zu Nüremberg gesucht wurd.

[1]) Brief an Ulr. von Rosenberg, aus Ebersberg: aby s námi do Rezna na ten rok jel, tak ješče žádáme. — Neb jiného nevíme, než že tu s říšskymi knížaty tak uhodíme (arch. č. I, 16).

den Nürnbergern zugesagt[1]), was jedoch entschiedene Verläumdung war.

Anfangs Juli überschritt er endlich die ungarische Grenze, zog, obwohl er auch den von ihm gesetzten Termin wieder versäumt hatte, langsam die Donau herauf und traf am Abend des 20. Juli mit der Königin Barbara, dem Herzog Ernst von Oesterreich und stattlichem Gefolge in Regensburg ein.[2]) Aber er kam zu spät; schon am 17. Juli waren sämmtliche Kurfürsten, mit Ausnahme des Kölners, in Nürnberg eingeritten[3]); der Cardinallegat befand sich bei ihnen, ebenso eine Anzahl von Städteboten. Ein Teil der letzteren wartete vorsichtig in Augsburg, bis für den einen oder andern Ort entschieden sei.[4]) Die vom König nach Nürnberg abgesandten Grafen Johann von Gara und Ulrich von Hohenlohe, welche die dort befindlichen Reichsstände nach Regensburg luden, fanden zwar bei den Vertretern der Städte ein ge-

---

[1]) Andr. Rat. bei Höfler a. a. O. Der K. gab den Regensburgern noch einmal schriftlich die Versicherung, dass er zu ihnen kommen werde (Augsb. Brief an Regensb. vom 3. Juli, Briefb. II, 67 b). Auch in einem Nürnb. Br. vom 30. Juni (V, 235) heisst es, der K. werde in Regensb. erwartet, die Kurfürsten aber bestellten Herberge in Nürnberg. Die von Andr. erwähnte Nürnb. Gesandtschaft beruht vielleicht auf Verwechslung mit der wirklich im Mai erfolgten, die aber andere Zwecke verfolgte („von etlicher rede wegen, die auf die unsern gienge von der Hussen wegen", Jahresreg. a. a. O.)

[2]) Andr. Rat. a. a. O. und bei Oefele I, 15; Windecke 1153; Brief aus dem Frankf. Arch. bei Aschb. III, 395 (Aschb. deutet irriger Weise die zwei letzten Daten auf den 19. Juli, p. 149 A. 8.).

[3]) Vgl. Nürnb. Br. vom 18. Juli (V, 243); das Geleite der Stadt für die Kurfürsten war am 13. Juli erteilt worden (V, 242).

[4]) Es waren die Boten von Ulm und wol auch den andern mit Augsb. verbundenen Städten, welche erst am 27. Juli von A. nach Nürnb. gingen (Augsb. Briefb. II, 72 a., Brief vom 26. Juli). Noch am 25. Juli hatten sie vorgehabt nach Regensburg zu gehen (ebend. 70 b, Brief vom 25. Juli).

neigtes Ohr [1]); aber die Kurfürsten kümmerten sich nichts darum und antworteten sogleich mit der trotzigen Gegenforderung, der König möge nach Nürnberg kommen; sie behaupteten jetzt nachträglich, der Erzbischof von Köln, der sich allein beim König einfand, habe jene Gesandtschaft nach Ungarn ohne ihr Wissen unternommen. Am 22. Juli erstatteten die in Begleitung des Legaten zurückgekehrten Gesandten dem König auf dem Regensburger Rathaus Bericht. Sigmund, obwol durch eine so kecke Opposition aufs Tiefste verletzt, machte doch gute Miene zum bösen Spiel; er hielt eine öffentliche Besprechung mit seinen Räten böhmischer, ungarischer und deutscher Nation, und diese erklärten sich für Nachgiebigkeit, mit der Motivirung, dass der König vor Allem jeden Verdacht einer heimlichen Begünstigung der Husiten vermeiden müsse. [2]) Der Ausspruch war vollkommen richtig; der oberste Schirmherr der Christenheit stand im Augenblick entschieden wehrlos da. Sein Biograph stellt freilich die Sache so dar, als hätten die Kurfürsten bei ihrem trotzigen Beginnen die grösste Angst gehabt, der König möchte im Zorn wieder heimkehren. Aber in Wirklichkeit konnte Sigmund einen solchen Schritt nicht wagen, ohne den angedeuteten Vorwurf bei seinen Gegnern zur Gewissheit zu erheben, was ihm aller Wahrscheinlichkeit nach die Krone kostete. So fügte er sich „durch der Christenheit besten Nutzes willen“ und vollzog am 25. Juli die Uebersiedlung nach Nürnberg, nachdem der grössere Teil der in Regensburg Anwesenden schon vorher dorthin

---

[1]) Vgl. den Brief bei Aschb. III, 395.

[2]) Windecke 1154: umb das mon ime nit durfte die schult zu legen, das er die Hussen do mit stercken wollte, so scholte er zu in zihen. Die Räte erkannten die Lage der Dinge ganz klar und verdienten den Verdacht nicht, der sich gegen sie erhob: vulgo famante, quod quidam de magnatibus fuerint attracti muneribus (Andr. Rat. bei Höfler II, 414). Der Augsb. Brief vom 26. Juli sagt: wir haben gewys bottschafft —, das sich — der Romische etc. König hat lassen erbitten, yedoch hart, das sein genade czukomen ist gen Nüremberg.

gegangen war[1]); die Demütigung des stolzen Fürsten war der Opposition gelungen.

Von allen andern Auseinandersetzungen drängten die Ereignisse in Preussen, wo indessen der Krieg begonnen hatte, zu einer raschen Aeusserung von Seiten des Reichs; schon über zwei Monate wartete der Comthur von Brandenburg, Ludwig ven Landsee, mit Schmerzen auf die Eröffnung des Reichstags[2]), von welchem die bedrängten Deutschherren Schutz gegen den weit überlegenen Feind zu erlangen hofften. Jetzt erging endlich am 26. Juli ein von fünf Kurfürsten, darunter vom Brandenburger unterzeichnetes Schreiben an König Wladyslaw[3]), mit der Forderung, er solle den Sigmund Korybut aus Böhmen abrufen und sich mit Witold statt gegen den Orden gegen die Ketzer wenden. Aber zugleich trat Kurfürst Friedrich als beredter Fürsprecher des Polenfürsten auf, er sei kein Ableger, sondern ein Zuleger des christlichen Glaubens, ein rechter Liebhaber, ein getreuer König und Fürst der Christenheit.[4]) Allerdings beschloss der Reichstag trotzdem die Intervention, welche jedoch erst nach Monaten verwirklicht wurde.[5])

---

[1]) Vgl. über diese Ereignisse Windecke 1153 f.; Andr. Rat. bei Oefele a. a. O.; bei Höfler II, 413—414. Am 25. Juli verliess Sigm. Regensburg, am 26. kam er in Nürnberg an, vgl. Städtechr. II, 10 A. 3.

[2]) Die Instruction des Gesandten datirt vom 3. Mai (Voigt pr. Gesch. VII, 431 A. 3); am 2. Aug. schreibt der Hochmeister, der Comthur sei vom röm. König noch nicht zurückgekehrt (Ind. Liv. I, 232).

[3]) Raczynski, cod. dipl. Lithuan. 292; das Fehlen des Kölners bei diesem Schritt charakterisirt die Stellung, die er Anfangs auch noch in Nürnberg einnahm.

[4]) Vgl. den Brief Friedrichs vom 10. April 1423, citirt bei Voigt VII, 457; Caro III, 568 A. 2.

[5]) An dem späteren Schreiben der Kurfürsten (an den Hochmeister, 21. Aug., Script. rer. Siles, VI, 22), welches Hülfe gegen Polen in Aussicht stellte, beteiligte sich Friedrich nicht.

Sigmund dagegen versprach dem Gesandten des Ordens ohne Weiteres den Einmarsch ungarischer und schlesischer Truppen in Polen unter seiner eigenen Führung. [1])

Ehe der Reichstag hierauf an seine wichtigste Aufgabe herantreten konnte, mussten vor Allem die bestehenden Zerwürfnisse zwischen dem König und den Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg ausgeglichen werden. [2]) Die Verhandlungen hierüber nahmen eine Woche in Anspruch und endeten mit einer äusserlichen Versöhnung, welche doch das tiefe Misstrauen des Königs namentlich gegen den Hohenzollern nicht aufhob; Sigmund wusste recht wol, wer die Seele des Kurfürstenbundes war, der ihn in diese Lage gebracht hatte. Aber er durfte während des Reichstags nicht aus seiner nachgiebigen Rolle fallen; besonders charakteristisch hiefür ist die kecke Verdrehung der Tatsachen, mit welcher die Kurfürsten offiziell zu behaupten wagten, der König habe sie nach Nürnberg zu sich gerufen. [3]) Sigmund rächte sich dafür durch Veranlassung eines Streites unter den Häuptern der Opposition. Kaum hatte nämlich Pfalz-

---

[1]) Gesandtschaftsbericht vom 31. Juli bei Voigt VII, 440, A. 2.

[2]) Am 2. Aug. war die Versöhnung vollzogen (Pal. 2. Aufl. 167, A. 173); Windecke 1154; Andr. Rat. bei Höfler II, 414. Am 14. August hörte, wie eine Nürnb. Chronik ausdrücklich berichtet (Städtechr. II, 10) der König mit den sechs Kurfürsten zusammen eine vom Cardinal celebrirte Messe, vielleicht das erste öffentliche Zeichen der erfolgten Versöhnung. Der erste gemeinsame Schritt aller Kurfürsten findet sich nach dem mir vorliegenden Material in Sigmunds Urk. vom 23. Aug. im arch. č. IV, 38: zdravou — všech kurfiršťuv říšských radou („mit dem heilsamen Rate aller Kurfürsten des Reichs") erwähnt.

[3]) Schreiben der Kurfürsten an den Bischof von Regensburg, 1. Sept.: also der allerdurchlauchtigist fürst und herr, her Sigmund — uns obgenanten kurfürsten alle und darzu gemaynchleich alle seine und des heyligen reichs fürsten — zu im gen Nörnberg ze kommen geruffen hat (Andr. Rat. Supplem.).

graf Ludwig den Reichstag verlassen[1]), um sich zur Reise nach Preussen zu rüsten, als der König durch die Ernennung Konrads von Mainz znm Reichsvicar das Anrecht der pfälzischen Kur auf dieses Amt umging und so einen Keim zu unerquicklichem Hader legte.

Immerhin hatten jene Ausgleiche den augenblicklich wertvollen Erfolg, dass dem Reichstag eine gemeinsame Behandlung der böhmischen Frage ermöglicht und Ende August wirklich ein umfassender Beschluss erzielt wurde. Der Reichstag erfreute sich eines aussergewöhnlich zahlreichen Besuchs[2]); Alles war natürlich wenigstens in Worten voll Eifer für die heilige Sache der Christenheit. Aber das Resultat der mit den Fürsten und Städten gepflogenen Verhandlungen entsprach schon in seiner Fassung auf dem Papier keineswegs dem Schwung, welchen die königlichen und kurfürstlichen Erlasse atmen. Leider sind wir in Betreff dieser Nürnberger Beschlüsse, sowie der vorausgegangenen Beratungen ganz auf Windecke's Darstellung angewiesen[3]), welche einerseits lückenhaft ist, andererseits bei dem verwahrlosten Zustand des Textes auch in den numerischen Angaben keine Sicherheit bietet.

So weit wir hieraus uns eine Anschauung bilden können, war der Verlauf der Sache folgender. Nachdem der Vorschlag der Fürsten, den „hundertsten Pfennig“ zu erheben

---

[1]) Sigmund ernannte den Mainzer „mit gutem rate eyn teyls unser und des richs kurfursten“ (Urk. vom 25. Aug. bei Guden. cod. dipl. Mog. IV, 136). Ludwig vernahm dies erst am 21. Sept. zu Würzburg (Brief des Kurf. von diesem Datum im Nürnb. Archiv). In dem Brief der Kurf. vom 1. Sept. ist er zwar genannt, aber nebst dem Kurfürsten von Sachsen nicht untersiegelt.

[2]) Vgl. Windecke 1155 ff.; Städtechron. II, 10.

[3]) Windecke bei Mencken (cap. 104, 107 und 108. Bei dem Variiren der Handschriften und dem Mangel einer guten Ausgabe folge ich, was die Matrikel anlangt, Aschb. III, 154; 419—428.

und davon ein Soldheer aufzustellen, von den Städten als gegen ihre Unabhängigkeit gerichtet zurückgewiesen war, kam man statt dieser einheitlichen Massregel auf eine ganz zersplitterte und mangelhafte Organisation, einen „Anschlag nach dem Gleichsten und Besten", welcher dieser Bezeichnung keineswegs entsprach. Von diesem Anschlag waren vor Allem mehrere der bedeutendsten Reichsstände ausgenommen, welche schon Truppen gegen die Husiten im Feld stehen hatten, wie die meissnischen und österreichischen Fürsten;[1]) ferner auch die Schlesier und Lausitzer. Sie fehlten in den Matrikeln, indem sie gesonderte Verpflichtungen eingingen.

Der Nürnberger Anschlag umfasste nun die übrigen Reichsstände, also doch die grosse Mehrzahl, und war, da er ein zweifaches Ziel verfolgte, ein doppelter. Der ursprüngliche Plan war einfach auf einen sogenannten „täglichen Krieg" gerichtet,[2]) d. h. auf ein geworbenes Heer kriegskundiger Soldknechte, welches bis zur Niederwerfung der Husiten im Feld zu bleiben hatte; es sollte von den antihusitischen Städten oder von eignen Lagern aus die Gegner unaufhörlich in Atem halten. Als aber hierauf Ende Mai die Belagerung von Karlstein begann, sah man sich veranlasst, neben dem täglichen Krieg einen gleichzeitigen „Zug" zu unternehmen,[3]) welcher nur den Entsatz der belagerten

---

[1]) Vgl. Aschb. III, 155. Brief Wilh. von Meissen vom 23. Nov. (Riedel c. d. Brand. II, 3, 436): wie wir erst zcu Nurenberg dauon gescheiden sin, alss wollen wir das gerne halden. Die österreich. Streitkräfte waren schon organisirt, freilich ganz verschieden; hier stand in zweiter Linie ein Aufgebot von „Allermänniglich, Edel und Unedel" (vgl. Chron. Claustron. zu diesen Jahren).

[2]) Vgl. das erste kgl. Ausschreiben bei Windecke 1149: solche hulffe begerte unser herre der konig zu einem teglichen krige, und das die, die also geschicket werden, ein Zeit bei ime bleiben, und die also kommen, den ist erlawbet, was sy gewynnen u. s. w.

[3]) Diese Scheidung: „Zug zur Rettung des Karlstein" und „täglicher Krieg" (tägliche Hülfe), welche von Windecke und dem

Burg bezweckte und nach Erreichung dieser Absicht das Weitere dem Soldheer allein überlassen sollte. Dies bedingte natürlich die Aufstellung von zwei Heeren und hienach zerfiel der Nürnberger Anschlag in zwei Gruppen: in die Matrikel für den Zug zur Rettung von Karlstein, und in die Matrikel für den täglichen Krieg. Die erstere ist uns nicht erhalten, und wir können die Stärke der in ihr veranschlagten Streitkräfte nicht einmal annähernd bestimmen; doch scheinen die Contingente grösser gewesen zu sein, als die des stehenden Soldheers; so waren z. B. die Nürnberger auf 200

Regensb. Chronisten gar nicht angedeutet wird, tritt in den gleichzeitigen Documenten auf's Bestimmteste hervor. Pal. III, 2, 314 (2. Aufl. 167) hat dies bereits betont, ebenso nach ihm Droysen pr. Pol. I, 450; dagegen übersieht diesen wesentlichen Umstand nicht nur das ältere Werk von Aschbach III, 153 f.), sondern auch Würdinger (I, 155); O. Franklin scheint sich gleichfalls die Sache nicht klar gemacht zu haben (164 f.). Einige Belegstellen mögen hier folgen: Sigm. schreibt am 30. Aug. den Städten im Breisgau, er habe mit den Kurf. einen Anschlag zum täglichen Krieg auf ein Jahr zu Stande gebracht; „wann wir ouch den Karlstein — zu retten meynen; — das ir uns zu solicher rettung dester me volks und auch karrenbüchsen und handbüchsen, als ir meyst mugt — schicken wollet“ (Schreiber, Urk. von Freiburg II, 309; schon von Aschb. III, 443 citirt). — Urk. d. K. vom 5. Sept: als wir yczund mit rate u. s. w. — einen czug mit here hauffen und mechte — in unser kunigreich zu Behem zu tund, und auch einen teglichen krige wider sy zu triben geordnet — haben. (Riedel c. d. Brand. II, 3, 418). Vgl. ferner die Urk. Sigmunds vom 20. Sept. im Nürnb. Arch. und das Nürnb. Jahresreg. a. a. O. 148 (über die Veranschlagung Nürnbergs zur Rettung und zum tägl. Krieg); die Urk. Sig. vom 3. Okt. bei Lang, Regesta Boica XII, 401; den Brief des Pf. Johann vom 16. Nov. bei Riedel a. a. O. 435, in welchem der Pf. sagt, er sei vom König aufgefordert worden, „zu rosse und zu fusse, so wir sterkest möchten“, zur Rettung des Karlst. zu ziehen. Sollte sich die Angabe bei Andr. Rat. Höfler II, 428: „taxa — conclusa Nurenberge citra viginti millia pugnatorum“ auf die Matrikel für den Zug beziehen?

Wehrlicher für den Zug, auf 30 Spiesse und 30 Schützen (etwa 150 Mann) für den täglichen Krieg angeschlagen. Der König selbst sprach die Absicht aus, den Zug vor Karlstein persönlich mitzumachen.

Die andere Matrikel dagegen, welche sich auf den täglichen Krieg bezieht, ist uns von Windecke aufbewahrt worden. Sie zerfällt selbst wieder in zwei Gruppen, denn während die Majorität der hier aufgeführten Stände sich zur Aufstellung bestimmter Contingente verpflichtete, beharrte eine Anzahl von etwa 60 weltlichen und geistlichen Herren im Anschluss an den ersten Vorschlag darauf, den hundertsten Pfennig zu zahlen. Die Contingente waren ziemlich oberflächlich und ungleich veranschlagt;[1]) so hatte z.B. der Kurfürst von Sachsen nur 20 Schützen zu stellen! Die in der Matrikel angesetzten Truppen beliefen sich ungefähr auf 7000 Mann.[2])

Zu diesem allerdings etwas bescheidenen Söldnerheer kam nun freilich die für den Zug bestimmte Armee, welche durch einen vor Karlstein errungenen Erfolg dem täglichen Krieg auch einer kleinen Truppe genügend vorgearbeitet haben würde. Ausserdem musste man aber auf die nicht in den Matrikeln enhaltenen Bundesgenossen rechnen, auf die Markgrafen von Meissen, welche in den beiden vorhergehenden Jahren bedeutende Streitkräfte gegen die Husiten aufgebracht hatten — Friedrich der Streitbare konnte sich bisher allein eines entschiednen Sieges über die gefürchteten Ketzer rühmen —; ferner auf Schlesien und die Lausitzen; Johann von Polenz, ein bewährter Gegner der Husiten, welchem der König in diesen Tagen (6. Sept.) die Vogtei der Niederlausitz übertrug, versprach allein 20,000 Mann in's Feld zu führen.[3]) Mit Fug und Recht konnte man erwarten, dass der König und sein Schwiegersohn Albrecht mit Ungarns

---

[1]) Vgl. den Brief des Papstes an den Erzbisch. von Besançon vom 1. Dez. 1422, bei Raynaldi XVIII, 47; Pal. III, 2, 315, A. 274.

[2]) Vgl. Würdinger I, 156.

[3]) Vgl. Häberlin, Reichshistorie V, 328. Riedel, c. d. Brand. II, 3, 423.

und Oesterreichs Macht diesmal ernstlich eingreifen würden; endlich war von nicht geringer Wichtigkeit die Unterstützung des königlich gesinnten böhmischen Adels, welcher in Nürnberg sechs Vertreter zählte;[1]) doch wurden diese Verbündeten mit einigem Misstrauen betrachtet; „deren Glaube war gar kurz", meint ein deutscher Historiker jener Zeit.

Nun galt es freilich, eine so grosse Zahl verschiedener Kräfte, deren numerischer Betrag sich kaum im Voraus berechnen liess, möglichst zu sammeln und gemeinsam wirken zu lassen. Wir können aus dem vorhandenen Material nicht deutlich erkennen, auf welche Weise man die nicht in den Matrikeln enthaltenen Truppen mit den beiden zu Nürnberg veranschlagten Heeren in Beziehung zu setzen versuchte. Soviel steht fest, dass bei den zwei Matrikularheeren, ganz abgesehen von den übrigen Truppen, schon das Ansetzen des Termins zur Verwirrung führen musste. Man bestimmte nämlich nicht nur einen doppelten Sammelplatz, Nürnberg und Eger, sondern auch zwei verschiedene Tage, den 29. September und den 16. Oktober.[2]) Statt aber wenigstens jedem der beiden Heere einen Termin zu geben, brachte man Alles durcheinander, so dass Teile von beiden Heeren

---

[1]) Windecke 1157: (Ulrich von) Rosenberg, Schwarzenberg (wol Jan oder Bavor von Schwamberg?), (Jan von) Michelsberg, (Aleš von) Sternberg, Holenstein (ein Duba auf Hohenstein?) Rabenstein (Beneš von Hořovic auf Rabstein?).

[2]) Man sollte naturgemäss erwarten, das Heer für den Zug sei zuerst, das für den täglichen Krieg an dem spätern Termin formirt worden. Nun wird z. B. das Contingent des Bischofs von Regensburg für den täglichen Krieg auf den 29. Sept. bestellt (im Brief der Kurf. vom 1. Sept. bei Andr. Rat. Suppl.), dagegen die Contingente der breisg. Städte für beide Heere auf den 16. Okt (Brief Sigm. vom 30. Aug.). Cardinal Branda nimmt den ersten Termin für den Zug an (Brief an den Erzb. von Salzburg, 5. Sept., bei Lang, Reg. Boica XII, 398: Sigism. — exercitum in festo Michaelis — indixit pro subvencione et succursu castri de Karlstein); dies mochte vielleicht ursprünglich im Plane gelegen haben, jedenfalls war die Ausführung dem nicht entsprechend.

am ersten, andere Teile derselben am zweiten Termine zusammentreffen mussten und eine getrennte Organisation des Zugs und des täglichen Kriegs mindestens sehr verzögert wo nicht verhindert wurde. Schon dieser bis jetzt nirgends beachtete Umstand trug zu der schwachen Beschickung des einen wie des andern Unternehmens bei.

Die in dem Anschlag selbst liegenden Mängel und die Unsicherheit, ob die Stände ihrer Verpflichtung wirklich nachkommen würden, fühlte und besprach man schon auf dem Reichstag [1]) Ueberdies dauerte der bairische Krieg, welcher dem Kreuzzug so bedeutende Kräfte raubte, mit ungeschwächter Heftigkeit fort. Trotzdem begannen der König und die Kurfürsten Ende August mit der Ausfertiggung der Schreiben an die einzelnen Stände, [2]) welche darin mit feierlichen Worten zur rechtzeitigen Stellung ihrer Mannschaften aufgefordert wurden. Selten war König Sigmund so gerüstet nach allen Seiten, wie jetzt, nach seinen Worten zu schliessen; während er dem Orden in unverzeihlicher Weise die Ankunft ungarischer und anderer Hülfe als nah bevorstehend ankündigte, [3]) sprach er zugleich gegen-

---

[1]) Vgl. den Br. des Bisch. von Würzb. an den Brandenburger vom 2. Okt. (Riedel c. d. Br. II, 3, 422): so mag ewr liebe auch wol indenk sin, dass nehst zu Nuremberg gerett wurde, so man umb Nuremberg verstunde und sehe, das dis zugk nicht trefflich furgehen wurde, dass dann besser were, man kerte in der zyt hie awssen umb, denn dort ynnen.

[2]) Briefe des K. vom 30. Aug., der Kurf. vom 1. Sept. an den Bischof von Regensburg (Andr. Rat. Suppl.), des K. und der Kurf. vom 30. Aug. an die breisgauischen Städte (Schreiber a. a. O.); Briefe der Kurf. vom 31. Aug. und 1. Sept. citirt Häberlin, Reichshistorie V, 328.

[3]) Vgl. den Brief des K. an den Hochm. vom 3. Sept. (Kotzebue, ältere pr. Gesch. III, 452; Caro poln. Gesch. III, 544); dann den Brief Sigm. an die St. im Breisgau: „und den (den tägl. Krieg) auch zu volbringen all unser kuniglich gemute und macht gestellet haben, dem bis auff unser selbs bluetvergiessen genug zu tun.“ — Er will auch den Karlst. retten, „und in unser selbs person mit sampt viel andern fürsten, grafen und andern daby sein wollen“ u. s. w.

über dem bösen Verdacht der Ketzerbegünstigung seinen festen Entschluss aus, als Vogt und Schirmer der Kirche selbst Blut und Leben in dem heiligen Kampf daranzusetzen, „wann die Sache zu voran Gottes ist", und in eigner Person den Karlstein zu befreien. Er suchte vorerst den Landfrieden im Reiche herzustellen; auch glückte es ihm, den erbitterten Streit der Stadt Speier mit ihrem Bischof Raban beizulegen (28. Aug.)[1]), dagegen war das Friedegebot auf vier Jahre welches er in diesen Tagen für die bairische Fehde erliess und der Cardinal durch Androhung der Excommunication unterstützte,[2]) ganz bedeutungslos und verhallte unter dem wüsten Lärm selbstmörderischer Waffen. Herzog Ludwig der Bärtige hatte sich standhaft geweigert, zum Tag nach Nürnberg zu kommen, indem er sich auf die ursprüngliche Ladung nach Regensburg berief.[3])

Trotzdem bezeichnete Sigmund offiziell die bairische Fehde als beigelegt,[4]) um für die feierliche Weihe des grossen nationalen Unternehmens den Hintergrund glücklich geordneter Verhältnisse zu gewinnen. Am 4. Sept. übergab der Cardinal nach dem Hochamt in der Sebalduskirche dem römischen König die vom Papst geweihte Fahne des heiligen Kreuzes,[5]) unter dem inbrünstigen Gebet, der Träger dieses

---

[1]) Remling, Gesch. der Bischöfe von Speier II, 41; vgl. Andr. Rat. bei Höfler II, 414.

[2]) Lang, Ludwig der Bärtige p. 114; Reg. Boica XII, 397 (Erlass des Cardinals vom 3. Sept., der das kgl. Gebot vom 1. Sept. erwähnt); vgl. Würdinger I, 228.

[3]) Andr. Rat. bei Höfler II, 415. Die Stadt N. hatte am 10. Aug. bereits einen Geleitsbrief für beide Parteien ausgestellt (Briefb. V, 246).

[4]) In dem erwähnten Brief an den Hochm. vom 3. Sept.

[5]) Ich folge hier dem Berichte des Andr. Rat. (bei Höfler I, 572; II, 414; ferner im Chron. Bavar. ad 1422; dann aus Andr. entnommen bei sp. bairischen Chronisten, Oefele I, 369, 530), wie dies schon Gundling (Friedrich I, p. 231) mit Recht getan hat. Windecke 1154 hat ein ganz verderbtes Datum und spricht bloss vom Kurf., gar nicht vom König (vgl. 1163); ihm schliesst sich Aschb. III, 155 an, obwol er den Bericht

Banners möge zu Ehren Gottes heil und unverletzt die dichten Schaaren der Feinde durchbrechen.* Sigmund aber überreichte die Fahne sogleich dem Markgrafen von Brandenburg als seinem Hauptmann wider die Ketzer, und erwies dem Manne, den er als bedeutendsten Gegner, aber zugleich als zu mächtig für seinen Zorn erkannt hatte, die höchste Ehre; unter festlichem Trompetenschall und dem begeisterten Zuruf der Menge wurde Friedrich aus der Kirche zu seiner Herberge geleitet. Am nächsten Tag ward die Urkunde ausgefertigt, welche ihn zum obersten Hauptmann sowol des Zugs als des täglichen Kriegs bestellte, „wider die Wyklefen, die man Hussen nennet.“ Er bekam natürlich die ausgedehntesten Befugnisse zu Krieg und Unterhandlung mit den Ketzern, gegen die er des Königs, des Reichs und der Krone zu Böhmen Panier aufwerfen und führen sollte; die Dauer seines Amtes wurde zunächst bis Pfingsten (23. Mai 1423) ausgedehnt. Im Eingang wurde vor Allem „die bewährte Liebe und Treue, die er dem Christenglauben, uns und dem Reiche zu dienen hat,“ zur Begründung dieser Wahl angeführt; das alte freundschaftliche Verhältniss zwischen beiden Fürsten war dem Anschein nach wieder her-

---

des Andr. citirt, und zwar nach der ältesten Fassung in der bair. Chronik, welche besagt: feria sexta in octava sancti Augustini Branda legatus vexillum vivifice crusis tradidit in ecclesia sancti Sebaldi Sigismundo regi Romanorum, qui et statim idem vexillum dedit Fridrico marchioni Brandenburgensi, faciens ipsum capitaneum (mit geringen Veränderungen wiederholt in den Exped., im Dyalogus und in den Supplem; Höfler II, 414 ist nach dem Codex zu lesen: qui Sigism. — vexillum ad statim tradit Friderico etc. Pal. III, 2, 316 (2. Aufl. 168) verlegt die Uebertragung der Fahne an den Kurf. auf den nächsten Tag, wol veranlasst durch das Datum der Bestallungsurk. (5. Sept., Riedel II, 3, 418), welche aber auf das päpstliche Banner, sowie auf den geistlichen Charakter des Unternehmens sich gar nicht bezieht. Die Bestallung am nächsten Tag ergänzte und bestätigte die Ernennung in der Kirche. Droysen (pr. Pol. I, 448) lässt irrtümlich den Cardinal die Fahne an den Kurf. geben.

gestellt. Ein weiterer wichtiger Ausgleich, der aber nicht so augenfällig war, fand in diesen Tagen zwischen dem König und den Markgrafen von Meissen statt; [1]) wir werden später sehen, wie die hier angeknüpften Beziehungen trotz anfänglichen Misstrauens sich fester und dauerhafter zeigten, als die pomphafte Versöhnung mit dem Hohenzollern.

Die Geschäfte des Reichstags waren somit beendigt, Alles wenigstens auf dem Papier in Richtigkeit gebracht; in der zweiten Woche des September scheinen die meisten Reichsstände Nürnberg verlassen zu haben. Der König hielt sich nebst dem Cardinal noch einige Zeit dort auf. Er schloss zahlreiche Einzelverträge mit hervorragenden böhmischen Adeligen, deren Beteiligung am Kriege er wieder teuer bezahlen musste, zumal er eben durch den Widerruf aller seiner Verschreibungen böhmischer Kirchengüter [2]) ihre Anhänglichkeit auf eine sehr schwere Probe gestellt hatte. Die deutsche Ritterschaft suchte er durch die Erlaubniss zu gewinnen, da sie „fast gedrungen werde an ihren Rechten", Bündnisse unter einander und mit den Reichsstädten einzugehen (13. Sept.). [3]) Auf der andern Seite eröffnete sich dem geldbedürftigen Fürsten dadurch eine Einnahmsquelle, dass Städte wie Nürnberg und Augsburg sich nicht schämten das Aufbringen und Halten ihrer Contingente gegen Entschädigungssummen auf den römischen König zu übertragen. [4])

---

[1]) Vgl. die Urk. vom 29. Aug. von Seiten des K. und der Markgrafen bei Horn, Friedrich der Streitbare, 859 ff.; vgl. auch Droysen a. a. O. 449. Auch den Habsburgern näherte sich Friedrich der Streitbare, vgl. Horn 857.

[2]) Vgl. die Widerrufsurk., betr. Güter von Chotěschau, vom 23. Aug. im arch. č. IV, 38; Pal. III, 2, 315 (168); Aschb. III, 443. Verschreibungen an böhm. Herren, dat. Nürnb. 5., 10., 11., 12., 14. Sept. im arch. č. I, 498, 522, 523, 529; II, 449.

[3]) Aschb. III, 157; 444.

[4]) Nürnberg zahlte 3000 fl. (Jahresreg. a. a. O.); dafür übernahm der K. das Halten der beiden Nürnb. Contingente (Urk. vom 20. Sept., s. oben). Am 29. Sept. schrieben die Augs-

Auch mit den auf die bairischen Herzoge angeschlagenen Mannschaften sah es schlimm aus. Allerdings wurde am 19. Sept. der unbändige Ingolstädter in der Gegend von München auf's Haupt geschlagen, und nach seiner Demütigung vor dem König zu Regensburg kam am 2. Okt. ein Friede auf vier Jahre zu Stand. [1]) Aber wie durfte man auf eine kräftige Unterstützung dieser erschöpften und verwüsteten Länder rechnen, welche die Ruhe so sehr nötig hatten?

Während jener unheilvolle Streit endlich beigelegt wurde, hatte sich bereits ein neuer Zwist über das Vicariat des Erzbischofs von Mainz entsponnen; als derselbe in seiner neuen Eigenschaft einen Tag nach Worms auf S. Galli (16. Okt.) ausschrieb,[2]) um sich dort feierlich anerkennen zu lassen

---

burger, sie hätten gehört, „wie das sich die von Nurenberg als von des zugs und kryegs wegen gen Behem gar mit ainer beschaidenlichen summe gen unserm obgen. herren abgeteidingt haben", und taten sofort ein Gleiches (Augsb. Briefb. II, 80 b.); vgl. die Urk. des K. vom 3. Okt. bei Lang, Reg. Boica XII, 401.

[1]) Die Originalurk. mit dem kgl. Siegel, dat. Regensburg am nechsten freitag nach sant Michelstag, im 36. Jahr des ungar., im 13. des röm. und im 3. des böhmischen Reichs, findet sich im Münchner Reichsarchiv (Nördl. Kriegsacten fasc. 2, vgl. Lang a. a. O. 400). Der Friede soll mit dem nächsten Montag früh (5. Okt.) beginnen. Buchner, Gesch. von Baiern VI, 246 und nach ihm Aschb. III, 157 geben irrig den 7. Okt. als Datum des Friedens; ebenso Würdinger I, 230.

[2]) Vgl. das Ausschreiben, dat. Heppenheim in crastino sancti Lamberti martiris (18. Sept.) im Nürnb. Archiv; der Erzb. beabsichtigt, ausser der Publication einiger kgl. Schreiben „dann furter mit uch (es ist an Nürnb. gerichtet) und den andern zu redden und zu rade werden, mit waz wegen und fugen man die lande zu frieden und guten sassen geseczen und bringen moge." Dass der Tag, wie Aschb. III, 158 meint, auch „die Verwirklichung der Kriegsanstalten" bezweckt habe, ist weder aus diesem Schreiben, noch aus Windecke (1164) nachzuweisen und entbehrt demnach der Begründung.

und über Massregeln zum Schirm des Landfriedens zu beraten, erfuhr Ludwig von der Pfalz, eben unterwegs nach Preussen, die ganze ihm bisher verheimlichte Sache und beeilte sich, sein altes Recht auf das Reichsvicariat in Schreiben an die Reichsstädte geltend zu machen und bei diesen auf Nichtanerkennung des Mainzers zu dringen.[1]) Damit hatte die gepriesene Aussöhnung des Königs mit dem Pfalzgrafen wieder ein Ende. Gleichzeitig wurde zwischen Polen und dem Orden der Friede am Melnosee geschlossen (27. Sept.), ein bedeutender Schlag für Sigmund, welcher die dortige kriegerische Verwicklung gefördert hatte, um die polnisch-littauische Politik von Böhmen abzulenken; noch vor wenigen Wochen hatte er sich bei dem Hochmeister förmlich für den Krieg bedankt und ihm den guten Rat gegeben, vor Ankunft der Hülfstruppen sich in keine Schlacht einzulassen[2]) Die Kurfürsten von Köln und von der Pfalz kamen aber zu spät, um noch eine Pression auf den Friedensschluss ausüben zu können, obwol König Sigmund selbst jetzt noch dem von ihm betrognen Orden zumutete, sich seinetwegen einer Erneuerung der schweren Kriegsleiden auszusetzen;[3]) er hätte lieber Preussen verbluten sehen, als das Festhalten der polnischen Macht im Norden verloren.

Unter keineswegs günstigen Auspicien rückte der ernannte Führer des Kreuzzugs Ende September an die böhmische Grenze,[4]) wo sich die versprochenen Contingente um die geweihte Fahne sammeln sollten. Wir müssen vor Betracht-

Auch O. Franklin (167) spricht von Massregeln gegen die Husiten.

[1]) Vgl. den oben erwähnten Br. Ludwigs vom 21. Sept., auch Windecke 1164, der ihn aber erst später an die Städte schreiben lässt. Am 9. Okt. schreibt Ludwig aus Beeskow, dass er von dem Frieden in Preussen gehört habe. (Nürnb. Arch.) Am 27. Okt. kamen die Deutschen nach Marienburg, also einen Monat nach dem Frieden! (Script. rer. Prussic. III, 489).

[2]) Vgl. den citirten Brief vom 3. Sept.; Caro III, 544.

[3]) Vgl. Andr. Rat. bei Höfler II, 414.

[4]) Vgl. Riedel c. d. Brand. II, 3, 423; Andr. Rat. a. a. O. 428.

ung des verunglückten Feldzugs selbst einen Blick auf die Ereignisse in Böhmen seit dem Beginn der grossen Belagerung werfen.

Diese war mit grosser Energie fortgesetzt worden, [1]) und bereits Ende Juli schien der Fall von Karlstein nahe bevorzustehen. Es war nämlich gelungen den Eingeschlossenen das Wasser zu verderben; [2]) die kleine Besatzung geriet in die äusserste Bedrängniss und der Hülferuf, welchen sie damals an den König ergehen liess, fand natürlich im Augenblick keine Erhörung. Wie es trotzdem möglich war, die Burg noch ferner zu halten, lässt sich nur vermuten. Einmal war der Cernirungsgürtel nicht fest genug, um den beständigen Verkehr der Belagerten mit auswärtigen Freunden zu verhindern; auf diesem Wege wurden der Besatzung die von den Husiten beabsichtigten Bewegungen fast regelmässig verraten. [3]) Ferner machte sich jedenfalls ein Nachlass in der Belagerung geltend, als Prinz Korybut mit einem Teil der husitischen Streitkräfte nach dem Nordosten zog und das Schloss Opočno in der Gegend von Königgrätz gleichfalls vergeblich zu belagern anfing (10. Aug.). [4]) Ueber die Ver-

---

[1]) Vgl. über die Belagerung Pal. III, 2, 320 ff. (2. Aufl. 173 ff.); Würdinger I, 157. Doch hat auch Pal. nicht alle ihm vorliegenden beglaubigten Nachrichten in seiner Darstellung verwertet.

[2]) Entweder durch Zerstörung des Brunnens, der aufs heftigste beschossen wurde (Aen. Sylv. hist. Boh. cap. 44), oder durch hineingeschleuderten Unrat. Vgl. den Brief des Wilh. von Potenstein und des Burggrafen von Krumau an den Rosenberger vom 26. Juli: žeby Karlšteinským velmi těžko bylo, a žeby jim i voda byla zkažena (arch. č. III, 7).

[3]) Andr. Rat. a. a. O. 429: hoc fuit obsessis solacium singulare (dieses Wort bei Höfler ausgelassen), quod, quidquid erant facturi in obsidione, ut frequenter eis per fautores occultos innotescebat. Vgl. hiemit die Nachricht bei Aen. Sylv., dass die Belagerten sich vom Skorbut „accepto clam ex Praga medicamento“ befreit hätten.

[4]) Vgl. über diese Unternehmung, welche Pal. ganz übergeht, st. letop. 54; Chron. coll. Prag. bei Höfler I, 86.

anlassung dieser Diversion fehlt es an Nachrichten; wahrscheinlich dürfte sie dem Herrn Jan Městecky von Opočno gegolten haben, der im vorigen Jahr eine Zeit lang gezwungen den Pragern, dann aber wieder dem König sich angeschlossen hatte.[1]) Die Belagerung von Opočno scheint jedoch in Anbetracht der hiedurch in Schlesien verursachten bedrohlichen Aufregung sehr bald wieder aufgegeben worden zu sein.[2])

Während dieser Unternehmung gelang es dem Herrn Hanuš von Kolovrat, welcher in diesem Jahre die königliche Sache unermüdlich und mit Glück verfocht,[3]) sich durch Handstreich erst der Burg Hradek (10. Aug.), dann der Stadt Rakonitz zu bemächtigen und eine husitische Abteilung im Feld zu schlagen (ungef. 8. Sept.). Später nahm er noch die Stadt Březnitz, zersprengte bei Hluboš (nördlich von Přibram) eine Taboritenschaar, wobei er über 100 Gefangene machte und rückte dann, verstärkt durch Sternbergische Mannschaften, bis in die Nähe von Karlstein vor; hier fügte er den Belagerern durch das Abschneiden vereinzelter Truppenteile wiederholt Schaden zu. Diese äussern Störungen, verbunden mit der wirklich heldenmütigen Verteidigung der Burg, mussten notwendig die Belagerer schwächen und ermüden, und motiviren den Ende September geschlossenen Waffenstillstand (29. Sept. bis 1. Okt.) besser, als Hajek's

---

[1]) Vgl. Březova 457; 519.

[2]) Vgl. die Briefe des Herrn Jan von Michelsberg an die Zittauer vom 16. Aug. (oberlaus. Urk. V, 9) u. 21. Aug. (Script. rer. Siles. VI, 23).

[3]) Vgl. Dobner I, 216 ff.; 146 (Bartošek's Chronik u. Appendix). Dass diese Ereignisse, welche Pal. gleichfalls nicht berührt, sämmtlich vor das Einrücken des Kreuzheeres zu setzen sind, auch die nicht datirten, schliesse ich daraus, dass sie in den Briefen Friedr. von Brandenb. aus Böhmen nicht erwähnt werden, was im Fall der Gleichzeitigkeit doch fast unerklärlich wäre.

Bericht von einer Festfeier.[1]) In dieselben Tage fiel nun der folgenreiche Versuch der radicalen Taboriten, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, unter der Führung des frühern Hauptmanns von Prag Jan Bzdinka und des Herrn Bohuslav von Schwamberg. Sie rechneten auf eine Schilderhebung der seit dem Mai unterdrückten demokratischen Partei in Prag, aber diese trat nicht ein und sie wurden von der regierungsfreundlichen Bürgerschaft und den polnischen Truppen gezwungen, ruhmlos abzuziehen, ohne dass sich ein eigentlicher Kampf entspann. Der Prinz, welcher damals wieder vor Karlstein lag, eilte sofort nach Prag; es wurden strenge Vorsichtsmassregeln getroffen, und bei einem verspäteten Krawall entwickelte der junge Fürst sogar eine Neigung zu blutigen Executionen, welche seine Beliebtheit nicht eben steigerte.[2])

So war es in dem Augenblick, wo der Feind bereits im Begriff stand, seinen Einfall zu unternehmen, zum offnen Bruch der Regierung wenigstens mit einem Teil der Taboriten gekommen. Bis dahin hatten sich diese ruhig verhalten; wir erfahren nur durch eine vereinzelte Notiz, dass sie im Juli ihre Macht verstärkten und zusammenzogen[3]) Auch der sonst so tätige Žižka verschwindet in dieser Zeit fast ganz vom Schauplatz; am 11. Sept. schrieb er an die „Brüder“ in Taus,[4]) er sammle Truppen gegen die Feinde

---

[1]) Hajek, böhmische Ausg. (von 1541, neu abgedruckt 1819) f. 399.

[2]) Pal. III, 2, 317 f. (2. Aufl. 170 f.).

[3]) Vgl. den citirten Brief vom 26. Juli (arch. č. III, 6): Také rač věděti, žet jsou Táboři velmi silni, a den ode dne se zbírají a silní.

[4]) Millauer, histor. dipl. Aufsätze über Johann Žižka, p. 6 (vgl. Aschb. III, 25, mit A. 56). Das Jahr dieses Briefes, welches fehlt, ergibt sich aus Datum und Ort (feria VI. post nativ. Marie, zu Vorlík an der Moldau), da die uns bekannten Daten der übrigen in Betracht kommenden Jahre (1420/21/23/24) es unmöglich machen, den Brief in eines derselben zu setzen.

der göttlichen Wahrheit und Zerstörer der böhmischen Nation und werde zu ihnen kommen; jetzt sei es Zeit, nicht gegen Fremde, sondern gegen Einheimische sich bis zum letzten Mann zu erheben. Die Gegner werden nicht näher bezeichnet, was übrigens der Schreibart des blinden Feldherrn ganz entspricht. So undeutlich nun auch die Stellung Žižka's bleibt, namentlich zu den extremen Taboriten, von welchen er sich nach Palacky's Meinung gerade in dieser Zeit förmlich trennte, so erscheint er doch jedenfalls nicht in nähern Beziehungen zu der Regierung, welche durch den Putsch vom 1. Oktober merken konnte, dass von der Versagung des Mitwirkens zu offener Feindseligkeit kein grosser Schritt sei. Jedenfalls ging die innere Spaltung unter den Taboriten nie soweit, dass sie von aussen bemerkt und benützt worden wäre. [1])

Alle husitischen Parteien standen jedoch bisher immer in einem scharfen Gegensatz zu der königlichen, welche ihre Mitglieder in den verschiedensten Landesteilen zählte. So ziemlich am Stärksten war sie im Westen und Nordwesten von Böhmen, welcher auch für den Kreuzzug zunächst am Meisten in Betracht kam. Hier ist vor Allem ausser den Städten und der Mannschhaft des deutschen Egerlandes der Pilsner Landfriede zu nennen, einer jener militärischen Kreisverbände, welche Sigmund im Sommer 1420 ins Leben gerufen hatte. Die Pilsner Vereinigung umfasste damals von wichtigen Städten Pilsen, Tachau, Mies, Bischofteinitz und Luditz; an der Spitze des Adels erscheinen Wilhelm Švi-

---

Denn 1420 stand Ž. auf seinem Marsch von Prag nach dem Süden schon am 28. Aug. über Vorlik hinaus in Pisek; 1421 befand er sich im Aug. bei den Pragern, dann im Königgrätzer und Časlauer Kreis, ungef. im Sept., von wo er nach Süd- und nicht nach Westböhmen zog; 1423 lag er in Mähren; 1424 vor Prag. Pal. hat diesen Brief weder in's arch. č aufgenommen, noch in seiner Gesch. besprochen; sollte er ihn für unecht halten?

[1]) Vgl. Pal. 2. Aufl. III, 2, 34 f. A. 28.

hovský von Riesenberg, Heinrich von Elsterberg auf Plan und Heinrich Reuss von Plauen auf Königswart, neben ihnen eine grosse Anzahl von Herren und Rittern, worunter viele königliche Burggrafen. [1]) Uebrigens schwankt die Anzahl der Mitglieder und wechseln die Namen der hervorragenden Teilnehmer innerhalb der nächsten Jahre. Die Zahl der Reisigen, welche der Adel stellte, war natürlich sehr verschieden, zum Teil beträchtlich; Hanovec von Schwamberg z. B. hatte schon im Sommer 1422 200 Mann gehalten; Contingente zu 30 Pferden stellten Heinrich von Elsterberg, Jan Lopata, Galhota von Rabenstein und die Kolovrats; die weniger Begüterten dienten mit 10 bis 20 Mann. Im Osten des Pilsner Kreises sassen auf zwei benachbarten Burgen an der Beraun (Liebstein und Krašov) die Brüder Friedrich und Hanuš von Kolovrat; sie gehörten zu den bedeutendsten Anhängern des Königs, der sie übrigens auch gut bezahlte, hatten 200 Pferde zu halten [2]) und spielten im dritten Kreuzzug neben den Herrn von Plauen und von Sternberg die wichtigste Rolle. Im Süden hielt Ulrich von Rosenberg jetzt wieder

---

[1]) Jan Hanovec von Schwamberg auf Triebel und sein Vetter Bavor von Schwamberg auf Běla; Burian von Guttenstein; Jan Lopata von Hradek; Galhota von Hořovic; Wilhelm von Preitenstein (Nečtiny); Sezema von Kocov; die Brüder Purkart und Jan von Kolovrat auf Weseritz (Bezdružic); Ivan von Buben; Wilhelm von Bukovina; Bohuše von Ščedrá; Wilhelm von Zlutic; Beneš von Hořovic, Burggraf auf Rabenstein (noch unter K. Wenzel angestellt, arch. č. II, 191); Heinrich von Metelsko, Burggr. zu Tachau; Heinrich Zito von Jivian, Burggr. auf Přraumberg; Zdeněk von Drštka, Burggr. auf Bischofteinitz und Douc von Vařiny, Burggr. auf Preitenstein. — Diese Zusammenstellung beruht auf der citirten Egerer Waffenstillstandsurk von diesem Jahr, verbunden mit zerstreuten Andeutungen in den Briefen des Kurf. Friedrich und im arch. č. Ueber den Pilsner Bund vgl. zum J. 1423 Pal. III, 2, 341 A. 309 (192 A. 211); zu 1425 und 1426 arch. č III, 254; 259; 269.

[2]) Arch. č. II, 449. Friedrich war 1421 Hauptmann von Pilsen, nach einem unten anzuführenden Brief (Eg. Arch.)

zur königlichen Sache, die er zweimal verraten hatte; aber die Nähe der Taboriten, die ihm schon manches feste Schloss entrissen hatten, bereitete ihm einen schweren Stand und ausserdem lag er seit längerer Zeit mit dem Hauptmann von Budweis, seinem natürlichen Verbündeten, in einem ärgerlichen Streit,[1]) so dass er allem Anschein nach nicht viel Unterstützung bieten konnte. Unter dem königlich gesinnten Adel des Nordwestens ragte durch wandellose Treue der Ritter Nikolaus von Lobkovic auf Hassenstein hervor, der, obwol nicht dem Herrenstand angehörend, doch schon die wichtigen Stellen eines Oberstlandschreibers und Hauptmanns des Saazer Landfriedens bekleidet hatte;[2]) neben ihm der Oberstlandeskämmerer Herr Albrecht von Koldic auf Bilin, zugleich Hauptmann zu Breslau und Schweidnitz, den wir als Gesandten der Königs an die Kurfürsten erwähnt haben; ferner die Herren Hynek (Hlaváč) Berka von Duba auf Lipé, Wilhelm Zajíc von Hasenburg, Sigmund von Wartenberg auf Tetschen u. a. Weiter gegen Osten hin war die königliche Partei nicht so stark vertreten; zu erwähnen sind die Herren von Michelsberg, Otto von Bergov auf Trosky, Jan von Boskovic auf Brandeis (an der Adler), der heldenmütige Verteidiger des Vyšehrad, und Puta von Častolovic. In Mähren endlich war im Lauf dieses Jahres der früher husitische Herr Peter von Kravař und Stražnic zum Hauptmann ernannt und mit ausgedehnter Vollmacht für die Bekämpfung der Husiten versehen worden.[3]) An einheimischen Kräften war somit kein Mangel, aber sie mussten freilich immer erst durch „Verschreibungen“ des Königs in Bewegung gesetzt werden und die Rückerstattung des Kirchenguts

---

[1]) Vgl. hierüber die Briefe vom 24., 26. Febr. 1421 und 26. Juli 1422, arch. č. III, 5—7.

[2]) Vgl. über ihn Pal. III, 1, 230, A. 303 (103, A. 131). Als „hauptman des landfrids Saczer Kreises“ bezeichnet ihn ein Nürnb. Brief vom 18. Dez. 1420 (Briefb. V, 107).

[3]) Urk. Sigm. vom 6. Mai und 4. Juli 1422 im arch. č. III, 494 f.

an den Klerus konnte den Eifer der Herren nicht vermehrt haben.

Kurfürst Friedrich hatte sich mit den böhmischen Bundesgenossen schon zeitig in's Benehmen gesetzt [1]); er dachte anfänglich geraden Wegs von Eger über Luditz nach Karlstein zu ziehen und noch vor Mitte Oktober im Rakonitzer Kreis mit den einheimischen Mannschaften zusammenzutreffen. [2]) Er selbst stand Ende September mit 800 Pferden zwischen Tirschenreut und Eger, wobei die schlecht disciplinirte Mannschaft namentlich in Waldsassen übel hauste. Gleich von Anfang an sah es mit den erwarteten Zuzügen etwas trostlos aus. Die Bischöfe Johann von Würzburg und Friedrich von Bamberg waren die einzigen von den in den Matrikeln angeschlagenen Fürsten, welche sich persönlich an der Spitze ihrer Truppen nach Böhmen auf den Weg machten, der Bamberger mit 300, der Würzburger mit 600 Pferden. [3]) Sowol der letztere, als der Markgraf Wilhelm von

---

[1]) Vgl. den Brief des Otto von Bergov an den Kurf., dat. Trosky, 27. Sept. (Nürnb. Arch., Ansb. Kriegsacten fasc. I, 13), worin er verspricht, am 9. Okt. zu ihm zu stossen; „wie das ich allezeit bereit bin tag und nacht zu streiten und hinn zu legen mit der hilffe gotes die wutrer und schender des heil. cristenglawbens."

[2]) Hauptquellen der folgenden Darstellung des Kreuzzugs sind einmal die schon von Gundling gekannte, aber erst bei Riedel cod. dipl. Brandenb. II, 3, 420—437 gedruckte Correspondenz Friedr. während des Feldzugs, welche am Fleissigsten O. Franklin (168 ff.), dann auch Droysen, Palacky und Würdinger benützt haben; sie wird sehr wesentlich ergänzt durch die Ansb. Kriegsacten im Nürnb. Archiv, welche Würdinger gekannt, aber noch nicht erschöpft hat. Hiezu kommen einige bisher ganz unbekannte Stücke aus dem städtischen Archiv zu Eger. Pal. hat in seiner 2. Aufl. die sparsamen neuen Mitteilungen Würdingers nicht berücksichtigt. Einiges wenige gibt auch Andr. Rat. bei Höfler II, 428 f.

[3]) Vgl. die Briefe vom 29. Sept., 2., 4., 9. Okt. bei Riedel, 421 ff. Die sonst nicht erwähnte persönliche Theilnahme des Bambergers am Feldzug erhellt aus unten anzuführenden Egerer Briefen. Würd.

Meissen, der am 7. Oktober mit 3000 Pferden von Chemnitz aus in Böhmen einrückte, rieten dem Brandenburger auf's Dringendste, von dem Zuge abzustehen; sie stellten ihm vor wie wenig die wirklichen Leistungen den begeisterten Reden in Nürnberg entsprächen, und machten das vom König begünstigte Loskaufen der Städte, die Unzuverlässigkeit der böhmischen Herren, den immer noch fortdauernden Krieg in Baiern geltend.

Das letzte Hinderniss fiel nun allerdings durch den Regensburger Frieden weg, aber eigentlich nur dem Namen nach, da die bairische Hülfe nach wie vor ausblieb. [1]) Der König und der Cardinal legten freilich hierauf das grösste Gewicht; [2]) es wurde dem Kurfürsten sofort sowol schriftlich als auch mündlich, durch eine Gesandtschaft unter dem Marschall Haupt von Pappenheim, Mitteilung gemacht und

---

I, 156 lässt ihn gleichfalls selbst mitziehen, ohne einen Beleg dafür zu bringen. Der Würzburger zog (nach seinen Briefen) von Lonnerstadt, wo er am 29. Sept. war, über Bruck nach Weissenohe; am 2. Okt. ist er zu Steinamwasser (bei Pegnitz), am 4. zu Eschenbach, am 9. zu Ilsenbach, am 10. bei Floss (so, glaube ich, dürften die entschieden verderbten Ortsnamen bei Riedel zu verbessern oder zu deuten sein).

[1]) Unhaltbar ist die Annahme Würd. a. a O., der Pfalzgraf Johann von Neumarkt sei beim Heere des Kurf. gewesen; vgl. den Brief des Pf. vom 16. Nov. bei Riedel 435.

[2]) Vgl. den Brief des Cardinals an Friedrich aus Regensb., vom 3. Okt. (Ansb. Kr. Acten I, 4); er bittet ihn, „das ir — vol riten und nit hinder sich zihen wollet, und ab sach wer, das di nit alle chomen, die dann chomen sullen, sunder die weyl mit dem ganzen volkch in den steten ligen und teglichen krieg treiben wollet.“ Das andre Volk werde am 16. Okt. eintreffen. „Dann wo ir und die andern zu disen zeiten wider zuruck und nit fur euch zuget, so wurd der Karlstein und villeicht das gancz konekreich zu Behem verloren.“ Dasselbe verlangt der König: „nicht hinder sich, sunder für sich in das land zu Beheim zu rucken und unss in die slos und stete zu legen“ (Riedel a. a. O. 426).

die ausdrückliche Weisung erteilt, er solle auf keinen Fall umkehren, sondern wenn er fürs Erste noch nicht genügende Mannschaft für den Zug zur Verfügung habe, sich in die königlich gesinnten Städte legen und täglichen Krieg treiben, ohne jedoch die Rettung des Karlstein aus dem Auge zu verlieren. Friedrich besorgte die weitere Uebermittlung dieser Instruktion an die Markgrafen von Meissen sogleich durch einen eigenen Boten [1]) und schickte die königlichen Räte wieder zurück. Gewiss erkannte er recht gut die peinliche Lage, in welche ihn jetzt der Mangel jedes wirklichen Patriotismus in Deutschland brachte, aber zugleich die Unmöglichkeit umzukehren; denn in diesem Falle war ihm der nämliche Vorwurf der Lauheit und Ketzerfreundschaft sicher, der noch vor Kurzem Sigmunds Demütigung mit herbeigeführt hatte. Sein noch bestehendes Verhältniss zu Polen und die gereizte Stimmung des Königs gegen ihn nötigten ihn zur Vermeidung dieser Gefahr um jeden Preis.

Er wartete also, bis er wenigstens nach seinem eignen Ausdruck „ein merklich wolerzeugtes Volk“ beisammen hatte; dies bestand aus seinen eignen Leuten, denen des Bischofs von Würzburg, [2]) welche ebenfalls unterwegs arge Excesse verübten, und des Bischofs von Bamberg, den Contingenten der Stadt und des Bischofs von Regensburg und der Stadt Eger. König Sigmund hatte zwar gleich nach dem Friedensschluss die sämmtlichen bairischen Fürsten aufgeboten, aber

---

[1]) Vgl. Riedel 423; 425; dieser traf mit dem meissnischen Boten wohl in Luditz zusammen.

[2]) Sie werden am 11. oder 12. Okt. zum Kreuzheer gestossen sein; vgl. Riedel 425. Das Contingent des Bischofs von Reg. unter Johann Satelpoger zog am 7. Okt. aus, später das der Stadt unter Wigoleys Gebolff (Andr. Rat. a. a. O.; vgl. Gemeiner II, 445). Die Egerer befehligte Hans Kotenploner (welcher am 26. Okt. schreibt, „wan wir doch mit dem ersten in daz felt gerükt weren“). Würd. a. a. O. nennt noch den Landgrafen von Leuchtenberg, ohne Quellenangabe (vgl. Lang, Reg. Boica XII, 400).

ohne jeden Erfolg; selbst der eifrige Gegner der Husiten Johann von Neumarkt begnügte sich damit, 60 Reisige nach Cham zu legen, was er nachmals für eine Bewegung gegen das taboritische Taus erklärte.[1]) Einige reichsstädtische Mannschaften (von Frankfurt, Rotenburg, Windsheim u. a.) fanden sich beim Herannahen des zweiten Termins zu Eger ein. Ohne sie abzuwarten, zog der Kurfürst am 14. Okt. über den Böhmerwald nach Tachau, an der Spitze von nicht einmal 4000 Mann; die nächste Veranlassung hiezu war ein neuer Hülferuf von Karlstein,[2]) welchen er einstweilen mit einem tröstlichen Schreiben beantwortete. Mit richtigem Takt traf er die vor Allem nötigen Massregeln; einen Teil seiner Leute warf er augenblicklich in das feste und wichtige Pilsen, unter dem Befehl des Ritter Hans Parsberger, welchen er ermächtigte, die zum täglichen Krieg verpflichteten böhmischen Adeligen aufzubieten. Entscheidend musste aber eine

---

[1]) Vgl. seine verspätete Entschuldigung vom 16. Nov., bei Riedel 435.

[2]) Am 12. Okt. beglaubigten „Zdeslaus Tluxa burggravius in Karlstein, Johannes de Lestkow residens in Waldek ceterique milites et curienses — domini Sigismundi — regis familiares et servitores“ in einem Brief an den Kurf. „nobilem Hynkonem Leporem de Waldek“ als ihren Abgesandten (Brief aus Karlst. f. secunda ante f. sancti Galli, Ansb. Kr. Acten I, 8). Am 15. Okt. schrieb Friedr. „denen auf dem Karlstein“: wir tun euch czu wissen, das wir mit einem mercklichen wolerczeugten volck auff gestern über wald geczogen und gen Tachau komen sein, und weren lengst gern herüber geczogen; so haben wir der lewte gewart, die uns ains teils komen sein und noch von tag czu tag czucziehen und kommen. — Dann so balde uns lewt kommen, — so wöllen wir weder lewt (noch gut?) sparn und euch getrewlich czu rettung und czu hilffe kommen. (Dat. am Donnerst. vor Galli, Ansb. Kr. Acten I, 14.) Demnach ist der 13. Okt. bei Pal. III, 2, 320 (172) u. Würd. I, 156 unrichtig. An diesem Tage wollte der Kurf. anfänglich aufbrechen (Riedel 427). Droysen (pr. Pol. I, 451) hat das richtige Datum.

möglichst rasche Vereinigung mit den meissnischen Streitkräften sein. [1])

Zu den letztern waren indessen die äusserst geringen Zuzüge von Schlesien und Oberlausitz unter dem Herzog Heinrich Rumpold von Glogau, und von Niederlausitz unter Hans von Biberstein gestossen, so dass sich die Gesammtzahl dieser Nordarmee auf etwa 4000 Mann belief. Der Führer, Markgraf Wilhelm von Meissen, hatte sein Hauptquartier in dem Dorfe Kopitz bei Brüx aufgeschlagen, da die königlichen Städte Brüx und Kaaden nicht im Stande waren, die Truppen aufzunehmen und zu verpflegen. Doch gelang es ihm, sich des benachbarten, freilich halb zerstörten Kommotau zu bemächtigen. [2]) Der Brandenburger hatte schon vor dem 13. Okt. den Hans von Roschau, kurz darauf Hans von Gutenberg und Nikolaus von Kossbode nach Kopitz gesandt, um sich vorerst zu verständigen, ob der Zug nach Karlstein überhaupt möglich sei; sollte dies der Fall sein, so schlug er die Vereinigung beider Heere vor, aber nicht an dem früher bestimmten Ort (vielleicht Rakonitz), sondern zu Petersburg (nördlich von Jechnitz im Rakonitzer Kreis). Hielten aber die Meissner die Rettung des Karlstein für untunlich, so möchten sie 150 Gleven, also etwa 600 Mann, zum täglichen Krieg nach Brüx schicken und ihre Meinung über dessen „allerbequemlichste“ Führung verlauten lassen. [3])

---

[1]) Vgl. den erw. Brief vom 15. Okt.: So (haben wir) auch Hansen von Parsperg, ritter, gen Bilsen mit einem redlichen und mercklichen volk beschaiden und geordent, und in bevolhen, ob sy sein bedurffen wurden, das sy den von Sternberg, die Colobrad und die andern herrn, die zum teglichen krieg bestelt sein, czu in vordern sullen; vgl. Andr. Rat. a. a. O.

[2]) Vgl. Riedel 423—425; Brief vom 15. Okt.: so ligent auch (unser) oheim von Missen nu im land, mit ainem grossen volk, die nu Comethaw eingenommen haben. Welcher von den zwei andern Meissnern neben Wilhelm in Böhmen war, lässt sich nicht ermitteln, möglicher Weise auch beide.

[3]) Riedel 426 f.

In Tachau ward nun dem Kurfürsten durch Hans von Roschau die Antwort Wilhelms überbracht, er getraue sich auch nach Petersburg nicht allein zu ziehen; er mochte dabei an das mitten im Weg liegende starke Saaz denken. Zugleich war auch die Nordarmee bezüglich der Verpflegung und Fourage in der schlimmsten Lage, da man selbst für Geld nichts bekommen konnte. Ein Teil der Pferde ging an Nahrungsmangel zu Grunde; gleichzeitig raffte eine bösartige Seuche die unglücklichen Kreuzfahrer schaarenweise dahin.[1]) Von den böhmischen Herren, deren Anschluss und Hülfe zugesichert war, liess sich keiner blicken. Dieses Zusammentreffen misslicher Umstände vereitelte Alles. Obwol der Kurfürst sich keine Versäumniss zu Schulden kommen liess, sondern von Tachau aus sofort mit 300 Reisigen nach dem Norden eilte,[2]) kam er doch zu spät und erhielt noch unterwegs die Kunde von dem begonnenen Rückzug. Herzog Heinrich mit seinen Schlesiern und Lausitzern und die vierzig Gewappneten[3]) des von Biberstein räumten das unheimliche Land mit der grössten Eilfertigkeit; auch Wilhelm von Meissen stand am 17. Okt.[4]) bereits zu Riesenburg hinter Dux, wo er jedoch auf die Nachricht von der baldigen Ankunft des Brandenburgers Halt machte.

Am Abend desselben Tages war nämlich Friedrich mit seiner kleinen Schaar nach einem gefahrvollen Ritt in Kaaden eigetroffen[5]) und bat den Markgrafen brieflich auf's

---

[1]) Vgl. Riedel 425; 427; ferner die Relation des Kurf. vom 26. Nov., s. Anhang B, V; O. Franklin, p. 170; die übrigen genannten Werke schenken allen diesen Verhältnissen gar keine Aufmerksamkeit.

[2]) Würdinger sieht darin mit Unrecht eine strategische Bewegung (a. a. O.)

[3]) Soviel hatte Johann von Polenz statt der versprochenen 20,000 geschickt! (Riedel 433/4), nicht einmal 100, wie O. Franklin a. a. O. meint (vgl. Droysen pr. Pol. I, 451).

[4]) Vgl. seinen Brief dieses Datums, Riedel 426.

[5]) Brief Friedr. vom 18. Okt. (Riedel 427): — und sein uf nechten am sambstag nacht her gein dem Cadan kommen und

Dringendste, die abziehenden Truppen, wenigstens doch die Reisigen, zur Umkehr zu bewegen, um eine rasche Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte in Petersburg zu ermöglichen. Und in der Tat wäre damals der richtige Zeitpunkt für einen Stoss auf die Belagerungsarmee vor Karlstein gewesen; eben hatte der von dort abgesandte Hynek Zajíc von Waldeck den Kurfürsten eingeholt und ihm berichtet, die husitischen Truppen vor der Burg seien nur noch 4—5000 Mann stark, mit 200 Pferden, und das schwere Geschütz sei bereits abgefahren worden. Ungeachtet der Dringlichkeit der Sache kam es doch erst am 20. Oktober zu einer Zusammenkunft Friedrichs mit dem Markgrafen zwischen Brüx und Riesenburg. Sie beschlossen beide an die Schlesier und Lausitzer die Aufforderung zu schleuniger Umkehr ergehen zu lassen; falls dies den gewünschten Erfolg haben sollte, versprach Wilhelm, der unterdessen in Riesenburg stehen bleiben wollte, gleichfalls umzukehren und so die Concentration der Truppen zu bewerkstelligen. [1])

Der Kurfürst eilte hierauf nach Tachau zurück, um beim Eintreffen der entscheidenden Antwort an der Spitze seiner Leute bereit zu sein; am Abend des 23. Okt. [2]) traf er bei den Seinigen ein. Inzwischen fanden zu Laun zwischen den Husiten und den Gesandten der Markgrafen von Meissen Verhandlungen statt, die aber zu keinem befriedigenden Resultat führten. [3]) Als nun ein Brief des Herzogs Heinrich

---

schriben iwer liebe von stund an, dass ir uch enthalten wollt u. s. w. O. Franklin p. 171 nimmt irrig an, Wilh. sei bereits wieder in Meissen gewesen. Vgl. weiter Riedel 428.

[1]) Ueber diese Zusammenkunft vgl. Riedel 428 f.; Relation des Kurf.; ferner den Brief der Egerer Hauptleute H. Kotenploner und Wenzel Gulden vom 25. Okt. (Eg. Arch. C, a. I, fasc. 2.) Von hier an genügt das Material bei Riedel nicht mehr, um den Zusammenhang der folgenden Ereignisse darzulegen, daher auch die Darstellung Franklins an diesem Mangel leidet.

[2]) „on freitag obent", sagt der Bericht der Egerer Hauptleute vom 25. Okt.

[3]) Vgl. Riedel 429, 432. In dem unten zu erw. böhm. Waffen-

(vom 22. Okt.) meldete, dass die schlesisch-lausitzischen Truppen schon auseinander gegangen und es ihm nicht möglich sei, auf das Verlangen zur Umkehr „eigentliche Antwort“ zu geben, glaubte der Meissner seine Schuldigkeit getan zu haben, und vollendete den begonnenen Rückzug. [1])

Die Jnvasion, welche so nach wenigen Wochen ihrem kläglichen Ende nahe zu sein schien, hatte doch auf husitischer Seite eine gewisse Aufregung und Anspannung der Kräfte zur Folge. Die Belagerung des Karlstein war in der letzten Zeit gerade so matt betrieben worden, wie die Versuche zu seiner Rettung. Den kurzen Waffenstillstand hatte die Fama zu früh als Capitulation dargestellt; [2]) unmittelbar darauf folgten die Prager Unruhen, dann der Einmarsch der Deutschen. Jetzt war es für die husitische Regierung hohe Zeit, zum Abschluss dieses langwierigen und Alles andre hemmenden Unternehmens zu kommen. Während man in Laun unterhandelte, erfolgte am 22. Oktober ein letzter wütender Sturm auf die trotzige Feste. [3]) Aber viermal schlug die unerschrockene Besatzung die Angreifer ab, und als diese in ihre alte Stellungen zurückgegangen waren, überraschte sie ein ebenso verwegener als glücklicher

---

stillstandsentwurf sind unter denen, mit welchen Friede geschlossen werden soll, auch die Markgrafen von Meissen aufgeführt.

[1]) Vgl. Riedel 430; 432. Am 24. Okt. war Wilh. noch zu Riesenburg, am 29. bereits bei seinem Bruder Friedrich in Rochlitz.

[2]) Vgl. den Brief des Würzburgers vom 4. Okt. bei Riedel 424.

[3]) Bericht der Egerer vom 26. Okt. (Montag vor Sim. u. Jud.): wir lassen euch wissen, daz markraff van Branburk alz on suntag potschafft kumen ist von dem Karlstain, wie daz di Hussen alz on donirstag vor gesturmpt haben mechtekleichen vnd haben denselbigen tag vier sturmen mit ym (wol yn) gehabt, dan das sy allweg mit macht ab wider getriben haben, und alz di Hussen abgetreten sind und sich wider legerten, und do luffen sy her ab van dem Karlstain und haben ir ein gut ort abgeslagen. Vgl. die Relation des Kurf.

Ausfall, welcher unter den Pragern und Polen ein starkes Blutbad anrichtete. Es lässt sich denken, welche Stimmung nach dieser unerwarteten Demütigung in den gelichteten Reihen der Belagerer herrschte. Die Besatzung aber wandte sich sogleich brieflich an die Herren von Sternberg und Kolovrat und bat um Sendung von nur 400 Mann; mit dieser geringen Verstärkung getrauten sie sich der Husiten vollends Herr zu werden.

Noch vor Anbruch des 25. Oktober, an welchem Tag dieser Brief durch Vermittlung der Herren in die Hände des Kurfürsten kam,[1]) traten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, mit ihnen die bedeutendsten Contingente des kleinen Kreuzheers, den Rückzug an. Der Würzburger, der sich übrigens von jeher gegen eine Unternehmung mit so schwachen Kräften erklärt hatte, begründete seine Handlungsweise brieflich damit, er habe gewartet, solange man ihm dies füglich zumuten konnte; da aber die böhmischen Verbündeten selbst Alles von einer zeitraubenden „Teidigung" und nicht von einem bewaffneten Angriff erwarteten, möge man es ihm nicht verübeln, wenn er von einem längern untätigen

---

[1]) Vgl. den Bericht der Egerer vom 25. Okt. (Sonnt. vor Simon u. Judas): — dan daz markraff van Meygssen so vil mit ym (dem Kurf.) getaydingt hat und herczog Rumpolt geschriben hat, daz er wider in daz felt ruke; dar auff markraff van Maygssen wartent ist. Und auff ein sulchs haben di czwen pischoff der antwort her dishalb waldes nicht harren wollen, und sind alz hewt vor tag uber walt gerukt. Demnach ist der 15. Okt. bei Pal. III, 2, 320 A. 278 (172 A. 179) unrichtig. O. Franklin (169) und Droysen (451) nehmen irrig an, der Würzburger sei überhaupt gar nicht in Böhmen gewesen. Vgl. dagegen auch Andr. Rat. bei Höfler II, 428. Weiter sagt der Egerer Brief vom 26. Okt.: wist, daz pischoff van Wirczpurk und pischoff van Pawmberk daz manz in ubl und nicht vil gucz nach redt, daz sy alzo stumpff und so leicht auss dem lande van Pehem gerukt sein. Dies ergänzt die übrigen Berichte (Relation; Andr. Rat.; Riedel 435), welche nur den Würzburger erwähnen.

und aussichtslosen Verweilen abstehe.[1]) Es wäre auch in der Tat unbillig, gerade ihm den Mangel an Patriotismus besonders vorzuwerfen, wenn man sieht, wie der König nach seinem ritterlichen Gebahren auf dem Reichstag sofort in die alte Untätigkeit zurücksinkt, wie die Herzoge von Oesterreich und Baiern, die Kurfürsten von Sachsen und vom Rhein, die mächtigen Reichsstädte sich für die Sache der Nation gar nicht rühren mögen. So unangenehm der Abzug der Bischöfe den Brandenburger berühren musste und so lebhaften Tadel er in den Reihen der Zurückgebliebenen fand, scheint er doch keine Verfeindung mit dem Heerführer herbeigeführt zu haben.[2]) Die Truppen des Würzburgers entschädigten sich für den verunglückten Feldzug durch schändliche Misshandlung der Oberpfalz während des Durchmarsches. Eine weitere üble Folge war die Einstellung der Rüstungen, welche der Pfalzgraf Johann damals auf ein Mahnschreiben des Königs doch noch unternommen hatte, um dem Kurfürsten zu Hülfe zu ziehen.[3])

In dieser höchst misslichen Lage verlor Friedrich keineswegs den Mut, sondern suchte im Gegenteil alle noch verfügbaren Kräfte möglichst rasch aufzubieten, indem er trotz alle dem die Rettung des Karlstein als erreichbares Ziel festhielt.[4]) Die im königlichen Sold stehenden böhmischen

---

[1]) Der Brief des Bischofs an den Kurf., dat. zu der Birken, 27. Okt., bei Riedel 430. Andr. Rat. sagt: episcopus Herbipolensis, considerans, quia rex Sigismundus, dux Austrie et ceteri potentes armatos suos non mitterent, et quod ipsi essent pauci, hoc est citra quatuor millia u. s. w.

[2]) Man vgl. den freundschaftlichen Brief des Bischofs; auch in der Relat. des Kurf. wird das Ereigniss ganz leichthin und ohne eine Spur von Unmut erwähnt.

[3]) Vgl. den öfters citirten Brief Johanns vom 16. Nov.

[4]) Die Egerer besprachen sich mit ihm am 25. Okt. und schreiben nach Haus, „daz ez auff ein sulchen peliben ist, daz wir mit unsern gerayssigen geczewg yo mit schullen fur den Karlstain helffen czu retten.“ Auch die böhm. herren hätten sie ermuntert: „liben freund! ir habt var alczeit spest tun, tut

Herren erhielten Befehl sich mit ihren Mannschaften zu sammeln und bereit zu halten. Einige von ihnen hatten sich im Hauptquartier eingefunden; weitere Verabredungen sollten auf einem Tag in Pilsen getroffen werden.[1]) Friedrich war am 28. Oktober eben an der Spitze seiner Truppen von Tachau aufgebrochen um sich dorthin zu begeben, als er unterwegs durch einen Brief des Herrn Wilhelm Zajíc von Hasenburg vom Zustandekommen eines „Tags" mit dem Prinzen Korybut zu Kaaden benachrichtigt wurde. Augenblicklich kehrte er nach Tachau zurück, und entschloss sich auf den Rat der böhmischen Herren, selbst nach Kaaden zu gehen. Zu Hauptleuten für die Zeit seiner Abwesenheit ernannte er die Herren Heinrich von Plauen und Aleš von Sternberg; der erstere übernahm die Führung des Zugs nach Karlstein, wovon die nach Pilsen bestellten Herren sofort verständigt wurden.

Als der Kurfürst in Kaaden eintraf, hatte sich der Stand

---

noch spest! wan wir euch des danken wollen vor dem künig;" aber die Egerer haben keine besondern Erwartungen: „wan wir noch layder sorg haben, das der Karlstain ee ongeredt peleib, dan geredt werd" (Brief vom 26. Okt.).

[1]) Pal. III, 2, 320 (173) hält diesen Tag in Pilsen irrtümlicher Weise für einen Friedenscongress mit den Husiten, wie den früheren Tag zu Laun, die beiden böhm. Herren für Gesandte. Hören wir hierüber Friedr. selbst in der Urk. vom 28. Okt. (Riedel 431): „wenn wir nu von merklicher sache wegen gein Billsen zu etlichen lantherrn und landlewten in Beheimen reiten solten;" die Relat. sagt, der Kurf. habe nach Pilsen reiten und den Karlstein retten wollen; dann aber sandte er den von Plauen mit den Truppen hin und schrieb den Herren, sie sollten dort zu ihm stossen, um die Sache vor dem Karlstein zu enden. Pilsen war also der Sammelplatz für den böhm. Adel, der sich dem Zug nach Karlstein anzuschliessen hatte und mit welchem desshalb noch Besprechungen stattfinden sollten. Die beiden Herren aber (die Rel. und der Egerer Br. vom 29. Okt. nennen nur den von Plauen) werden ausdrücklich und allein als „Hauptleute" bezeichnet. Vgl. den Egerer Brief vom 29. Okt. im Anhang, B, III).

der Dinge wieder verändert, indem Korybut nicht persönlich erschien[1]) und die von ihm entbotenen husitischen Herren nicht in Kaaden, sondern in Saaz zusammentraten.[2]) An ihrer Spitze finden wir den Erzbischof Konrad von Prag und neben ihm einige hervorragende Vertreter des böhmischen und mährischen Adels, den vormaligen Hauptmann von Prag Hašek von Waldstein und Ostroh, den Ritter Hlas von Kamenice, einen der in Ratibor verhafteten Gesandten u. a. Den diplomatischen Verkehr zwischen Saaz und Kaaden vermittelte Herr Wilhelm von Hasenburg, der unermüdliche Unterhändler; man vertrug auf diese Weise etwa eine Woche, ohne zu irgend einem Resultat zu gelangen. Die Böhmen betrachteten, wie es scheint, schon die Verlegung des Tages nach Saaz, gleichsam an die Grenze der husitischen Macht, als ein Zugeständniss an den Kurfürsten, weiter aber waren sie nicht zu bringen; sie nahmen weder das dargebotene Geleit nach Kaaden an, noch gewährten sie den kurfürst-

---

[1]) Vgl. den Brief des Kurf. an Eger, dat. Kaaden 3. Nov.: und sult wissen, das wir zum Cadan gewesen sein und hetten gemeint, herczog Sigmund solt zu uns kommen sein, des nicht bescheen ist. (Eg. Arch. C, c. I).

[2]) Von dieser bisher ganz unbekannten Versammlung in Saaz haben sich im Nürnb. Archiv drei čechische Documente erhalten (Ansb. Kr. Acten I, 17—19): zwei Briefe der husit. Herren über die Verhandlungen, an die Stadt Brüx und an den Kurf., dat. Saaz 4. Nov. (v Zatci v středu po všech svatých), und ein Entwurf zum Waffenstillstand, welchem ein namentliches Verzeichniss der aufzunehmenden Gegner der Husiten in und ausserhalb Böhmens angehängt ist. An der Spitze der Briefe erscheinen ausser den schon Genannten noch Heruše von Kuty (oder Kutnov?), Jan Puška von Kunstat auf Kostenblatt u. Wilhelm von Chlum auf Košmberk. (Anhang B, IV.) Neben diesen Actenstücken enthält die Relat. des Kurf. eine Darstellung der Verhandlungen, welche, wie überhaupt dieses ganze interessante Schriftstück, noch keine Verwertung gefunden hat; was Würd. p. 158 davon gibt, ist zum Teil unrichtig aufgefasst.

lichen Räten Zutritt in Saaz, so dass die Verhandlungen ehr erschwert wurden. Ausserdem deckten sich die Husiten durch die Klausel, dass mit dem Prinzen und seinem Rat noch nicht die geringste Vereinbarung getroffen sei. Ihre Weigerung, Sigmund als König von Böhmen anzuerkennen, brachte den Kurfürsten vollends in eine ganz schiefe Stellung, denn der Wortlaut seiner Bestallungsurkunde gestattete ihm eine „Teidigung mit den Wiklefischen“ nur für den Fall, dass diese zum Gehorsam gegen die Kirche und den rechtmässigen König zurückkehren würden; [1]) von einer derartigen Absicht waren die Herren in Saaz natürlich weit entfernt.

Somit fehlte eigentlich auf beiden Seiten die Vollmacht.[2]) Trotzdem versuchte es der Kurfürst unter so ungünstigen Verhältnissen zuerst mit dem Vorschlag, einen Waffenstillstand bis Pfingsten (23. Mai 1423), also bis zum vorläufigen Termin seiner Hauptmannschaft, zu schliessen, während dessen das von den Böhmen geforderte „freie und ordentliche Gehör“ ihnen zu Teil werden sollte, und ferner mit dem Karlstein ein Uebereinkommen zu treffen. Die Husiten wünschten dagegen Waffenstillstand von Martini an auf ein Jahr, da der vorgeschlagene Termin für das Zustandekommen des Gehörs zu kurz sei; zugleich eröffneten sie dem Brandenburger, die Karlsteiner Besatzung weise jede Vermittlung

---

[1]) Vgl. Riedel 419: vnd ouch mit den Wyklevischen selber, als ferre sy zu der heil. kirchen und ouch unser, als ires rechten erbherrens gehorsam und undertenikeyt wider komen wollen, zu teydingen und zu uberkomen.

[2]) Die folgende Darstellung beruht auf dem erw. husitischen Entwurf, welcher auf das Vorhergegangene Bezug nimmt. — Zur Ergänzung sei hier noch ein Brief Ulrichs von Rosenberg an den Kurf. erwähnt, dat. Krumau 6. Nov. (Ansb. Kr. Acten I, 16): „ettlich meiner freunt haben mir verschriben, wie ettlich tayding zwischen ewer gnaden und den veinten sint, und wie die Prager e. gn. angepoten haben umb einen frid mit in aufczenemen“; bittet seinen Einschluss in denselben nicht zu vergessen.

zurück und wolle ganz selbständig mit der Gegenpartei unterhandeln. Auch rückten sie ihrerseits mit einem Vergleichsentwurf heraus: während der einjährigen Waffenruhe sei die Burg einer Vertrauensperson zu übergeben und nach Aufnahme eines Protokolls genau im bisherigen Stand zu halten; ebenso dürfe an den Werken der Belagerer nichts geändert werden, so dass nach erfolglosem Ablauf des Stillstandes der status quo sofort wieder eintreten könne. Des Königs Sigmund war im ganzen Entwurfe mit keinem Wort gedacht; auf ihn sollte sich der Waffenstillstand nicht erstrecken. Natürlich führten diese Verhandlungen zu keinem Ergebniss; Friedrich verschob im Einvernehmen mit einigen iböhmischen Herren die Lösung der schwebenden Fragen auf einen am 30. November in Zittau abzuhaltenden Tag, [1]) zu welchem er auch die schlesischen Fürsten und die Markgrafen von Meissen einlud; mit den letztern sollte er überdies schon am 16. November in Plauen zusammenkommen.[2]) Aber während er sich im Vertrauen auf seine militärischen Dispositionen allzuweit in diplomatische Versuche einliess, wurde die Karlsteiner Sache hinter seinem Rücken entschieden, der von ihm geplante Handstreich missglückte und er erkannte zu spät, dass er mit seiner Entfernung vom Heer einen Fehler begangen, dass man ihn in Kaaden absichtlich festgehalten hatte. [3])

Der Zug nach Karlstein, dessen Ausführung Friedrich zu seinem Schaden andern Händen anvertraut hatte, war entschieden gut angelegt. Am 29. Oktober trat der Herr von Plauen mit seinen Truppen den Marsch von Tachau nach Pilsen an, [4]) wo die Contingente des böhmischen Adels zu

---

[1]) Vgl. den Brief des Kurf. vom 4. Nov. aus Kaaden (Riedel 433). Der Tag war dazu bestimmt, „von den lewfften, die yczt im land zu Beheim sein, zu reden und zu versuchen, ob alle sach zu einem guten enden komen mochten."

[2]) Brief der Markgr. vom 29. Okt. (Riedel 432).

[3]) Vgl. die Relation.

[4]) Egerer Brief vom 29. Okt.: und wist, daz wir alz hawt (!) schullen gen Pilzsen ruken.

ihm stiessen, so dass sich die Gesammtzahl seiner Mannschaft auf etwa 2500 Pferde belief. [1]) Diese Streitkräfte waren zu geteilter Verwendung bestimmt; ungefähr 300 Mann sollten in die Burg gebracht werden, während das übrige Heer von den zwei noch vorhandenen Belagerungscorps das eine ernsthaft anzugreifen, das andere durch eine gleichzeitige Demonstration im Schach zu halten hatte. Schon stand ein Teil der Truppen wenige Meilen von Karlstein, als die Nachricht eintraf, die Besatzung habe mit den Husiten eine dreitägige Waffenruhe geschlossen. [2]) Trotzdem würden die Entsatztruppen den Angriff allein gewagt haben, hätten sie gewusst, dass das husitische Heer Alles in Allem nur noch 1500 Mann stark war. [3]) Dies wurde erst später bekannt und so liess man es geschehen, half sogar selbst mit, dass am 7. November die Besatzung noch einmal um Waffenruhe für einen Tag nachsuchte und am folgenden Tag ein Waffenstillstand von Martini ab auf ein Jahr zwischen den Karlsteinern und den Husiten zu Stande kam. [4]) Die Beding-

---

[1]) Relat. — Andr. Rat. a. a. O. sagt: venitque cum Johanne Parsperger — et quibusdam aliis non multis prope castrum Carelstain (nämlich Joh. Sattelpoger). Darunter waren auch Contingente, die eigentlich zum täglichen Krieg gehörten, vgl. den Egerer Brief.

[2]) Relat.; vgl. Hajek f. 399 (1.—3. Nov.).

[3]) Andr. Rat. a. a. O. 429: ipsi considerata potencia obsidionis hereticorum, dum adhuc terror ipsos hereticos teneret, consulcius agentes statim priusquam hec (dass der Kurf. nicht zu Hülfe kommen werde) devenirent ad noticiam hereticorum, ceperunt tractare cum eis de pace etc.

[4]) Ueber diesen Waffenstillstand vgl. ausser Pal. III, 2, 322 (175), der die Urk. benützte, die Relat. und den Brief des Kurf. vom 12. Nov. (Riedel 434); Andr. Rat. bei Höfler a. a. O. und I, 572; Bartoss. bei Dobner I, 147; st. letop. 55 A.; die ganz falsche Darstellung bei Aschb. III, 171 beruht auf Aen. Sylv. cap. 44 u. Corner, obwol ihm Bartoschek, die Anm. in den alten Annalen und Andr. Rat. bereits vorlagen (vgl. p. 170 A. 24).

ungen waren allerdings günstiger, als in dem Entwurf der Saazer Versammlung, und hiezu mochte das Anrücken des Plauen'schen Hülfscorps beigetragen haben; die Husiten mussten nämlich die Aufrechthaltung des status quo fallen lassen; dafür hatten die Karlsteiner versprechen müssen, dem König gegen Korybut und die Prager keine Unterstützung zu gewähren.[1]) Der Abzug der Belagerungsarmee begann gleich nach Eintritt des in der Urkunde bestimmten Termins (11. November). Das Hülfscorps aber kehrte, ohne einen Streich getan zu haben, wieder um.

Der Kurfürst war inzwischen bitter enttäuscht wieder in Tachau eingetroffen.[2]) Er hatte eine Niederlage erlitten; als solche fasste er selbst mit Recht die Karlsteiner Ereignisse auf, wobei er übrigens einen nicht geringen Teil der Schuld den böhmischen Bundesgenossen zuschob, die ihn absichtlich falsch berichtet hätten.[3]) König Sigmund, der indessen ruhig in der Burg zu Wien sass und sich damit begnügte, die Zufuhr nach Böhmen zu verbieten, mochte sich an der bedrängten Lage seines Gegners weiden; er selbst zeigte sich wieder einmal als Meister im politischen Trugspiel, denn während er schon seit dem Sommer fortwährend das ungarisch-schlesische Bündniss mit dem Orden gegen Polen im Mund führte, aber mit dem Abschluss vorsichtig zögerte, hatte er bereits im September Unterhandlun-

---

[1]) Žižka und die Taboriten scheinen demnach nicht in den Waffenstillstand aufgenommen zu sein, was bereits auf ein feindliches Verhältniss hindeutet.

[2]) Am 12. Nov. schreibt er von dort an Wilh. von Meissen (Riedel 434).

[3]) Der Passus in der Relation: „aber wir versten darinne nicht anders, dann das sy uns der eren nit gunnen wolten, das mit solichem volck czu enden, so sy das vormals mit mer volcks nit geendet haben", kann nur auf die böhmischen Herren bezogen werden, namentlich wenn man die folgende Stelle über falsche Berichte in's Auge fasst: „des man uns doch vor nie czu wyssen getan, wie wol man des doch gewist hat. Daby ir wol versten mugt, wie die sach czugeen."

gen mit Wladyslaw angeknüpft und wusste diese doppelten Beziehungen den ganzen Winter durch aufrecht zu erhalten bis er sich endlich offen entschied.[1])

Und gerade jetzt trat ein Zwischenfall ein, welcher auch die Aufmerksamkeit des Brandenburgers von den böhmischen Verhältnisssen ablenken musste. Der letzte askanische Kurfürst von Sachsen, Albrecht III., starb in diesen Tagen;[2]) der Heimfall einer Kur, eines der mächtigsten Reichslehen versetzte die fürstlichen Gemüter in die höchste Aufregung. Von den verschiedensten Seiten wurden mehr oder minder berechtigte Ansprüche geltend gemacht; auch der Hohenzoller liess den König sofort daran erinnern, dass sein ältester Sohn Johann mit der Bruderstochter des Verstorbenen[3]) vermält sei, und trat damit in den Wettkampf der zahlreichen Bewerber ein. Aber er verschlimmerte dadurch selbst seine Lage in Böhmen noch mehr. Denn gerade jetzt war es für ihn vom grössten Wert, von Meissen aus unterstützt zu werden; seit Ende Oktober begannen die Husiten sich

---

[1]) Vgl. Aschb. III, 445; Chron. Claustron. a. a. O. 246 (doch kann S. nicht nach Martini noch $3^1/_2$ Wochen in Wien gewesen sein). Ueber die poln. preuss. Verhältnisse vgl. den Brief des Ordensgesandten vom 19. Sept. (Script. rer. Siles. VI, 23). Cardinal Branda war mit dem König in Regensburg gewesen, von wo er nach Nürnberg zurückkehrte (Höfler II, 415); später finden wir ihn beim König in Wien (Chron. Claustron. a. a. O.); am 26. Nov. erliess er „reformatorische" Constitutionen zu Mainz (Ludewig, Rel. manuscr. XI, 384 ff.).

[2]) Sein Tod wird bereits in dem Brief Friedr. vom 12. Nov. erwähnt, demnach kann der 27. Nov. (vgl. das Citat aus Cohns Stammtafeln, Städtechr. VII, 369 A. 3) nicht richtig sein.

[3]) Es war Barbara, die T. des 1419 verstorbenen Kurf. Rudolf III; vgl. Riedel c. d. Br. II, 3, 444. Sigm. sagt in seiner Urk. vom 14. Aug. 1426 (bei Horn, Friedr. der Streitb. 920 ff.; Riedel a. a. O. 465): als der hochgeborn Albrecht — vorscheinen war, also zcu hant dornach haben zcu uns gesant der hochgeb. Ludwig pfalzgrave by Ryn — und Friderich marcgrave zcu Brandenburg u. s. w. Vgl. auch Städtechron. VII, 369.

nach dem Nordwesten zu ziehen, ihre Streifzüge erstreckten sich bis Aussig und bedrohten, nachdem sie vor Karlstein vollends frei geworden waren, auch das wichtige Brüx. [1]) Der Kurfürst beanspruchte mit vollem Recht kräftige Unterstützung von den Meissnern, die sich in Nürnberg ausdrücklich für den Fall der Bedrohung von Brüx, Kaaden oder Aussig zu ungesäumter Hülfeleistung verpflichtet hatten. [2]) Er ahnte offenbar nicht, welche Blösse er sich gab, als er in seiner Correspondenz mit dem Markgrafen Wilhelm die Zuversicht aussprach, von Meissen in seinen Ansprüchen auf Sachsen unterstützt zu werden [3]). Denn gleichzeitig begann Wilhelms Bruder, Friedrich der Streitbare, seine erfolgreichen Machinationen am ungarischen Hofe, [4]) welche ihn in Kurzem über den Brandenburger, wie über die andern Nebenbuhler triumphiren liessen.

Friedrichs Hoffnungen, von dieser Seite Beistand zu erhalten, waren demnach ebenso vergeblich, wie die Erwartung, die Reichsmatrikel werde sich am Ende doch noch verwirklichen. Man muss ihm zugestehen, dass er allein mit grosser Aus-

---

[1]) Briefe Wilh. von M. vom 31. Okt. (Riedel 433) u. 23. Nov. (ebend. 436); Relation.

[2]) Die Teidigungsurk. vom 29. Aug. 1422 sagt, für den Fall, „daz die vnsern, die wir in die stete und slosse zu Behem, nemlichin zu Brux, Caden oder Ussk zu krige legen werden, belegen wurden, daz da — die marcgraven (von Meissen) darczu getruwelichin und vesticlichin mit yrer macht ungeverlich helffen sollen, daz zu entretten, und daryn nicht saumig sein", freilich nur in Verbindung mit andern Streitkräften des Reichs. (Horn, Fr. d. Str. 861).

[3]) Brief des Kurf. vom 12. Nov.

[4]) Vgl. Aschb. III, 222; Droysen I, 455 sagt sehr richtig: „Es war im Hinblick auf diese Dinge, dass er (Fr. von Meissen) nicht die begonnenen Unterhandlungen in Böhmen mit dem Einrücken seiner Streitmacht unterstützte." Andr. Rat. bei Höfler II, 432 wirft dem König sogar vor, er habe die Kur an den Meissner verkauft (dictum dominium contulit sive ut ego audivi — vendidit Friderico u. s. w.)

dauer bei der verlassenen und verlorenen Sache des Reichs ausharrte. Wilhelm von Hasenburg hatte wieder einen Tag zu Žebrák in Anregung gebracht; [1]) Friedrich wies auch diese geringe Hoffnung nicht von der Hand und beauftragte die Herrn Aleš von Sternberg und Friedrich von Kolovrat die einleitenden Schritte zu tun. Zugleich wurde der tägliche Krieg organisirt, so gut es die vorhandenen schwachen Kräfte gestatteten; die Contingente des böhmischen Adels sollten sich namentlich auf die Burgen legen. [2]) So wurden im Pilsner Kreis ausser den Städten Pilsen und Bischofteinitz die Burgen Rabenstein, Preitenstein und Triebel mit böhmischen Verstärkungen versehen. Mit dem Reichsheer zum täglichen Krieg sah es natürlich ganz schlecht aus, die Zuzüge, welche übrigens zum Teil gerade aus dem entfernten Westen eintrafen, [3]) beliefen sich gegen Ende November auf 800 Pferde, welche mit genauer Not zur Deckung des Pilsner und Brüxer Kreises ausreichten. Ein Blick auf die Zustände im Reich mag diese Misère zwar nicht entschuldigen, aber wenigstens erläutern.

Der König hatte die Bürde des Reichs, „welche löblich zu tragen eine übermenschliche Kraft voraussetze," von sich abgewälzt [4]) und war im Erteilen von Macht und Ge-

---

[1]) Brief vom 12. Nov.

[2]) Vgl. den Brief Friedr., dat. Tachau Samstag nach Martini (14. Nov.), an mehrere Adelige, welche er unter den Befehl des Beneš von Rabenstein und des Ritters Hans Parsperger stellt; sie sollen „in auch die Feinde helffen suchen." Den Oberbefehl führt als Hauptmann Heinrich von Plauen. Sodann weisst er den Einzelnen ihre Stellungen in den erwähnten festen Plätzen an; im Ganzen sind es 150 Pferde, von acht Adeligen gestellt. (Ansb. Kr. Acten I, 15.).

[3]) Die Relat. erwähnt Leute von Hagenau und Weissenburg im Elsass, Worms, Gelnhausen, Köln. Die Egerer müssen gemäss der Zusage des Kurf. um diese Zeit schon abgezogen sein.

[4]) Vgl. die Bestallung des Mainzers bei Guden. cod. dipl. Mog. IV, 136 ff. („die loblich zu tragen uns doch engelischer

walt, freier und ungebundener Vollführung und Ausrichtung an seinen Statthalter, den Erzbischof von Mainz, nicht sparsam gewesen. Aber wir sahen, welche Spaltung durch die verletzten Ansprüche des Pfälzers sofort in dieser Sache eintrat; weder auf dem Tag zu Worms (16. Oktober) noch weiterhin gelang es dem Reichsvicar, seine Anerkennung durchzusetzen,[1]) sondern er wurde mit der Antwort hingehalten, man müsse sich erst bedenken und mit den „Freunden" besprechen. Es fehlte somit augenblicklich im Reiche ganz und gar an einer zusammenhaltenden Autorität; von gemeinsamen Massregeln war nicht mehr die Rede und die Stände folgten dem Beispiel des pflichtvergessenen Reichsoberhauptes, indem sie das Reich sich selber überliessen und seine Existenz zu vergessen schienen. Sehr vereinzelt blieb das selbständige Vorgehen des Städtetags in Ulm,[2]) welcher es am 30. Oktober zu den übrigens von der

---

krefte not were"). Das Schreiben des Erzb. vom 18. Sept. (s. oben) gibt als Grund an: „want sin kgl. gnade — ander trefflicher grosser anligender noit halben — beide von der bosen keczerie und unglauben in Beheim und ander swere uberziehunge der ungleubigen in cristenlanden, in deutschen landen nit als viel und dicke gesin mag als dann noit were."

[1]) Vgl. Windecke 1164; Brief des Erzb. an Nürnb., dat. 9. Nov. Aschaffenburg, wo er auf eine endgiltige Antwort bis zum 6. Dez. dringt, und verspricht, bis dahin dem König nichts darüber zu melden; er hoffe, sie würden weise und verständig genug sein, sich dem kgl. Gebot nicht zu widersetzen! Dagegen verlangt ein Brief des Pfalzgr. Ruprecht an die Städte-Versammlung in Constanz, dat. 14. Nov. Heidelberg, Aufschub der Anerkennung bis zur Rückkehr des Kurf. Ludwig (beide Briefe im Nürnb. Archiv).

[2]) Vgl. den Brief der Abgeordneten von Nördlingen und Bopfingen, dat. Ulm 30. Okt., im Münchner R. Archiv (Nördl. Kr. Acten fasc. II): „und verkünden üch uf das, daz notdurftig ist, das die stett ze rate worden sind, unserm herren dem künig wider den ungeloben zu Beheim zu dienen und zu helffen, also das jegliche statt von den hundert irer gewon-

Matrikel ganz absehenden Beschluss brachte, dem König gegen die Husiten zu helfen. Zu diesem Behufe sollte jede Stadt von 100 fl. ihrer gewöhnlichen Steuer je zwei Spiesse ausrüsten; die auf solche Weise aufgebrachten Truppen, zu deren Hauptmann Eitel von Erolzheim ernannt wurde, sollten sich am 15. November zu Ulm, beziehungsweise am 17. zu Nördlingen versammeln. Man ging soweit, sogar das Heranziehen der vor Zollern liegenden reichsstädtischen Mannschaften zu diesem Zweck zu gestatten. Der Zug kam auch wirklich zu Stande und am 24. November befanden sich die Truppen bereits auf dem Marsch von Nürnberg nach Eger;[1]) wie weit sie in Böhmen selbst kamen, wissen wir nicht.

Jedenfalls konnte diese verspätete Hülfe keinen Umschwung der Dinge mehr herbeiführen. Der Kurfürst beklagte sich bitter, er habe immer noch „an Leuten und an Geld grossen Bruch", während doch bei den aussergewöhnlich günstigen Verhältnissen im Innern des zerrütteten Husitentums schon die Hälfte der auf dem Papier stehenden Truppenzahl des Erfolgs sicher wäre. Namentlich der Geldmangel und die Schwierigkeit „Zehrung" zu beschaffen, machten sich immer fühlbarer;[2]) einzelne Contingente konnten die Kosten des Wartens nicht mehr tragen, da die Geldsendungen aus der Heimat ausblieben[3]) und eine gemeinsame Kriegskasse nicht vorhanden war. Noch einmal versuchte

---

lichen stüre zwen spiesse haben sol u. s. w. — Ouch so mügent ir iuwer gesellen, der ir denne darzu notdurftig sind, wol von Zolr darumbe nemen und zu üch besennden, als och des alle stette macht haben." Marschall wurde Hans von Lierheim, Diener der St. Nördlingen.

[1]) Nürnb. Brief an Memmingen vom 28. Nov. (Briefb. V, 274); vgl. den Brief an Esslingen vom 26. Dez. (ebend. 279): „so haben wir noch nicht vernomen, daz der zog zu Beheim wendig sey".

[2]) Relat. Brief vom 12. Nov. (Riedel 434).

[3]) Relat. Vgl. den citirten Nürnb. Br. vom 26. Dez., nach welchem die Esslinger „ihren Dienern" nach Eger 750 fl. schickten.

Friedrich durch eine an die deutschen Fürsten gesandte klare Darstellung des Hergangs und der ganzen Sachlage die Beschickung des täglichen Kriegs zu bewirken; er sagte ausdrücklich: „wie man Leute hätte, so wären alle Sachen geringlich zu einem guten Ende zu bringen, dess wir ohne allen Zweifel sind.“

Um diese Zeit (Ende November) hatte nämlich die Spaltung zwischen Pragern und Taboriten einen so hohen Grad erreicht, dass ein Bürgerkrieg Angesichts der fremden Invasion unvermeidlich schien. Leider erfahren wir von diesen Verhältnissen nur aus wenigen Andeutungen. Der Kurfürst suchte, jedenfalls vermittelst der böhmischen Herren, die Zwietracht zu nähren [1]) und schon begannen die Prager offen gegen die Taboriten Truppen zu werben, worauf letztere ihrem Beispiel folgten. Der beabsichtigte Tag zu Žebrák [2]) scheint nicht zu Stande gekommen zu sein, obwol noch am 22. November der Kurfürst die Zusammenkunft in Zittau desswegen absagen liess. Wenige Tage später traf die Nachricht ein, die husitischen Parteien hätten den Weg friedlicher Vergleichung der Entscheidung durch das Schwert vorgezogen. Es schien schliesslich doch noch zu einem Kampf des zusammengeschmolzenen Kreuzheers mit den Böhmen zu kommen. Die Husiten vollendeten die begonnene Concentrirung ihrer Streitkräfte bei Koštálov, in unmittelbarer Nähe von Brüx; [3]) Friedrich entsandte daraufhin eine Truppenabteilung unter seinem Hauptmann Heinrich von Plauen und dem Herrn Erkinger von Seinsheim von Tachau nordwärts mit der Weisung, wo möglich der Concentration durch das

---

[1]) Relation: daruff wir botschafft ausston und harren, und wolten sy, ob wir mochten, gern verrer verwerren und in czwitracht bringen.

[2]) Riedel 436: der Tag war dazu bestimmt, zu versuchen, „ob man ein fride mit den ungleubigen treffen müge.“

[3]) Diese Angaben finden sich sämmtlich in der Relation, und sind bereits von Würdinger (158) teilweise benützt, aber nicht richtig verstanden worden. Er meint, die genannten Herren seien zum Behuf von Verhandlungen abgeschickt worden.

Abschneiden einzelner Corps zuvorzukommen, falls es aber hiefür zu spät sei, früher als der Feind an den zunächst bedrohten Punkt zu eilen. Es mag dies eine seiner letzten Anordnungen als oberster Hauptmann gewesen sein; denn während die Aussichten auf Reichshülfe immer mehr schwanden und von König Sigmund nichts verlautete, wurde Friedrichs persönliche Gegenwart in Sachsen von seiner Partei daselbst dringend gewünscht,[1]) um dem Markgrafen von Meissen durch Occupation des bestrittenen Landes zuvorzukommen. Im December verliess er Böhmen,[2]) um sich von einer nicht durch seine Schuld missglückten Unternehmung weg der weit vorteilhafteren Besetzung eines deutschen Herzogtums zuzuwenden; er wusste auch unter dem Titel eines Verwesers seinen Zweck wenigstens auf kurze Zeit zu erreichen.

So war die Kreuzfahne, die den Feinden der Christenheit Schrecken einflössen sollte, nicht zur Entfaltung in der Schlacht gekommen, die gewaltige Kriegsbegeisterung des Reichstags in Rauch zerflossen und ein Reformversuch an den unhaltbaren öffentlichen Zuständen in Deutschland schmählich gescheitert. Das einzige Resultat war die notdürftige Besetzung einiger Plätze in Westböhmen mit deutschen Truppen,[3]) die sich aber nach dem Abzug des Kur-

[1]) Brief derer von Schlieffen an den Kurf. vom 30. Nov. (Riedel 437): und uns gross wunder had, daz uwere gnadin also gar lass und saumig ist, und nicht findet zcu disseme lande u. s. w. Vgl. Windecke 1154; ferner den Brief des Ordensmarschalls vom 28. Jan. 1423 (Script. rer. Siles. VI, 34).

[2]) Sein letztes uns bekanntes Schreiben aus Böhmen ist die Relation, vom 26. Nov. aus Tachau; am 27. Dez. schrieb er bereits aus Wittenberg an den Hochmeister (Voigt, Erwerbung der Neumark, p. 176 A. 1).

[3]) Andr. Rat. a a. O. 429: Fridericus capitaneus — in vicinis civitatibus nemori ordinans quosdam pro defensione fidelium in Bohemia domum revertitur, post quem unus post alium exiit etc. Die Annahme Würd. a. a. O., das Heer sei schon Mitte Nov. heimgezogen, ist unrichtig. Pal. erwähnt den Ausgang des Feldzugs nur ganz allgemein.

fürsten auch allmählich verliefen. Als die letzten zogen die Regensburger heraus, welche am 21. Februar 1423 in der Heimat eintrafen, mit der frohen Botschaft, dass Friede sei und die Ketzer sich bekehren wollten! Demnach scheint auch nach Friedrichs Abzug kein Zusammenstoss mit den Husiten stattgefunden zu haben. Den Grund dieses jämmerlichen Ausgangs charakterisirt am Kürzesten das Wort eines damaligen Chronisten über Deutschland: „Jedermann sucht seinen eigenen Nutzen, und wenig ist derer, die einen gemeinen Nutzen suchen.“ [1])

Dass aber die Böhmen ihrerseits nicht zur Offensive übergingen, was doch bei der Erbärmlichkeit der gegnerischen Massregeln so nahe lag, war eine Folge des im Innern ausgebrochenen Parteihaders. Der Bruch der Regierung mit den extremen Taboriten war schon Ende September eingetreten. Aber auch Žižka wird nirgends als Bundesgenosse der Regierung erwähnt; [2]) wir sahen, dass die Karlsteiner nur gegen Korybut und die Prager nicht zu kämpfen versprachen. Am 20. November erliess der greise Feldherr zusammen mit Chval von Machovic, oberstem Hauptmann von Tabor und Jenik, Hauptmann zu Prachatic von letzterem Ort aus ein Manifest, [3]) worin er gegenüber den Verläumdungen der Barone erklärte, er und seine Partei stünden treu zu den vier Artikeln und kämpften nur gegen die bösen und falschen Christen; wer ihnen hiebei nicht helfen wolle, sei ein Feind Gottes und aller Taboritenbrüder. Zwischen diesem Brief, der offenbar nicht gegen Taboriten, sondern gegen den Adel, die Hauptstütze der Regierung, gerichtet ist, und dem Schreiben vom 26. März 1423, [4]) welches von einer Wiederherstellung der Eintracht Žižkas und der Taboriten spricht müssen demnach ernsthaftere Misshelligkeiten im Schoss der Taboritenpartei stattgefunden haben.

---

[1]) Burkard Zink, Städtechr. V, 97.

[2]) Ueber einen Brief, welcher von einer Bewegung Žižkas gegen den Pilsner Kreis im Nov. spricht, s. den Excurs im Anhang A.

[3]) Windecke 1151; vgl. Pal. III, 2, 323 (175).

[4]) Pal. III, 2, 295 A. 252 (33 A. 28).

Wie jedoch die Dinge in Böhmen bis zum Beginne des Bürgerkriegs im nächsten Frühjahr verliefen, wie sich die mit Aussicht auf Erfolg begonnenen „Teidigungen“ der Prager und Taboriten wieder zerschlugen, welche Stellung Prinz Korybut dabei einnahm, das Alles ist für uns in fast undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die äusserst auffallende Nachricht einer österreichischen Chronik,[1]) Korybut sei Ende November von den Husiten in Časlau zum König erhoben worden, zeigt zum Mindesten, wessen man sich zu dem jungen Fürsten versah, welche Gerüchte über ihn, jedenfalls von seinen Gegnern, in Umlauf gebracht wurden. Die Stellung des Prinzen hatte sich bei seinen Misserfolgen im Feld und bei dem immer mehr und mehr hervortretenden Antagonismus der Gemässigten und Taboriten doch nicht genügend befestigen können. Windecke[2]) behauptet, Žižka sei das grösste Hinderniss für die Consolidirung der littauischen Herrschaft gewesen, und dies ist aller Wahrscheinlichkeit nach für diese letzte Zeit (Ende 1422) ganz begründet. Wir sahen, wie er von dem spät vollzognen Anschluss an Korybut keinen Gebrauch machte; Massregeln, wie die Hinrichtung der taboritisch gesinnten Prager und das Nachsuchen um Gehör bei den Feinden des göttlichen Gesetzes, ferner die Begünstigung der ihm verhassten Herren und endlich die sehr enttäuschende Gleichgültigkeit, welche Witold bei der ganzen Sache bewies, mögen in ihm eine entschieden feind-

---

[1]) Chron. Claustron. a. a. O. 247: desselben iars (1422) haben die Hussen herczog Sigmunden auffgeworffen zu einem khünig umb s. Catharina tag in der stat Phässläch (!), ain meill von dem Perg (Kuttenberg). In Wirklichkeit war Witold damals noch als postulirter König anerkannt, Kor. nur sein Verweser; (vgl. den Brief der Prager an W. aus dem Frühjahr 1423, er möge endlich selbst die Regierung übernehmen (Pal. III, 2, 327 A. 288 (179 A. 189).

[2]) Windecke 1144: aber die Hussen und die Beheim hilten denselben herczogen nicht also woll, als sie im vorhaissen hetten; das machz, das dieselben Hussen vnd kezer hatten einen hawptmon, der hies der Zisco etc.

selige Stimmung gegen die früher von ihm geförderte Verbindung mit der slavischen Grossmacht erzeugt haben. Eine vereinzelte Nachricht aus jener Zeit [1]) teilt als beglaubigte Tatsache mit, Žižka, „der Hussen Hauptmann", beabsichtige selbst nach Venedig zu gehen, wol um sich mit dieser erbitterten Feindin Sigmunds zum Behuf gemeinsamen Vorgehens gegen den König zu verbinden. [2]) Sollte er wirklich den abenteuerlichen Plan gefasst haben, statt des misslungenen Bundes mit Littauen die mächtige Republik für die husitische Sache zu gewinnen?

Wie dem auch sei, die entscheidende Wendung, welche jetzt in der polnisch-littauischen Politik eintrat, rief den Prinzen allerdings gegen seinen Willen von dem gefahrvollen Posten ab und ersparte ihm die sonst unvermeidliche Teilnahme an dem ausbrechenden Bürgerkrieg. Am 24. Dezember verliess er mit seinen Polen, deren Eifer für die böhmische Sache längst abgekühlt war, [3]) die Hauptstadt; wie ungern er dem Drängen der Jagellonen folgte, beweist der Umstand, dass er noch längere Zeit in Böhmen verweilte und erst im März 1423 das Land verliess. [4]) Mit diesem

---

[1]) Vgl. den citirten Brief des Ordensmarschalls an K. Sigmund vom 28. Jan. 1423.

[2]) Dieser Plan bestand in der Tat bei den Pragern zur Zeit der Belagerung, und sie erliessen am 10. Juli 1420, jedenfalls in Uebereinstimmung mit Žižka und den andern Taboritenführern ein Schreiben, worin sie die Venezianer zu einem Bündniss gegen Sigm. aufforderten und ihnen sofort einige 1000 Mann Hülfstruppen anboten (Pal. III, 2, 129 f., n. Aufl. III, 1, 392 f.)

[3]) Noch während der Belagerung von Karlstein gaben sie ihre Unlust zu erkennen; vgl. Relat. „und die Bolen erhuben sich gen Prag zu ziehen und wolten nit lenger da sein" (nach dem 22. Okt.).

[4]) Vgl. Bartoss. bei Dobner I, 147: successive ad domicilia revertit. Žižka sagt in seinem Brief vom 26. März 1423 (a. č. III, 302): „Auch tue ich Euch zu wissen, dass der Prinz (kníže) aus dem Lande fortgegangen ist". Der tract. de longaevo schism. (a. a. O. 108) sagt: hunc nobilis baro dominus

Aufgeben der Husiten von Seite der slavischen Grossmacht hatte Sigmunds Politik wenigstens ein greifbares Resultat erreicht, freilich durch die niedrigsten Mittel.

Während der römische König zusah, wie die Verhandlungen seiner Räte mit den polnischen mit bester Aussicht auf Erfolg geführt wurden, während Alles schon zum Abschluss eines Bündnisses reif war, hatte er die Stirne, noch am 5. (oder 6.) Januar 1423 mit den schlesischen Fürsten, den Sechsstädten und dem deutschen Orden förmlich und feierlich einen Bund einzugehen,[1]) der nichts Geringeres im Schilde führte, als eine Eroberung und Teilung Polens; die Verbündeten sollten jeder seine früheren Besitzungen zurückerhalten, „was dann des darüber bleibe, damit soll man's halten nach gemeinem Rate." Unterdessen wusste er im Bunde mit den polnischen Klerikalen die nationalslavischen Bestrebungen Witolds, der sich damals entschieden nicht mit der gewohnten Energie benahm, unschädlich zu machen; Korybut wurde vom Grossfürsten selbst zurückgerufen[2]) und Ende März war die schönste „Verbrüderung" zwischen Sigmund und den Jagellonen fertig, zum Erstaunen des betrognen und preisgegebnen Ordens, sowie der noch auf Witold hoffenden Husiten.

Bei dieser Form des Kampfes gegen die Ketzer unter-

Ladislaus Birka de Hawenstein (!) in sua civitate Lipa in suo conductu habere dicitur. Seine Leute dagegen kehrten schon früher heim, vgl. eine Stelle in der antipoln. Bündnissurk. aus den ersten Tagen des Jan. 1423: (Script. rer. Siles. VI, 30 ff.): dye Polan, die wiederumb aws Behemen drittes weges keyn krokaw geczogen sint etc.

[1]) Vgl. Voigt, pr. Gesch. VII, 452 — 454; Caro III, 569 ff. Script. rer. Siles. VI, 26 ff.

[2]) Dass W. selbst Kor. abrief, sagt Wladyslaw in dem bei Andr. Rat. (Höfler II, 433 f.) erhaltenen Brief vom 10. April 1423: postquam (Witoldus) adhibita fideli et constanti opera et sollicitudine in conversione eorum nequivisset proficere, — continuo non distulit se ab ipsis subtrahere et gentem suam revocavit.

liess es der König ohne Zweifel mit Absicht, den Kreuzzug zu unterstützen, obwol er dadurch selbst die Wertlosigkeit und Unaufrichtigkeit seiner in Nürnberg gegebenen Verheissungen offenkundig machte. Er musste wissen, wie sehr es bei der Indolenz und Missstimmung der Reichsstände auf eine kräftige Initiative von seiner Seite ankam; trotzdem zog er es vor, seine eignen schönen Worte Lügen zu strafen und bei dieser Gelegenheit dem verhassten Brandenburger eine empfindliche Demütigung zu bereiten. Das persönliche Moment der Rache an dem Hohenzollern,[1]) der Rache für den Nürnberger Reichstag beeinflusste damals überhaupt seine Politik in unheilvoller Weise und entfremdete ihn dem Reiche mehr als je. Die Verleihung des Kurfürstentums Sachsen an Friedrich den Streitbaren von Meissen (6. Januar 1423) wurde freilich durch den Hinweis darauf begründet, wie er „gegen die Ketzer am Allerbesten gesessen" und ihr unermüdlicher Widersacher sei, sollte aber zugleich durch die ausdrückliche und drohende Zurückweisung der brandenburgischen Ansprüche[2]) die Rivalität dieser beiden mächtigen Fürsten zu einer dauernden machen und ihre bisherige enge Verbindung zerreissen. Noch mehr, schon am 11. Januar erteilte er dem Meissner eine Vollmacht zu Kampf und Unterhandlung mit den Husiten, welche ihn ohne den Titel eigentlich dem obersten Hauptmann, dem Brandenburger gleichstellte. Mit Sachsen, Oesterreich und Polen beabsichtigte der König fortan unabhängig von der zurückgedrängten und geschwächten Reichspartei die böhmische Frage zu lösen, eine gebietende Machtstellung zu gewinnen, die Wiederholung einer sieg-

---

[1]) Vgl. Droysen I, 453 ff.

[2]) Vgl. die Urk. bei Riedel a. a. O. 438: wer es auch, das der hochg. Friedrich marggr. zu Brandenburg oder jemand anders, wer der wehre, das — land zu Sachsen ganz eingenommen hette (was wirklich der Fall war), so soll der vorg. marggr. Friedrich von Meissen mit unser hilf — mit all seiner macht darzu thuen, dass ihm das ein werde etc. Der K. bot bereits die Oberlausitz für den Meissner auf (vgl. Horn a. a. O. 868; 869).

reichen Opposition des Reichstags unmöglich zu machen. Sehr begreiflich, dass der Brandenburger und mit ihm die Mehrzahl der Reichsfürsten die drohende Gefahr mit allen Mitteln unschädlich zu machen suchten; aber auch die Politik des Hohenzollern war trauriger Weise keine deutsche, auch er stützte sich bei seinem Emporstreben auf fremde deutschfeindliche Mächte. Beide Parteien begegneten sich am polnischen Hof, um dessen Freundschaft sie sich wetteifernd bewarben und welcher in den gehässigen Streit des Reichsoberhauptes mit den Kurfürsten am Tiefsten blicken konnte.

So lagen die Elemente, welche zur Bekämpfung der husitischen Revolution an erster Stelle berufen waren, in ärgerer Zerrissenheit als je, und die ernstliche Entzweiung zwischen König und Reich lähmte für die nächsten Jahre jeden Widerstand gegen den gemeinsamen Feind, obwol man hüben und drüben unaufhörlich davon redete und schrieb. Die grossen Pläne, welche im nächsten Frühjahr die Vernichtung der Ketzerei in kürzester Zeit ankündigten, waren unter den geschilderten Verhältnissen schon bei ihrer Entstehung nicht lebensfähig und gehörten von Anfang an in das Bereich der schönen Träume. Die Husiten blieben zunächst sich selbst überlassen, konnten so die Krisis eines entsetzlichen Bürgerkriegs glücklich überstehen und schliesslich durch ein äusserst kühnes Ergreifen der Offensive die erschrockenen Gegner aus ihrer Trägheit aufrütteln. Mit den Ereignissen des Jahres 1422, mit dem gleichzeitigen Fehlschlagen des deutschen Kreuzzugs und der polnischen Intervention beginnt eine mehrjährige Periode selbständiger innerer Kämpfe in Böhmen und in Deutschland.

Anhang.

A. Excurs.

Im städtischen Archiv zu Eger finden sich (unter C, a. I fasc. 2) zwei Briefe, welche über Bewegungen Žižka's im südwestlichen Böhmen berichten, aber ohne Jahreszahl sind. Es soll hier versucht werden, mit Heranziehung der sonst bekannten Notizen über die Züge Žižka's in diesen Gegenden welche allerdings sehr spärlich und lückenhaft sind, beide Schreiben an richtiger Stelle einzufügen und damit wenigstens eine kleine Ergänzung zu der Geschichte dieses grössten Husitenhelden zu liefern.

Das eine Schreiben[1]) trägt die Unterschrift: „Nyklass (!) Hynko purger czu Newe Pylzen," ist gerichtet an die Egerer Bürger Bernhard Püthelberger und Hans Smyd und „datum dominico die post sancte Katherine". Es erzählt, Žižka sei

---

[1]) Der uns interessirende Passus des Briefes lautet: — alz ir mir geschryben hat alz ir mir geschreben hat (!), das ich euch sol lossen wissen, wo der Zyssko wer: ich thu euch czu wissen, das har czu Klot (!) gelegen hat. Do har hot gehort, das dy herren werden der gancz lantfryd werden (!) czuszamen komen, do wart der Zyssko gerukt von Klatow. Do leit her czu velde umme das hausz Rab. Do haben unsren heren ein tag gelet von dysen dynstage (am Rand: dar do nu komt) wber achtage, das sy wellen allen czu welde legen myt ir macht ken dem Zyssko.

zu Klattau gelegen, habe sich aber auf die Nachricht von der Sammlung des Pilsner Landfriedeus gegen ihn von dort nach Rabí zurückgezogen; die Herren wollten Dienstag über acht Tage den Angriff gegen ihn eröffnen.

Die Erwähnung des Landfriedens versetzt uns also in die Zeit nach dem Sommer 1420.[1]) Aber den Brief in das Jahr 1420 zu setzen, wo er auf den 1. Dezember fallen würde, ist nicht möglich. Žižka war allerdings im November dieses Jahrs in Südböhmen, wandte sich aber von da nach dem Waffenstillstand mit dem Rosenberger (18. November) ostwärts;[2]) um den 25. November nahm er die dem Herrn Krajéř gehörige Stadt Neubistritz[3]) an der mährischen Grenze ein, worauf er rasch nach Norden zog, um sich mit den Pragern und Taboriten vor Ričan zu vereinigen (um den 4. Dezember). Auch das Jahr 1421 (hier würde der Brief vom 30. November datiren) bleibt ausgeschlossen, denn hier zog der Taboritenführer unter heftigen Kämpfen in der zweiten Hälfte November aus dem Pilsner Kreis über Luditz nach Saaz, dann am 1. Dezember nach Prag. Da nun in den Herbst und Winter 1423 die Züge Žižkas nach Mähren, Oesterreich und Ungarn[4]) fallen, setze ich den Brief auf den 29. November 1422.

---

[1]) Pal. III, 2, 149 (III, 1, 410).

[2]) Pal. III, 2, 173 (64).

[3]) Chron. vet. coll. bei Höfler I, 82: eodem anno (1420) Zizka cum Thaboritis — acquisierunt civitatem dictam Bystrzycz cum castro domini Lipoldi dicto Kragerz, et uxorem eius ibidem captivaverunt cum filia etc. Hiemit vgl. ein noch ungedrucktes Capitel bei Windecke (Cod. germ. Monac. 1006, cap. 147, f. 199—200): „und blieben da (die Kgl.) biss auff S. Catharinen Tag. Da gesammeten sich die Hussen und zogen auff herrn Heinrich den Freiherrn (wol statt: Kreier? mit falschem Vornamen) in das Land zu Mähren und gewonnen ihm eine gute Stadt und Schloss an und fiengen sein Weib und Tochter und führten die hinweg."

[4]) Pal. III, 2, 338 ff. (189 ff).

Und diese Annahme steht mit den damaligen Verhältnissen entschieden im Einklang. Wie wir oben sahen, schrieb Žižka am 20. November dieses Jahres zu Prachatic sein Manifest gegen die „bösen Christen" und Feinde der vier Artikel. Von hier aus zog er dann, wenn unsere Datirung des Briefes richtig ist, nach Klattau, eine Bewegung, die natürlich den Pilsner Landfrieden sofort in Aufregung bringen musste; die unlängst von dem Brandenburger in verschiedne feste Plätze verteilten Herren [1]) wurden angewiesen sich binnen 8 Tagen zu sammeln. Der alte Feldherr wollte jedoch aus unbekannten Gründen einen Kampf mit der Gesammtmacht des westböhmischen Adels nicht aufnehmen und zog sich daher wieder nach Süden, gegen das von ihm (zweimal, im Frühjahr 1420 und Juli 1421) eroberte Schloss Rabí zurück.

Auf den ersten Blick wäre man geneigt, auch den andern Brief in das Jahr 1422 zu setzen. [2]) Er ist gerichtet an Bürgermeister und Rat zu Eger, „datum czu Plzen an der mitwachen var Elizabeth" und trägt folgende Unterschriften: „Friedrich van Colowrath hewptman czu Plzen. Baworek von Swanberk. Wilhelm von Zluticz. Zdenko genannt Drzzka. Burgermeister und der gancze rat czu Plzen." Es wird den

---

[1]) Vgl. d n citirten Brief des Kurf. vom 14. Nov.

[2]) Der Brief lautet: Unseren dinst czu vor, besunderen liben frund! wir tun euch czu wissen, das der herr Bohuslaw von Swanberk und der Zyzzka mit aller ir macht yeczund czu Nepomuk legen, van dannen yn unsern kreis komen wellen, uns und unseren ganczen kreis czu vorterben und vorbrennen. Dorumb biten wir durch gat und der heligen kristenheit willen, das ir uns darczu helffen gerucht und mit ewer ganczen macht, es zei von reisigen ader fusganger, dir ir darczu haben und brengen muget, nu bis zuntag ken den Mise kamen wollet, wann wir, ap gat wil, zulchen bozen lewten mit unserer ganczer macht widersteen wellen. Auch bestellet es, das ewer lewte wegen, tarasen und anderer dinge, auch speise auff achtage mit en haben.

Egerern mitgeteilt, Herr Bohuslav von Schwamberg und Žižka lägen zu Nepomuk und seien im Begriff, in den Pilsner Kreis zu ziehen; hieran wird die Bitte geknüpft, sie möchten sich bis künftigen Sonntag mit Mannschaft, Wägen und Geschützen zu Mies einfinden.

Nach Palacky's Ansicht [1]) trat Herr Bohuslav von Schwamberg, welcher im Januar 1421 von den Taboriten gefangen genommen wurde, erst nach langer Haft zu Přibenice im Anfang des folgenden Jahrs (1422) zu dieser Partei über. [2]) Wäre dies wirklich zu beweisen, so müsste der Egerer Brief in das Jahr 1422 gesetzt werden, da im Ausgang des Jahrs 1423, wie erwähnt, der Zug nach Mähren u. s. w. stattfand. Dann wäre also Žižka am 18. November zu Nepomuk, am 20. zu Prachatic, einige Tage später wieder in Klattau gewesen. Ein Blick auf die Karte lässt uns diese Annahme als unwahrscheinlich erkennen.

Aber auch sonst stellen sich einer Vereinigung der in dem Brief enthaltenen Daten mit den für diese Zeit festgestellten Tatsachen nicht zu beseitigende Hindernisse in den Weg, wenn wir auch von der im oben besprochenen Brief bezeugten Anwesenheit Žižka's in Klattau und von unserer Datirung derselben absehen. Einmal war Herr Friedrich von Kolovrat, den der Brief als in Pilsen befindlich aufführt, damals — 18. November 1422 — mit den Unterhandlungen wegen des Tags zu Zebrák beschäftigt; [3]) ebenso widerspräche die Anwesenheit der Herren von Schwamberg und von Žlutic in Pilsen um diese Zeit dem citirten Brief des Kurfürsten

---

[1]) Pal. III, 2, 201, vgl. 311; 2. Aufl. 69.

[2]) Woher Zap, kronika česko-moravská II, 972 die Notiz geschöpft hat. Herr Bohuslav sei im Januar 1422 der Haft entlassen worden, ist mir unbekannt; ich halte sie entschieden für eine Vermutung.

[3]) Vgl. die Briefe des Kurf. vom 12. und 22. Nov. bei Riedel a. a. O. 434; 436.

vom 14. November,[1]) welcher den erstern nach Rabenstein, den zweiten nach Guttenstein beorderte, während nach Pilsen Jan Lopata geschickt wurde. Endlich müsste auch von einem so bemerkenswerten Zwischenfall, wie das Anrücken der gefürchteten Taboritenmacht gegen den Pilsner Kreis doch unbedingt in den Briefen des Kurfürsten vom 22. und 26. November die Rede sein; ihm, der sich in Tachau befand, lagen drohende feindliche Bewegungen bei Nepomuk ungleich näher, als die Vorgänge bei Košťalov, von welchen er berichtet. Erwägen wir noch den Umstand, dass Žižka und der Schwamberger sowol in diesem als im folgenden Jahre nach den übrigen Nachrichten getrennt auftreten, so bleibt als einziges Hinderniss den Brief dem Jahre 1422 abzusprechen, die angebliche Freilassung des Herrn Bohuslav im Anfang dieses Jahrs.

Befragen wir hierüber die Quellen. Die čechischen alten Annalen sagen:[2]) „als er (Bohusl.) sah, dass der König sich nicht darum kümmerte, ihn aus dieser Haft zu befreien, trat er zu den Brüdern über.“ Březova erzählt nur die Gefangennahme; der Prager Collegiat fügt noch hinzu, dass Bohuslav, ursprünglich in Schwamberg selbst verwahrt, ungefähr im Juli 1421 nach Přibenice übergeführt wurde.[3]) Wie lang und ob er noch lang hier sass, davon ist nirgends die Rede. Am 28. Februar 1422 schrieb er einen Absagebrief an Ulrich von Rosenberg, worin er erklärt, er wolle „für die von ihm erkannte Wahrheit“ mit Leib und Lehen einstehen; da-

---

[1]) Vgl. den Brief vom 14. Nov.: Wilhelm von Zluticz XX pferde; Ibann von der Paucken X (Pferde), sullen sein by dem Burian (auf Guttenstein). — Jan Lopata XXX, gein Pilssen reitten; czu Rabenstein reitten die: Galhoth von Rabenstein XXX, Pabor von Swannberg X.

[2]) St. letop. 53: A on vida, že král netbá jeho z toho vězení vypraviti, i přistoupil k bratřím. Aber nicht nur dies, sondern auch die Gefangennahme ist hier beim J. 1422 erzählt. Vgl. die lat. Uebersetzung Dobner Mon. IV, 162.

[3]) Höfler I, 84; 447 f.

mals befand er sich zu Tabor. Zwischen den Juli 1421 und Februar 1422 fällt demnach der Uebertritt; näher begrenzende Daten vermag ich wenigstens nirgends zu finden, und es hindert uns somit nichts, denselben in den Herbst 1421 zu setzen. Dass Březova hievon nichts erwähnt, ist sehr erklärlich, da dieser Schriftsteller von den Zügen und dem Treiben der Taboriten, so oft sie von Prag getrennt waren, sehr lückenhafte Kunde hatte.

Betrachten wir nun die Ereignisse im November 1421, so finden wir, dass die Angaben des Briefs sich mit denselben sehr wol vereinigen lassen und unsre Kenntniss von diesen Vorgängen ergänzen. Žižka zog nach der Mitte des Monats [1]) von Süden über Nepomuk mit dem Schwamberger nach dessen früherem Schloss Schwamberg (Krasikov), welches taboritische Besatzung hatte und von den Pilsnern belagert wurde; hiemit stimmt die Aufforderung an die Egerer überein, sich in Mies einzufinden und Geschütz mitzubringen. Žižka fand die Pilsner noch allein, aber fast gleichzeitig mit ihm traf Hülfe aus dem Norden ein, mehrere Hundert Reisige unter dem Herrn von Plauen. Nach dem Brief kann die Belagerung erst nach dem 12. November begonnen haben; auf den 16. waren die Egerer nach Mies bestellt.

---

[1]) Ich nehme an, dass Březova die Vernichtung der Adamiten in Südböhmen durch Žižka richtig in den Okt. verlegt, während Pal. das Datum des Prager Collegiaten „in die s. Ruffi" vorzieht (27. Aug., Pal. 2. Aufl. III, 2, 26 A. 20). Aber der Coll. erzählt die Sache nicht nur am Ende des J. 1421, sondern schliesst auch unmittelbar daran den Kampf gegen die Pilsner (vielleicht sollte es auch heissen „in die s. Rustici", was gleichfalls Okt. geben würde?). Bei Pal. Annahme würde, da Žižka um den 17. Aug. noch in Prag war (Březova 479; Pal. 2. Aufl. III, 2, 20), in die kurze Zeit zwischen diesem Datum und dem 27. Aug. alles, was Břez. 514 erzählt, zusammenzudrängen sein, was doch nicht gut möglich ist.

Rechnen wir hiezu die mehrtägigen Kämpfe vor Krasikov und bei Žlutic, so wäre Žižka etwa nach dem 20. November in Saaz eingetroffen, von wo ihn dann wenige Tage später der Hilferuf der Prager zum Kampf gegen Sigmunds herannahende Uebermacht abrief.

B.

I. Brief der königlichen Räte und Gesandten an die Stadt Nördlingen (mit einem eingeschlossnen Brief des Königs, dat. Ungar. Brod, 16. April), dat. Nürnb. 1. Mai 1421 (Original im städtischen Archiv zu Nördlingen).

Jorge bischoff zu Passauw, canczler, Bernhard margraff zu Baden, Ludewig graff zu Ottingen, hoffmeister, Conrad herre zu Winsperg, erbkamrer, Heubt zu Bappenheim, erbmarschalk.

Erbern wissen besundern lieben! wir schicken eyn abeschrifft hyr inne verslossen eyns brieffs, der uns hint in der nacht von unserm gnedigsten herren dem kung kommen ist etc. Also bitden wir ewch, daz ir wider keren und her gen Nürnberg kommen wollent; daz wirt unsers herren des kungs gnade von ewch wol zu dancke. Geben zu Nürenberg an unsers herren affarcztag anno etc. XXI°.

Suprascripcio: Sigmund etc.

Erwirdiger furst, canczler und lieber andechtiger! Als wir dir geschriben hatten, daz du unser und des heiligen reichs kurfürsten diese wochen enthalten soldest, und uns nauchdem als du von uns gezogen bist, so sein zu uns all unser lanndherren von Hungeren her zu uns komen; so sein grosse und herte nöt uns under awgen aufferstanden von der Turcken wegen, die den Wicleffen zu legen; das also notlich gewesen ist zu bewaren, als die sache von der Wicleffen wegen, das wir ob got wil mit grossem volck bestalt und bewart haben, als wir dich dez, so wir zusammen komen, bas underwissen wellen. Und synt wir uns nu hewt von hynne heben und die richt hinawss ziehen zu den fürsten und uns an dem wege nichts hinderein (!) lassen

wellen, nu hetten wir in selber geren geschriben und forchten, das wir sie erczurnten und unwillige machten. Davon so begeren wir von dir mit ganczem fleiss, dass du sye von unseren wegen bitten wellest, daz sye unser beitten wollen; daz were uns von in ewiglich zu dancke. Vermochtest du aber dez ye nicht von in erwerben, daz wir doch nit getruen, so wellen wir in nach reitten uncz gen Franckfurt und uns in den und anderen sachen mit in bereden und ires rates volgen. Und tu in den sachen deinen fleyss, als wir dir dez besundern glawben und getruen. Geben zum Hungerischen Brod am mittwochen nach Jubilate etc.

Nouissima (?)

Auch ist der edell Peter von Straznicz hye bey uns gewest und hat sich gegen uns gedemütigt und uns vor vil fursten und herren von newes trew, ere und hulde gelobt und bey uns zu bleiben wider allermenniglich und wider uns nyemermer[1]) zu tun; und wir hoffen, er werde daz leczte gelubde bas halden denn daz erste.

Ad mandatum domini regis.

Franciscus prepositus Boleslauiensis.

Dem erwirdigen Jorigen bischoff zu Passaw etc. unserm fursten, canczler und andechtigen.

II. Brief König Sigmunds (wol an die Stadt Eger), dat. Brumow, 18. Okt. 1421 (Orig. im städtischen Archiv zu Eger, C, a. I, fasc. 2).

Lieben getruen! Als ir uns schribet in ewrem brieve, wie ir mit unsern und des reichs kurfursten zu felde fur Sacz liget, haben wir wol vernomen und danken ewch mit sunderlichem flisse ewerer dienste und arbeit, die ir uns allczeit williclich beweiset, und ir sollet des gen uns in allem gute geniessen. Nu haben wir vernomen, wie die egenanten des richs kurfursten das feld uss Behem gerawmet haben, das wir nicht gern hören. Dorumb begeren wir von euch mit sunderlichem fleisse, das ir uns by ewerm eygenen botten unverczogenlich widerumb schribet, ob ir des erinnert

---

[1]) Original: nyernermer (!).

seyt, worumb die egenanten kurfürsten uss dem feld geczogen seyn oder was sy dorczu bewegt hat; sindtemal wir nu gancz bereitt waren, mit grosser macht czu in czu cziehen. Und als ir begert euch zu wissen lassen, ob wir uns gen Behem werden wenden, lassen wir euch wissen, daz wir unser grosse macht von Ungern, nemlich den Pipo mit andern ungerischen herren und den bischoff von Olomuncz vor ettlichen wochen umb Olomuncz gehabt haben. So haben wir aber eyn merkliche macht eegestern hynnach geschicket, und wollen morgen unverczogenlich hynnach bass gen Merhern ruken und nyemands mer harren, wie wol uns noch vil landherren uff hewt oder morgen uss Ungern nachkomen werden. Und wollen alsdann mit der hilffe gotes also gen Behem wider unsere fynde cziehen. Dorumb wollet nicht erschrecken, ob dem also sey, das die kurfursten abgeczogen seyn; wann wir mit unser macht uss Ungern, die do gross ist, und mit unserm sun dem herczogen von Oestrrich, der ouch nu in das land czewht, und ouch mit den fursten uss der Slesien soliche grosse macht haben werden, das wir dem Land zu Behem ubrig stark seyn werden. Und was ir newes erfaret, das lasset uns alczeyt bey tag und nacht wissen, als wir euch des sunderlich wol glauben und getruen.

Geben zu Brumaw an sant Lucastag, unserer riche des ungrischen etc. in dem XXXV. des römischen in dem XII. und des behemischen im andern iaren.

Ad mandatum domini regis.

Michael prepositus Boleslaviensis.

III. Brief von den Hauptleuten der Egerer Truppen an Bürgermeister u. Rat von Eger, dat. 29. Oktober 1422 (Orig. im städtischen Archiv zu Eger, a. a. O.)

Unsern willigen dinst czuvor, ersamen weisen liben herren! Wir lassen euch wissen, daz wir alz gestern auff geprochen worden und worden hin gerukt pei ainer halben meyl wegs. Und in dem selbigen do kam potschafft van herr Hasen van Hasselburk und schreib dem margraven, wie daz er ein tag zwischen herczug Sigmund gemacht hab und dem margraven,

darauff wir all wider wentig wurden und wider ruken musten in di stat. Da ward unsers gnadigen herren gnade zu rot mit sein raten, daz ez pei ein sulchen peliben ist, daz sein gnaden selbs maint czu reitten gen Kadan und hat do willen mit im czu tagen. Und do kamen wir abber czu sein gnaden, und paten sein gnaden, uns czu erlauben heym zu rukken, wan kein stat nicht mer do enwer, dan die van dez geleger wegen do sind, und paten s. gn. uns armen lewt czu versehen und czu versorgen und unser grosse willicheit an czu sehen. Darauff uns s. gn. antwort und sprach: „Ir liben van Egger, wir erkennen, daz ir euch mer tut, dan ir vermugt, und wir piten euch van unsers gnadigen herren kunigs wegen und durch meinen willen versucht und lasst euchs nicht czu swar sein; wan wir hoffen, daz ez noch czu ainem guten ende kumen werde.“ Auch sey(n) wir do pey gesessen, daz man hofft den Karlstain yo czu speyssen mit malcz und mit trank, und darczu ist gesaczt worden der van Plawen czu den obersten hawpman an margraff van Branburk stat. Und, liben herren, do wir den czug yo tun musten und mit kein gelimpff nicht vertragen mochten sein, und do paten wir s. gn., uns furpaz darinnen czu versorgen; do sprach s. gn. czu den van Plawen und pefalch uns ym sunderlich mit fleisse; und wer sach, daz man den Karlstain mit fug nicht gespeissen mocht, so hat er gesprochen uns gutlich van ym richten und wider heym helffen. Auch, liben herren, wist, daz wir in grossen sorgen sein, und schreiben euch alle maynung, und uns dunkt, solt sein on euch, daz ir uns nicht wider schreibet auff unser meynung, wie wir uns in allen sachen van ewren wegen halten schullen; wan wir in allen sachen doch geren spest (!) tun wolten. Und wist, daz wir alz hawt (!) schullen gen Pilzsen ruken. Und, liben herren, was wir in allen sachen tun kunden adder mugen, daz wellen wir allczeit willichleich und geren tun. Geben on donerstag nach Simonis et Jude anno XXII°.

Hans Kotenploner, Wenczl Gulden,
und ander ewr hawptlewt.

IV. Drei auf die Saazer Verhandlungen (Nov. 1422)

bezügliche Documente in böhmischer Sprache (gleichzeitig, vielleicht Orig.?, im kgl. Archivconservatorium zu Nürnberg, Ansbacher Kriegsacten, fasc. I, nr. 17—19).

---

a) My Conrad z bozie mylosty Prazskeho costela arczybiskup a papezske stolycze legath, Herussek z Kutnowu, Hassek z Walssteyna gynak z Ostrohy, Jan z Cunstatu rzeczeny Pusska sedyenym na Costomlatech, Wylem z Chlumu sedyenym na Kossmbercze a Hlas z Kameniczes gynymy pany nynye w Zatczy na rok od jasneho knyezete knyeze Zygmunda Lytewskeho, cralowstwye Czeskeho a margrabstwie Morawskeho zprawcze, pana nasseho wysslany wzkazugem purgmistru, consselom a vssie (!) obczy w Mostu pozdrawenie z zadosty wsseho dobreho, a dawamy wam wyedety, ze gsmy † jasneho knyezete pana Fridrycha margrawy Bramburskeho a purgraby Normberskeho skrze urozeneho pana Wylema Zagyecze z Hazmburka przygely do Zatcze pro obeczne dobre tohoto Czeskeho cralowstwye; to gsmy uczynyly a podaly smy sie ke wssiemu rownemu a chtiecze w krzestanske przymyerzye wstupyty az wlastie do roka; proto nawiecze, atbichom w tom prziemyerzye rzadne slysseny myely nerzadnych kusuow a nerzadneho narczenye sie zprawyty a wywesty mohly na oczissczenye tohoto cralowstwie Czeskeho a to wssecko uczinity, czoz by bylo obeczneho dobreho, zadamet a prossimet was, abysste to u pamyeti myely, ze knyezem Zigmundem geho mylosty any geho radu nycz ne sesslo. Dan w Zatczy w strzedu po wssiech swatich anno domini milessimo (!) quadrigentesimo vigesimo secundo.

---

b) Jasnemu knyezeti a panu panu Fridrichowy markraby Bramburskemu a purkraby Norinberskemu: mi Conrad z bozie milosty Prazskeho kostela arczibiskup a papezske stolicze legat, Herussek z Kutuw, Hassek z Walsteyna gynak z Ostrohi, Jan z Cunstatu rzeczeni Pusska sedyenym na Kostomlatech, Wilem z Chlumu sedienym na Kossenberczie a Hlas z Kamenicz s gynymy pany nynye w Zatczy na rok ot jasneho knyezete knyeze Sigmunda Litewskeho, kralowstwie Czeskeho a markrabstwie Morawskeho zprawczie, pana nas-

seho wislany wzkazugem sluzbu swu. A tak yakoz twa milost pozadala skrzie pana Wilema Zagiecze, atbichom przigeli do Zatczie pro obeczne dobre tohoto Czeskeho kralowstwie, to gsmy uczinili; a podali gsmy sie ke wssiemu rownemu, a do roka chtiecze w prawe krziestianske przymyerzy wstupiti, a zwlasstie proto, atbichom w tom przymyerzy rzadne slissieny gmyeli, nerzadnich kussow a nerzadneho narczenye sie zprawiti a wywesti mohli na oczissczenye tohoto kralowstwie Czeskeho, a to wssecko uczynyti, czozby bilo obeczneho dobreho, prossymyt twe milosti, abi twa milost raczila to u pamyeti gmyety, ze knyezem Sigmundem geho milosti any geho radu nicz nesesslo. Dan w Zatczy w strzedu po wssech swatich. Anno etc. XXII etc.

(An diesem Brief finden sich Spuren eines grossen (roten) und vier kleinerer Siegel, er dürfte demnach Original sein).

---

c) Tak yakoz twa milost po urozenem panu Wilemowy z Hazenburgka na nas pozadala, abichom przymyerzy do letnicz nynye przissczich s wassy mylosti, s zemyemy okolnymy a s tiemy, kohozby w to przymyerzy menowali, gmyeli, a w tom przymyerzy abichom sobie rok polozili k slissenye swobodnemu, myenycze, zeby nam to slissienye chtieli swobodne a bez utissczienye zgednaty, w nyemzbichom swe sprawedlnosti mohli swobodnye okazaty: toho gsmy welmy od twe milosti wzdieczny. Nebo gsmy toho dawno zadali y gesscze zadamy, by nam pan buoh to raczil dati, a kto nam to mohl zgednati, abichom swu prawdu pismem swatim mohli konecznye okazati. Ale k takowemu slissenye to giste przymyerzy do letnicz pro rozliczne wieczy byloby kratko; protoz zadamy, ponyewadz twe milosti prawda a sprawedlnost mila a mordowe a zahuby w krziestianstwie nemily, aby to przymyerzy ot swateho Martyna, gesto nynye nayprwe przigde, do roka bilo ulozeno, abichom sie k tomu gistemu slissienye tiem lepe przipravili a gie przede wssiem swietem prohlasili a sie k nyemu obeslali, kterezto przymyerzy s zemyemy a ossobami podepsanymy chczmy gmyeti, acz twa milost moz sie gymy ugistiti, zeby nam prawie a rzadnye bilo zdrzano.

A o Karlsteynu yakoz twa milost zada, zebichom w nyekake umluwy myeli s nymy wstupiti, tak gsmy nasliss (!), zetby sie ony po twe mylosti any po kom po gynem chtieli smluwati nez toliko samy zeby chtieli s namy, aczbychom my chtieli, smluwu ucziniti; a prawiecze, zeby ony ten gisti hrad w swich myeli sskodach a nakladech a wssak wzdy prolepssye, a zwlassczie pro to swobodne slissienye, kterehoz gsmy dawno zadali. A o Karlsteyn takto myenyme ucziniti, aczby ony chtieli twu mylosti umluwu przigieti, aby ten gisti hrad strzedniemu czlowieku zstupen bil a wsseczky wieczy, kterez gsu na nyem, pocznucz ot lidy az do naymenssy wieczy, aby bilo popsano, aby tiech nebilo ugato any przywietsseno any hrad oprawowan any prziekopi a srubowe a gine przyprawy, kterez gsmy my w tom oblezenye tu dielali sobie ku pomoczy a przipravowali, aby gym nebilo hibano; a kdyzby rok toho przymyerzy wisslo [1]) a pan buoh nedal nam w nycz koneczneho a myrneho uhoditi, aby sie gich tolikez [2]) a tichz, kterzyz gsu nynye tu w oblezenye, a takez zawrzielo, a my na tez myesta abichom bili swobodnye przipussczeny.

(Auf der Rückseite:)

Tyto gsu, s nymyzby u przymyerzye myelo wstupeno biti:

Nayprwe s twu mylosti. Se wssiemy korfforssty. S knyezati Baworskymy. S markrabiemy Miessenskymy. S knyezati Rakuskymy. S panem Sigmundem z Dieczyna. S panem Bergowem. S panem Michalczem a s geho syny. S panem Hlawaczem Lipskym y s geho striczy. S panem Petrem z Diewyna. S panem Pothu z Czastolowicz. S Kaplerzem. S panem Henrichem z Elsterberka. S Nicolaem z Hassensteyna. S panem Koldiczem. S Kowanskym. S Kerunkem. [3]) S Wlasskem z Strziekowa. S Henyczkem z Skali. S panem z Rozenbergka. [4]) S landfridem Plzenskym. S Schenkem z Zaydaw. [5]) S Maternu z Bozicze. S Haykem

---

[1]) Lesart einer späteren Copie (ebend. nr. 20): wyssal.

[2]) Nr. 20: tolkez.

[3]) fehlt in Nr. 20.

[4]) Nr. 20: Rozemberga. S lamffridem P.

[5]) Nr. 20: S Czenkem z Z.

z Zwiekowa. S panem Wilemem z Ssunburgka[1].) S panem Ilburkem z Lokte. S panem Wentem z Egerberka. S Paldru z Rotsteyna. S Czuchem z Nawarowa.[2]) S panem Janem Bozkowczem z Brandisa.

(Unten ist von späterer Hand beigefügt: „Der Behmisch brieff als von frids wegen und der, die sy in fride ziehen wollen.“)

V. Relation des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg über den bisherigen Verlauf des dritten Kreuzzugs gegen die Husiten, dat. Tachau, 26. November 1422 (gleichzeitig, im Archivcons. zu Nürnberg, Ansb. Kr. Acten fasc. II, nr. 23; eine spätere Copie nr. 45).

Unser freuntlich dinste und alles gut czuvor, erwirdigster lieber herre und oheim! Als ewr liebe wol vernomen haben,[3]) „wie und welicher masse wir uns underwonden haben, in das land gen Beheim wider die unglewbigen czu ziehen, das wir getan haben und ettwelangczyt darinne gewesen sein und die sache gern nach dem besten gehandelt und czu gutem ende pracht hetten, als billich ist: in dem vernomen wir, wie die von Missen, die Herczogen in Slesien und die sechs stette als Gorlicz, Budissheim, Sittaw etc. mit irem volck wider hinder sich auss dem lande ziehen wolten. Dann wir erhuben

---

[1]) Nr. 20: Ssemburka.

[2]) Nr. 20: Naworowa.

[3]) Das mit „ “ Bezeichnete ist im Texte durchgestrichen, und dafür an den Rand gesetzt: wie sich alle sach in Beheimen verluffen haben bis uff die zyt, als unser herr von Wirczpurg herauss rait, hat euch der genante unser herr von Wirczpurg, des wir nit zwifeln, wol und aigenlich bericht. Dann darnach macht es sich, das die auff dem Karlstein herab lieffen und den Hussen und Bolen ein michel tail erslugen, und die Bolen erhuben sich gen Prag zu ziehen und wolten nit lenger da sein. Darnach schriben die vom hawss, das man in virhundert werhaffter schiken solt. — Ich ziehe es vor, die durchgestrichene, aber viel inhaltreichere Stelle im Text stehen zu lassen.

uns mit dryhundert pferden ylend czu in czu reyten, ee sy über wald kömen, und mainten sy czu behalten; wie wol wir das mit grosser wagnuss und sorgen tetten, doch komen wir czwischen Risenburg und Brux czu unserm oheim marggraff Wilhelm von Missen. Do waren herczog Hanns auss der Slesy und die sechs stett mit sampt dem von Biberstein und mit den auss dem land czu Lusicz geraid über wald hinder sich geczogen. Dann wir redten mit unserm oheim marggraff Wilhelm so beste wir mochten; der erczelt uns sein geprechen widerumb, czum ersten, wie der gottes gewalt swerlich under sein her und volck kommen und im all tag by czehen menschen kranck worden und tod wern, und im wer auch der grave von Manssfeld, der sein banir hett, auch tod. Darczu so möcht er noch die seinen keins habern noch futers umb ir geld bekomen noch haben, und in wern ire pferd wol sechs tag on futer gestanden und ains tails vor hunger tod. Yedoch wurden wir mit im czu ratt, das wir und auch er herczog Hanns auss der Slesy, den sechs stetten und dem von Biberstein schriben, das sy wider umbkeren solten; so wolt der genant unser oheim auch wider umb keren etc. Also waren sy czurytten, das es nicht sein mocht. Also ryten wir allein widerumb gen Tachaw. Do sandten uns herr Alesso von Sternberg, Fridrich und Hans die Colobrad ain brief, den in die vom hawss czum Karlstein gesandt hetten, darinne sy vast begerten, das man in als vil als virhundert werhaftiger schicken solt"; so hofften sy mit den und auch den andern, die auf dem sloss wern, die sach wol czu enden und grossen frommen darob nemen etc. Also schriben wir den Bechmischen herrn, die dann von unserm gnedigsten herrn dem Romischen etc. konig bestellt seind und seinen sold nemen, das sy mit irer anczal volcks auf ir begerung auf ain genanten tag czu in komen solten, die sache helffen czu enden; der doch mer was, wann sy begert hetten. Do namen sy frid auff und widerbotten irem volck, das da nichcz geendet ward. Darnach wurd(-en) wir nach ratt der Bechmischen herrn, die auff die czyte by uns waren, aynig, das wir gen Bilssen ryten solten, und hetten uns furgenommen, den Karlstein ye czu retten. Und als wir ettweverre geritten waren, do quam uns ain brief auff dem

velde von Wilhalmen Hasen von Hasenburg, darinne er uns schraib, er hette ain tag gemacht gen dem Cadan, dahin die ungelewbigen mit macht komen solten, mit uns czu tedingen, und er hoffet, das alle sach, wie wir selbs czu dem tag kömen, czu einem guten cristenlichen ende und disen landen czu gute komen solten etc. Darauff wurden wir czu ratt mit dem von Elsterberg und andern, die by uns waren, das wir mit unser selbs leibe ye czu dem tag ryten solten. Dann wir saczten den von Plauen czu ainem hauptmann und schikten in mit unsern gesellen gen Bilssen und hetten den Bechmischen herrn geschriben, mit irer anczal volcks czu in cze komen und die sach vor dem Karlstein czu enden etc. Und wir erhuben uns mit ainem geringen geczeuge nicht on sorge czu dem tag gen dem Cadan czu ryten, da man uns wol acht tag mit mancherlay tedingen aufhielt, das sich doch am leczten czu keinen entlichen sachen cziehen wolt; wann sy voran unsern gnedigen herrn konig gar czu keinem herrn haben und auch czu uns gen dem Cadan nicht komen wolten, wie wol wir in gelaiczbrief und gelaite czugeschickt hetten. So wollten sy auch die unsern czu in nicht gelaiten, also das wir on endes abschaiden mussten; und wir versten daby nicht anders, dann das man uns mit tedingen aufgehalten hat, das die sach vor dem Karlstein nicht geendet wurd.

Yedoch hett der von Plauen unser hauptmann nach unser bevelchnuss sich mit unsern gesellen und auch der Bechmischen herrn volck, das sy wol by dritthalbtusend pferden hetten, gancz darczu gericht, das sy wol by dryhunderten der unsern und auch Bechmischen auf das hawse bringen solten. So solten unser hauptmann und die andern über das ain her der Hussen gerandt sein und vor dem andern her der Hussen ain geschray gemacht haben, das ain her dem andern dester mynder czu hilffe möcht komen sein. Und als sy all darczu geschickt und das czu enden etweverr gegen Karlstein komen waren, do kom in botschafft von den Colobraden, das die vom Karlstein ain fride aufgenomen hetten dry tag; und wer der fride nicht aufgenomen worden, so czweifeln wir nicht, sy hetten die Hussen vor dem Karlstein all on gross scheden geslagen und gancz geendet. Aber

wir versten darinne nicht anders, dann das sy uns der eren nit gunnen wolten, das mit solichem volck czu enden, so sy das vormals mit mer volcks nit geendet haben. Sunder darnach, als man aber darczu ton wolt in obgeschribener mass, haben die auf dem Karlstein ain fride mit den Hussen vor dem sloss aufgenommen von Martini nahstvergangen über ain gancz iar, das sy das sloss Karlstein wol pauen, speisen, bevesten nnd sy und alle ire güter, die czyt sicher sein süllen. Wiewol man uns vormals, do man das enden wolt, allweg saget, die Hussen hetten by czehentusenden, by czwelftusenden; dann do solicher frid von in aufgenomen wurd und Hans von Parsperg und ettlich ander die unsern auf das sloss komen und das her überslugen und aufbrechen sachen, do hetten die Hussen in allem irem her kaum by XV^{c} mannen boss und gut, das man uns doch vor nie czu wyssen getan, wie wol man das doch gewist hat. Daby ir wol versten mugt, wie die sach czugeen.

Dann ir sült wissen, das die Prager und die vom Tabor in grossen czwayungen mit einander sein, und die Prager begerten ine wider die Taborischen czu helffen und wolten sold darumb geben. Daruff wir botschafft ausston und harren, und wolten sy, ob wir mochten, gern verrer verwerren und in czwitracht bringen. Und die Bolnischen und die Hussen all sein vor dem Karlstein aufgebrochen und mainen heim czu cziehen. „So begern die Taborischen hilffe und mainen sy ernider czu legen etc.; wie es sich darumb machen wirt, des wissen wir nicht.“ [1]) Dann wir sehen, erkennen und merken in rechter warheit, wie wir lewte hetten, das all sach czu ainem guten ende komen würden, und wern uns die lewte halb oder noch minder komen, die komen solten sein, wir wolten mit der hilffe des allmechtigen gottes all sach langst nach allem unserm willen geendet haben. So seind uns laider die lewte nit komen als sy solten, dann villeicht by achthundert pferden czum teglichen krieg, damit wir die czwen krayss Bilsen und Brüx bestelt haben, so beste wir mugen. Es ist auch von stetten czum teglichen krieg

[1]) Durchgestrichen.

nymand komen, dann die ir in disen zedel verslossen findt; „es ist auch von den Swebischen stetten, von den stetten von Elsass, von der see gar nymand komen, dann allein Hagnaw und Weissenburg mit XXIII pferden, die von Worms XIII pferd und Geilnhusen III (?) pferd.“ [1]) So sprechen auch des von Cöln und ettlich ander, wie sy nit lenger bestelt sein, dann auf dry monad, [2]) der czyt nu schier auss get; [3]) darczu sey in kein gelt worden und vermugen nit lenger czu erharren. Darumb so deucht uns geratten sein, das ir den herrn und den stetten allen ernstlich schribt, die czum teglichen krieg gehorn und noch nit komen sein, das sy on saumen komen. Dann wie man lewte hett, so wern all sach gerincklich czu ainem guten ende cze bringen, des wir an allen czweifel sein. So haben wir bis her und auch noch an lewten und an gelt grossen pruch; wann uns solich gelt, so uns von unsers herren konigs wegen solt worden sein, nicht worden ist. So verstet ewer lieb wol, das wir on lewte und gelt nichcz geenden mugen, wie gern wir es getan hetten und gern tetten.

Zedula in des von Mencz und Wurczpurg brief.

Auch tun wir ewrer lieb czu wissen, als diser brief geschriben was, das uns botschafft kom von herr Allso von Sternberg, wie die Prager und die Taborischen in tedingen sein und mainen sich mit einander wider czu verrichten. Sunder ist uns auch ware botschafft komen, wie die Hussen ain gross samnung haben und ligen czu veld by Kostyal czwo meil von Brüx und mainen sich fur ain sloss cze legern, aber wohin des wissen wir nit. Dann wir haben den von Plauen czu unserm hauptman gemacht und in mit den gesellen hingesant, und auch Erckingern von Sansheim, czu versuchen, ob sy daselbst im feld, da sy sich samnen, etwas mit in beginnen und abprechen mochten, ee sy gar czusamen komen; sunder ob sy nichcz mit in beginnen mochten, wa dann die Hussen sine hin hetten, das sy sich daselbst hin vor machten czu rettung und hilffe. Wie es sich darumb machen wirt, des wissen wir nit. Dann wir bitten ewer liebe, ir

---

[1]) Durchgestrichen.

[2]) Durchgestrichen: onderhalben monad.

[3]) Durchgestrichen: ist.

wollt den herrn und stetten ernstlich schreiben, das sy on saumen herein komen wann ir wol verstet, das es not ist. Sunder ob sy ain geleger machen und wir euch umb hilff czu ainer rettung anruffen würden, darinne wollet uns czu hilff komen und nicht lassen, als wir ain gancz unczweifenlich getrawen czu ewer lieb haben und allczyt williclich verdienen woln. Datum Tachaw feria quinta post Elyzabeth.

(Unten: Herczog Hansen und herczog Otten.)

Kgl. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Nachtrag.

Zu S. 49, Anm.: nach Görz, Regesten der Erzbischöfe von Trier p. 149 befanden sich die rheinischen Kurfürsten schon am 5. Juni in Mainz.

Zu S. 84, Anm. 3: Die rheinischen Kurfürsten tagten kurz vorher zu Wesel; vgl. die Urk. vom 9. Mai bei Görz 150.

Zu S. 89, Anm. 2: Hier ist zu berichtigen, dass nach Görz 149 (das J. 1421 daselbst ist unrichtig) die sämmtlichen Kurf. schon am 21. August der Besatzung von Karlstein, sowie den böhmischen Herren der königlichen Partei schrieben und baldige Hülfe zusicherten. Mit der Versammlung zu Časlau ist wol der Landtag vom Mai 1422 (vgl. oben S. 66) gemeint, über dessen Verlauf wir fast gar nicht unterrichtet sind.

In demselben Verlage erschien:

Braun, Heinrich, Beschreibung der Glyptothek König Ludwig's I. zu München. 2. Auflage. 1870. 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr.

Jolly, Dr. J., Ein Kapitel vergleichender Syntax. Der Conjunctiv und Optativ und die Nebensätze im Zend und Altpersischen im Vergleich mit dem Sanskrit und Griechischen. 1872.

Montgomery, Edmund, Die Kant'sche Erkenntnisslehre. Widerlegt vom Standpunkt der Empirie. Ein vorbereitender Beitrag zur Begründung einer physiologischen Naturauffassung 1871. 1 Thlr. 6 Sgr. = 2 fl.

v. Retberg, E., Dürer's Kupferstiche und Holzschnitte. Ein kritisches Verzeichniss. 1871. 1 Thlr. 15 Sgr. = 2 fl. 40 kr.

Woermann, Karl, Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer. Vorstudien zu einer Archäologie der Landschaftsmalerei. 1871. 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr.

Urlichs, Ludwig, Die Glyptothek Seiner Majestät des Königs Ludwig I. von Bayern. Nach ihrer Geschichte und ihrem Bestande. 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr.

In demselben Verlage erschien:

Brunn, Heinrich, Beschreibung der Glyptothek König Ludwig's I. zu München. 2. Auflage. 1870. 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr.

Jolly, Dr. J., Ein Kapitel vergleichender Syntax. Der Conjunctiv und Optativ und die Nebensätze im Zend und Altpersischen im Vergleich mit dem Sanskrit und Grichischen. 1872.

Montgomery, Edmund, Die Kant'sche Erkenntnisslehre. Widerlegt vom Standpunkt der Empirie. Ein vorbereitender Beitrag zur Begründung einer physiologischen Naturauffassung 1871. 1 Thlr. 6 Sgr. = 2 fl.

v. Retberg, R., Dürer's Kupferstiche und Holzschnitte. Ein kritisches Verzeichniss. 1871. 1 Thlr. 15 Sgr. = 2 fl. 40 kr.

Woermann, Karl, Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer. Vorstudien zu einer Archäologie der Landschaftsmalerei. 1871. 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr.

Urlichs, Ludwig, Die Glyptothek Seiner Majestät des Königs Ludwig I. von Bayern. Nach ihrer Geschichte und ihrem Bestande. 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr.

KÖNIG SIGMUND

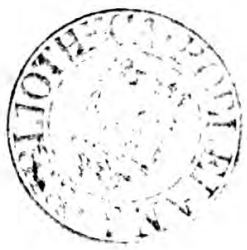
UND DIE

REICHSKRIEGE

GEGEN DIE HUSITEN

VON

DR. FRIEDRICH VON BEZOLD.



ZWEITE ABTEILUNG.

DIE JAHRE 1423–1428.

MÜNCHEN.
THEODOR ACKERMANN.
1875.

I.

In drei grosse Gruppen scheiden sich die Kämpfe des deutschen Reichs und der husitischen Revolution. Zwischen den drei ersten und den beiden letzten Kreuzzügen liegt eine mehrjährige Periode, in welcher die Gegner ein entscheidendes Zusammentreffen zu vermeiden scheinen; ohne ausgesprochene Waffenruhe versenkt sich hier wie dort Alles in vielverschlungene innere Streitigkeiten, und die Parteien erörtern mit Schwert oder Feder die Machtfrage, als ob kein gemeinsamer Feind hinter den Grenzen lauerte. Allerdings wurden daneben von husitischer Seite wiederholte Versuche gemacht, sich mit den katholischen Widersachern gewaltsam oder auf dem Wege der Unterhandlung auseinanderzusetzen, aber diese äussere Politik vermochte damals nicht, wie vor- und nachher, den heimischen Streit der Meinungen und Interessen in den Hintergrund zu drängen.

Die grossen Gegensätze des Husitentums und der katholisch-deutschen Reaction waren aber damit nicht aufgehoben; es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wann sie wieder in voller Heftigkeit auf einander stossen würden. Die Schlacht von Aussig bezeichnet den Wendepunkt. Mit dem darauf folgenden Triumph der strenggläubigen Utraquisten und der Radicalen über die in Böhmen selbst angebahnte Reaction treten wir in die letzte Periode der Husitenkriege. Es ist die schreckensvolle Zeit der böhmischen Raubzüge, der furchtbarsten deutschen Niederlagen, aber sie entwickelt zugleich jene Ideen einer Reichsreform, welche, obwol für den Augenblick fast fruchtlos, schon durch ihr Erscheinen bedeut-

ungsvoll sind und im weitern Verlauf der deutschen Geschichte auch praktischen Wert erlangt haben.

Die drei ersten Kriegsjahre führen den schlagenden Beweis für die gewaltige Lebenskraft der böhmischen Bewegung, für die Unzulänglichkeit der alten kirchlichen Kampfweise, für die erschreckenden Mängel der Reichsverfassung und das erstorbene Nationalbewusstsein der Deutschen. Aber auch in Böhmen weicht die anfängliche enthusiastische Begeisterung zum Teil einer gewissen Ermüdung, zum Teil dem beruhigenden Bewusstsein militärischer Ueberlegenheit. Dem ohnmächtigen Feind gegenüber bedarf es keiner verzweifelten Anspannung der Kräfte; der Glaube an das Hereinbrechen des jüngsten Tages hat sich nicht bestätigt, und die Kampfgenossen können Atem holen und sich gegenseitig mustern. Denn sehr verschiedene Leute haben sich in den heissen Tagen der Not zusammengeschlossen, bedächtige Magister und vom Geist getriebene Volksprediger, Ritter, Städter und Bauern, Barone und Communisten. Die gewaltsame Ausstossung der extremen Schwärmer (1421) bildet das Vorspiel. Im Laufe des Jahres 1422 vollzieht sich die schärfere Trennung der übrigen husitischen Parteien; die Prager und die Mehrzahl des Adels treten den Taboriten drohend gegenüber, welche sich ihrerseits wieder in zwei Heerlager spalten.

Deutschland bietet nach dem grossen Reichstag von 1422 ein äusserst trübes Schauspiel. Die scheinbar geordneten Verhältnisse fallen sogleich wieder in die alte Verwirrung zurück. Der römische König zieht von Neuem aus dem Reiche weg, um aus der Ferne die verhasste Opposition der Fürsten zu bekämpfen, vor Allem die mächtige Stellung des Brandenburgers zu untergraben. Trotz der äusserlichen Versöhnung kommt der Gegensatz zwischen den alten Freunden, dem Luxemburger und dem Hohenzollern, erst recht zur vollsten Geltung und wirkt in der nächsten Zeit geradezu entscheidend auf den Gang der Reichsgeschichte. Am Anfang des Jahres 1423 hatte König Sigmund bereits durch die Erhebung des Wettiners zur sächsischen Kur und durch ein enges Bündniss mit Polen-Littauen die künftigen Bahnen seiner Politik vorgezeichnet, in welchen er dann rüstig weiterschritt. Aber der Gegenstoss konnte nicht ausbleiben.

Jedenfalls standen ganz andere Dinge zu erwarten, als ein neuer Kreuzzug nach Böhmen. Die schwachen Ansätze zu einem solchen, welche der Nürnberger Reichstag hervorgerufen hatte, brachten so viel zu Tage, dass die Sieger wie die Besiegten an andere Dinge mehr dachten, als an die früheren Losungsworte „Notwehr“ und „Ausrottung“. Ehe man den Kampf auf Leben und Tod wieder aufnahm, wollte man auf beiden Seiten erst ausmachen, unter welchem Zeichen und zu wessen Gunsten er geführt werden solle.

Wir dürfen keineswegs annehmen, als sei in dem Zeitraum von 1423—1427 vom Husitenkrieg nur wenig die Rede gewesen. Er war und blieb das welthistorische Ereigniss, an welches man anknüpfte, auf welches man sich berief, wie etwa kurz vorher das Schisma und das Kostnitzer Concil. Aber die „Sache der gesammten Christenheit“ erfuhr eben damals das unvermeidliche Schicksal aller derartigen Fragen, als schicklicher Vorwand für ganz verschiedene Zwecke benützt zu werden.

Von der Aufrichtigkeit des Papstes, welcher unermüdlich die Kampflust der Gläubigen gegen die Ketzer anrief, dürfen wir allerdings überzeugt sein. Aber er verfügte nur über Mittel, welche durch zu häufigen Gebrauch, abgesehen von anderen Gründen, nicht mehr nachdrücklich wirkten. Er liess von Neuem das Kreuz predigen und schleuderte einen neuen Bannfluch gegen die Husiten; [1]) er versicherte ausdrücklich, das herannahende Concil vertrage sich sehr wohl mit einem gleichzeitigen heiligen Krieg. Vor Allem aber nahm er an dem Zustandekommen jener Aussöhnung Sigmunds mit den Jagellonen den regsten Anteil. Durch sie hoffte er ganz sicher eine entscheidende Wendung der böhmischen Frage herbeigeführt zu sehen. [2])

---

[1]) Raynaldi annales eccl. ad 1423.

[2]) Vgl. Theiner, monumenta histor. Hungariae II, 204; Palacky, Urkundliche Beiträge I, 284; 322.

König Sigmunds Politik verfolgte damals zugleich die Bewältigung der Husiten und der fürstlichen Opposition im Reich. Er fand Stützpunkte für Beides. Friedrich der Streitbare von Meissen war durch die Begabung mit der sächsischen Kur, durch die weitgehendsten Vollmachten für die Bekämpfung der Husiten eng an den König gefesselt und in doppelter Beziehung ein begünstigter Nebenbuhler des Brandenburgers geworden. Aber am Wichtigsten war auch für Sigmund die Verbindung mit Polen-Littauen. Sie ist auf sehr krummen Wegen erreicht worden. Kaum hat der römische König jemals mehr Wankelmut und Verstellung gezeigt, als in den Verhandlungen, welche dem Vertrag von Käsmark vorangingen. Im Anfang des Jahres 1423 schloss er, nachdem sich seine und die polnischen Gesandten schon sehr nahe gekommen waren, jenes merkwürdige Bündniss mit den Schlesiern und dem deutschen Orden, welches eine Teilung Polens in Aussicht stellt; er versprach es ewig, stet und fest zu halten. Aber dieses Bündniss, welches den Polen kein Geheimniss blieb, [1]) hinderte den König nicht, am 30. März sich mit den Jagellonen feierlich zu vergleichen, während der deutsche Orden das Nachsehen hatte.

Die Zusammenkunft Sigmund's mit den beiden Slavenfürsten gestaltete sich zu einer förmlichen Verbrüderungsfeier der bisherigen Gegner. Auch Friedrich von Brandenburg war erschienen, wohl hauptsächlich um seine alten freundschaftlichen Beziehungen zu Polen vor schädlichen Einflüssen zu sichern. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn wir sehen, mit welchem Eifer Wladyslaw von dem Verdacht

---

[1]) Ind. corp. hist. dipl. Livon. I, 239. Die Geschichte dieser Verhandlungen bespricht eingehend und auf neues Material gestützt Grünhagen, die Hussitenkämpfe der Schlesier p. 74 ff. Doch glaube ich, dass er jenes Bündniss zu ernst nimmt. S. konnte nicht in Wirklichkeit an einen Krieg denken, welcher Polen in seiner Existenz bedroht und zu einer Annäherung an die Husiten genötigt hätte. Das Misstrauen des Ordensmarschalls gegen den König (vgl. ebend. p. 75) war sehr begründet.

der Husitenbegünstigung gereinigt wird. Sowohl Sigmund als der Brandenburger bezeugen urkundlich die Grundlosigkeit dieses Verdachts und die makellose christliche Gesinnung des alten Polenherrschers, welcher gleichzeitig selbst den deutschen Kurfürsten seine und seines Vetters Witold Unschuld beteuert.

Das grösste Gewicht wurde überhaupt auf die Verabredung eines gemeinsamen Feldzugs gegen die Ketzer gelegt. Wladyslaw und Witold versprachen, ihre gesammte Streitmacht solle bis Johannis in Böhmen eingerückt sein und, wo möglich, einer von ihnen persönlich den Oberbefehl übernehmen.[1]) Herzog Friedrich von Sachsen, gleichfalls anwesend, verpflichtete sich, zur nämlichen Zeit mit 2000 Spiessen und ebensoviel Schützen im Felde zu erscheinen, und König Sigmund selbst wollte an der Spitze seiner Ungarn, Schlesier, Mährer und Böhmen, verstärkt durch die Oesterreicher unter Herzog Albrecht, von der dritten Seite angreifen. Ausserdem bot der Papst Alles auf, um auch die entlegneren christlichen Mächte zur Teilnahme zu bewegen; gewiss ist, dass er auf Erich, den König der drei nordischen Reiche, mit voller Sicherheit rechnete. „Alle katholischen Fürsten gedenken sich wider euch zu erheben," rief Witold den Husiten zu, als er, vor Kurzem noch ihr „postulirter König", ihnen die veränderte Lage der Dinge mitteilte und gutwillige Unterwerfung anriet.[2]) Er zögerte nicht, ihnen sogleich nach Abschluss des Vertrags neben Wladyslaw Fehde anzukündigen.

Nun galt es, die übrigen Reichsstände zur Mitwirkung zu bewegen, um das ketzerische Land von allen Seiten in tötlicher Umarmung zu fassen. König Sigmund wandte sich sogleich an den noch in Deutschland befindlichen Cardinallegaten Branda sowie an den Reichsvicar, Erzbischof

---

[1]) Vgl. Pal. a. a. O. nr. 2634/8; 272; Martène et Durand, Thesaurus anecdot II, 1713. Windecke (Mencken Script. I, 1166) spricht von 30,000 Mann, worüber sich sonst nichts findet.

[2]) Pal. a. a. O. nr. 262; vgl. 291/2.

Konrad von Mainz; dessen Abgesandte, die Grafen Adolf von Nassau und Michel von Wertheim, waren eben zur Zeit der Verhandlungen anwesend und wurden beauftragt, bei ihrer Rückkunft genauen Bericht zu erstatten. [1]) Bald darauf erliess der König das Aufgebot an die einzelnen Reichsstände. Die königlichen Schreiben suchen durch den Hinweis auf die Opferwilligkeit fremder Fürsten das Ehrgefühl der Deutschen zu treffen. „Man soll nicht sprechen können: wo bleibt das heilige römische Reich? wo seine Kurfürsten, sein christliches Volk? — Denn dem heiligen Reiche gebührt es, den Christenglauben zu befrieden und zu handhaben.“ [2]) Es wäre aber wichtiger gewesen, statt solcher ganz wirkungsloser Phrasen einen festen Termin zum Einmarsch anzusetzen. Man hatte ja eben beim letzten Kreuzzug mit dem doppelten Termin, welcher aber damals einem doppelten Unternehmen entsprach, üble Erfahrungen gemacht. Trotzdem beging der König jetzt die Unvorsichtigkeit, die Reichsstände aufzufordern, sie sollten sich entweder am 24. Juni oder doch spätestens am 25. Juli im Felde einfinden. Einige Zeit darauf entschied man sich allerdings im königlichen Rate dafür, den ersten Termin ganz fallen zu lassen. [3]) Aber dies konnte den Eindruck des Unsichern, Schwankenden auf die Empfänger solcher Befehle nur erhöhen.

---

[1]) Vgl. Windecke u. Martène a. a. O.; Br. des kgl. Kanzlers an Konrad von Mainz, Gudenus, cod. dipl. Mogunt. IV, 150; Pal. p. 343.

[2]) Vgl. Martène; Pal. nr. 268 (Br. Sigm. an den B. von Regensburg, 22. April); Ennen, Gesch. der Stadt Köln III, 287 (an Köln, gl. Datums. Die Stadt war auf 20 Gleven veranschlagt.)

[3]) Pal. a. a. O.; vgl. p. 305; Höfler, Geschichtschreiber der husit. Bewegung II, 437; Grünhagen a. a. O. p. 82 A. 2, welcher Palacky's Auffassung (in der böhm. Gesch. III, 2, 328) berichtigt, übersieht den Umstand, dass eine Zeit lang beide Termine zugleich galten (vgl. den Br. Sigm. vom 22. April u. Höfler a. a. O.: „terminus geminus prefixus in literis regis Sigismundi“).

Das Reich hatte sich schon gegenüber dem so feierlich begonnenen Husitenzug des Vorjahrs fast ganz gleichgültig gezeigt; jetzt war jede Kampflust vollends verschwunden. Während der König und der Papst die Ausrottung der Ketzerei eifrig im Munde führten, der Legat die Kreuzpredigt wieder in Gang setzte, charakterisirt es den Gegensatz der in Deutschland herrschenden Stimmung, wenn der Erzbischof von Köln ein neues Gebet anordnet: Gott möge die in des Irrtums Nacht versunkenen Böhmen mit dem Licht seiner Gnade erleuchten. [1]) Man hielt Provinzialsynoden zur Vorbereitung für das künftige Concil und verschloss sich nicht der Wahrnehmung, dass die Sitten der Geistlichkeit einer Reform bedürftig und der orthodoxe Glaube nicht nur in Böhmen erschüttert sei. [2])

Eine lange Reihe von meist resultatlosen Tagen der Kurfürsten, Fürsten und Städte, ein fortgesetztes Verschieben und Offenlassen der wichtigsten nationalen Fragen, daraus setzt sich äusserlich betrachtet die Reichsgeschichte der folgenden Jahre zusammen, sofern sie nicht in dem wüsten Gewirre der kleinen Kriege untergeht. Und doch, wie kläglich uns auch das redselige und tatenlose Treiben der Fürsten und Städteboten erscheinen mag, so dürfen wir nicht übersehen, dass dabei hochwichtige Dinge angeregt und in der Tat, wenn auch langsam, umfassende Reformen vorbereitet werden. Wir dürfen nicht allein nach der schlechten Ausführung, nicht zu hart über die inneren Gebrechen dieser Beschlüsse urteilen. Es war sicher eine unendlich schwierige Aufgabe, für das Reich eine militärische Organisation, ein Finanzwesen zu schaffen, welche es bis dahin, man kann wohl sagen, gar nicht gegeben hatte. Und das unter dem Lärmen äusserer und innerer Kämpfe, wäh-

---

[1]) Raynaldi ad 1423. Vgl. das Schr. des Legaten, Pal. nr. 272.

[2]) Vgl. den Brief des Mainzers an Joh. von Regensburg vom 15. Jan. (Einladung zur Prov.-Synode nach Mainz auf den 18. März), worin es heisst: „ut iam orthodoxa fides, mater nostra, in precipuis sacri imperii regnis et provinciis nec non aliis vicinis eidem salvatore permittente nutare videatur.“ (Andr. Ratisb. Suppl.)

rend eines gewaltigen Umschwungs in der ganzen Kriegführung, gegenüber einer seit Jahrhunderten wachsenden Decentralisation. Das Vorhandensein eines bedeutenden Fortschritts ist nicht zu verkennen, wenn wir auf die Zeiten des Städtekrieges, der Tage von Lahnstein und Marbach zurückblicken. Nicht als ob die früheren grossen Gegensätze der Glieder des Reichs unter einander und zum Königtum aufgehört hätten; sie zeigen sich vielmehr sehr lebendig. Aber sie ersticken doch nicht völlig das Bestreben, für das Reich als Ganzes etwas zu tun.

Nun bieten allerdings gerade die Vorgänge des Jahres 1423 kaum einen Anhaltspunkt für unser Interesse, was übrigens möglicher Weise mit der ausserordentlichen Dürftigkeit der uns vorliegenden Berichte zusammenhängt. Erzbischof Konrad von Mainz hätte nach dem Wortlaut seiner Bestallung als Statthalter des römischen Königs „volle, ganze, rechte, namentliche, gemeine und sonderliche Macht und Gewalt, und auch lautere und unvermischte, freie und ungebundene ganze Vollführung und Ausrichtung“ zur Handhabung des Reichs gehabt; ausdrücklich heisst es, er solle alle entfremdeten Reichsgüter, im Notfall mit Gewalt, zurückfordern. Aber diese und ähnliche Bestimmungen klingen wie Hohn, wenn man sie mit der wirklichen Stellung des Mainzers zusammenhält. Nachdem er sich vergeblich um die Anerkennung seiner Würde durch die Reichsstände bemüht hatte, übergab er im Mai 1423 auf dem Tage zu Boppard das ihm für zehn Jahre übertragene Amt dem Kurfürsten von der Pfalz, der es als ein altes Anrecht seiner Kur forderte. [1]) Dies geschah übrigens, ohne dass der König gefragt wurde. Die vier rheinischen Kurfürsten, welche damals zu Boppard berieten, fassten ausserdem den vorsichtigen Beschluss, auf künftigen Tagen immer diejenigen Angelegenheiten, wegen deren sie zusammenkommen würden, zuerst zu erledigen und vorher

---

[1]) Vgl. den Schiedsspruch der Kurff. von Köln u. Trier (10. Mai) bei Görz, Regesten der Trierer Erzbischöfe p. 152; ferner Gudenus IV, 149A; Windecke 1165/6; Aschbach, Gesch. K. Sigm. III, 182 (mit falscher Datirung); 229 (mit richtiger Datirung).

nichts Anderes anzufangen.[1]) Sie beschäftigten sich, so viel wir sehen, mit dem Rheinzoll und der Verpfändung von Reichssteuern an Köln. Dass aber die Frage des Husitenkriegs nicht bei Seite gelassen wurde, dafür sorgte der anwesende Legat Branda, nach dem ausdrücklichen Wunsche des Königs. Die Briefe des Letztern mit dem doppelten Termin waren noch nicht eingetroffen; daher geboten die Kurfürsten allen Ständen des Reichs, sich mit ganzer Macht an Johannis in Böhmen zu stellen, während der Legat die entsprechenden geistlichen Massregeln traf[2]) und sich dann nach Ungarn begab, um die Sache der Christenheit beim König zu fördern.

Wahrscheinlich auch von Boppard aus beriefen die Kurfürsten eine Versammlung der Reichsstände auf den 4. Juli nach Frankfurt.[3]) Es handelte sich um den gemeinen Landfrieden, aber man scheint doch nur an die Errichtung gesonderter Landfriedensbünde gedacht zu haben. Das einzige Resultat war die Ansetzung eines neuen Tages zu Frankfurt auf Bartholomäi (24. Aug.), auf welchem neben Mainz, Trier und Pfalz nur einige Bischöfe und Grafen, dagegen zahlreiche Vertreter der Reichsstädte erschienen. Man erreichte

---

[1]) Vgl. Görz a. a. O.; Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz I, 338. Eine Copie der Urk. auch im Würzb. Archiv, Ingrossaturbücher XVII, 97 b.

[2]) Vgl. seinen Br. vom 15. Mai (Pal. p. 301), wo er sagt: „Orthodoxi principes — omnibus principibus, dominis, baronibus, civitatibus — Germanie predicta seriose per eorum literas communiter intimarunt eosque requisiverunt, ut in dicto festo in Bohemia iuxta eorum potentias et facultates sint parati“ u. s. w. Dies kurfürstl. Ausschreiben liegt uns nicht vor. Vgl. ferner Höfler II, 437.

[3]) Vgl. Janssen a. a. O.; Nürnb. Br. vom 22 Juni (Briefb. VI, 15 a). Die Frankf. berichten, es sei über einen gemeinen Landfrieden in diesen Landen verhandelt worden, die Nürnberger: über einen g. L. in Franken. Vgl. Janssen; Nürnb. Br. vom 30. Juli (Briefb. VI, 23 b. Vgl. ausserdem ebend. 31 a, Br. vom 22. Aug.; Jahresregister II, 182 a).

auch diesmal nicht mehr. Namentlich die Ritterschaft, sowie die schwäbischen und elsässischen Städte wollten nichts von einem Landfrieden wissen. Und der Kurfürst von der Pfalz hatte sich zwischen den beiden Frankfurter Tagen einem gegen Bernhard von Baden gerichteten Bündniss der Städte in Elsass und Breisgau angeschlossen. [1]) Nur für Franken und Baiern kam es nach langwierigen Verhandlungen zu einem dreijährigen Landfrieden.

Vom Husitenkrieg verlautete gar nichts mehr; jedenfalls liess das Reich die beiden Termine vorübergehen, ohne sich zu rühren. Mit Recht schiebt Andreas von Regensburg diese Lässigkeit zunächst auf das Schwanken des Königs in seinen Entschlüssen und Bestimmungen; „man wollte doch erst sehen, ob er wirklich zur Tat schreiten werde.“ Nur die Baiernfürsten bestrebten sich mit ihren Landständen die notwendigsten militärischen Massregeln zu treffen, aber nicht für einen Zug nach Böhmen, sondern im Gegenteil zum Schutz ihrer eigenen Grenzen. [2])

Aber dasselbe Bild der Unlust und Tatenlosigkeit begegnet uns auch ausserhalb des Reichs. Was der römische König eigentlich trieb, darüber fehlt es uns fast ganz an Anhaltspunkten. Soviel ist gewiss, dass die auf den neuen Kurfürsten von Sachsen gehäuften Gunstbezeigungen für die böhmische Sache zunächst keine Früchte trugen; Friedrich der Streitbare scheint sich nicht beeilt zu haben, von der ihm gestatteten Nutzniessung aller durch ihn zu erobernden böhmischen Güter Gebrauch zu machen. Albrecht von Oesterreich, welcher Ende Juni wirklich Anstalten zu einem Kriegszug traf, um das bedrängte Mähren zu schützen, kehrte

---

[1]) Vgl. Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz I, 292; über den zweiten Fr. Tag: Windecke 1167; Nürnb. Br. vom 2. Sept. (Briefb. VI, 34 a), Jahrreg. II, 183 b. Am 31. Aug. ist Konrad von Mainz bereits wieder in Eltville; Urkk. dess. aus Frankf., 28. Aug., im Würzb. Archiv. Aschbach's Angaben über diese beiden Tage (III, 182; 225; 230) sind unklar und widersprechen sich.

[2]) Vgl. Höfler II, 437. Gemeiner, Regensb. Chronik II, 447.

unverrichteter Dinge wieder um, wie man sagte, auf Veranlassung des Königs. [1]) Der König von Dänemark aber, welcher allerdings sein Reich verliess, kam ohne Heer und hatte ganz andere Dinge im Sinn als die höchst zweifelhaften Lorbeeren eines Ketzerkriegs; die beiden Jagellonen fanden mit ihrem Aufgebot bei den eigenen Untertanen wenig Beifall und brachten die sonderbare Entschuldigung vor, der Termin sei zu kurz, und bis sie ihre Truppen auf den weit entlegenen Kriegsschauplatz bringen könnten, würde der Winter vor der Türe sein. [2]) Sie gaben übrigens, wie wir sogleich sehen werden, die husitische Frage damit nicht ganz aus der Hand.

Der Cardinal Branda, welcher allein wegen des Kreuzzuges nach Ungarn gereist war, sah sich längere Zeit hingehalten und konnte es erst gegen Ende August zu einer persönlichen Unterredung mit dem König bringen. Sigmund machte Ausflüchte und suchte, wie gewöhnlich, die Schuld auf die Kurfürsten zu wälzen, die ihn im Stiche gelassen hätten. Aber er hatte ja in seinem Ausschreiben keineswegs gesagt, dass er auf die Rüstungen des Reichs warten oder sein Erscheinen im Feld von ihnen abhängig machen wolle. Nachträglich erklärte er, jener doppelte Termin sei eigentlich gegen seinen Wunsch angesetzt worden; er sei immer für den ersten gewesen. [3]) Warum er aber nicht wenigstens den hart angegriffenen mährischen Katholiken eine wenn auch geringe Hülfe zu bieten versuchte, darüber scheint er sich nicht geäussert zu haben. Dagegen ergriff er jetzt mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit die von Polen

---

[1]) Höfler II, 438; vgl. den päpstl. Brief vom 14. Febr. 1424.

[2]) Vgl. Höfler II, 437; Pal. p. 312/3. In dem Br. des B. von Krakau an den Papst (etwa Sept./Okt., bei Pal. nr. 259 irrig in den März gesetzt) heisst es von Wlad. nur: „quibusdam impedimentis legittimis obstantibus nequit — potencias suarum gentium convocare pro presenti," Archiv für Oesterr. Gesch. XLV, 408.

[3]) Höfler a. a. O. Am Schluss nach der Hdschr. zu verbessern: „terminum vero secundum — eo non iubente nec renuente appositum fuisse."

angebahnte Politik friedlicher Unterhandlung. Um die damalige Neigung vieler Husiten zu einem Ausgleich mit den augenblicklich so ungefährlichen Gegnern zu begreifen, müssen wir auf die gleichzeitigen Ereignisse in Böhmen einen Blick werfen.

Hier war im Frühjahr 1423 der schon zu Anfang des Winters drohende Bürgerkrieg der husitischen Parteien ausgebrochen. Leider sind unsere Nachrichten von diesen wichtigen Vorgängen ganz unzureichend, ein Erfassen des wirklichen Zusammenhangs nicht möglich. Wir finden im März Zizka mit seinen früheren Genossen, von welchen ihn seine religiösen Anschauungen getrennt hatten, wieder ausgesöhnt. [1]) Bald darauf wirft er, unterstützt von den „Orebiten", den Radicalen der Königgrätzer Gegend, ein Adelsheer unter Cenek von Wartenberg nieder. Dagegen rückten um diese Zeit die Prager mit der katholischen Partei zusammen in's Feld; doch wurde eine von ihnen belagerte taboritische Burg entsetzt, hauptsächlich durch Bohuslav von Schwamberg, weiteren Kämpfen durch das Anknüpfen von Unterhandlungen vorgebeugt und für den Augenblick ein friedliches Verhältniss hergestellt. Aber die angestrebte Verständigung der utraquistischen und taboritischen Theologen, welche sich namentlich über die Frage des Priesterornats heftig befehdeten, wurde doch nicht erzielt. Jedenfalls war die verhängnissvolle Tatsache nicht mehr rückgängig zu machen, dass die Utraquisten sich zum Sturz ihrer alten Kampfgenossen mit den Todfeinden des Husitentums verbündet hatten.

Wieder ist Zizka's Stellung gegenüber diesen Dingen ganz unbekannt. Doch darf man wol vermuten, dass ein entschiednes Eingreifen von seiner Seite, ein Zusammenwirken aller taboritischen Streitkräfte zu andern Erfolgen geführt hätte. Und es scheint fast, als habe auch damals ein Gegensatz zwischen Zizka und Bohuslav von Schwamberg bestanden, wie er sich schon im Vorjahr erkennen lässt. [1])

---

[1]) Vgl. Palacky, böhm. Gesch. (2. Aufl.) III, 2, 33 A. 28.

[2]) Es heisst in dem starí letopisové p. 56/7: „Schwamberg ritt

Zizka verliess überhaupt seine frühere Stellung und wandte sich ganz nach dem Nordosten. Nach jenem Ausgleich kämpfte eine Anzahl husitischer Herren und Ritter mit bedeutendem Erfolg in Mähren, unter ihnen auch Divis von Miletinek, Burggraf von Königgrätz, der noch im Frühjahr an Zizka's Seite gegen seine Standesgenossen gefochten hatte. Aber in seiner Abwesenheit occupirte der Taboritenfeldherr Königgrätz auf den Ruf der dortigen Radicalen. Ein Angriff der aus Mähren zurückgekehrten und mit den Pragern verbündeten Herren wurde blutig zurückgewiesen; dem Priester, welcher den Pragern im Kampf die Hostie vortrug, zerschmetterte der blinde Sieger eigenhändig den Schädel. Wir haben keinen Grund, diese Tatsache zu bezweifeln; mit der furchtbaren Kriegsordnung Zizka's aus eben jenem Jahr stimmt sie völlig überein. Er vernichtete das Pfaffentum, wo es ihm feindlich gegenübertrat, seinen Anschauungen vom „ungeheuchelten" Glauben nicht entsprach. Er hat nicht nur katholische Priester und Mönche verbrannt, sondern auch die ehrgeizigen Häupter der taboritischen Geistlichkeit, wie Koranda, gehasst und verfolgt. [1])

Dass er trotz jenes Sieges die Gegner nicht ganz niederzuwerfen vermochte, spricht gleichfalls für die Annahme einer Uneinigkeit unter den Taboriten. In Caslau eingeschlossen liess er sich zu einem Waffenstillstand herbei und führte dann zum ersten Mal seine wilden Schaaren über die böhmische Grenze hinaus, wohl um die von ihm veranlasste

---

mit den Seinen von der Burg Panna hinter Leitmeritz gegen Prag; denn Bruder Zizka lag in der Zeit daselbst", nämlich bei Leitmeritz, von wo aus er gleich darauf nach Königgrätz zog.

[1]) Bei seiner Beteiligung am Sturze des priesterlichen Volksführers Johann, der doch seiner eigenen Partei angehörte, dürfte ebenfalls dieses Moment in Anschlag zu bringen sein. Die Taboritenchronik nennt den Namen Zizka's gar nicht, erwähnt dagegen gerade zum J. 1423 rühmend Bohuslav von Schwamberg.

Unterbrechung des mährischen Kriegs wieder gut zu machen. Aber seine kühnen Streifzüge durch Mähren und bis nach Ungarn schufen keine dauernden Erfolge; während er dort Zeit und Kräfte verbrauchte, näherten sich in Böhmen die Utraquisten immer mehr dem katholischen Adel, rissen die Herrschaft kampflos an sich und begannen ernsthaft einen Ausgleich mit der alten Kirche anzubahnen.

Schon im Sommer regte König Wladislaw bei Sigmund die Frage an,[1]) ob nicht der Versuch, die Husiten auf friedlichem Wege „zurückzubringen", erneuert werden sollte; Sigmund ging sofort darauf ein und Witold übernahm es, den Verkehr mit der utraquistischen Partei einzuleiten. Im September beschloss ein böhmischer Landtag zu Kolin bereits die Abhaltung eines Religionsgesprächs; zwei royalistische Herren erschienen am ungarischen Hofe und stellten das Zustandekommen dieses Gesprächs für den November in Aussicht. Sigmund gab sich übrigens keineswegs der Hoffnung auf eine wirkliche Vereinigung hin; er liess noch im

---

[1]) Der Gang dieser Verhandlungen ist erst durch die Veröffentlichung des sogenannten Formelbuchs des polnischen Vicekanzlers Ciolek (Herausg. von Caro im Archiv für oesterreich. Gesch., Bd. 45, dann auch besonders, manches daraus abgedr. bei Pal., Urk. Beiträge I) in ein helleres Licht gesetzt, aber noch nicht zusammenhängend dargestellt worden. Manches ist auch jetzt nicht ganz sicher zu stellen. Der Bischof von Krakau lässt z. B. in seinem Brief an den Papst die erste Anregung nicht von Polen, sondern vom Cardinallegaten ausgehen. Dagegen wird von Seiten K. Sigmunds im Frühjahr 1424 ausdrücklich erklärt: „rex Polonie estate proxima requisivit sereniss. dominum regem Romanorum de tractatu reduccionis ipsorum hereticorum, et ipse dominus rex R. ad hoc se promptum et paratum obtulit, et propter hanc causam ivit Pragam — secretarius — magni ducis Lithwanie" (Pal. p. 325; vgl. Andr. Ratisb. bei Höfler II, 438). In welchem Verhältniss die Sendung jener zwei Barone zum Landtag von Kolin steht, ist nicht genau zu ermitteln. Vgl. Pal. a. a. O. Der Termin, welchen sie vorschlugen (11. oder 30. Nov.), beweist, dass sie vor dem Prager Landtag erfolgt war.

September die Jagellonen auffordern, sie möchten, um wiederholten Missverständnissen vorzubeugen, selbst den neuen Termin des künftigen Kreuzzugs ansetzen.[1])

In der Tat haben die Friedensbestrebungen in Böhmen eine gewisse Aehnlichkeit mit den eben gescheiterten Kriegsplanen der Gegner; sie sind eben so weitaussehend und doch von vornherein nicht zu realisiren. Wohl vereinigten sich in Böhmen selbst Utraquisten und Katholiken auf dem Landtag zu Prag, welcher eine Regentschaft von husitischen und royalistischen Adeligen, meist alle dem Herrenstande angehörig, aufstellte und die Abhaltung der Disputation zu Brünn an Neujahr oder Mittfasten beschloss. Ausserdem wird die Niederwerfung der Ruhestörer besonders betont und der Fall eines feindlichen Angriffs auf Prag vorgesehen, mit andern Worten, ein Schutz- und Trutzbündniss des Adels und der Prager gegen die Taboriten errichtet, welch letztere auch so gut wie gar nicht vertreten waren. Andrerseits ist in dem ganzen Landtagsschluss von König Sigmund nicht die Rede, während sogar die Caslauer Beschlüsse, sonst so feindselig gegen ihn, seine Wiedereinsetzung doch als möglichen Fall aufgeführt hatten.

Trotzdem machte Sigmund öffentlich gute Miene zum bösen Spiel, und als im November jene beiden böhmischen Vermittler zum zweiten Mal in Ungarn eintrafen,[2]) verglich er sich mit ihnen über die Festsetzung des Termins auf Lichtmess und über die Ausstellung eines sichern Geleits.

---

[1]) Pal. a. a. O. p. 313: „haberent hanc facultatem statuendi eis (nämlich Sigmund und dem Legaten) terminum quemcunque vobis gratum et convenientem.“

[2]) Ueber diese zweite Gesandtschaft vgl. Pal. a. a. O. 326; archiv cesky I, 17; Höfler a. a. O. Windecke (1168) zeigt sich hier falsch unterrichtet; er lässt die Husiten völlige Unterwerfung antragen, den König „den Hussen allen ihren Willen tun“ und das Ganze an einem Bündniss der Prager mit Zizka scheitern, was gleichfalls ganz unwahrscheinlich ist. Auch das Datum: 19. Nov., kann nicht richtig sein; vgl. Pal. nr. 278.

Denn die von den Böhmen vorgeschlagene Fassung des letzteren übertrug die Entscheidung für den Fall eines zweifelhaften Ausgangs der Disputation einer Anzahl von Adeligen, was vom katholischen Standpunkt ihnen unmöglich eingeräumt werden konnte. Der königliche Geleitsbrief,[1]) welcher übrigens auch politische Verhandlungen voraussetzt, gestattet den Böhmen nur vollständige Freiheit, ihre Artikel vorzutragen und zu erläutern, „zum Behuf der Information". Dies genügte wieder den Pragern nicht; die Verhandlungen schleppten sich gleichwohl unter weiterer Verschiebung des Termins fort und die Husiten schickten eine neue „noch schlimmere" Fassung.[2]) Man fasste das „Gehör" eben grundverschieden auf, von husitischer Seite als einen friedlichen Entscheidungskampf, von katholischer als eine den Ketzern dargebotene Gelegenheit zu friedlicher Unterwerfung.

Aber der nachträgliche Widerstand der Prager, das Hinausschieben des Termins, welches unwillkürlich an das Schicksal des beabsichtigten Kreuzzugs erinnert, hatte wohl zunächst, wie Palacky andeutet, einen andern Grund. Sigmund hatte nämlich am 4. Oktober seinen Schwiegersohn Albrecht, den Todfeind der Ketzer, förmlich mit der Markgrafschaft Mähren belehnt und zum Erben der böhmischen Krone eingesetzt. Dieser Schritt musste nicht nur die Husiten, sondern auch manchen Herrn von der königlichen Partei sehr unangenehm berühren. Dagegen vermerkte es der König seinen böhmischen Anhängern übel, dass sie sich ohne Rücksicht auf ihn so tief mit den Ketzern eingelassen hatten.[3])

Gegenseitiges Misstrauen durchdrang, beherrschte damals Alles. Argwöhnisch sahen Husiten und Katholiken, Utraquisten

---

[1]) Archiv für oesterr. Gesch. XLV, 343 ff. Caro vermutet ganz richtig, dass uns hier die kgl. Fassung vorliegt; sein nachträgliches Bedenken ist überflüssig, da die Formel keinerlei Zugeständniss einer Entscheidung durch Laien aufweist. Der husitische Entwurf musste ganz anders aussehen.

[2]) Pal. p. 326.

[3]) Vgl. Pal. nr. 272; Windecke 1173.

und Taboriten, der römische König und die deutschen Fürsten auf einander. Selbst die scheinbar eng Verbündeten, Sigmund und die Jagellonen, Sigmund und die böhmischen Royalisten, belauern und hintergehen sich; auch der neue Sachsenherzog spielt eine zweideutige Rolle. Unter solchen Verhältnissen musste jedes umfassende Unternehmen, gleichviel ob kriegerischer oder friedlicher Natur, in's Stocken gerathen, während die Zerrissenheit und Verbitterung unter den Husiten wie unter ihren Gegnern sich bald gewaltsam Luft machte.

II.

Abseits von den Verhandlungen des Reichs finden wir den bedeutendsten deutschen Fürsten, Friedrich von Brandenburg, fast während des ganzen Jahres 1423 in den Marken. Er fühlte, dass er sich in Verteidigung setzen, auf der Hut sein musste. Ein Misserfolg nach dem andern hatte ihn getroffen, im Husitenzug wie im Streit um die sächsische Kur. Aber dem begünstigten Nebenbuhler Friedrich von Sachsen begegnete er mit kluger Nachgiebigkeit und trat mit ihm statt in Fehde in ein enges Schutz- und Trutzbündniss; [1]) er sorgte dafür, dass Sigmunds Vereinigung mit den Jagellonen nicht ganz ohne sein Zutun erfolgte. Vor Allem suchte er seine Stellung im Norden, in den Marken zu festigen, durch Verschwägerung mit Mecklenburg und Braunschweig [2]) wie durch Beilegung innerer Unruhen. [3]) Denn ganz in seiner Nähe zog sich das Ungewitter zusammen, wie vor drei Jahren. Die Pommernherzoge schlossen ein Waffenbündniss mit ihrem

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. II, 3, 441 ff. Er ging u. a. die Verpflichtung ein, dem Herzog, falls dieser gegen Polen ziehen würde, eine gewisse Forderung nachzulassen, ein Verfahren, welches bei dem Verhältniss des Brandenburgers zu Polen entschieden treulos zu nennen ist. Ebend. 445.

[2]) Urkk. vom 6. Febr.; 23. Mai; 9. Juni 1423 bei Riedel II, 3, 439; 449 ff.

[3]) Z. B. in Frankfurt a./O., vgl. Riedel I, 23, 164; auch 9, 408; Droysen, Gesch. der preuss. Politik I, 600.

Vetter König Erich; der deutsche Orden sollte beigezogen werden. Sogar Lübeck und fünf andere Hansestädte der Ostsee liessen sich damals verleiten, einen „ewigen Bund“ mit dem Dänenfürsten einzugehen. [1])

Erich begnügte sich nicht damit, er ging selbst an den ungarischen Hof, wo auch Ludwig der Bärtige, des Brandenburgers Todfeind, weilte. Auf sein Betreiben wurde Friedrich vom römischen König wegen der Anklage des Friedensbruchs vorgeladen. Gleichzeitig ergingen an ihn und die andern Teilnehmer der beigelegten bairischen Fehde Befehle des Königs und des Legaten, die occupirten Klostergüter herauszugeben, bei Strafe der Excommunication. [2]) Sigmund versuchte noch einmal nachdrücklich die Initiative zu ergreifen; er gebot dem Erzbischof von Mainz, einen Tag nach Frankfurt auf den 30. November auszuschreiben, und sandte Botschafter, um dem Reich sein Begehren wegen des Husitenkriegs vorzutragen. [3])

Von dem Tage selbst verlautet so viel wie nichts; eine Antwort wurde dem König nicht zu Teil. Dagegen beleuchtet eine Urkunde aus jener Zeit Sigmunds Stimmung in sehr eigentümlicher Weise. Sie bezieht sich auf die eben damals eingeleitete Uebertragung der Reichskleinodien von Ofen nach Nürnberg. Am 23. Dezember 1423 versprechen nun die Nürnberger feierlich: falls der König Widerstand im Reich gewinnen und jemand an dem Reich wider ihn aufgeworfen würde, wollten sie die Kleinodien nach Pilsen oder Ellbogen ausliefern. [4]) Sigmund muss an eine sehr ernsthafte Gefährd-

---

[1]) Vgl. die Urkk. vom 11. April (Dreger Cod. Pom. Forts. 115), 8., 15. Sept. 1423. (Index. corp. hist. Livon. I, 241; Barthold, Gesch. von Pommern IV, 1, 64); dann vom 15. Juni (Huitfeldt, Danm. Rigis kronike I, 690 ff).

[2]) Vgl. Lang, Reg. Boica XIII, 18 ff.

[3]) Vgl. Pal. p. 307; 343; Nürnb. Br. vom 22. Nov. (VI, 49a); Jahrreg. II, 185/6. Aschbach III, 230 verlegt den Tag irrig nach Mainz.

[4]) Die Urk. bei Murr, Journ. zur Kunstgesch. XII, 83 ff. Sollte

ung seines römischen Königtums gedacht haben, wenn er die heiligen Insignien desselben in den Händen cechischer Royalisten sicherer glaubte als in den festen Mauern einer mächtigen und treuen Reichsstadt.

Und in der Tat hatte der König allen Grund zur Besorgniss. Die Kurfürsten waren keineswegs gesonnen, die Folgen ihrer offenkundigen Spannung mit dem Reichsoberhaupt untätig abzuwarten. Sie konnten eben so gut wie Sigmund unter dem Vorwand des Husitenkriegs anderweitige Politik treiben. Dass vor Allem der Brandenburger in der Verbindung mit seinen Standesgenossen wirksamen Schutz suchte, ist selbstverständlich. Die Gelegenheit war günstig; der Markgraf hatte sich mit dem Sachsenherzog, der Mainzer Erzbischof mit Pfalz vertragen, endlich gleichfalls mit Sachsen ein Bündniss geschlossen. [1]) Vor der Mitte Januar 1424 traten die Kurfürsten in Bingen zusammen. [2])

Noch schwebte der Streit zwischen Friedrich von Sachsen und Erich von Lauenburg, welcher die Kur für sich beanspruchte. Von einer förmlichen Rechtsverhandlung konnte jetzt keine Rede sein; am 17. Januar erklärte Friedrich von Sachsen, sich der entweder in Jahresfrist vom König oder nach dieser Frist von den Kurfürsten zu fällenden Entscheidung unterwerfen zu wollen. Tags darauf wurde seine Aufnahme in das kurfürstliche Collegium urkundlich bekräftigt. [3]) Aber schon am 17. Januar schritten die sechs

---

Sigmund etwa die Nähe der Hohenzollernburg zu Nürnberg in Anschlag gebracht haben?

[1]) Am 25. Nov. 1423, vergl. Joannis, rer. Mogunt. vol. I, 739. Am 2. Dez. verbindet sich der B. von Würzburg mit Sachsen, am 14. der Erzb. von Mainz mit den Herzogen von Braunschweig.

[2]) Vgl. die Urkk. vom 12. und 14. Jan. bei Görz p. 153.

[3]) Horn, Friedr. der Streitbare, p. 883 ff.; 889; Görz a. a. O. Friedr. sagt übrigens schon in einer Urk. vom 23 Dez. 1423, er reise nach Bingen „zcu andern unsern mittekörfurstin", Horn, 882.

Wahlherren des Reichs zum Vollzug ihrer Einung und zur Formulirung höchst weittragender Beschlüsse.

Die Einung von Bingen ist das bedeutendste reichsgeschichtliche Ereigniss während der ganzen Zeit des Husitenkriegs; ein entsprechendes Gegenstück würde nur der Bund des Königs mit den Reichsstädten und der Ritterschaft gewesen sein, der aber, obwohl mehrfach angebahnt, nie zu Stande gekommen ist. Denn nichts Geringeres, als eine bewusste und ausgesprochene Umwandlung des Reichs tritt uns hier entgegen; die Einung ist, wie Droysen sehr richtig sagt, „nicht ein Bündniss zu einem einmaligen Zweck, sie ist ein politisches System". [1]) Die Kurfürsten motiviren allerdings ihren Schritt durch die von Böhmen her drohende Gefahr. Aber gleich im Eingang erklären sie, Gott habe sie gewürdigt und geordnet alle Gebrechen in der heiligen Kirche, in der Christenheit und dem heiligen römischen Reich, besonders die gegen den Glauben mit Rat und Beistand des römischen Königs, der Reichsstände und aller Gläubigen abzustellen. Zu diesem Behuf errichten sie nun einen Bund unter sich, mit jährlich wechselndem Präsidium, nach der hergebrachten Reihenfolge, mit Versammlungen, Schiedsrichtern, strenger Solidarität der Mitglieder; die Beiziehung anderer Fürsten wird vorbehalten, der Eintritt ihrer Erben oder Nachfolger in Aussicht genommen. Als Aufgaben des Bundes bezeichnen sie neben gegenseitiger Unterstützung die Ausrottung der böhmischen Ketzerei, gemeinsame Massregeln im Fall einer neuen Kirchenspaltung, den Schutz des Reichs gegen unberechtigte Ansprüche und gegen jede „Schmälerung". Kurz, die höchste weltliche Gewalt, die ideale Reichsidee soll ihre Verkörperung nicht mehr im Kaisertum, sondern in der Gesammtheit der ersten Reichsfürsten finden; der römische König wird zum Helfer derjenigen herabgesetzt, welche seine Helfer und Stützen sein sollten.

---

[1]) Droysen pr. Pol. I, 467; vgl. überhaupt 464 ff. Er hat zuerst die Bedeutung dieses Ereignisses nach Gebühr gewürdigt und in das rechte Licht gesetzt. Die Urk. wiederholt gedr., bei Horn, Dumont, neuerdings Pal. nr. 282.

Noch viel schroffer als die goldne Bulle verneint diese kühne Theorie die mittelalterliche Auffassung des Reichs als der Weltmonarchie; in der gleichzeitigen staatsrechtlichen Literatur findet sie nur wenig Stützpunkte. Aber abgesehen davon knüpfte die Einung an einen Vorgang aus der jüngsten Vergangenheit an; sie wiederholte nämlich mit geringen Abänderungen die Beschlüsse des Kurfürstenbundes vom Jahr 1399, welcher bekanntlich die Absetzung König Wenzels bezweckte und durchführte, [1]) aber freilich nichts von jenen organisatorischen Bestimmungen enthielt. Die Einung von Bingen bildet ihrerseits wieder die Grundlage des Kurvereins von 1446; dieser nimmt die wesentlichsten Einrichtungen sammt jener Theorie von 1424, zum Teil wörtlich, herüber und wendet sie mit geringen Aenderungen auf die neuen Verhältnisse an. [2])

Neben diesem allgemeinen Charakter, diesen Reformplänen der Binger Einung treten jedoch die Beziehungen und Ziele des Augenblicks deutlich genug hervor. Der Umstand, dass man einen grossen Teil der Urkunde jenem rebellischen Bundesvertrag gegen Wenzel entnahm, ist gewiss bezeichnend für die Stimmung der Kurfürsten. Wohl unterliess man die namentliche Bedrohung des römischen Königs, wie sie einmal in dem alten Document vorkommt; wohl sprach man wiederholt von seiner Hülfe und Bundesgenossenschaft. Aber nichtsdestoweniger verpflichteten sich die Kurfürsten, jeden zu vertilgen, der den Husiten Beistand tun würde, „in was Würde, Stand oder Wesen er wäre", gegen jeden,

---

[1]) Vgl. die Urkk. vom 11. April (Lacomblet, Urk. Buch für die Gesch. des Niederrheins III, 942) und vom 2. Juni 1399 (Gudenus III, 646 ff.). Droysen, der den verschiedenen Charakter der Einung von 1424 betont, hat den Zusammenhang nicht bemerkt. Auch 1399 fassen die Kurfürsten schon die Behandlung kirchlicher Fragen ins Auge.

[2]) Voigt irrt, wenn er den Bund von 1446 ausschliesslich auf die Vorgänge von 1438 und 1443 basirt (Enea Silvio I, 326; 358 ff.) Vgl. W. Pückert, die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils, p. 119.

der einen Kurfürsten von seiner Kur und Herrschaft bringen wollte, „Niemanden ausgenommen“, ins Feld zu ziehen, jedem entgegenzutreten, der ohne ihre und „des Königs“ Zustimmung nach dem Reich oder dessen Vicariat stünde, [1]) endlich keine Schmälerung oder Entgliederung des Reichs sowie keinen Angriff wegen dieser Einung von irgend Jemandem zu dulden. Erinnern wir uns dabei vor Allem an das Kurfürstenbündniss von 1421 und an die bedrohlichen Reden, welche damals und seither über Sigmunds Verhältniss zu den Husiten umliefen [2]) und durch die Säumniss des Königs im Sommer 1423 neue Nahrung erhalten hatten. Erinnern wir uns ferner, dass der König im Begriffe stand, von Neuem die deutschen Herzoge von Schleswig an Dänemark preiszugeben, [3]) dass er endlich den Kurfürsten von Brandenburg ernstlich bedrohte. Gerade der Brandenburger hatte schon an jenem Bund von 1399 Teil genommen, die Absetzung Wenzels eifrig gefördert, und jetzt sah er sich einem König gegenüber, der nicht allein ein äusserst lässiges Reichsoberhaupt, sondern zugleich sein persönlicher Widersacher war. Mit vollem Recht erblickt Droysen in dem Hohenzollern den eigentlichen Stifter der Einung; es braucht keiner bestimmten Nachricht hievon, da sich ein Schritt von solcher politischer Tragweite und Ueberlegung auf keinen seiner übrigen Standesgenossen zurückführen lässt.

Eine weitere beachtenswerthe Analogie zu den Vorgängen von 1399 ist es, wenn wir auch jetzt den Papst im Einverständniss mit den Kurfürsten finden. Er befürwortete

---

[1]) Sollte dies etwa darauf zurückzuführen sein, dass man an derartige Pläne Sigmunds mit Albrecht von Oesterreich gedacht hätte, der eben zu seinem Nachfolger in Böhmen bestimmt worden war?

[2]) Vgl. hierüber meine Schrift: „K. Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten bis zum Ausgang des 3. Kreuzzugs“, pp. 51 ff.; 74 ff.; 87.

[3]) Ausserdem fürchteten die Kurfürsten, S. werde dem König Erich den Wiederkauf der Neumark von den Deutschherren gestatten und dieselbe dem Reich entfremden, Archiv u. s. w. p. 471.

gegen Ende des Jahres 1423 in einem Schreiben an Witold die Aufrechthaltung jenes Verlöbnisses zwischen den Kindern Wladyslaws und des Hohenzollern,[1]) welches ja dem römischen König und seinen Verbündeten ein Dorn im Auge war. Ein Schreiben desselben Inhalts erliessen die vereinigten Kurfürsten noch zu Bingen an Wladyslaw selbst; sie warnten ihn vor gegenteiligen Ränken und Einflüsterungen, welche jedenfalls auf Rechnung des bösen Feindes zu setzen seien! Durch die Verbindung mit Brandenburg habe der König sich alle Fürsten des Reichs zu Freunden gemacht. Gleichzeitig sandten sie den Bischof von Lebus an den polnischen Hof.[2])

Denn dort entwickelte sich jetzt ein lebhaftes Intriguenspiel, in welchem der römische und der skandinavische König alle Mittel aufboten, um des Brandenburgers nahes Verhältniss zu der slavischen Grossmacht aufzulösen. Eine vortreffliche Gelegenheit bot die Krönung von Wladyslaws vierter Gemahlin (Anfang März 1424), welche Sigmund und Erich mit ihrer Gegenwart verherrlichten, nachdem der letztere schon vorher den alten Polenkönig über die eigentliche Veranlassung ihres Besuchs, vielleicht allzu deutlich, aufgeklärt hatte. Aber auch der Abgesandte der Kurfürsten traf noch vorher bei Wladyslaw ein, überreichte ihm jenes Schreiben und ersuchte ihn, den Uebergang der Neumark in dänische Hände womöglich zu verhindern.[3])

In der Tat war zu Krakau von den brandenburgischen Absichten auf die Neumark die Rede. Aber der Hauptstoss der Verbündeten richtete sich gegen das brandenburgische Verlöbniss. Erich suchte dem alten Wladyslaw einzureden, er habe seine Tochter schon früher mit dem jungen Herzog von Stolp verlobt;[4]) der römische König soll sich sogar

---

[1]) Br. vom 23. Nov. 1423, ebend. p. 426.

[2]) Br. vom 20. Jan. 1424, ebend. 471/2.

[3]) Vgl. ebend. p. 470 ff.; über den Vorbesuch Erichs, über die Art, wie er eine Einladung provocirte, und sein Gespräch mit Wl. pp. 465—471.

[4]) Vgl. Voigt, die Erwerbung der Neumark, p. 192 A; Archiv a. a. O.

dazu herbeigelassen haben, Hinterpommern als Preis für einen polnischen Wortbruch am Markgrafen auszusetzen. [1]) Als Antwort lies Wladyslaw seinen Gästen den Verlobungs- und den Bündnissvertrag mit Brandenburg vom Jahr 1421 vorlesen, welch letzterer gegen alle Beschützer des deutschen Ordens ohne Ausnahme ging; das war den beiden Königen „bitter zu hören und ganz zuwider". [2]) Sie suchten dem Jagellonen begreiflich zu machen, dass diese Verträge ungültig, dass der Hohenzoller seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei. Wladyslaw aber verwies sie an seinen Vetter Witold; alle drei liessen Gesandte an den Grossfürsten abgehen, welcher ihre langen und schmeichelhaften Reden anhörte und sie dann unverrichteter Dinge entliess. [3]) Sigmund und Erich erlitten eine vollständige Niederlage.

Der Kurfürstenbund und der Papst hatten ihren Anteil an diesem Gang der Dinge. Denn die Stimmung in Rom war seit dem kläglichen Scheitern der Kreuzzugspläne dem römischen König entschieden ungünstig. Martin V. spricht in seinem Schreiben freilich von dem allgemeinen Mangel an Eifer, aber seine wirkliche Ansicht verbirgt sich doch kaum, wenn er dem Luxemburger zuruft: „erhebe dich, damit nicht die übrigen Gläubigen sich auf deine Lauheit berufen und mit deinem Benehmen ihre eigne Trägheit entschuldigen können!" [4]) Und an Witold schreibt er, aus dem Husitenzug sei nichts geworden, „durch wessen Schuld, weiss Gott; wir klagen keinen besonders an." Er verlässt sich ganz auf die polnisch-littauische Macht, welche allein zur Niederwerfung der Ketzer genügen würde, versucht aber auch Alles, selbst scharfe Worte, um die Unterstützung des römischen Königs

---

[1]) Dlugoss XI, 476.

[2]) So berichtet der Hochmeister, 25. März 1424, Voigt a. a. O. 188.

[3]) Vgl. Archiv 330 ff.; 334. Witold handelte sicher im Einverständniss mit seinem Vetter.

[4]) Br. vom 14. Februar 1424, Raynaldi ann.

und der deutschen Fürsten zu veranlassen. [1]) Bald darauf wiederholte er in einem Brief an Wladyslaw seine entschiedene Erklärung zu Gunsten des brandenburger Verlöbnisses; er, der Papst, sei ja selbst ein Verwandter der Hohenzollern, welche von den Colonna abstammten. [2])

Der römische König fühlte sich durch die strengen Mahnrufe des Papstes, welchen sich das Cardinalcollegium anschloss, tief verletzt. [3]) Er wandte sich sogleich an Wladyslaw, um von diesem endlich bestimmte Zusagen wegen des Husitenzugs zu erhalten. Denn zu Krakau hatte man hierüber nichts entschieden, obwohl die Festsetzung des Termins den Jagellonen ganz anheimgestellt und noch vor der Krakauer Zusammenkunft durch einen Gesandten des Cardinals Branda eifrig betrieben worden war. Dagegen verwendete sich der Polenfürst, bei welchem inzwischen eine neue husitische Botschaft eingetroffen war, für Wiederaufnahme der Verhandlungen. [4]) Obwohl Sigmund offen erklärte, dass seiner Ansicht nach die Böhmen nur den Beginn des Kreuzzugs hinausschieben wollten, gab er dennoch die gewünschten Garantien und bevollmächtigte Wladyslaw zur Vermittlung, da derselbe „das Zutrauen der Ketzer zu ge-

---

[1]) Vgl. damit den Br. des Papstes vom 13. Febr. an Herzog Ernst von Baiern, welchen er u. a. ersucht, den K. Sigmund zum Husitenkrieg anzutreiben. Lang, Reg. Boica XIII, 29.

[2]) Br. vom 28. Mai bei Dlugoss. XI, 479. Mit der Behauptung des Papstes vgl. Petrus de Andlo, de imp. Rom. I, 15.

[3]) Br. Sigm. an Wl. (Archiv p. 365 ff.; Pal. nr. 290, hier in den April gesetzt; ich setze ihn dagegen vor die neuen Unterhandlungen mit den Böhmen, die sonst doch erwähnt würden, und vor das polnische Edict vom 9. April): „summus pontifex ac — cardinalium collegium litteras admodum invectivas et nos summe excitantes nobis direxerunt“ u. s. w. Dem gegenüber ist Caro's Behauptung, die Curie habe damals S. unaufhörlich geliebkost (Archiv 426, A. 1), unhaltbar.

[4]) Pal. p. 313; Dlugoss. XI, 478.

niessen scheine". [1]) Der Termin wurde auf den 11. Juni festgesetzt; noch im Mai erneuerte Sigmund seine Vollmacht für Wladyslaw und sein Geleite. [2])

Es scheint mir charakteristisch zu sein, wenn die Husiten in den Urkunden des römischen Königs als „Ketzer", im Geleitsbrief Wladyslaws als „die böhmischen Gegner Seiner Majestät" (Sigmunds) bezeichnet werden. Und obwohl in Polen strenge Verbote gegen jeden friedlichen Verkehr mit Böhmen verkündigt und sogar Truppen gegen die Husiten gesammelt wurden, obwohl die Jagellonen ihre Absagebriefe ergehen liessen, [3]) so konnte doch nach allem Vorhergegangenen kein wirklich vertrauliches Verhältniss Sigmunds zu seinen wichtigsten Verbündeten aufkommen. Vor Allem brachte er sie nicht dazu, sich mit ihm auf einen bestimmten Termin für den Feldzug zu verabreden. [4]) Sigmund konnte sich nicht versagen, seiner gereizten Stimmung gegen Polen vor dem versammelten Hofe Luft zu machen. Dagegen demütigten sich eben jetzt seine eignen Vasallen, schlesische Fürsten, vor dem Polenherrscher, um dessen Gnade wieder zu gewinnen. [5]) Ein Vergleich dieser beiden Scenen veranschaulicht uns das tatsächliche Machtverhältniss der königlichen Bundesgenossen.

---

[1]) Pal. nr. 286/7; vgl. 299. Der Geleitsbrief Sigm. für die beiderseitigen Unterhändler datirt vom 31. März. Archiv 461 A. 1 wird diese Verhandlung zwischen Sigm. und Wl. viel zu spät angesetzt.

[2]) Die Urk., datirt Ofen 27. Mai 1424, in Wien (Reichsregistraturbücher unter K. Sigm. Bd. H), gibt, „quemadmodum aliis literis nostris regiis fr. v. dedimus et concessimus, plenam — potestatem" u. s. w.

[3]) Pal. nr. 288; 291/2/9.

[4]) Dies beweist das kgl. Aufgebot vom 2. Juni (Pal. nr. 296), welches Polens gar nicht erwähnt. Vgl. dagegen nr. 268.

[5]) Vgl. Windecke 1177; Grünhagen 85 ff. Aber die Abbitte bezog sich nicht, wie er p. 77 meint, auf den Bund von 1423,

Mehr als Polen und Böhmen mussten in diesem Jahre die Verhandlungen mit der reichsfürstlichen Opposition den römischen König beschäftigen. Ungleich schärfer und bedeutender als früher gestaltete sich der Gegensatz. Wie beim Abschluss der Kurfürsteneinung tritt es auch in den folgenden Kämpfen deutlich zu Tage, dass sich beide Parteien als Vertreter nicht nur ihrer gegenwärtigen Interessen, sondern auch bestimmter grosser Principien fühlen.

Unsere Kenntniss von der ersten kurfürstlichen Gesandtschaft nach Ungarn ist leider ziemlich lückenhaft. Sie bestand aus den Bischöfen Johann von Würzburg und Raban von Speier nebst Räten der einzelnen Kurfürsten [1]) und erschien gegen Ende April zu Ofen vor Sigmund, welcher im Beisein des Legaten Branda und des Dänenkönigs ihre Werbung anhörte. Diese sollte eine Verständigung des Königs mit den Kurfürsten über die Behandlung der brennenden politischen und kirchlichen Fragen anbahnen; ihr Hauptinhalt ging dahin, der König möge auf die Unterdrückung der Ketzerei in Böhmen sowie auf Herstellung der Ordnung im Reiche bedacht sein. [2]) Nun behauptet Sigmund in seinem Ausschreiben vom 2. Juni, das Ansuchen der Gesandten sei

---

sondern auf eine Liga von 1416 (Archiv 346 A.). Auch ist es keineswegs ganz ausgemacht, dass die Geschichte mit dem polnischen Unterhändler 1423 spielte (Gr. 83); ich halte das J. 1422 noch für wahrscheinlicher, wo sich auch ein Fürstentag zu Neisse nachweisen lässt (Script. rer. Sil. VI, 21).

[1]) Nur Sachsen war nicht vertreten, vgl. Windecke 1169; Nürnb. Schenkbuch f. 19 a (wonach die Gesandten Anfang April durch Nürnberg kamen). Der Brief des Albrecht von Kolditz, welcher Script. rer. Sil. VI, 39 und Grünhagen p. 90 A. 3 in den März 1424 gesetzt wird, gehört ganz zweifellos in das Jahr 1422; vgl. Pal. nr. 171; meine oben citirte Schrift p. 77.

[2]) Vgl. die Instruction für die spätere Gesandtschaft (Anhang Nr. I), namentlich die Stelle: die Bischöfe hätten an den K. geworben, „das uwer gnade darzu wolle gedenken und tün, das die keczeri zu Behem getilget und nidergedruckt werde; item und das ouch ordenunge in dem riche gemachet werde."

in Gestalt der beleidigenden Frage aufgetreten, ob er etwas dazu tun wolle, dass die Ketzerei getilgt werde.[1]) Eine Wendung, welche bei so hervorragenden Vertretern fürstlicher Anmassung, wie es jene zwei Bischöfe waren, nicht undenkbar ist. Jedenfalls geriet der leidenschaftliche König über die ganze beschämende Situation in solchen Zorn, dass er laut ausrief: „Hätten wir den Kurfürsten also hoch geschworen, als sie uns getan haben, wir wollten wohl anders mit ihnen umgehen, denn sie mit uns tun!“ Nur dem Dazwischentreten Erichs, des Cardinals und anderer Herren gelang es, das Scheitern der eben begonnenen Verhandlungen abzuwenden, und allmählich liess sich der König doch soweit beruhigen, dass nach längerem Hin- und Herreden[2]) eine Antwort und Gegenwerbung zu Stande kam. Sigmund erklärte den Gesandten, was die Bekämpfung der Husiten anlange, so habe er Leib und Gut daran gewendet, dabei manchen tapfern Mann aus seinen Landen eingebüsst und sein ganzes väterliches Erbe geopfert; die Hauptlast des Krieges sei aber bisher auf Ungarn gefallen, zum Schaden des Königreichs und durch Mangel an Unterstützung ohne eigentlichen Erfolg. Er selbst sei gegenwärtig durch die Verwicklungen mit den Türken und den bosnischen Katharern im Osten festgehalten;[3]) trotzdem denke er im Sommer (auf Johannis) mit Albrecht von Oesterreich gegen die Husiten zu ziehen, nach Eintritt der kälteren Jahreszeit aber einen täglichen Krieg einzurichten; die Kurfürsten sollten dabei auch das Ihrige tun und zu ihm ins Feld kommen. Aber das Hauptanliegen des Königs war eine persönliche Zusammenkunft

---

[1]) Pal. p. 342.

[2]) „Nach vil reden und tedingen“ (die angef. Instr.). Nach Windecke 1170 dauerte dies etwa 14 Tage.

[3]) Vgl. mit Pal. a. a. O. die Antwort Sigm. an die kurf. Gesandtschaft im August (Werbung, A. Kr. A. II, 7): „besunder hette er ine (den Bischöfen) gesaget, wie das er mit den heiden, Thürcken und den alten ketzern, das sin die Bossen und die Kriechen, die den Thürcken zülegen, sovil zü schicken hette, das er verre von sinen landen nit geriten mochte.“

mit den Kurfürsten, welche zu diesem Zweck nach Wien kommen sollten, um sich mit ihm über die Abstellung der in Kirche und Reich hervortretenden Gebrechen mündlich zu verständigen. [1]) Und zwar liess sich Sigmund zu dem bedeutenden Zugeständniss herbei, das Erscheinen des Brandenburgers auf jenem Tage zu gestatten und sogar die andern Kurfürsten als Vermittler in diesem unheilvollen Zerwürfniss anzuerkennen. [2])

So annehmbar dieses erste Resultat der eingeleiteten Verhandlungen erscheint, so war man sich doch zugleich auf beiden Seiten des Mangels an Vertrauen recht deutlich bewusst geworden. Wie unsicher das Gewonnene sei, erkannte die Gesandtschaft namentlich, als sie sich bei König Erich verabschiedete. Der gereizte Fürst, eingedenk der verunglückten Reise nach Krakau, erging sich in Schmähungen gegen die Kurfürsten, welche den Polenkönig zu Gunsten des brandenburgischen Verlöbnisses beeinflusst hätten; er schwur besonders dem Pfälzer Rache, falls er das Leben habe. Mit solchen Eindrücken begaben sich die kurfürstlichen Unterhändler auf den Heimweg. [3])

Der König liess es nun an husitenfeindlichen Massregeln auf dem Papier so wenig fehlen wie früher oder später. Vor Allem

---

[1]) „uf das sich uwer gnade und sie von mancherlei der heiligen kirchen, des heiligen Romischen richs und der gemeinen kristenheit gebrechen und notdurft muntlich mit einander underreden und zu rade werden mogent, wie, in welicher mass und ouch mit was wegen darzu zu tünde si“ (Instr.).

[2]) „wann uns die ergenanten bischoff von W. und Sp. gesagt haben von u. h. des konigs wegen, das wir in also bringen und macht sullen haben, in mit seinen gn. gutlich oder rechtlich zu verainen“ (Entwurf der Instr., s. Anhang I)

[3]) Am 3. Juni kamen sie nach Regensburg, Höfler II, 439. Vgl. Windecke 1176. Sowohl Aschbach (III, 185 ff.; er sagt u. a.: die Gesandten seien „in höchsten Ungnaden entlassen“ worden!) als Droysen (I, 471 ff.) haben von dem eigentlichen Inhalt dieser Verhandlungen keine Kenntniss und lassen die Gesandten viel zu lange in Ungarn verweilen.

erging der strengste Befehl, dass überall, namentlich in den Städten gemäss den Beschlüssen des Concils zu Siena jeder Verkehr mit den Husiten sorgfältig vermieden werden und dass die Ketzer und ihre Begünstiger nebst Hab und Gut vogelfrei sein sollten; alle Zuwiderhandelnden wurden von ihm und dem Cardinallegaten um die Wette mit den furchtbarsten geistlichen und weltlichen Strafen bedroht. [1]) Zu dem Husitenzug, welchen Sigmund mit seinem Schwiegersohn verabredet hatte, bot er die Kurfürsten und andre Fürsten sowohl durch ihre zurückkehrenden Gesandten als auch durch Schreiben auf. [2]) Die Reichsstädte ermahnte er, auf den Ruf der Kurfürsten ohne Zaudern ins Feld zu rücken, ausserdem aber ihre Ratsboten an seinen Hof abzuordnen, da er von seinen und des Reichs Sachen mit ihnen zu reden habe. [3]) Der letztere Wunsch bezog sich wohl auf den von Sigmund gehegten Gedanken, gegenüber den trotzigen Fürsten sich an den Städten einen Rückhalt zu schaffen.

Selten hatte der Hof des römischen Königs einen so buntbewegten Anblick gewährt, wie im Juni und Juli dieses Jahres. Ausser dem Dänenkönig fanden sich zu Ofen die Vertreter der Ostmächte, der byzantinische Kaiser Manuel, der Despot von Serbien mit einer türkischen Gesandtschaft, Botschafter der beiden Jagellonen und der Deutschherren. [4]) Von deutschen Fürsten begegnen wir neben Albrecht von Oesterreich den Baiernherzogen Ludwig, Heinrich und Wilhelm, dem Pfalzgrafen Johann, dem Erzbischof von Magde-

---

[1]) Vgl. den Concilsbeschluss vom 8. Nov. 1423 in den Mon. concil. sec. XV, I, 23; die Schr. Branda's vom 16., Sigmunds vom 17. Mai 1424, Pal. nr. 293; Scr. rer. Sil. VI, 42.

[2]) Vgl. den Br. von Mainz, Brandenb. und Würzb. an den K., vom 12. Juli (Anhang I): er habe ihnen in seinen offenen Briefen geschrieben, „daz wir mit ganzer unser macht uch beholfen sin wider die unglabigen zu Beheim und die unsern schicken gein Bilsen zu Fridrichen von Koloward."

[3]) Pal. nr. 296; Ennen, Gesch. der St. Köln III, 287.

[4]) Letztere nennt die Werbung; vgl. auch Windecke 1173; 1177.

burg, mehreren schlesischen Herzogen, dem Stettiner Kasimir. [1]) Ferner eine stattliche Schaar von ungarischen Prälaten und Grossen, böhmische Barone der königlichen Partei, überhaupt Herren und Ritter der verschiedensten Nationen. Endlich der Cardinallegat Branda, ein apostolischer Nuntius, [2]) der Patriarch von Aquileja.

Eben so bunt wogten die Fragen der äussern und innern, der orientalischen, böhmischen und deutschen Politik, die Streitsachen, Enthüllungen und Neuigkeiten durcheinander. Es war ein Leben und Treiben, wie es der bewegliche, selbstgefällige Sigmund nur wünschen konnte. Im Verlauf weniger Wochen wurde mit den Griechen unterhandelt, mit den Türken Friede gemacht, das Herzogtum Schleswig für ein dänisches Lehen erklärt, mit England ein neuer Vertrag gegen Frankreich geschlossen. Die erhabene internationale Stellung des Reichsoberhauptes mochte damals wieder vor seine Seele treten, jenes grossartige Phantasiegebilde des Mittelalters, dessen Zerrbild uns nur zu häufig in Sigmunds wirklichem Tun unlieb berührt.

Aber wir dürfen uns trotzdem die Stimmung des Königs in jenen Tagen nicht ungetrübt denken. Vor Allem aus Böhmen trafen nach einander die schlimmsten Nachrichten ein, von Zizka's Sieg, von Korybuts neuem Anschluss an die husitische Sache. Sigmunds Vertrauen auf die um ihn versammelten böhmischen Royalisten, welche die Dinge in ein besseres Licht zu setzen versuchten, war ohnehin schon sehr erschüttert; „er wusste wohl, dass sie es nur mit Untreue meinten", sagt sein Biograph. [3])

---

[1]) Vgl. Ludewig Rel. Manuscr. IX, 483 ff. (unter den Zeugen).

[2]) Ferdinand von Lucca, unter 2 Urkk. K. Sigmunds als Zeuge aufgeführt, am 28. Juni und 21. Juli (Ludewig a. a. O.; Langebek und Suhm, Script. rer. Dan. VII, 399). Sollte es nur eine Verwechslung mit Branda sein?

[3]) Windecke 1184. Dass aber S., wie ebend. 1173 berichtet wird, erst damals vom Prager Landtagsschluss (1. Nov. 1423) Kenntniss erhielt, lässt sich mit seinem Br. an Rosenberg vom 24. Nov. 1423 (Pal. nr. 278) nicht zusammenbringen, wir müssten denn annehmen, R. habe ihm damals keine genaue Copie zukommen lassen.

Am Schärfsten beleuchten jedoch Sigmunds keineswegs sichre und ungebundene Stellung und das Gefühl, welches er hievon hatte, zwei charakteristische Auftritte. Einmal versammelte der römische König seine ganze glänzende Umgebung, um sich öffentlich zu beklagen, man halte ihn für einen Hussen und Ketzer und gebe ihm die Schuld, dass die Ketzerei noch fortdaure. Er wandte sich hiebei ganz besonders an zwei Nürnberger Abgesandte, schwur beim allmächtigen Gott, die Ketzerei sei ihm recht leid, und wälzte endlich jenen Vorwurf auf seinen Verbündeten, den Polenkönig. [1])

Ein andres Mal liess er vor den anwesenden Fürsten seinem Zorn gegen den Brandenburger freien Lauf [2]) und schalt ihn einen Verräter, Lügner, Unheilstifter. Da trat ihm plötzlich mit gleicher Offenheit sein Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich entgegen und erinnerte ihn an die frühern guten Dienste des Hohenzollern, an ihr altes Freundschaftsverhältniss, dessen Herstellung dem König nur Vorteil bringen könne. Er wies darauf hin, wie der Markgraf vor Allem bei den deutschen Fürsten und Städten das höchste Ansehen geniesse und alle Ordnung und Schickung des Reichs gründlich verstehe. Sigmund, betroffen durch den Widerspruch des Mannes, welcher ihm am Nächsten stand,

---

[1]) Windecke 1177.

[2]) Das Folgende berichtet uns eine schon dreimal gedruckte, aber noch nicht genügend verwertete Relation brandenburg. Gesandten vom 29. Mai 1425, die früher bald 1424, bald 1426, gesetzt wurde. Ueber das richtige Datum und die frühern Drucke vgl. Caro im Archiv p. 437 A. 1. Der lateinische Text, entschieden der ursprüngliche, liegt uns in zwei Fassungen vor, in einer Königsberger und einer Nürnberger Handschrift (Ansb. Kr. A. I, 267; die deutsche Uebersetzung ebend. nr. 230). Die Letztere behandelt das hier Erzählte ausführlicher, als die erstere, während sie in den folgenden Abschnitten dürftiger ist. Die deutsche Uebersetzung gedr. bei Höfler, Urkunden zur Geschichte Böhmens und des d. Reichs im 15. Jahrh., p. 12 ff.

erklärte sich ohne Zögern zu einem gütlichen Austrag geneigt; der Markgraf solle zu ihm nach Wien kommen und ein Schiedsgericht von Fürsten ihren Streit schlichten. [1]) Sofort übernahm es der anwesende Schwager Friedrichs, Herzog Heinrich von Landshut, [2]) die einleitenden Schritte zu tun. Ja, Herzog Albrecht bat und der König versprach ihm sogar, in der Zwischenzeit keine Schelt- und Drohreden gegen den Markgrafen zu führen. Freilich liess des Königs heftiger Sinn seine eigenen Gefühle zu Tage treten, als er dem Herzog Heinrich keinen Abschiedsgruss bot. [3]) Trotzdem ist das freilich erzwungene Bestreben, sich der fürstlichen Opposition zu nähern, damals bei Sigmund nicht zu verkennen.

Inzwischen war im Reich die längst befürchtete Fehde zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz, als dem Beschützer der elsässischen und breisgauischen Städte, und dem gewalttätigen Markgrafen Bernhard von Baden ausgebrochen. Das königliche Friedensgebot, welches der Bischof von Würzburg aus Ungarn mitbrachte, wurde nicht beachtet, das Land des Markgrafen mit Feuer und Schwert heimgesucht; der am 3. Juli geschlossene Friede fiel gegen die Wünsche Bernhards und des ihm geneigten Königs aus. [4]) Ein Teil der Kurfürsten hatte sich inzwischen nebst Herren und Städte-

---

[1]) Ganz entsprechend seiner Antwort auf die kurfürstliche Werbung, s. oben.

[2]) Durchaus nicht Friedrichs Todfeind Ludwig, wie die Königsb. Hdschr. hat (Archiv 438). In der Nürnberger: „Erat autem inter alios principes tunc dominus Henricus dux Bavarie inpresenciarum, affinis seu germanus frater uxoris marchionis“ u. s. w. Am 26. Mai war er in Ofen, vgl. Lang, Reg. Boica XIII, 37; ebenso noch am 7. Juni (Windecke 1174).

[3]) Ebend. 1175. Die Angabe W's, der K. habe den Landshuter vergebens gegen den Markgrafen gewinnen wollen, klingt nicht wahrscheinlich.

[4]) Vgl. Aschbach III, 230 ff.; Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz I, 292 ff. Auch der Erzb. von Trier lag damals in Fehde, vgl. seinen Br. vom 19. Juni bei Görz p. 154.

boten in Lahnstein eingefunden. Dort pflogen die Kurfürsten und Herren „viel heimliche Gespräche“; aber es gelangte doch zur Kunde der guten Bürger, dass etwas gegen den König im Werke sei, worüber sie „fast erschrocken sind“.[1]) Eine Kurfürstenversammlung sollte hierauf Anfang Juli zu Frankfurt stattfinden, wohin sich auch Mainz, Brandenburg und Sachsen wirklich verfügten; aber aus unbekannter Veranlassung vereinigten sich erst am 7. Juli die sämmtlichen Kurfürsten zu Mainz. Hier begannen sie nun in grösster Heimlichkeit, selbst mit Ausschluss ihrer Räte, zu verhandeln,[2]) nachdem sie den Bericht der beiden Bischöfe über den Erfolg ihrer Gesandtschaft entgegengenommen hatten.[3])

Durch einen glücklichen Zufall sind wir gerade über dies verborgne Treiben auf und nach dem Mainzer Tage besser und eingehender unterrichtet, als über irgend eine der damaligen Kurfürstenversammlungen; eine Reihe von Actenstücken gewährt uns den erwünschten Einblick in die Pläne und das wohlüberlegte Vorgehen der Einung von Bingen. Der Umstand, dass diese Documente bisher ganz unbekannt waren, mag, ausser ihrer unzweifelhaften Bedeutung für jene

---

[1]) Einzige Kunde hievon finde ich in einem Frankfurter Br. nebst Zettel, Janssen I, 340 ff. Welche von den Kurff. persönlich zu L. waren, wird nicht gesagt. Den Brandenburger finden wir am 20. Juni noch zu Rathenow (nach Riedel cod. dipl. I, 9, 126), den Mainzer am 28. noch zu Erfurt (Würzb. Archiv, Ingross. B. XVII, 152 a.) Vgl. das Regest bei Janssen I, 340, datum Mainz, 9. Juli, welches den Trierer vermissen lässt; sollte er später gekommen sein?

[2]) Diese Tatsachen gibt uns ein Nürnb. Br. an den König vom 18. Juli (Briefb. VI, 100 a).

[3]) Vgl. den Br. der Letzteren an den König vom 12. Juli (Nördlinger Arch., Missiven von 1424): „Als wir nechst von e. kgl. gn. geschedden seint, also haben iegliche fürsten rate sich zu iren herren gefuget, so schnelle sie mochten, und wir haben sie doch nicht e zusamen mogen brengen, dann auf den freitag nechst vergangen seint si und auch wir her gein Meincze zwsamen kumen“ u. s. w.

interessanten Streitigkeiten, eine ziemlich eingehende Darlegung rechtfertigen. [1])

Der Bericht der Bischöfe legte mit vollem Recht das grösste Gewicht auf den von Sigmund vorgeschlagenen Tag zu Wien, auf die anerkannte Notwendigkeit einer mündlichen Verständigung. Dabei unterliessen sie nicht, ihre neuesten Erfahrungen über den hier wie dort herrschenden Verdacht, über die hin und her getragenen schlimmen Gerüchte lebhaft zu betonen. [2])

Zunächst scheint allerdings die Mehrzahl der Kurfürsten den Gedanken, nach Wien zu gehen, für annehmbar gehalten zu haben. Es wurde vorläufig ausgemacht, dass sich vier vor ihnen auf Michaelis dorthin begeben, zwei dagegen zurückbleiben, aber den andern Vollmacht erteilen und zugleich die Reisekosten für die beiden Bischöfe bestreiten sollten. Vorher wollte man Konrad von Bickenbach und Meister Peter an den König senden, um ihm gewisse Artikel vorzulegen und sich über das Geleite nach Wien zu verständigen. Endlich wurde den vier rheinischen Kurfürsten aufgetragen, auf einem weitern Tage zu Lahnstein (19. Juli) sich definitiv wegen des Wiener Tags und der Gesandtschaft zu erklären [3]) und die Gesandten „mit ihrer Botschaft auszurichten". Der Credenzbrief ward noch zu Mainz entworfen. [4]) Die Bischöfe von Würzburg und Speier säumten nicht, dem König die erfreuliche Nachricht mitzuteilen: trotz der Un-

---

[1]) Näheres über die Actenstücke s. im Anhang nr. I.

[2]) Vgl. den Entwurf: „Item als auch — die bischoff von W. und Sp. gesagt hond, das si in solicher werbung, die si und die andern von u. h. der kurfursten wegen an — den konig getan hond, und auch in solicher antwurt, die in — der konig geben hat, wol vernomen haben, das in ietweder seiten mancherlei gesagt wirdet, davon unwille und zweitrachte komen mochten" u. s. w. Aehnlich die Instruction.

[3]) Mainzer Beschluss: — „ir iglicher sal doselbs, wes sie sich in den vorgeschribenen sachen beraden haben, sagen."

[4]) Vgl. Nürnb. Arch. Ansb. Kr. Acten II, 2. 3.

bequemlichkeit wollten die Kurfürsten zu ihm kommen, falls der König durchaus auf Wien bestehe. In einem andern Schreiben versicherten ihn Mainz, Brandenburg und Würzburg, dass sie immer Feinde der Ungläubigen in Böhmen gewesen seien und sein wollten, dass sie ferner zur Verhandlung über den Zug in Wien eintreffen würden, falls die andern Kurfürsten dorthin kämen. [1]) Trotz der vorsichtigen Klausel in beiden Briefen berief sich der König später darauf, man habe ihm das Kommen der Kurfürsten brieflich zugesichert. [2])

Sachsen und Brandenburg schieden von Mainz in Begleitung des Würzburgers, indem sie ihren Mitkurfürsten die Redaction der an den König zu stellenden Forderungen überliessen. [3]) Aber natürlich war eine gemeinsame Verabredung über diese „Artikel" vorhergegangen. Nun liegt uns sowohl ein Entwurf als die fertige Instruction selber vor, zwei Actenstücke, welche sehr bedeutende Verschiedenheiten zeigen. Und zwar nimmt gerade der Entwurf unser Interesse am meisten in Anspruch.

Er ist, was den Wiener Tag betrifft, noch ziemlich gefügig. Es wird allerdings vorgeschlagen, den Tag nach Regensburg zu verlegen; sollte sich jedoch der König hierauf nicht einlassen, so bequemen sich die Kurfürsten seinen

---

[1]) Br. der Bischöfe vom 12. Juli (Nördl. Archiv): „wolln dieselben u. h. die korfurste(n) darzw genaigt sein, e. gn. zu eren, wiewol in daz swere und unbequemme ist, als ferre sie daz nicht anders an e. gnaden finden mogen, gein Wiene zu kumen." Der Br. der zwei Kurff. und des Würzburgers gleichen Datums ebd.

[2]) Vgl. die Werbung. Sigmund fügt zu der ausdrücklichen Berufung auf die beiden obigen Briefe die Aeusserung: „sinem kanzler were darzu me geschriben, dan ime."

[3]) Vgl. den Br. der drei Genannten an die rhein. Kurfürsten aus Würzb. vom 16. Juli (Ansb. Kr. Acten I, 22): — „die botschaft, die ir denn, nach dem und wir von euch gescheiden sein, zu unserm gn. h. dem Romischen konig vertigen süllt." Am 30. Juli ist Friedrich von Br. zu Nürnb. (Br. desselben an Nördlingen, Nördl. Archiv).

Wünschen an und bedingen sich bloss aus, dass sie nicht auf Sigmund warten und ihm nicht anderswohin nachziehen müssen. Aber mit unverhüllter Offenheit folgt auf die loyalen Wendungen des Eingangs eine Erklärung über das tiefe Misstrauen zwischen dem König und den Kurfürsten. Sie setzen geradezu den Fall, Sigmund werde auf dem Wiener Tage die Frage stellen, ob sie ihn Zeit seines Lebens für einen römischen König halten wollten. Dann würden sie dagegen Garantien fordern, dass er sich auch wieder gegen den Papst, die Kirche, die Kurfürsten und andere Glieder des Reichs halte, wie es einem Vogt der heiligen Kirche und römischen König billig zukommt. Und zwar sollte ihnen das Recht zustehen, sich gemäss ihrer Reichspflicht zu bewahren und zu versorgen, falls der König sich irgendwie vergessen und den Fehler auf die Ermahnung der Kurfürsten bis zu einem bestimmten Termin nicht verbessern würde. Gleiches Recht gewährten sie dem König gegenüber säumigen Kurfürsten. [1])

Die Erklärung über den Husitenzug entspricht gleichfalls durchaus nicht den Wünschen Sigmunds. Die Kurfürsten verlangen vor Allem eine vorhergehende Besprechung dieser Sache auf dem Wiener Tag und stellen Forderungen, statt sich irgendwie zu verpflichten: Zurückgabe der entfremdeten Güter, namentlich an die Geistlichen, Aufstellung von Hauptleuten, „denen man glauben möge“ u. a. Endlich sollten die Gesandten vom König eine verbriefte Zusicherung darüber verlangen, dass er unter den angegebenen Bedingungen mit den Kurfürsten zu beraten gewillt sei. Dann wollen diese zu ihm

---

[1]) Entwurf: „so ist ir mainung, ob das wer, das sich ewer gnade nach solicher verfolgung in deheinen stucken vergessen wurde, darumb wolten si e. gnaden als ewer getrewe kurfursten erinnern und ermanen, das in einer bequemlicher zite abzuton und zu widerbringen; wer aber, das e. gn. des nit tette, das si sich danne, nach dem und si dem reiche schuldig sein, darinne bewarn und versorgen mugen. Desglichen u. h. dem konig widerumb gen u. h. den kurfursten, ob sich ir ainer oder mer uber soliche versorgung vergessen wurden.“

nach Wien kommen [1]) und den Markgrafen mitbringen; sie wünschen, der König möge seine Irrung mit ihm für die Dauer des Tages beruhen lassen. Der Entwurf schliesst mit der Forderung, dass der König die Kurfürsten bei allen ihren Rechten und Freiheiten belassen solle.

Wir finden hier die weitgehendsten Consequenzen der Beschlüsse von Bingen ausgesprochen. Die verbundnen Kurfürsten wollen mit dem Reichsoberhaupt einen förmlichen Vertrag schliessen, von dessen Beobachtung es abhängt, ob der König seine Krone behalten wird oder nicht. Er soll ihnen das Widerstandsrecht für den Fall eines Vertragsbruches von seiner Seite urkundlich einräumen. Und es ist ein drohender Warnungsruf, wenn er aufgefordert wird, sich gegen Kirche und Reich zu halten, „wie ein Vogt der heiligen Kirche und ein römischer König sich billig halten soll.“ Wieder drängt sich die Vergleichung mit der Absetzung König Wenzels auf; auch damals die Mahnungen der Kurfürsten, ihre Drohung, sich an die Eide zu halten, womit sie dem Reich verbunden seien, [2]) endlich die officielle Rechtfertigung des Absetzungsurteils: Wenzel habe nicht getan, was ihm als einem Vogt und Schirmer der heiligen Kirche zugehörte, und habe dagegen getan, was einem römischen König unziemlich steht und lautet. Wir bemerken hier wie damals und wie zu Bingen das Hereinziehen der Kirche.

Die Botschaft wäre wohl, in dieser Form vorgebracht, einer Kriegserklärung gleichgekommen. Aber schon am 16. Juli erteilen Sachsen, Brandenburg und Würzburg in einem Gesammtschreiben den rheinischen Kurfürsten den Rat, die Werbung etwas zu verändern; den Artikel vom Christenglauben und den Ketzern solle man „glimpflicher und tröst-

---

[1]) Entw. — „ist nu e. gn. zu willen, den sachen mit u. h. den kurfursten nachzugeen, in der masse wir e. koniclichen gn. in iren wegen verzelt han, so wolle in e. gn. ain schrift under ewerm insigel daruf ton, die wir in furbas bringen und antwurten mogen; so getrawen wir, si sollen sich selber zu e. gn. gen Wiene fugen“ u. s. w.

[2]) Vgl. über die letzte Ladung an Wenzel (nach Lahnstein). Löher im Münchener histor. Jahrbuch f. 1865, p. 81 ff.

licher“ an den König bringen, da dieser sonst durch eine neue Wendung der böhmischen Frage sie selbst in eine schiefe Stellung bringen könnte.[1]) Nach ihren Aeusserungen steht diese Umstimmung zur Milde mit den Briefen des Polenkönigs in Beziehung, welche eben in ihre Hände gelangt waren und die Nachricht von Korybuts neuem Anschluss an die Ketzer brachten. Es scheint, sie fürchteten eine ernste kriegerische Gestaltung der Dinge, bei welcher sie ihre trotzige Zurückhaltung nicht ohne Gefahr hätten behaupten können. Denn der Brief schliesst mit einer Aufforderung, sich mit Fürsten und Städten wegen eines allgemeinen Zugs ins Benehmen zu setzen.[2])

Aber die endgültige Fassung der Instruction nimmt bereits wieder einen andern Standpunkt ein. Jene gehässigen Artikel, welche den Köng wie einen schwächeren Gegner des Kurfürstenbundes behandeln, wie einen zweiten Wenzel bedrohen, sind allerdings verschwunden. Dagegen ist auch die Einwilligung zum Wiener Tag zurückgenommen. Die Kurfürsten erklären, ihre Vorfahren seien den Königen niemals weiter als bis Nürnberg zum Tagen gefolgt; sie betrachten es als ein grosses Zugeständniss, wenn sie dem

---

[1]) „uf das der vorgenante u. h. der konig mit der cron zü Beheim icht anders getön und im selbs gelimpf schöpfen und ewch und uns ungelimpf machen müg.“ Uebrigens scheint sich der Br. nicht auf die oben besprochene Fassung des Entwurfs zu beziehen, welcher demnach mehrmals umgearbeitet wurde.

[2]) So verstehe ich den folgenden Passus: „wann wir uns doch nach unserm bedünken auf dicz mal nicht vaste daruf verkösten dürfen, dann als vil, das wir uns bewerben und die unsern ervordern, sich darnach zü stellen und zü richten, wann wir in furder botschaft tön, das si dann mit uns ziehen. Und wollet auch ander fursten und stette umb euch in genehe gelegen auch ervorden (!) und bitten, sich darzu ze stellen, ob wir all ziehen wurden, das sie dann auch berait weren, mit zü ziehen.“ Der Ausdruck: ziehen scheint mir auf eine Reise zum Wiener Tag nicht anwendbar.

König Regensburg als Ort der Zusammenkunft vorschlagen. Eine mündliche Auseinandersetzung halten sie aber für dringend nötig, „da sich die Läufe im heiligen römischen Reich und in der Christenheit von Tag zu Tage wilder machen", vor Allem zur Beseitigung des Misstrauens. Sie wollen dem König die Nichtigkeit der Gerüchte, welche ihm zu ihren Ungunsten zugetragen worden seien, und ihre stets tadellose Haltung darlegen. An diese „heimliche" Besprechung soll sich dann ein förmlicher Reichstag schliessen. Kann der König nicht selbst nach Regensburg kommen, so mag er den Herzog Albrecht nebst den Grafen von Gara und Cilli als seine Bevollmächtigten nach Nürnberg schicken. Ueber den Husitenzug muss man sich vor Allem ernstlich beraten, um nicht wie bisher nur Misserfolge zu erzielen; denn die Leute sind dadurch „fast verdrossen und unwillig" geworden und würden allmählich die Lust ganz verlieren. Endlich suchen die Kurfürsten eine etwaige Berufung des Königs auf jene briefliche Zusage des Wiener Tags zu entkräften. [1])

In der Tat hatte Sigmund sich auf die von Mainz aus ergangenen Schreiben fest verlassen und die an seinem Hof anwesenden Fürsten und Gesandten auf Michaelis nach Wien beschieden. [2]) Und schon vorher hatte er einen Brief an Friedrich von Brandenburg gerichtet, welcher sowohl für

---

[1]) Die Gesandten sollen erklären: „es ist wol war, das etliche u. h. der kurfursten geschicket waren, zu e. gn. gen Wien zu riden, aber die andern haben solich geschefte furhanden, das sie des nicht getün konnen." Des Brandenburgers ist nicht mehr besonders gedacht.

[2]) Er sagte sp. den kurf. Gesandten: „uf die zit, als ime dieselben briefe kemen, da weren bi ime der keiser von Kriechen, der dispot von Serefie, des konigs von Polan, herzog Wittolts und der deutschen herren bottschaft und vil andrer herren frunde; den hette er allen gesaget, wie ime geschriben were, das die kurfursten off sand Michelstag zu ime gein Wiene komen wolten; und daruf hette er ouch sie bescheiden" u. s. w. Vgl. Archiv p. 419 ff.; ferner den Br. Sigmunds an Budweis vom 10. August, Pal. II, 506.

sein besseres Verhältniss zu dem Hohenzollern als für seine Auffassung vom Reiche sehr charakteristisch ist. Ausgehend von der eben wütenden badischen Fehde, beklagt der König die Vernachlässigung des Ketzerkriegs, zu dessen Förderung ihn der Papst neuerdings in sehr scharfem Ton ermuntert hat. Aber es fehlt nicht an ihm, sondern an dem sich selbst zerfleischenden Reich. Eigentlich müssten Fürsten und Städte schon einem Aufgebot zu Gunsten seiner persönlichen Interessen oder seiner Ehre unbedingt Folge leisten; dazu sind sie dem von ihnen anerkannten Oberhaupt eidlich verpflichtet. [1]) Aber es handelt sich ja um „eine gemeine Sache, die ganze Christenheit antreffend", es gilt, dem heiligen Reich das allermerklichste Glied zu erhalten, es brennt die nächste Wand. Und doch achten Etliche in ihrem Mutwillen dies Alles gering. Mit kräftigen Worten schildert Sigmund hierauf das trotzige, selbstherrliche, königsfeindliche Treiben der Reichsglieder. [2]) „Und wir schreiben dies, fügt er bei,

---

[1]) „nach dem und si uns als einen Romischen kunig und ir haubt erkennen und billich nach rechter kristenlicher ordnung und irem eide genug zu tun gewertig sollen sein." Br. vom 14. Juli, Ansb. Kr. Acten I, 21.

[2]) „Sol nu iederman, der die macht meinet zu haben, krieg und mutwillen treiben, ausgeslagen das recht und auch unser kuniglich gebote, flehen, ermonen und bitten, das wir sie angelegt haben, und ein ieglicher im reich nach seinem haupt lebet und uns also als ein Romischen kunig seinen obristen hinleget, das mag nicht dargeen nach keiserlichen rechten an lestrung der geleidigten kuniglichen maiestat, nemlich so man uns als das obriste haupt und das recht verslehet und mit mutwillen kriege treibet. Und wir schreiben diss nicht dorumb, daz wir einichem teile seiner mutwillen zulegten, sunder das uns leid ist" u. s. w. Ebend. Es ist interessant, wie auch Windecke damals dem König ins Gesicht sagt, sein ganzes Ansehen hänge von der Behandlung der badischen Streitsache ab. Verlasse er den Markgrafen, so werde sich Alles von ihm, dem K., scheiden. „Dorumb hanthaben diesen hern, so gedencken die andern, wir wollen pei diesen konige bleiben." Das ist gewiss deutlich gesprochen! (Windecke 1181/2.)

darum, dass uns leid ist, dass an uns als an einem Römischen König also frevelich und wider unser Gebot und Erbieten des Rechts soll gefahren werden." Als König muss er aber die Partei, welche sich der dargebotenen Rechtsentscheidung unterwirft, beschützen; wer den Krieg weiter treibt, der stärkt die Ketzer mehr, als Sigmund Korybut. Der Markgraf soll auf die Schlichtung des Streits hinwirken, wie ihm der König schon durch die beiden Bischöfe hat entbieten lassen. Aber der Mann, welcher hier so würdevoll für die Ehre des Königtums und für den gefährdeten Bestand des Reiches eintrat, hatte eben Schleswig dem Dänen zugesprochen und suchte Geldern und Jülich möglichst teuer loszuschlagen.

Die beiden kurfürstlichen Gesandten, welche wohl auf dem verabredeten Lahnsteiner Tag abgefertigt wurden, [1]) brachten ziemlich spät (am 27. August) ihre Werbung an den König, in Ravazgessö, einem Dorfe bei Komorn. Sigmund hörte sie in Gegenwart der Baiernherzoge Ludwig und Wilhelm sowie seiner ungarischen und böhmischen Räte an. Die Gegengründe, mit welchen er die Forderungen der Kurfürsten ablehnte, sind uns bereits bekannt. Immer wieder kam er darauf zurück, dass er der Türken und der bosnischen Ketzer wegen Ungarn nicht verlassen könne; sollte es ihm aber dennoch möglich werden, so müsse er seinem Schwiegersohn in Mähren zu Hülfe kommen. Natürlich berief er sich nachdrücklich auf die zusagenden Briefe der Bischöfe und mehrerer Kurfürsten aus Mainz, worauf die Gesandten mit der in ihrer Instruction vorgesehenen Entschuldigung herausrückten. Aber der König blieb dabei, den Vorschlag, einer Zusammenkunft zu Regensburg oder einer Schickung nach Nürnberg, aufs Entschiedenste abzuweisen.

Der ausführliche Bericht der Gesandten stellt wieder Sigmunds starke und originelle Beredtsamkeit in ein helles Licht. Er erinnerte sie, wie er vormals den Kurfürsten „die

---

[1]) Wenigstens finden wir Konrad von Mainz am 22. und 26. Juli zu Lahnstein, Würzb. Archiv a. a. O. 155/8. Das Folgende nach der Relation der Gesandten.

Ehre und Einigkeit der Christenheit ins Haus getragen", [1]) wie er dann, zum grössten Schaden der Christenheit und vor Allem des deutschen Ordens, zu ihnen nach Nürnberg gezogen sei. Er schilderte sein Bestreben, den Bedrängnissen der Christenheit durch die Husiten und durch die Heiden und Türken gleichzeitig abzuhelfen, [2]) und gedachte seines böhmischen Feldzugs vom Winter 1421, welcher, gross angelegt, durch den Rückzug des Reichsheeres und die furchtbar strenge Kälte gescheitert sei. Seitdem müsse er einzig und allein mit den ungarischen Streitkräften operiren. Die Kurfürsten wüssten selbst, wie wenig ihm das Reich helfe. „Das Reich, meinte er spöttisch, sei wohl reich, gross und weit, aber der Nutzen klein." Und zuletzt erhob er die Hand wie zum Schwur und sprach: „Der über uns ist uns ein Zeuge, dass wir wahrlich gern reiten würden, wohin sie wollten, aber bei Gott und allen Heiligen, wir können das jetzt nicht tun!" [3]) Auf den Einwurf der Gesandten, die Zeit sei

---

[1]) Bezieht sich auf die Zeit des Constanzer Concils.

[2]) „Dorumb so blibe er alles und halt sich mitten in Ungern zwischen den Hussen und den Thurken, ob noit geschee, das er hieher oder dorthin hulf tun solle, das er dann darzu getun möge, als sich gebüret" (Rel.), jene unheilvolle Politik, welche eben eine Hauptursache des fortwährenden Misslingens von Sigmunds Plänen war. Ueber die Husiten äusserte er sich weiterhin geringschätzig und erklärte, die strenge Durchführung des Zufuhrverbots würde allein zu ihrer Unterwerfung genügen; „so ist auch unser so vil umb sie, weren sie gebraten, wir mochten sie essen."

[3]) Er fährt fort: „es ist ir nirgen keiner, begerte er es von uns, wir wolten zu ime in sine hus riten, wann wir es getun möchten; und wollen sie nit zu uns riten, das doch die ganzen cristenheid groszliche antriffet. Durch Gott, quemen sie zu uns, wir hofften, es solte noch alles güt werden. Es hat mancher sine schwert usgezogen, quemen wir bi einander, er wurde es widder in stoszen." — Herzog Ludwig fragte die Gesandten: „ob wir nit wusten, was dorinne stecke, das unser herren nit gein Wiene wolten. Es müste immers etwas sin, das sie doran hindert, das si villicht besorgeten, das sie nit sicher

zu kurz, erklärte er sich sogleich bereit, den Termin bis Martini zu verschieben; er versprach ihnen Geleite und alle nur erdenkliche Sicherheit zu verschaffen. Aber er blieb dabei, Wien solle der Ort der Zusammenkunft sein. Und ein drohender Ton macht sich unter den freundlichen Anerbietungen bemerklich. „Wollten sie das nicht tun, so möchten wir vielleicht andre Sachen anfangen, die wir dann, ob wir es auch gern täten, nicht zu ändern vermöchten."

Diese Drohung hatte, wie wir später sehen werden, ihren sehr bestimmten Sinn. Trotzdem waren die Gesandten ebenso unerschütterlich wie der König. Als Herzog Ludwig von Ingolstadt und die königlichen Räte am selben Tage noch wiederholt den Versuch machten, durch Vorlesen jener Mainzer Briefe, durch das Anerbieten jeder Garantie, besonders für Pfalz und Brandenburg, [1]) durch Hinweis auf die grosse Sache der Kirche und des Reichs die Fortsetzung der Verhandlungen zu erreichen, da erhielten sie ganz abschlägigen Bescheid; durch die Verwerfung der kurfürstlichen Vorschläge habe ja der König selbst jede weitere Auseinandersetzung abgeschnitten, sie müssten sich an ihre Instruction halten.

So schied man, ohne sich verständigt zu haben. Der Kampf musste aufgenommen werden, offen oder versteckt. Sigmund hatte deutlich gedroht; was hinter den gemässigten Worten der kurfürstlichen Werbung lag, ist uns gleichfalls kein Geheimniss. Wir vermögen dabei keine der beiden Parteien der grösseren Schuld zu bezichtigen. Beide erkannten die Notwendigkeit einer Vereinigung, beide wollten trotzdem dieser Notwendigkeit kein ernstliches Opfer bringen. Der König fürchtete einen neuen Triumph der Opposition,

---

genüg zu Wiene weren, diwile die stad unsers herren sön, dem von Osterriche, zügehorte." Ob sie auf der Reise oder sonst etwas fürchteten?

[1]) „Wie sie dann alle samentliche oder ir iglicher besonder, es si der marggrave von Brandenbürg oder der pfalzgrave oder die andern, versorgnisse und sicherheid haben wollen; also wil u. h. der konig ine die volliglichen geben."

schlimmer als im Jahr 1422; die Kurfüsten besorgten ihre neue mächtige Stellung wieder einzubüssen. Dass man beiderseits auf die Versicherungen des Gegners nichts gab, dass namentlich Sigmunds Schwüre keinen Eindruck machten, ist sehr begreiflich.

Am Tage nach jener vergeblichen Unterredung schrieb der König einen Reichstag auf den 25. November nach Wien aus.[1]) Es war das Ultimatum für die stolzen Fürsten, welche den König unter den Mehrheitsbeschluss seiner „Mitregenten“ beugen wollten.

---

[1]) Janssen I, 342.

III.

Ein ganz andres Gesicht zeigt uns der Kampf um die Herrschaft, welcher damals in Böhmen tobte. Hier ringen nicht zwei anerkannte Gewalten, wie Königtum und Fürstentum, sondern die ungleichen Kinder der Revolution, Utraquisten und Taboriten, geschorne und ungeschorne Priester, Herren und Brüder, Grosse und Kleine. Die eigentliche Krisis aber in diesem selbstmörderischen Kampf bildet das Jahr 1424, „Zizka's blutiges Jahr". Denn der greise Held der radicalen Partei, welcher mit aller Kraft das Uebergewicht der Gemässigten zu zerstören suchte, ragt herrschend über das blutige Getümmel empor.

Gegenüber den Beschlüssen des letzten Landtags und den Verhandlungen mit den feindlichen Fürsten, gegenüber solchem Verrat an der heiligen Sache galt es, das Aeusserste aufzubieten, die furchtbarsten Mittel anzuwenden. Dem Unversöhnlichen schien der Ruin des eigenen Vaterlandes kein zu hoher Preis für den Triumph des göttlichen Gesetzes. Seine berühmte „Kriegsordnung" predigt geradezu die Vernichtung der Gegner, die Notwendigkeit, an den Sündern die Strafe und zwar die Todesstrafe zu vollziehen. Und ein Mann wie Zizka konnte nicht einen Augenblick davor zurückschrecken, Consequenzen des ihn durchdringenden Glaubens zu verwirklichen, mochten sie ihm auch das Unmenschliche gebieten. Leider liegen diese wichtigen Ereignisse mindestens ebenso sehr im Dunkeln wie jene des Vorjahrs. Wieder finden wir Zizka anfangs im Nordosten, vor Allem auf Königgrätz gestüzt; wieder hat er es mit den Herren und mit den Pragern

zu tun. Nach einem furchtbaren Verwüstungskrieg in Kostelec eingeschlossen, entkommt er auch diesmal und zermalmt die nachsetzenden Prager bei Maleschau (7. Juni). Seiner genialen Benützung des Terrains vor Allem verdankte er diesen blutigen Sieg. Auf seinem folgenden Zuge nach Westen zwang ihn allerdings die geschlossene Streitmacht des Pilsner Kreises zum Rückzug, konnte aber nicht verhindern, dass ein Teil der westlichen Taboritenstädte sich wieder um die Fahne ihres alten Führers schaarte. [1])

Es machte sicher ausserhalb Böhmens einen nicht unbedeutenden Eindruck, als damals Sigmund Korybut seinen zweiten Zug unternahm und an der Spitze einer kleinen Reiterschaar in Prag eintraf (29. Juni). Aber während früher die Jagellonen selbst ihren Verwandten mit Heeresmacht nach Böhmen entsandt hatten, folgten ihm jetzt ihre Verwünschungen; während er den Titel eines geforderten und erwählten Königs von Böhmen annahm, ohne ihn behaupten zu können, wurden in Polen seine und seiner Genossen Güter eingezogen. Und welchen Wert hatte es für Böhmen, wenn er einen kühnen Fehdebrief gegen König Sigmund und Herzog Albrecht schleuderte und sich zum Kämpen der vier Artikel erklärte? Zizka's Erbitterung gegen Prag stieg vielmehr derart, dass er ernstlich daran ging, diesen Herd der taboritenfeindlichen Bestrebungen zu zerstören. Ob er dies im buchstäblichen Sinne auszuführen gedachte, wie Enea Silvio angibt, oder ob er die Hauptstadt nur unter die Herrschaft der Radicalen bringen, zu einem neuen gewaltigeren Tabor machen wollte, wissen wir nicht. Gewiss ist so viel, dass die bereits begonnene Belagerung durch einen Vergleich mit Korybut und den Pragern unterbrochen wurde, dass aber diese Versöhnung der husitischen Parteien gegen Zizka's Neigung zu Stande kam; [2]) die Nachricht des Enea, dass im Taboritenheere selbst sich eine Opposition gegen die harten Pläne des Führers geregt habe,

---

[1]) Genannt werden besonders Saaz, Laun, Klattau, Schüttenhofen, st. letop. 63; arch. c. III, 247.

[2]) Vgl. st. letop a. a. O.

dass manchem der wilden Gotteskrieger die Scheu vor der ehrwürdigen „Mutter der böhmischen Städte“ ins Herz geschlichen sei, klingt sehr wahrscheinlich. Auch im Süden schlossen damals die Leute von Tabor, Pisek und Prachatic, Bohuslav von Schwamberg u. a. einen Waffenstillstand mit dem Rosenberger und seinen Genossen. Bald darauf setzten sich die Streitkräfte der wieder vereinigten Husiten in Marsch, um den gemeinsamen Feind in Mähren aufzusuchen.

Denn hier hatte der neue Landesherr, Albrecht von Oesterreich, seinen Regierungsantritt den Ketzern sehr fühlbar zu erkennen gegeben. Dem Habsburger kam seine Erwerbung fürs Erste teuer zu stehen,[1]) aber er liess sich weder durch die Notwendigkeit bedeutender finanzieller Opfer noch durch die Last eines unausgesetzten Kriegs abschrecken. Nachdem er Anfang Februar 1424 sich persönlich in Mähren umgesehen hatte,[2]) verabredete er mit seinem Schwiegervater in Ungarn einen Sommerfeldzug. Wir sahen oben, wie sich der König zu kräftiger Unterstützung verpflichtete und sogar sein Erscheinen auf dem Kriegsschauplatz in Aussicht stellte. In der Tat konnte Albrecht Anfang Juli mit einer stattlichen Streitmacht, bestehend aus dem österreichischen Aufgebot, steirischen Söldnern und ungarischen Hülfsvölkern, ins Feld rücken.[3]) Letztere waren allein schon 4000 Mann stark.

---

[1]) Aus den Rechnungen seines Hubmeisters für 1423 sehen wir, dass schon die Kosten für 5 dem Herzog (1421) verpfändete böhmische und mährische Plätze über ein Drittel der verzeichneten Ausgaben betrugen, Kurz, Oesterr. unter K. Albrecht II. II, 327.

[2]) Am 2. Febr. war er in Znaim (Verh. des histor. Vereins für Niederbaiern XV, 75), am 4. in Brünn (Pal. B. G. III, 2, 353); dort finden wir ihn noch am 10. März (Verh. u. s. w. 76); dann am 25. Mai zu Ofen (Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg V, CXCVII).

[3]) Am 23. Juni ist Albr. noch zu Wien (Kurz a. a. O. 63), am 6. Juli zu Laa an der mährischen Grenze (Lichnowsky a. a. O. CXCVIII). Die Klosterneuburger Chronik, welche ihn wunderlicher Weise „vor Michaelis“ ausziehen lässt, sagt, zur Zeit

Der Cardinallegat begleitete den Herzog; Alles deutete darauf hin, dass zunächst auf die Behauptung von Mähren die meiste Kraft gerichtet werden sollte. Die „Reinigung“ dieses unglücklichen Landes von der Ketzerei wurde ganz in derselben Weise vorgenommen, wie sie Zizka gegenüber den „ungetreuen Christen“ in Böhmen anwandte, nämlich durch erbarmungsloses Sengen und Brennen.

Auch in Polen war diesmal ernstlich gerüstet und Mähren als nächstes Marschziel ins Auge gefasst worden. Da vereitelte Korybuts Unternehmen einen gedeihlichen Erfolg. Dass er einen Teil der gegen die Ketzer geworbenen Mannschaften für seinen Plan zu gewinnen wusste, kam nicht so sehr in Betracht, aber der neue Schlag, welchen der stets gefährdete Ruf der Jagellonen erhielt, war schwer zu verwinden. Freilich boten sie Alles auf, um ihre gewiss nicht erheuchelte Entrüstung kräftig an den Tag zu legen. Es scheint sogar, als hätten sie weitere Bewegungen in ihren eignen Ländern, und zwar nicht nur religiöser, sondern auch politischer Natur, gefürchtet. [1]) Aber vor Allem mussten sie den naheliegenden Verdacht eines geheimen Einverständnisses abzuweisen suchen. Ueberallhin ergingen Entschuldigungsschreiben, eilten polnische Gesandte, um den Prinzen als einen eidbrüchigen „Scythen und Barbaren“ hinzustellen. [2])

---

der husitischen Invasion (Anf. October) sei er bereits ein Vierteljahr im Felde gelegen, was gleichfalls den Anfang Juli ergibt (Arch. f. Kunde öst. Gesch. Quellen VII, 248). Andr. Rat. sagt: „circa festum s. Johannis Baptistae“ (Höfler II, 442). Dlugoss (XI, 482) lässt ihn irriger Weise schon um Pfingsten zu Olmütz liegen.

[1]) In dem feierlichen Bund, welchen sie mit ihren Vasallen und Untertanen gegen die Husiten und ihre Anhänger schlossen, ist auch die Rede von der Verfolgung derjenigen, welche in Polen Krieg und Empörung erregen, Statuten des Reichs verletzen, Neuerungen einführen, auf eigne Faust Conventionen schliessen würden, Pal. nr. 298.

[2]) Vgl. Pal. nr. 299—302; Archiv p. 359—364. Die Antwortschreiben des Papstes (mit falschem Datum: 10. April) bei Theiner, vetera monum. Poloniae II, 29.

Wladyslaw schickte den Husiten einen neuen Absagebrief und liess die gesammelten Streitkräfte noch in der zweiten Hälfte Juni ins Feld rücken. [1])

Es war vorauszusehen, dass die eifrigsten Entschuldigungen den schlimmen Eindruck nicht ganz verwischen würden. Die kurfürstliche Werbung an Sigmund, welche diesen Punkt berührt, drückt sich allerdings vorsichtig genug aus,[2]) wie es dem guten Verhältniss ihrer Urheber zu Polen entspricht. Anders handelte König Sigmund, der ja schon vorher den Polenfürsten offen beschuldigt hatte. Die Besorgniss Wladyslaw's, dass seine Truppen in den Ländern des römischen Königs unfreundliche Aufnahme finden würden, war nur zu begründet. Obwohl er bei Sigmund ausdrücklich um ungehinderte Oeffnung der Städte und Burgen nachgesucht hatte, verweigerte Herzog Albrecht, welcher in Olmütz lag, dem 5000 Mann starken Polenheer den Einlass. Nach zwei Wochen erfolglosen Wartens zogen die Polen wieder ab, als man gar keine Anstalten traf, sie auch nur vor feindlichen Angriffen sicher zu stellen. [3])

Dafür knüpfte Albrecht durch Vermittlung des Rosenbergers mit den böhmischen Herren an, welchen er ein Gespräch zu Iglau antragen liess. [4]) Und etwas später finden wir sogar den König in Unterhandlung mit einem Teil der Taboriten, welche um ein ordentliches Gehör nachsuchten.

---

[1]) Br. Wlad. vom 28. Juni: „iam misimus nostros belligeros" u. s. w.

[2]) Instr. a. a. O.: „So ist in (den Kurff.) ouch zu wissen worden, das einer genant herzog Sigmund, — des kunigs von Polan mag, iczund kurzlichen mit etwevil des vorgenanten k. v. P. volk hinin gen Behem und gen Prage si komen, den keczern und ungleubigen zu hulf, das wir meinen, das das wider die heiligen kirchen, den heiligen kristenglauben, das heil. Romisch rich, u. kgl. gn. und unser herren si; in was meinunge aber das geschehen si oder uf wes trost er das getan habe, konnen sie nicht wissen", da der K. von Polen sich brieflich u. durch Gesandte bei den Kurff. entschuldigt hat.

[3]) Pal. p. 355; Dlugoss. XI, 482.

[4]) Pal. II, 506.

Sigmunds Antwort an Rosenberg, welcher auch hier vermittelte, konnte freilich den Radicalen nicht gefallen; er verwies betreffs der religiösen Dinge auf den Legaten und wollte dem Rosenberger nebst „andern guten Leuten und Herren“ die Entscheidung über die vorliegenden politischen Verbrechen anheimstellen. [1]) Es mag damit zusammenhängen, wenn uns Enea Silvio berichtet, Sigmund habe damals durch sehr weitgehende Versprechungen den blinden Böhmenhelden zu gewinnen versucht und dies sei ihm gelungen, Zizka aber nur durch seinen Tod an einem schmählichen Preisgeben der husitischen Sache gehindert worden. Während es allerdings nicht unmöglich ist, dass der König auf einen solchen Versuch einging, können wir die Behauptung, Zizka habe sich verlocken lassen, mit aller Entschiedenheit zurückweisen. [2]) Denn Alles, was wir sonst von dem vielverschrienen Taboritenführer wissen, nötigt uns, ihn als einen durchaus offenen und ehrlichen Fanatiker zu betrachten; was ihm dagegen der italienische Historiker zur Last legt, wäre nur einem vollendeten Heuchler möglich gewesen. Aber wir wissen, dass allerdings von utraquistischer Seite dem toten Helden der Vorwurf des Verrats nachgeschleudert wurde. [3]) Zizka hat die mährische Grenze nicht mehr überschritten: er starb nahe derselben am 11. Oktober. Mit ihm verlor das Husitentum nicht nur seinen grössten, wirklich schöpferischen Heerführer, sondern auch den ausgeprägtesten Vertreter seiner religiös-kriegerischen Denkart. Zizka ist weder eine Verkörperung blutdürstiger Grausamkeit noch ein politisch aufgeklärter Freiheitsheld, er ist das Ideal des „Gotteskriegers“, für welchen es nur zwei Gesichtspunkte des Denkens und Handelns gibt, den religiösen und den militärischen. Wenn er gegen den Adel ficht, so geschieht das nur, weil ihm die Herren religiös verdächtig, zum Ausgleich mit der Kirche

---

[1]) Arch. c. I, 18 ff.

[2]) Dies tut schon Pubitschka in seiner böhm. Gesch. VIII, 183, ebenso Aschbach III, 210; Pal. Würdigung der böhm. Gesch. Schreiber p. 247; B. G. III, 2, 362 ff.

[3]) Höfler I, 87.

geneigt erscheinen; wenn er gegenüber dem militärischen Commando keinen Unterschied der Stände gelten lässt, so hat er einzig und allein die Stärkung der Disciplin und Schlagfertigkeit im Auge. Seine Feldherrngrösse konnten ihm natürlich auch die Gegner nicht bestreiten; aber die Reinheit seines harten Charakters haben erst neuere Zeiten zu würdigen verstanden. Denn während ihn die späteren Taboriten mit dem Schimmer des Heroentums umgaben, hiess er seinen deutschen Zeitgenossen „ein schnöder Mann von Bubenart", „ein grosser Bösewicht", ein elender Räuber und „Einrösser". [1]) Der stilgewandte Enea Silvio spricht entrüstet von dem abscheulichen Ungeheuer, welches, aller Menschenkraft spottend, der Hand Gottes erlegen sei. Und mit der berüchtigten Fabel von der Hauttrommel war der Dämon fertig, der seither fast in allen Darstellungen des Husitenkriegs bis auf unsere Tage sein Unwesen trieb.

Als die husitische Macht gegen Mähren heranrückte, hatte Herzog Albrecht die gesammte österreichische Landwehr, „Reich und Arm aus allen Städten und Märkten", nach Laa entboten; [2]) sie kam jedoch nicht zur Verwendung, da die Böhmen nach einigen kleineren Erfolgen sich wieder heimwärts wandten und plötzlich im Nordwesten ihres Landes vor Aussig erschienen. [3]) Schon zitterte man in Sachsen und Türingen wie in der Oberpfalz [4]) vor einem husitischen

---

[1]) Windecke 1144; 1183; Andr. Rat. in Suppl.: „qui fuit monoculus et ignobilis genere et vita ac raptor, vulgariter ‚ein ainrüssar', aliquando habens equum unum vel nullum, aliquando plures."

[2]) Klosterneub. Chronik a. a. O.

[3]) Vgl. den Br. des Burggrafen von Schreckenstein bei Pal. II, 528 ff., der entschieden vom 14. Nov. 1424 datirt. Im Nov. 1422 bedrohten die Husiten nicht Aussig, sondern Brüx, vgl. ebend. I, 273; II, 503. Vgl. ferner den Br. der Wettiner vom 11. Dez. 1424, I, 369, und den Br. vom 4. Dez., II, 507.

[4]) Oefele Script. rer. Boic. I, 22. Hier fand allerdings im Laufe des Herbsts ein husitischer Streifzug statt. Am 3. Nov. be-

Einfall. Aber die grossartig begonnene Belagerung von Aussig ward, so scheint es, bald wieder aufgehoben. Dagegen feierte Herzog Albrecht neue blutige Triumphe in Mähren. Die österreichische Landwehr wurde jetzt ernsthaft herangezogen und die Verheerung des Markgrafentums in energischer Weise aufgenommen. Hatten erst die Böhmen in dem eroberten Müglitz alle männlichen Einwohner umgebracht, so kühlte jetzt der Habsburger seine Rache an dem festen Hohenstadt; der Platz „ergab sich willig, da erschlug man Alles, was darinnen war, was man nur ergreifen mochte". [1])

Es ist bezeichnend, wenn trotzdem gerade damals die böhmischen Royalisten mit ihren husitischen Landsleuten einen Vertrag schlossen, welcher das Interesse des Königs und der Kirche so gut wie gar nicht berücksichtigte. Da alle Versuche, ein Gehör zu Stande zu bringen, gescheitert waren, wollten Katholiken und Utraquisten ihren religiösen Streit auf einem künftigen Landtag und zwar in einer husitischen Stadt austragen; dabei sollte der Majoritätsbeschluss eines ständischen Schiedsgerichts für beide Parteien bindend sein. Von dem König war, wie im vorjährigen Landtagsschluss, gar keine Rede. Sehr natürlich, dass er und der Cardinallegat sich eifrig bemühten, vor Allem den mächtigen Rosenberger von diesem „höllischen Pact" wieder abzubringen. Mit Recht betonte Sigmund, dass eine Versammlung von hundert böhmischen Laien nicht Macht noch Recht besitze, über Glaubenssachen zu entscheiden. [2]) Aber in der Tat führte weder jener Vertrag noch die gleichzeitigen Religions-

---

dauern die Nürnberger den Schaden, welchen „der burggraf von Tentz und andere Hussen" dem Pfalzgrafen Otto zugefügt haben. Pal. nr. 316. Der Burggraf war Royalist!

[1]) Kl. Chron. a. a. O. Wieder ward Albrecht durch ungarische Truppen kräftig unterstützt, vgl. Pez, Script. rer. Austr. I, 733 und die Urk. K. Sigmunds vom 16. Okt. 1424, Codex dipl. patrius I, nr. 205.

[2]) Vgl. Pal. B. G. III, 2, 375 ff.

gespräche der Prager und Taboriten zu einer grössern Verträglichkeit der böhmischen Parteien; nach kurzer Pause wiederholte sich das blutige Schauspiel der innern Kämpfe.

Inzwischen erreichte der Gegensatz der obersten Reichsgewalten seinen Höhepunkt mit dem Wiener Tag.

Es war die brennende Frage, ob die Kurfürsten denselben besuchen würden. Der König verlängerte die Frist, indem er nach seiner alten Gewohnheit den Tag bedeutend hinausschob (auf den 25. November).[1]) Den gleichen Termin setzte er dem Brandenburger zur Verhandlung über dessen Irrungen mit Baiern-Ingolstadt. Er scheint in der Tat auf das Kommen des Hohenzollern sicher gerechnet zu haben; noch am 16. Oktober stellte er ihm einen Geleitsbrief aus.[2]) Und auch der Markgraf hatte seinerseits nach jenen ernsten Vermittlungsversuchen des Landshuter Herzogs sich zur Reise nach Wien angeschickt und dieselbe nur auf den Wunsch seiner Mitkurfürsten verschoben.[3])

Da nach dem uns bekannten Misserfolg der kurfürstlichen Gesandtschaft die Aussicht auf eine gemeinsame Wiener Reise sehr unsicher wurde, scheint der Markgraf den Grafen von Oettingen beauftragt zu haben, den König einstweilen

---

[1]) Vgl. seinen Br. an Witold vom 27. Sept., Archiv p. 420 Die Darstellung Aschbachs (III, 233) ist ganz irrtümlich und auf die Angaben Windecke's gegründet, der die beiden Wiener Tage von 1424 und 1426 vermengt hat.

[2]) Riedel, cod. dipl. Brand. III, 1, 186. Den kurfürstlichen Gesandten hatte er im Aug. gesagt: „der m. von Brandenburg, der wirdet sust ane des zu uns komen“ (Relation).

[3]) Brandenburg. Werbung (Ms. des Nürnb. Archivs): „ad iter Viennam continuo incepit se preparare. Tamen hec relata prius voluit electoribus imperii — intimare.“ Vgl. Archiv p. 438. Die Kurff. sagen in dem Entwurf der Instr.: „derselbe marggraf willen het, sich von uns zu s. gn. zu fugen, nach dem und im herzog Heinrich ernstlich geschriben het; so haben wir in enthalten, in mit uns zu bringen.“

seines Kommens zu versichern.[1]) Aber inzwischen war eine verhängnissvolle Wendung eingetreten, der König hatte von der Kurfürsteneinung Kunde erhalten. In Gegenwart des Grafen liess er wieder seinem Zorn gegen den Hohenzollern freien Lauf. Vergebens suchte der Graf die nämlichen Gründe, welche einst Herzog Albrecht benützt hatte, zu Gunsten eines freundlichen Einvernehmens geltend zu machen. Sigmund erklärte,[2]) er sei bereit, sich mit dem Markgrafen zu versöhnen, aber nur dann, wenn dieser ihm die Urkunden des Kurfürstenbundes und der Verträge mit den Jagellonen (von 1421) ausliefern würde. Er fügte höhnend bei, das polnische Verlöbniss könne der Markgraf ruhig fallen lassen, denn er wisse es von Wladyslaw selbst, dass der brandenburgische Prinz die Königstochter niemals heimführen werde.

Natürlich konnte Friedrich daraufhin nicht mehr daran denken, nach Wien zu gehen. Wie hätte er auch, um die blosse Aussicht auf Versöhnung zu erkaufen, die Stützen seiner Macht einreissen und gleich einem reuigen Ketzer seine bisherige Politik verdammen sollen! In seiner Antwort auf

---

[1]) Archiv a. a. O.

[2]) Vgl. Archiv 439; vollständiger in der Nürnb. Handschrift: S. will den Gründen des Oettingers und dem Rate anderer Fürsten nachgeben, vorausgesetzt dass der Markgraf folgende Bedingungen erfüllt. „Inprimis quod, sicut sacco inclusit azinum, eundem excludat, et, sicut ipse cum electoribus contra nos quasdam inscripciones procuravit, efficiat, quod litere inscripcionum et contractuum restituantur nobis, et funiculum, quem ligavit, resolvat. Item restituat nobis similes contractuum literas contra Crucisferos“ u. s. w. (fast wie im Archiv). Am Schluss: „Alias si ista facere contempneret, non expedit sibi nostram adire maiestatem nec aliquam nos concordiam invitare.“ Die Scene spielte jedenfalls nach dem 16. Okt., ob aber vor oder auf dem Wiener Tag, auf welchem Oettingen anwesend war, ist nicht sicher zu bestimmen.

jenen königlichen Vorschlag[1]) sucht er jeden Verdacht reichsfeindlicher Bestrebungen von sich fern zu halten und betont namentlich, wie die Kurfürsteneinung nur der Wohlfahrt und Ehre des Reichs dienen wolle. Gegenüber dem Vorwurf, dass der Bund sein Werk sei, stellte er die Kurfürsten, d. h. die Gesammtheit des Collegiums, als seine „Herren" hin, deren Geboten er nachzukommen trachte.

Und doch kam jetzt eben dieser Kurfürstenbund, von welchem wir uns eher eines gewaltsamen Schrittes versehen würden, dem König auf halbem Wege entgegen.[2]) Sie liessen ihr Nichterscheinen zum Tage unter Berufung auf wichtige und hindernde Angelegenheiten entschuldigen und versprachen, am 22. Februar sicher nach Wien zu kommen.[3]) Wir begreifen, dass diese Halbheit den König weder besänftigte noch einschüchterte. Er beschloss, auf die Abwesenden keine Rücksicht zu nehmen und zugleich von ihrer Abwesenheit für seine Rachepläne Nutzen zu ziehen.

In sehr spärlicher Zahl erschienen die deutschen Fürsten zu Wien, neben Albrecht von Oesterreich nur die Todfeinde des Kurfürstenbundes, Ludwig von Ingolstadt und Bernhard

---

[1]) Sie findet sich in der Nürnb. Handschrift. Die Stelle über die Einung: „Ex quo domini electores imperii sunt domini mei et seniores mei, quorum preceptis velud iustis et honestis semper cum devocione teneor intendere, nec aliquid in eisdem inscripcionibus reperitur, quod esset sacro Romano imperio contrarium nec ipsi regi Romanorum, set omnia ipsarum contenta talia sunt, que profectum, comodum et honorem sacri imperii predicti et tocius christianitatis profectum prospiciunt et concernunt, prout ex eorum tenoribus clare patet."

[2]) Ueber einen Kurfürstentag zu Frankfurt im Okt. vgl. Janssen I, 342 3; über einen weitern zu Aschaffenburg im Nov. den Nürnb. Br. vom 27. Nov. (wonach nur Mainz, Pfalz und Brandenburg in Person erschienen). Urkunden des Mainzers, datirt zu Fr. 7. Okt., zu A. 22. Nov. (mit Pfalz), 24. 25. Nov. im Würzb. Archiv.

[3]) Schr. Sigm. vom 25. und 29. Jan. 1425. Der Bote der Kurff. war Reichard von der Drau (Nürnb. Br. vom 28. Jan. 1425).

von Baden, ausserdem Graf Ludwig von Oettingen.[1]) Dagegen waren die Boten der Reichsstädte äusserst zahlreich eingetroffen.[2]) Der König, welcher erst am 5. Januar 1425 nach Wien kam,[3]) verhandelte und schloss einfach mit den Anwesenden. Er erhielt freilich von den vorsichtigen Städten nur eine allgemeine Zusage; darüber, wie stark sie dem König zu Hülfe ziehen wollten, sollten sie sich am 15. April endgültig erklären. Sigmund selbst versprach, in diesem Sommer wieder mit seinem Schwiegersohn zusammen einen täglichen Krieg zu führen. Doch ward, so scheint es, auch ein Zug in Aussicht genommen.[4]) Den Vorschlag der Kurfürsten aber weist das königliche Ausschreiben mit Entschiedenheit zurück; eine neue Zusammenkunft mit ihnen würde nur der Christenheit Schaden, dem Kriege Verzögerung bringen.

Aber wichtiger als der Reichstag selbst, welcher in der zweiten Hälfte des Januar zu Ende ging,[5]) ist das Nachspiel

---

[1]) Vgl. den Nürnb. Br. an Friedrich von Brandenburg, 28. Jan. 1425 (Briefb. VI, 144 a); Windecke 1187.

[2]) Das Ausschreiben Sigm. vom 25. Jan. 1425 (an Ulm, Nördl. Archiv) sagt: „etlich unser und des hailgen richs fursten und der maist taile der stette", richtiger als die Fassung dieses Schr. (vom 29. Jan.) Pal. nr. 320 (vil fursten).

[3]) Br. Haupts von Pappenheim an Nördl., Wien 7. Jan. 1425, Nördl. Arch.

[4]) Schr. vom 25. Jan. (umfangreicher als das bei Windecke erhaltene, Pal. nr. 320, mit welchem das bei Wencker, App. et instr. archivorum 318 gegebene fast identisch): „und sien auch daruf beliben, das wir disen ganzen sumer das feld und öch den taglichen kriege mit unser und öch desselben unsers suns volk halten und füren wöllen." Der kurfürstl. Vorschlag wird abgewiesen, weil „die hilf und zuge wider die käczer unverwintlich damit verzogen und wir, als wir — macht ufbringen wollen, och daran gesamet wurden." Bei Wencker a. a. O. heisst es: „dass das uns und sie — hindern und saumen wurde"; bei Windecke, doch wohl unrichtig: „das sie uns — hindern und irren wurden".

[5]) Die Nürnberger kamen am 27. Jan. heim (Br. vom 28. Jan.).

desselben. Sigmund schrieb den Städten mehr, als jene dürftigen Beschlüsse, und die Instruction seiner Abgeordneten ging nicht nur darauf, die Antwort der Städte über ihre Husitenhülfe entgegen zu nehmen. Der König liess den ehrsamen Bürgern eröffnen, er denke selbst ins Reich zu ziehen, um Frieden und Recht herzustellen; sollten ihm die Fürsten ihre Hülfe versagen, so wolle er es trotzdem unternehmen, wenn er sich nur auf sie und auf die Ritterschaft von S. Georgen Schild fest verlassen könne; dann sei er bereit, Leib und Gut zu ihnen zu stellen. [1]) Und dass er die zu treffenden Gegner noch genauer bezeichnete, sagt uns ausdrücklich eine brandenburgische Werbung aus jenem Jahr. Nach ihrer Darstellung hätten die Städteboten zu Wien dem König Hülfe gegen die Ketzer und überhaupt alle Rebellen zugesichert. Daran habe er sie dann gemahnt und erklärt, die Kurfürsten seien in offner Widersetzlichkeit begriffen. [2])

Das Reichsoberhaupt dachte in allem Ernst daran, im Bunde mit den bürgerlichen und ritterlichen Elementen den Entscheidungskampf gegen die mächtigen fürstlichen Gewalten zu wagen, eine Parteigruppirung, wie sie schon das XIV. Jahrhundert gesehen hatte. Mit Recht erinnert Droysen [3]) an den Sieg Albrechts I. über die kurfürstliche Opposition durch Ritterschaft und Städte. Sigmund hatte bereits 1422 auf eine Verbindung dieser Art hingearbeitet. [4]) Vor Allem an den Städten dachte er längst einen kräftigen Rückhalt gegen die fürstlichen Uebergriffe zu finden, ein Gedanke, welcher ihn nicht etwa beherrschte, aber ihm doch auch nicht verloren ging.

---

[1]) Wencker a. a. O.

[2]) „Ut sibi contra electores imperii tamquam contra rebelles et mandatis suis parere nolentes assisterent et auxilia ministrarent“ (Nürnb. Ms., auch hier reicher als die Königsb. Fassung).

[3]) Pr. Pol. I, 475.

[4]) Vgl. seine Urk. vom 13. Sept. 1422 bei Würdtwein, Nova subsidia XI, 83. Ueberhaupt: Roth von Schreckenstein, Gesch. der Reichsritterschaft I, 628.

Die Städte tagten eifrig, jedenfalls aufs höchste erregt. [1]) Näher als das Beispiel Albrechts I. lag ihnen die traurige Zeit des grossen Städtekriegs, in welchem König Wenzel ihre Vorfahren so schmählich im Stich gelassen hatte. Die Fürsten sassen ihnen näher als der König, und wer konnte sich denn fest auf seine Zusagen verlassen? Die Antwort fiel entschieden ablehnend aus: [2]) die Städte hätten sich dem König nur zur Hülfe gegen die Ketzer verpflichtet, durchaus nicht gegen die Kurfürsten, welche ihre Herren seien und nur das Beste des Königs und des Reichs wollten.

Damit ward freilich ein offener Kampf im Reiche selbst für Sigmund unmöglich. Aber sein Plan war nicht so einseitig angelegt, um hieran ganz zu scheitern. Trotz jener anscheinend so bedenklichen Spannung mit Polen finden wir doch schon im Herbst 1424 den vertraulichen Verkehr zwischen dem ungarischen und den jagellonischen Höfen wieder im vollen Gang. Namentlich muss sich das Verhältniss Sigmunds zu seinem alten Gegner Witold damals sehr verbessert haben. Und der römische König bot von Neuem Alles auf, um dem Hohenzollern diesen wichtigen Stützpunkt zu entziehen. Obwohl jenes brandenburgische Verlöbniss

---

[1]) Ueber einen Städtetag zu Ulm wegen der Hussenhülfe, um Lätare, sowie über einen weitern ebendort, nach dem 11. April, „von einer antwurt wegen von sölcher mutung wegen, die u. h. der künig getan het“, vgl. Nürnb. Jahrreg. II, 255/6; ferner den Frankf. Br. an K. Sigm. bei Janssen I, 343 (dort irrig ins Jahr 1426 gesetzt).

[2]) Nürnb. MS. der brandenb. Werbung: „ipsi autem responderunt recognoscentes se promisisse daturos auxilia contra hereticos, set non contra electores, quos ipsi tamquam seniores suos et imperii electores revereri et tueri pro posse eorum contra quemlibet ipsorum inimicum astringuntur; sed dare contra eos aliqua subsidia regi Romanorum vel sibi assistere non tenerentur, presertim ex quo electores tam ad ipsius regis quam ad imperii sui intenti sunt comoda et profectus.“ In der andern Fassung (Arch. p. 441) nennen sie die Kurff. „domini sacre corone imperii“.

seit der Geburt eines polnischen Prinzen und vermutlichen Tronfolgers (31. Oktober 1424) sehr an Wert verloren hatte, wurde es doch nach Kräften, auch durch verleumderische Kunstgriffe, angefochten. Vor Allem schickte Sigmund an die Jagellonen und an den Hochmeister Abschrift der Urkunden, in welchen er „dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg“ die Mark Brandenburg verschrieben hatte, „nicht erblich, sondern auf einen Wiederkauf“. [1]) Eine Coalition von Ungarn und Polen mit den Ostseestaaten, wie sie schon vor einem Jahr angebahnt worden war, sollte den verhassten Fürsten entweder vernichten oder doch für die Zukunft ganz unschädlich machen, zum warnenden Beispiel für seine ehrgeizigen Standesgenossen. Mochten die Reichsstädte immerhin vor einem Kampf gegen die vornehme Opposition zurückschrecken, ein Unternehmen gegen den Brandenburger musste sonst an manchen Orten im Reiche Anklang finden; so bei dem wilden Herzog von Ingolstadt, der ja ohnedies ein fast ständiger Begleiter des Königs war. Es ist keineswegs übertrieben, wenn der Brandenburger gegen Wladyslaw klagt, der römische König trachte ihn und seine Söhne zu Grunde zu richten.

Im Februar 1425 brachen die Herzoge von Stettin mit offener Gewalttat los. Sie nahmen Prenzlau, verheerten die Uckermark. Bald gesellten sich zu ihnen ihre pommerischen Vettern nebst den Fürsten von Wenden. Ihr natürlicher Bundesgenosse, König Erich, kehrte eben vom heiligen Grab zurück. [2]) Zu seinen Gunsten und gegen die widerstrebenden Herzoge von Schleswig rief der römische König Norddeutschland in die Waffen. Vergebens versuchte der Papst, sich der bedrängten Schleswiger anzunehmen. Ihm gegenüber besass Sigmund eine scharfe Waffe; schon im letzten

---

[1]) Archiv p. 423; vgl. 439 ff.; Voigt, preuss. Gesch. VII, 477 A. 1; Erw. der Neumark p. 192 A. Ueber die wirkliche Bedeutung des Vorbehalts der Wiederlösung vgl. Riedel, Gesch. des preuss. Königshauses II, 260 ff.

[2]) Vgl. Pal. I, 382. Im April erwartete man ihn in Preussen, Voigt pr. Gesch. VII, 474.

Herbst hatte er, auf englische Anregung, den Ruf nach baldiger Versammlung des Basler Concils, nach der Reformation der Kirche erhoben, welcher Martin dem V. mehr als Alles verhasst und furchtbar war. [1]) An eine Unterstützung seines „Verwandten", des Hohenzollern, konnte da der Papst vollends nicht denken.

Wie sah es nun auf der andern Seite aus? Eine bessere Gelegenheit, ihre Kraft zu erproben, hätte ja die Kurfürsteneinung nicht finden können. Friedrich säumte nicht, als er zu Nürnberg von dem Einbruch der Pommern vernahm, [2]) seine Bundesgenossen aufzumahnen, auch andere befreundete Fürsten um Hülfe anzugehen. An Zusagen liess man es nicht fehlen; Mainz, Köln und Pfalz wollten ihm sogar persönlich zu Hülfe ziehen, Trier und Magdeburg Truppen senden; auch in Schlesien erhoben sich manche vom Adel zu seinen Gunsten. [3]) Er selbst verweilte bis zum Herbst noch im Süden, um seine Rüstungen zu vollenden. Es musste ihm während dieser Zeit nur allzu klar werden, welche schwerfällige und unzuverlässige Einrichtung ein deutscher Fürstenbund sei.

Die Fürsten trieben fast ausnahmslos territoriale Politik in der rohesten und kleinlichsten Weise. Vergrösserung ihres Gebiets und damit ihrer Einkünfte war für sie das einzige wirklich erstrebenswerte Ziel, bei dessen eifriger Verfolgung sie sich natürlich ganz nach dem Bedürfniss des Augenblicks unter einander bald verbanden, dann wieder zertrugen und blutig befehdeten. Mochte man Einungen auf ewige Zeiten und anscheinend aus einem allgemeinern Gesichtspunkt schliessen, in der nächsten Stunde konnte sich

---

[1]) Dass Sigmund den Papst hiemit einschüchterte, ist mir doch wahrscheinlicher, als die von Korner angeführte briefliche Drohung mit der Säcularisation der geistlichen Güter (Eccard II, 1263).

[2]) Um Invocavit war er dort, Nürnb. Schenkb. f. 26 a; vgl. Grautoff, lubeck. Chroniken II, 539.

[3]) Archiv p. 441.

dem Einzelnen die Möglichkeit darbieten, in einer andern Verbindung mehr zu gewinnen; dann vergass er sofort das eidliche Versprechen, sich nicht von den Genossen scheiden und nicht seinen eignen Vorteil gesondert sichern zu wollen.

So waren auch jetzt die Glieder der Einung von Bingen weit entfernt davon, nach ihrer Verpflichtung dem bedrohten Kurfürsten „zur Stunde und unverzüglich“ zu Hülfe zu kommen. Der kriegerische Erzbischof von Mainz brannte vor Begierde, mit den Landgrafen von Hessen und Türingen zu schlagen; er warb um die Unterstützung von Fürsten, Herren und Rittern; mit Otto von Braunschweig verabredete er sogar die Veranstaltung eines „täglichen Kriegs“, nicht in Böhmen, sondern in Türingen.[1]) Monate lang mussten sich Brandenburg, Pfalz, der Bischof von Würzburg bemühen, um das drohende Wetter durch einen Vergleich für diesmal zu beschwören. Auch Dietrich von Köln, der sich mit Mainz auf Lebenszeit „zusammengebrudert“ hatte,[2]) war damals in den Streit um die Jülicher Erbfolge verwickelt, während der Kurfürst von der Pfalz durch das trotzige Gebahren des badischen Markgrafen in Atem gehalten wurde.[3]) Die bairischen Herzoge aber hatten eben ihren langwierigen und langweiligen Streit um das Straubinger Erbe begonnen; erst im Herbst sandte Heinrich von Landshut eine kleine Reiterschaar in die bedrängten Marken.[4])

Besonders viel musste natürlich dem Markgrafen daran liegen, die arg erschütterte Freundschaft Polens sich zu erhalten. Eine brandenburgische Gesandtschaft, welche Ende

---

[1]) Am 13. März 1425, Würzb. Arch. a. a. O. 205 b ff. Ebend. eine grosse Zahl mainzischer Verträge mit andern Herrn für den bevorstehenden Krieg. Der „Anlass“ zu Kitzingen datirt vom 8. Juli, nicht, wie Joannis, Rer. Mog. vol. I, 740, angibt, vom 15. Juli. Bald darauf verpflichtete sich der unruhige Mainzer, dem Bischof von Strassburg beizustehen, Guden. IV, 155.

[2]) Am 16. Dez. 1424 zu Lahnstein (Würzb. Archiv).

[3]) Windecke 1187; Wencker, de pfalburgeris II, contin. p. 91 ff.

[4]) Oefele, Script. I, 25.

Mai vor König Wladyslaw erschien, schilderte jene durch Sigmund selbst vereitelten Versuche einer Aussöhnung, widerlegte die gegen den Markgrafen erhobenen Vorwürfe und bat um die Gestattung von Zuzug und Zufuhr aus Polen. Das feste Vertrauen auf Wladyslaw's Bundestreue wurde allerdings stark betont, daneben aber auch die drohende Andeutung gebraucht, dass eine Lösung der polnisch-brandenburgischen Verträge blutige und unabsehbare Stürme nach sich ziehen würde. [1]) Wir werden sehen, dass bei dem Polenfürsten die Berufung auf Treue und Ehre wenig Eindruck machte.

Wenn die Gesandten unter anderm erklärten, keiner von den Kurfürsten werde heuer gegen die Husiten ziehen, so hatten sie vollkommen Recht. Wir wissen so gut wie gar nichts über die kurfürstlichen Beratungen in diesem Jahre. [2]) Aber zu Anfang des Sommers erschien Graf Adolf von Nassau als Abgesandter der Kurfürsten in Ungarn und eröffnete in ihrem Namen, dass sie zum König kommen wollten, sich von des Christenglaubens und des Reichs Notdurft wegen zu unterreden. Nach dem rücksichtslosen Vorgehen Sigmunds kennzeichnet diese nachgiebige Haltung die Schwäche der Opposition. Der römische König ging dagegen jetzt mit der grössten Bereitwilligkeit auf dieses Anerbieten ein. Er entschied sich wieder für Wien, überliess aber die

---

[1]) Archiv p. 437—442.

[2]) Aeusserst spärliche Notizen liegen mir vor. Im März verlangt und erhält der Mainzer Geleite vom Frankfurter Rat für eine Reichsversammlung auf Judica (Janssen I, 343). Am 9. April schreiben die Nürnberger, die Kurff. wollten am 15. in Mainz oder Frankfurt zusammen kommen (Briefb. VI, 164b). Zu Mainz urkunden dann Erzbischof Konrad am 13., 15., 23., Pfalz und Brandenburg am 20. April (Würzb. Arch.). Dann beruft Mainz die Kurff. auf den 3. Juni nach Würzburg, „sub pena privacionis iurisdiccionis sue in eleccione" (Arch. p. 441); aber von diesem Tag verlautet sonst nichts. Am 2. Juni erlassen der Brandenburger und der B. von Würzburg einen Schiedspruch in der mainz-hessischen Streitsache (Würzb. Arch.)

Bestimmung des Tages den Kurfürsten und verwies desshalb auch die Städte an sie. Er erteilte ferner sowohl dem ganzen Collegium als auch besonders seinem Todfeind, dem Brandenburger, freies und sicheres Geleite und versprach, sie nicht wider ihren Willen zu einer Reise über Wien hinaus zu veranlassen. [1]) Den gemeinsamen Husitenkrieg liess er für diesen Sommer vollständig fallen. [2])

Denn auch seine Pläne hatten sich nicht in ganzer Ausdehnung verwirklichen lassen. Abgesehen von jener Weigerung der Städte war die heftige Spannung zwischen König Erich und dem polnischen Hofe störend dazwischen getreten. [3]) Und an eine kräftige Unterstützung des Husitenkriegs durch Polen war gleichfalls nicht zu denken, trotz der eifrigen Bemühungen des Papstes.

Vor Allem konnte Sigmund leicht scheinbare Zugeständnisse machen, denn es gelang ihm eben damals, der Kurfürsteneinung selbst einen tötlichen Schlag beizubringen. Friedrich der Streitbare von Sachsen, welcher sich schon zu Anfang des Sommers nach Ungarn begab, [4]) holte sich hier die feierliche Belehnung mit der noch immer strittigen Kur. Er erkaufte sie durch ein Schutz- und Trutzbündniss, welches er für sich und seine Erben mit Sigmund und Albrecht gegen Jedermann schloss, ausgenommen nur den Papst und den künftigen Kaiser und römischen König. [5])

---

[1]) Das Ausschreiben an die Städte vom 10. Juni bei Pal. nr. 340; vgl. Gemeiner, Regensb. Chronik II, 455. Die Geleitsbriefe für die 6 Kurff. 9. Juni, und für den Brandenburger 12. Juni (aus Ofen), im Wiener Staatsarchiv.

[2]) Vgl. Sigm. Br. an Wladyslaw vom 17. Aug. 1425, Archiv p. 443. Er hofft, mit den Kurff. „cito solempnem celebrare dietam"; den Tag wird er ihm in Kurzem mitteilen.

[3]) Ebend. 431 ff.; 440. Sigmund bezeichnete den Brandenburger als Urheber!

[4]) Am 4. Juni kam er durch Regensburg, Oefele I, 24.

[5]) Vgl. den Vertrag vom 25. Juli bei Pal. nr. 343; die Urkk. überhaupt bei Horn, Friedr. der Streitb. pp. 900—909 u. Kurz, Albr. II., II, 101—105.

Der künftige Kaiser ist Sigmund selbst, der römische König aber Herzog Albrecht, dem der Kurfürst ausdrücklich für die nächste Wahl seine Stimme versprach, und zwar auch für den Fall, dass Sigmund Kaiser würde, wobei an das Vorgehen Karls IV. erinnert wird. Auch von dem Uebergang der böhmischen Krone auf Albrecht war bereits die Rede. Inwiefern das Benehmen des Wettiners einen förmlichen Abfall von der beschworenen Kurfürsteneinung in sich schloss, bedarf keiner nähern Erörterung.

Der König nahm überhaupt im Herbst 1425 eine ungewöhnlich günstige Stellung ein. Mit seinem alten Gegner Friedrich von Oesterreich war er wieder versöhnt; der Streit um das niederbairische Erbe brachte die Wittelsbacher in ein abhängiges Verhältniss zum königlichen Hof. Der kriegerische Pfalzgraf Johann, bisher in engen Beziehungen zu dem Brandenburger, war jetzt in Sigmunds Sold getreten. [1]) Mit Polen herrschte wieder das beste Einvernehmen; die Tronfolge schien dem Sohne Wladyslaw's fast gesichert, das Verhältniss zu Brandenburg mindestens sehr erschüttert. Als Markgraf Friedrich endlich im Herbst den frechen Pommern mit den Waffen gegenübertrat, zwang ihn das Anrücken der Gegner mit preussischen und polnischen Hülfstruppen zu einem schimpflichen Rückzug. Seine eignen Vasallen und Untertanen wandten ihm treulos den Rücken. Auch ohne Sigmunds offenes Eingreifen ward der gefürchtete Leiter der fürstlichen Opposition schwer gedemütigt, von seinen natürlichen Bundesgenossen, den Kurfürsten, wie von den Jagellonen verlassen. Der antimonarchische Bund schien gesprengt. Es musste dem König sehr ungelegen kommen, als er durch seinen Schwiegersohn genötigt wurde, sich doch noch einem herbstlichen Feldzug gegen die Ketzer anzuschliessen, welche bisher durch ihren ewigen Bürgerkrieg auch den Gegnern zur Verfolgung anderweitiger Pläne freie Hand gelassen hatten.

---

[1]) Die Urkk. Sigm. für ihn, Dotis 9. und 12. Mai, im Wiener Staatsarch. und Münchener Reichsarch.

IV.

In Böhmen kam nach Zizka's Tod Alles darauf an, wie sich fortan die Dinge innerhalb der radicalen Partei gestalten würden. Zunächst trat nun jene Spaltung in echte und gemässigte Taboriten wieder stark hervor. Um die „Waisen", die furchtbaren Heerschaaren des blinden Feldherrn, sammelten sich die Anhänger von Zizka's religiösem Bekenntniss; sie stützten sich vorzüglich auf Königgrätz und führten zuerst, hieran anknüpfend, den Namen „Orebiten", bis allmählich die Bezeichnung der Waisen auf die ganze Partei überging. Nachdem die Waisen und die Taboriten anfangs Miene gemacht hatten, sich um den Besitz der ihnen zugehörigen Plätze zu schlagen, erkannten sie sehr bald die Gemeinsamkeit ihrer Interessen und wandten sich vereint gegen die Prager und die Königlichen. Obwohl ihnen die versuchte Ueberrumpelung der Hauptstadt nicht glückte, so gewannen sie doch eine Reihe von Städten und Burgen, darunter Leitomysl, Hohenmaut, Schlan, und hielten durch ihre Kreuz- und Querzüge das ganze Land in Schrecken. Der Widerstand gegen ihr wildes Treiben scheint äusserst schwach gewesen zu sein; [1]) wer ihnen vereinzelt die Stirne bot, den erwartete, falls er unterlag, das furchtbarste Schicksal. Städte und Dörfer sanken in Asche; Utraquisten mussten eben so gut in den Flammen sterben, wie Katholiken. Aber die Conservativen haben, soviel wir sehen können, nicht

---

[1]) Pal. B. G. III, 2, 389.

einmal den Versuch gemacht, ihre gesammten Kräfte gegen den schrecklichen Feind ins Feld zu bringen.

Damit war natürlich nichts erreicht, dass die Prager und Herren wieder einmal Verhandlungen mit dem König anknüpften. Der Tag zu Brünn [1]) vermehrte nur die Zahl der fruchtlosen Zusammenkünfte, welche für diese ganze Periode, und zwar in Böhmen wie in Deutschland, so charakteristisch sind. Die Wut des Parteikampfs stieg noch; Taboriten und Königliche begannen einen „Galgenkrieg“ und hingen die Gefangenen auf. [2]) Der Anschlag gegen Prag wurde erneuert, die royalistische Burg Vozic nach langer Belagerung von den Taboriten gewonnen. Da plötzlich gingen die Radicalen einen Vertrag mit den Pragern ein; ein Jahr lang sollten die Waffen der Husiten nicht im Bürgerkrieg, sondern gegen Mähren und Oesterreich getragen werden. Kurz darauf schloss ein Teil des katholischen Adels, namentlich aus dem Pilsener Kreis, Waffenstillstand mit den vereinigten Husiten. Sie gelobten, die husitische Predigt und Communion auf ihren Gebieten zu gestatten, die öffentlichen Sünden zu strafen, ihren Leuten die Teilnahme am Krieg gegen die Ausländer nicht zu verwehren. Es konnten also in dem bevorstehenden Kampf Untergebene der royalistischen Herrn gegen den König fechten.

Denn es waren wohl hauptsächlich Rücksichten der äussern Politik, welche die Radicalen bestimmten, gerade damals den Kampf abzubrechen. Das Husitentum hatte in letzter Zeit für seine nichtböhmischen Gegner an Furchtbarkeit verloren. An der Westgrenze, in Eger, in der Oberpfalz fühlte man sich wohl noch bedroht, wenn der Lärm der böhmischen Fehden näher kam; die Nürnberger gingen selbst soweit, reisige Hülfe nach Tachau und Pilsen zu schicken. [3])

---

[1]) Schon auf dem Wiener R. Tag für den 23. April 1425 festgesetzt (Pal. I, 382/3); er fand Anfang Mai statt (vgl. ebend. p. 389; B. G. III, 2, 389).

[2]) St. letop. 66.

[3]) Vgl. Pal. nr. 331/2; 339; 341; Jahrreg. II, 259 b. Noch im Aug. schicken sie dem Pf. Johann und dem von Plauen 30 Pferde an die Hussen, ebend. f. 261 a.

Und zu Ende August vereinigten sich die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, die fränkischen Bischöfe, die Pfalzgrafen von Neumarkt und Mosbach zu einem Schutz- und Trutzbündniss gegen die Ketzer.[1]) Dagegen wagten die Schlesier im September einen verheerenden Einfall nach Böhmen. Um dieselbe Zeit geriet eine husitische Abtheilung, welche den Sachsen Dux weggenommen und verbrannt hatte, in einen Hinterhalt und erlitt eine empfindliche Schlappe.

Aber noch ernsthafter gestalteten sich die Dinge in Mähren. Hier hatten allerdings schon zu Anfang 1425 die Husiten wieder an Boden gewonnen und namentlich die Stadt Olmütz schwer bedrängt.[2]) Der Abfall Hascheks von Waldstein zur katholischen Partei brachte keine wesentliche Veränderung hervor. Vielmehr schlossen kurz darauf die katholischen Herren einen sehr bedenklichen Frieden mit den Ketzern, worin sie sich verpflichteten, dem Herzog Albrecht nicht gegen die Husiten beizustehen;[3]) es wäre möglich, dass sie, wie die Olmützer klagen, daran dachten, den ihnen verhassten Städten einen tötlichen Stoss zu versetzen und selbst dabei zu gewinnen. Da setzte es endlich Herzog Albrecht im Herbst 1425 durch, dass sein Schwiegervater, obwohl nicht gern, persönlich mit ihm nach

---

[1]) Zu Nürnberg 27. Aug. (Janssen I, 344). Ueber den Nürnb. Tag vom 24. Aug. ff., auf welchem ausser den Genannten noch Herzog Ludwig von Ingolstadt, der Pf. Stephan, der Sohn des Kurpfälzers, der von Würtemberg, Heinrich von Plauen und Ludwig von Oettingen erschienen, vgl. die Br. vom 17. und 24. Aug.; Jahrreg. II, 261 b; Schenkb. f. 29; Oefele I, 25.

[2]) Vgl. die Olmützer Briefe bei Pal. nr. 321—5; 327; 329; 330; 334—8; 346—8.

[3]) Pal. I, 386. Ob der Aufenthalt Albrechts in Mähren (wir finden ihn zu Brünn am 19. 23. April und 7. Mai 1425, Lichnowsky V, CCV; Verh. des niederbair. Ver. XV, 76) irgendwelchen Erfolg hatte, ist nicht bekannt.

Mähren zog.[1]) Er dachte die Zeit der böhmischen Parteikämpfe energisch zu benützen; ausser der Belagerung des festen Klosters Trebitsch wurde sogar der Entsatz von Vozic ins Auge gefasst. Und in der Tat hatten anfangs die ungarischen und österreichischen Waffen manchen Erfolg zu verzeichnen; der Krieg wurde natürlich ohne jede Schonung des ketzerischen Landes geführt, die gewonnenen Ortschaften eingeäschert, die ueberwundenen niedergehauen oder verbrannt.[2])

Da verdarb jene Aussöhnung der husitischen Parteien unter einander und mit einem Teil der Königlichen das glücklich Begonnene. Vor den anrückenden Schaaren der vereinten Prager und Taboriten wich Sigmund aus dem Westen von Mähren ostwärts; Albrecht aber musste eilen, seinem Stammland zu Hülfe zu kommen. Ohne viel Aufenthalt und Widerstand überschritten die Böhmen die österreichische Grenze. Wohl schickte sich der König an, seine besten Truppen selbst nach Oesterreich zu führen und schrieb um Beistand an die Reichsfürsten.[3]) Trotzdem vermochte weder er noch Albrecht es zu hindern, dass die Husiten in der erstürmten Stadt Retz ein furchtbares Blutbad anrichteten; Bohuslav von Schwamberg, welcher hier die Todeswunde erhalten hatte, wurde tausendfach gerächt; gleichzeitig rückten auch in Mähren frische böhmische Schaaren ein; Olmütz, Kremsier und viele andre Orte sahen

---

[1]) Arch. c. I, 21 (Br. Sigm. vom 9. Okt.). Am 2. Okt. schreibt Albrecht aus Laa, dass er Sigmunds Ankunft für den nächsten Tag erwarte (Iglauer Chronik p. 4, ed. d'Elvert in den Quellenschriften zur Gesch. Mährens I, 1).

[2]) Vgl. Pal B. G. III, 2, 397 A; 374; Katona, hist. crit. regum Hungar. XII, 427 ff.; Chlumecky, Regesten der mähr. Arch. p. 156. Auch die Katholischen hatten unter dieser Kriegführung zu leiden, vgl. Höfler II, 444.

[3]) Sigm. Br. (an einen ungen. Fürsten), Kremsier 10. Nov. 1425, Ansb. Kr. A. I, 23. Schon im Sommer hatten die Husiten Zwettel bedroht, Kurz a. a. O. 366 ff.

sich von Neuem aufs Höchste bedrängt, [1]) während der König und der Herzog mit ihren Streitkräften vor der mährischen Grenze lagen. [2])

Wohl hatten die Husiten Oesterreich sehr bald wieder verlassen. Aber dieser Zug war nicht der einzige Vorbote ihrer künftigen Angriffspolitik. Auf allen Seiten kündigte sich das bevorstehende Unwetter an. Zweimal erschienen husitische Haufen in Niederbaiern, das erste Mal auf den Ruf eines treulosen bairischen Ritters; doch wurden sie kräftig zurückgewiesen. [3]) Dagegen konnte der Einfall der Königgrätzer in Schlesien, vor Allem das Schicksal der kleinen Stadt Wünschelburg, diesem unglücklichen Land einstweilen zur eindringlichen Warnung dienen. Und vor Allem begannen von neuem jene Bewegungen gegen Brüx und Aussig; die Beseitigung der sächsischen Waffenplätze in Böhmen musste ja notwendig ein Hauptziel der husitischen Politik sein. [4])

Herzog Friedrich unterliess nicht, das Reich um Hülfe anzugehen, während auch König Sigmund mahnte, den Katholiken des Pilsener Kreises Beistand zu leisten. Denn jene Herren und Städte des westlichen Böhmens, welche dem Waffenstillstand mit den Husiten nicht beigetreten waren, sahen sich gleichfalls ernstlich bedroht. [5]) Aber freilich

---

[1]) Vgl. die Olmützer Br. vom Nov. und Dez. 1425, Pal. nr. 359 ff. passim.

[2]) Sigmund ist am 18. Nov. zu Göding (Münchener R. Archiv, Fürstenbücher III), vom 1.—9. Dez. zu Skalitz, am 18. Dez. zu Brumov (Lag, Reg. Boica XIII, 66), dann im Januar 1426 zu Trentschin. Sowohl in Oesterreich als in Mähren ward die Landwehr aufgeboten, vgl. Kl. Neub. Chron. p. 249; Pal. nr. 372.

[3]) Oefele I, 25. Ueber die sagenhafte „Weiberwehr" in Falkenstein vgl. Bavaria II, 1, 502 A. 1.

[4]) Die Hauptleute von Aussig erklären geradezu, der Zug nach Mähren sei eine blosse Finte gewesen, um die Sachsen über den gegen sie gerichteten Kriegsplan zu täuschen, Cod. dipl. Sax. reg. II, 8, 94.

[5]) Vgl. die Nürnb. Briefe an Friedr. v. Sachsen, Pf. Johann, Heinrich von Plauen (Pal. nr. 350, 355, 363, 376, 383, 387),

brachten diese Hülferufe in Deutschland kaum eine merkliche Bewegung hervor. Soviel ich finde, standen die Nürnberger, welche wenigstens mit kleinen Contingenten den verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden suchten, sehr vereinzelt da. Als ihre Reisigen auf den Ruf des Sachsenherzogs in Koburg eintrafen, war von andern Herren und Städten Niemand gekommen. Die Nürnberger durften sich daher wohl in der Rede gefallen, dass sie sich den Husiten gegenüber „schwerlich und köstenlich" angegriffen hätten.

Trotz der herrschenden Gleichgültigkeit dachte man aber weder im Reich noch am ungarischen Hofe daran, ein friedliches Verhältniss zu Böhmen auf dem Wege der Nachgiebigkeit zu schaffen. Die Husiten liessen es ihrerseits am Entgegenkommen nicht fehlen. „Es ist", bemerkt Palacky, „eine sonderbare Erscheinung in der Geschichte jener Zeit, dass die Sieger nicht minder eifrig den Frieden, als die Besiegten den Kampf suchten." [1]) Dass nun in dem erschöpften, jahrelang verwüsteten Böhmen sich eine starke Friedenssehnsucht geltend machte, ist wohl zu begreifen. Die Gegner aber waren trotz der vielen Niederlagen bisher von den Schrecken des Krieges meist nicht unmittelbar betroffen worden. Noch hielt man an der Ueberzeugung fest, dass den Ketzern nur die Wahl zwischen reuiger, bedingungsloser Unterwerfung oder der verdienten „Ausrottung" zu lassen sei, ein verhängnissvoller Satz, welchen erst die furchtbarste Not und Bedrängniss erschüttern sollte. Und doch fehlte gleichzeitig die zu einer Ausrottungspolitik notwendige religiöse Begeisterung. So liess man die günstige Gelegenheit des böhmischen Bürgerkriegs ebenso ungenutzt, wie die

---

ferner an Heinrich von Metelsko und die Stadt Tachau (26. Jan. 1426, Briefb. VII, 32 a). Sie schicken Reisige nach Koburg, später nach Brüx, einen Büchsenmeister nach Pilsen, Schützen nach Tachau, vgl. Jahrreg. II, 265 a; 302/3; Pal. nr. 383. Es ist nicht richtig, wenn Pal. B. G. III, 2, 398 sagt, dass die Kämpfe in diesem Winter gänzlich schwiegen.

[1]) B. G. III, 2, 398.

husitischen Ausgleichsbestrebungen. Man hätte sich am Liebsten die ganze Sache aus dem Sinn geschlagen, bei dem entschiedenen Ueberwiegen anderer Interessen.

Als die Seele der husitischen Friedenspolitik ist gewiss Prinz Korybut zu betrachten, welchem es nicht gelungen war, die gehoffte dominirende Stellung in Böhmen zu gewinnen. Auch die Gemässigten unter den Taboriten zeigten sich zu einem „ordentlichen Gehör" sehr geneigt. Prager und Taboriten traten daher im Lauf des Winters wieder mit dem alten Vermittler, Ulrich von Rosenberg, in Verkehr, aber ganz umsonst. Sigmund liess sich den Pragern gegenüber zu einer freundschaftlichen Unterredung bereit finden, erklärte jedoch, das Gehör, wie sie es wollten, könne ihnen nur der Papst gewähren. Er wies sie also höflich ab. [1]) Und er war, scheint es, damals wirklich der Ansicht, dass auf dem bevorstehenden Reichstag „viel Gutes gegen die Ketzer zu Stande kommen werde."

Endlich hatten die Kurfürsten ihr Kommen nach Wien auf den 9. Februar 1426 angesetzt [2]) und der König den Reichstag auf diesen Termin ausgeschrieben. Es sollte „ein Anschlag und Ordnung gesetzt werden, damit die Ketzer von Böhmen zu christlichem Glauben gebracht oder ausgereutet und getilgt werden." Den Städten wurde ausdrücklich befohlen, ihre Abgesandten mit der gehörigen Vollmacht auszurüsten, um das störende „Hintersichbringen", ihre gewöhnliche Waffe gegen unbequeme Beschlüsse, unmöglich zu machen.

Sicher erwachten in dem König Gefühle des Triumphs, als der verhasste Brandenburger sich folgsam in Wien ein-

---

[1]) Ein neuer Versuch wurde im Frühjahr 1426 gemacht; vgl. den entschieden ablehnenden Br. des Cardinals Orsini an Sigmund, Nürnb. 13. Juni 1426 (Wiener Staatsarchiv).

[2]) Auf einem sonst nicht bekannten Tage zu Mainz, nach Sigm. Br. vom 5. Dez. 1425, a. c. I, 25. Am 8. Dez. schreibt Sigmund den Reichstag aus, Pal. nr. 367.

fand, [1]) das besiegte Haupt eines zersprengten Fürstenbunds. Aber auch Sigmund musste darauf bedacht sein, die Aussöhnung nicht zu erschweren. Sein eignes Verhältniss zu Polen erscheint damals wieder getrübt. [2]) Und dass er mit Sachsen und Oesterreich allein den Husiten keinen ernstlichen Abbruch tun könne, hatte sich auch herausgestellt. So nahm er den Hohenzollern wieder in seine Gnade auf und erklärte urkundlich, dass aller Unwille und Ungnade ganz ab sein sollten. [3])

Dies war freilich auch das Hauptresultat des Wiener Tags, welcher seinen eigentlichen Zweck nicht erfüllte. Der Besuch war spärlich; von den Kurfürsten erschienen nur Sachsen und Brandenburg, [4]) ein neuer Beweis für die Auflösung des Vereins. Die rheinischen Kurfürsten kehrten auf der Reise wieder um, unter dem Vorwand fehlenden oder unzureichenden Geleits. Sonst fanden sich wenige Reichsfürsten und eine Zahl von Städteboten ein. [5]) Da war freilich

---

[1]) Ich möchte das Schreiben des Herzogs Ludwig von Brieg an seinen Schwiegervater, den Markgrafen, welches sich Ansb. Kr. A. I, 206 unter fast lauter Stücken vom Herbst 1428 findet und zu Breslau, Mittw. vor Katharina ohne Jahrzahl, datirt ist, doch auf den 28. Nov. 1425 setzen. Der Herzog ist vom König dreimal brieflich entboten worden und zwar handelt es sich (wie ihm der Ueberbringer mitteilte) darum, „das — der konig mit e. l. (dem Markgrafen) gerne voreinet were“; der Herzog soll dabei mitwirken. Letzteres war nun auf dem Wiener Reichstag wirklich der Fall, vgl. die unten citirte Urk. vom 16. März.

[2]) Archiv 483 ff.

[3]) Am 16. März 1426, Riedel III, 1, 187.

[4]) Sie reisten zusammen hin; am 6. Febr. kamen sie durch Regensburg, Oefele I, 27. Vgl. Aschb. III, 407/8. Windecke 1184/5 dürfte sich auch hierauf beziehen. Mainz und Trier wurden noch für Anfang Febr. in Nürnberg erwartet, Nürnb. Br. an Pfalz vom 26. Januar (VII, 32 a; vgl. den Br. vom 29. Jan.).

[5]) Das Verzeichniss der florentinischen Gesandten nennt ausser den Kurff. die Erzb. von Magdeburg und Salzburg, die Herzoge

nicht viel zu erreichen. Man griff zu dem beliebten Mittel der Verschiebung; der Reichstag sollte am 1. Mai in Nürnberg zusammentreten und einen „ordentlichen gleichen Anschlag“ zum täglichen Krieg gegen die Ketzer aufstellen. Der König, welcher Bevollmächtigte zu schicken versprach, beantragte die Höhe dieses Anschlags auf 6000 Gleven, d. h. etwa 24—30,000 Reisige. [1]) Wir sehen, dass man auf den ursprünglichen Plan von 1422 zurückging und wenigstens den gefährlichen Entwurf eines Zugs und täglichen Kriegs vermeiden wollte.

Wirklichen Eifer für die Sache finden wir damals nur in Sachsen und namentlich in Oesterreich. Hier sparte der Landtag nicht mit Bewilligungen; die Steuerkraft des Klerus und der Städte wurde noch mehr als bisher in Anspruch genommen. Auch wusste man hier zuerst dem Bedürfniss einer veränderten Kampfweise Rechnung zu tragen. [2]) Ein verheerender Einfall der Husiten, welche bis auf wenige Meilen vor Wien kamen, aber vor Sigmunds und Albrechts rasch aufgebotnen Streitkräften zurückwichen, [3]) bewies so-

---

Albrecht von Oest., Wilh., Heinrich und (Pf.) Johann von Baiern, Ludwig von Brieg, Konrad den Kantner von Oels, die Bischöfe von Passau und Freising u. a. Herrn, Gesandte von Nürnberg, Frankfurt, Eger, Augsburg u. a. Städten. Document, di storia Italiana per le provincie di Toscana u. s. w., II, 576.

[1]) Vgl. das Ausschreiben, Wien 10. März, Pal. nr. 390; Sigm. Br. an Wladyslaw vom 18. März ebend. nr. 394; ferner Pal. I, 447. Als kgl. Bevollmächtigte waren der B. von Agram, der Graf (Ludwig) von Oettingen und Haupt von Pappenheim ausersehen worden, Br. Sigm. an Cardinal Jordan vom 12. Juni (Wiener Staatsarchiv).

[2]) Vgl. Kurz II, 112 ff.; 368; Kl. Neub. Chronik 249; Barthold, Geschichte der Kriegsverf. II, 114.

[3]) „Gli Ussi venneno molto grossi presso a Vienna a quattro miglia tedesche“, sagen die Florentiner in einem Br. aus Ofen vom 24. April (Docum. II, 583). Vgl. Sigm. Br. vom 2. April, Pal. nr. 396. Unbedeutend ist ein gleichzeitiger Angriff auf Waldmünchen, Pal. nr. 392/3.

gleich die Notwendigkeit und den Nutzen jener Opfer. Gehoben durch diesen Erfolg beschloss Sigmund, mit seinem Schwiegersohn persönlich nach Nürnberg zu gehen, um einmal die husitische Frage vor Allem wirksam zu betreiben. Er setzte als Tag seiner Ankunft den 8. Mai fest; bis dahin sollte sich die Versammlung über eine allgemeine Kriegssteuer und andre wichtige Reichssachen geeinigt haben. [1])

Dieser plötzliche freiwillige Eifer des Königs sollte jedoch nur ein neues Beispiel seiner Unzuverlässigkeit einleiten. Nach dem Bericht der florentinischen Gesandten aus Ungarn war die Sache von vornherein ungewiss; sie meinen, er wünsche für alle Fälle freie Hand zu behalten. [2]) Zu Anfang Mai begab er sich wirklich auf die Reise nach Deutschland. [3]) Es ist ja möglich, dass ihn, wie er offiziell zu seiner Entschuldigung anführte, damals die ischiadische Krankheit befiel und aufhielt. Aber der eigentliche Grund seines Ausbleibens lag in den Vorgängen, welche eben die Walachei [4]) und die südlichen Vorlande von Ungarn erschütterten. Wie Sigmund

---

[1]) „Dent modos congruos de una generali imposicione omnibus imponenda, — ut tandem nobis supervenientibus inveniremus imposicionem huiusmodi et alia negocia imperii — penitus expedita“ (Sigm. Br. vom 12. Juni). Vgl. seinen Br. vom 2. April und den Nürnb. Br. vom 4. Mai (VII, 56b).

[2]) Br. aus Ofen vom 24. April: „c' è di questi suoi chi dice che anderà, chi dice che manderà: non potiamo sentire el certo, perchè è signore che fa le cose a sua posta, e secondo che gli accorrono e casi“ (Docum. II, 584).

[3]) So erklärt er den Florentinern am 1. Mai zu Gran (ebend. 585). Vgl. Pal. nr. 397.

[4]) Am 10. Mai schreiben die Florentiner aus Dotis, es sei eine Nachricht vom Tode des Vojvoden eingetroffen: „e però si diliberò lo 'mperadore lasciasse l'andata di Norimbergh e andasse in Valacchia a resistere“ (Doc. II, 586). Sigm. Entschuldigungsbrief vom 15. Mai (Pal. a. a. O.) nennt dagegen nur die Krankheit. Ueber den doppelten Abhaltungsgrund verbreitet er sich in dem interessanten Schreiben an den Cardinal vom 12. Juni.

selbst angibt, drangen die Türken nicht nur in der Walachei siegreich vor, sondern beunruhigten zugleich Bosnien, Kroatien und Slavonien in der gefährlichsten Weise; der Sultan selbst schien einen Hauptstoss gegen Ungarn führen zu wollen. Sogleich ward zum Feldzug gerüstet. Aber nicht nur die Türken, sondern auch die verhassten Venezianer lagen dem König im Sinn, obwohl er den Versöhnungsworten der Florentiner scheinbar sein Ohr lieh. Kurz, er fühlte sich wieder mehr als König von Ungarn, weniger als Reichsoberhaupt.

Und es ist sehr die Frage, ob seine Anwesenheit dem Reichstag zu einem bessern Verlauf verholfen hätte. Langsam und durchaus nicht zahlreich trafen die Herren und Städteboten zu Nürnberg ein. Noch am 4. Mai schrieben die Nürnberger an den Kurfürsten von Sachsen, sie wüssten es nicht anders, als dass der Tag stattfinden solle. Von den Kurfürsten erschienen dann doch nur Mainz, Trier [1]) und Sachsen in der Person; Pfalz und Brandenburg [2]) liessen sich vertreten. Dagegen war am 11. Mai der neue Cardinallegat, Jordan Orsini, eingeritten, vom Papste abgesandt, um „diese Säue aus dem Weinberge des Herrn zu verjagen, welchen sie schon allzu lange zerstampfen.“ Auf den König aber wurde damals noch ganz sicher gerechnet; seine Absage scheint erst Anfang Juni eingelaufen zu sein.

Was uns von den Nürnberger Verhandlungen vorliegt, charakterisirt vortrefflich die Stellung der Fürsten und der Städte zu den nationalen Fragen. Den königlichen Anschlag

---

[1]) Der Nürnb. Geleitsbrief für Trier datirt vom 17., der für Mainz vom 31. Mai.

[2]) Der durch Krankheit entschuldigt war. Vgl. den Nürnb. Br. vom 7. Juni, Pal. nr. 404, der die anwesenden Fürsten und Herrn am Genauesten gibt; der Herr von „Lünemburg“ ist offenbar Erich von Lauenburg, vgl. Höfler II, 446; auch Schenkb. f. 35/6. Am frühesten kam der B. von Agram (5. Mai), der Mainzer wohl am spätesten (1. Juni), vgl. Windecke 1189. Von den Reichsstädten waren kaum 20 vertreten. Ueber den Legaten vgl. Archiv 372 ff.; Theiner, Vet. Mon. Polon. II, 32; über die Verhandlungen Pal. nr. 398.

auf 6000 Gleven erklärten die Fürsten sogleich für übertrieben; ein solches Reiterheer sei in Deutschland nicht aufzubringen, in Böhmen nicht zu ernähren. Auf 3000, höchstens 4000 wollten sie sich einlassen. Die Städteboten suchten gegenüber den Anfragen der Fürsten ihre wahre Meinung hinter höflichen Phrasen zu verbergen. Sie versicherten ihre Bereitwilligkeit, dem Anschlag der königl. Räte und der Fürsten nachzukommen, falls er redlich und gleich sei und Niemand besonders beschwert werde; ihr Hinweis auf die vorherige Sicherung des Landfriedens blieb, wie es scheint, anfangs unbeachtet. Als nun die Fürsten sich auf 4000 Gleven einigten und den vierten Teil auf die Städte legen wollten, kam der Ausschuss von sechs Städteboten, welcher hierüber mit den Fürsten verhandelte, hartnäckig darauf zurück, der König wolle, dass mit dem Anschlag Niemand besonders beschwert werde. Nun drängte man sie zu einer bestimmten Erklärung darüber, was sie überhaupt beitragen wollten. Zögernd nannten sie den vierten Teil der Summe, mit welcher sie früher zum Husitenzuge beigetragen hatten. Mit Recht entgegneten die aufgebrachten Fürsten, das sei eine kleine, schnöde und unwirksame Hülfe. Aber umsonst bat man sie um Gottes willen sich besser zu bedenken und wandte sich endlich an die einzelnen Städte. Die Ratsboten verschanzten sich hinter ihren Instructionen, welche auf Aeusserungen des Königs selbst begründet seien. Sie wollten Alles an ihre Freunde bringen und gaben die tröstliche Hoffnung, diese würden sich bei einem gleichen und billigen Anschlag also halten, dass sie in des Königs, der Kurfürsten und Fürsten Gnade blieben.

Uebrigens hatte der König, auf welchen sich die Städte beriefen, ihnen seither dringende Mahnbriefe geschrieben, sie sollten doch ja Gott ansehen und dem Anschlag Folge leisten. [1]) Ebenso hatte er den Kurfürsten nochmals das Zustandekommen einer allgemeinen Steuer ans Herz gelegt; [2])

---

[1]) Vgl. den Br. vom 15. Mai, Pal. nr. 397.

[2]) „Scripsimus principibus electoribus Nurenbergam — rogantes ipsos, quatenus — disponant unam generalem imposicionem

noch am 12. Juni beschwor er den Legaten, ein resultatloses Auseinandergehen des Reichstags zu verhindern. Mit klarem Blick vertrat er den Gedanken einer Reichssteuer, welche einer kriegerischen Action des Reichs unbedingt zu Grunde liegen müsse.

An eine Verwirklichung dieses Gedankens, welcher schon 1422 den erfolgreichen Widerstand der Städte wachgerufen hatte, war natürlich nicht zu denken. Es ist beinahe auffallend, dass überhaupt ein Beschluss zu Stande kam.[1]) Der Anschlag zum täglichen Krieg, welcher zwischen den königlichen Bevollmächtigten und den Fürsten, Grafen und Herren vereinbart und im Namen des Königs ausgeschrieben wurde, scheint freilich nach dem uns erhaltnen Beispiel nicht hoch gewesen zu sein. Als Termin wurde der 13. Juli angesetzt; ausserdem erging ein allgemeines Friedensgebot, wie die Städte begehrt hatten.[2]) Dafür schlossen sie sich nun allerdings den Bestimmungen über den täglichen Krieg an. Die Organisation desselben war in grossem Massstab gedacht; vier stehende Heere sollten die Ketzer umschliessen, ein süddeutsches unter Pfalzgraf Johann, ein österreichisch-

---

et contribucionem per omnes universaliter solvendam, mediante qua finaliter heresis extirpari possit et sopiri". Er fürchtet das Schlimmste, falls diese Steuer nicht durchgeht (Br. an den Legaten, Raab 12. Juni).

[1]) Am 7. Juni war noch nichts beschlossen (Pal. nr. 404); am 10. ergehen dann die Ausschreiben (ebend. nr. 406). Pal. B. G. III, 2, 411 datirt den Reichstag unrichtig (19. Mai bis 1. Juni).

[2]) Der Termin wurde aber sehr bald auf den 15. August verlegt, vgl. den Br. des Cardinals vom 23. Juni (Juli in der Handschrift ist entschieden ein blosser Schreibfehler), Pal. nr. 413; 414. Vgl. ferner Pal. I, 461 und den Br. Sigm. an Heinrich von Landshut, Blindenburg 19. Juli: „als die kürfürsten jetzo zu Nuremberg ein gemeinen anslag wider die ketzer gemacht und uns darzu empoten haben, allen fürsten frid zu gebiten" (Münchener R. Archiv, Fürstenbücher Bd. III). Vgl. Windecke 1189 („VI tausend gleven" ist wohl verschrieben für „IV t. gl.").

ungarisches unter Herzog Albrecht, ein norddeutsches unter Friedrich dem Streitbaren und ein polnisch-preussisches unter König Wladyslaw. [1]) So hatte der Ausgang des Nürnberger Tags wenigstens den Schein nicht übel gewahrt. [2]) Mit der Ausführung hatte es gute Wege. In Polen war das Zerwürfniss zwischen König und Reichstag zum offnen Ausbruch gekommen. Sigmund rüstete gegen Türken und Venezianer und hielt die Prager wieder einmal mit Scheinverhandlungen über ein Gehör zum Besten. Die deutschen Fürsten beschäftigten sich mit der niederbairischen Erbfolge, mit der pommerisch-brandenburgschen Fehde, mit der Spannung zwischen Mainz und Hessen, mit den Zänkereien zwischen Mainz und Kurpfalz, um nur Weniges anzuführen. Die Städte mochten sich zu ihrer wohlgelungenen Politik auf dem Reichstag Glück wünschen. Kurz, die Aussicht, dass etwas geschehen werde, konnte kaum geringer sein. Da wurde Deutschland aus seiner

---

[1]) Höfler II, 446. Die Teilnahme der Jagellonen hatte sowohl der Papst als Sigmund längst begehrt.

[2]) Dieser Tag hat bisher sehr viel Verwirrung angerichtet. Schon Windecke ist in seinen Angaben unsicher. So vermischt er 1177/8 und 1184/5 die beiden Wiener Tage von 1425 und 1426; dann setzt er den nämlichen Nürnb. Tag einmal in das J. 1425 und gleich darauf 1426 (1187/9). Aber er sagt mit aller Bestimmtheit, dass zu Nürnberg ein Anschlag gemacht wurde (1188/9); ebenso Andreas von Regensburg (Höfler a. a. O.). Trotzdem behaupten Aschbach (III, 245), Palacky (B. G. III, 2, 411) und Droysen (I, 488), die ganze Frage sei unentschieden geblieben und vertagt worden, mit einseitiger Berücksichtigung jener Verhandlungen der Fürsten und Städte. Aschbach spricht übrigens dann (p. 247) doch von dem zu Nürnberg verabredeten Zug. Die Verwirrung steigt, wenn Droysen (I, 478) auch im Mai 1425 einen Nürnb. R. Tag halten lässt und die Einnahme von Dux in diese Zeit verlegt. Auch Ennen (Gesch. der Stadt Köln III, 289) berichtet von diesem Tag von 1425, welcher natürlich nur auf Verwechslung beruht. Eine weitere Widerlegung ist nach den oben gegebnen Belegen überflüssig.

dumpfen Gleichgültigkeit durch einen Donnerschlag aufgeweckt, der für den Augenblick überall wiederhallte und die trägen Herzen erbeben liess. Am 16. Juni ward die Schlacht bei Aussig geschlagen.

Schon im Winter beunruhigten husitische Truppen, meist Taboriten und Waisen, die Städte Brüx und Aussig. Im April zeigten sich dann die Vorboten eines grössern Angriffs; und während die Sachsen ihre Besatzungen verstärkten, vereinigten sich Anfangs Mai Prager und Taboriten auf dem Tage zu Jungbunzlau.[1]) Im Anfang schienen allerdings ihre Waffen sich gegen die schlesische Grenze zu richten und zunächst Zittau zu bedrohen.[2]) Die Oberlausitzer rüsteten eifrig und schrieben nach Schlesien, Sachsen und Türingen um Hülfe.[3])

Aber in Sachsen hielt man daran fest, dass es vor Allem der Stadt Aussig gelte. In Abwesenheit des Kurfürsten sammelte seine energische Gemahlin Katharina ein stattliches Heer[4]) und führte es in eigener Person bis an den böhmischen Wald; hier schied sie von ihnen nach einer Ansprache an die ritterlichen Streiter, „mit weinenden Augen". Inzwischen hatten die Husiten ihre Richtung rasch geändert und die Streitkräfte aller Parteien vereinigten sich vor Aussig.[5])

Noch nie hatten sich Deutsche und Husiten so gewaltig im offenen Felde getroffen. Das böhmische Heer, welchem

---

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 8, 98.

[2]) Sie nahmen Weisswasser Anf. Mai (ebend.), dann Niemes und Leipa (letzteres am 19. Mai, Mitteilungen IX, 44, nicht am 1., wie Pal. B. G. III, 2, 410 angibt), Pal. nr. 400.

[3]) Pal. nr. 401; vgl. Grünhagen p. 106.

[4]) Worunter auch eine Nürnberger Reiterschaar, vgl. Jahrreg. II, 309 b; Pal. nr. 408; 423.

[5]) Etwa Ende Mai, vgl. Cod. Sax. a. a. O.; Pal. nr. 403.

die Streiter aus allen Parteien zuströmten, zählte 25,000 Mann.[1]) Von den Deutschen lässt sich nur so viel mit Gewissheit behaupten, dass sie ihren Gegnern an Zahl weit überlegen waren. Aber diese stattlichen Schaaren bekundeten, wie gewöhnlich, gleich anfangs einen verhängnissvollen Mangel an Disciplin. Die Mannschaft erging sich in wüsten Excessen;[2]) die ritterlichen Führer weigerten dem obersten Hauptmann, Boso von Viztum, den Gehorsam, als er die drei Abteilungen des husitischen Heeres eine nach der andern angreifen und erdrücken wollte. Sie wünschten, im Vertrauen auf ihre Uebermacht, die Sache mit einem vernichtenden Schlag zu enden und liessen die Vereinigung der husitischen Corps ungestört vor sich gehen.[3]) Dann eröffneten sie Sonntag den 16. Juni das Gefecht mit einem wütenden Sturm auf die böhmische Wagenburg. Schon hatte ihr Ungestüm eine Reihe der mit Ketten verbundenen Wagen durchbrochen; „da erhoben die Böhmen den Schlachtruf und schossen auf sie von den Wagen, aus Haubitzen und Tarasbüchsen, bis sie grosse Gassen und Lücken unter ihnen rissen. Und in dem entstand ein Geschrei, dass die Deutschen fliehen; da sprangen sie von den Wagen und schlugen in die Deutschen immer zu".

Kurz und deutlich bezeichnet der alte Bericht den Gang der Entscheidung. Zizka's Lieblingstaktik hatte wieder den Sieg gewonnen: der Angriff überlegner Massen wird hinter der an einen Berg gelehnten Wagenburg erwartet, das Gedränge der Stürmenden durch nahes heftiges Feuer decimirt; im Augenblick der Verwirrung wird dann der Gegner durch einen wilden Vorstoss geworfen und mit der grössten Aus-

---

[1]) St. letop. 68; übereinstimmend ein sächsischer Bericht: 24,000 Mann (Schreiber, Urkk. von Freiburg II, 363).

[2]) Höfler II, 447. Ein Nürnb. Br. vom 18. Juli beklagt sich, dass die Sachsen bei Aussig den Nürnb. Truppen einiges entwendet hätten (Briefb. VII, 82 a.)

[3]) So sagt der oben erwähnte sächsische (offizielle) Bericht, welcher mir, bis auf die natürlich falsche Angabe der deutschen Truppenzahl (8000!), glaubwürdig scheint; vgl. Höfler II, 446/7.

dauer verfolgt. Und die Verfolgung nach der Aussiger Schlacht leistete das Höchste in erbarmungsloser Energie. Bekannt ist die Geschichte von den vierundzwanzig Grafen und Herren, welche bei Herbitz auf den Knien ihr Leben erflehten, aber nach einander niedergestossen wurden. Zwei Dörfer, mit Flüchtigen gefüllt, wurden umstellt und angezündet. Bis ins Erzgebirge zog sich die blutige Jagd; haufenweise lagen die Toten, „wie Garben auf dem Feld". [1]) Tags darauf fiel Aussig, dessen Besatzung bereits das Weite gesucht hatte; Stadt und Bewohner wurden dem Untergang geweiht.

Gross war die Bestürzung in Deutschland. Das Geschrei über Verrat, welches ziemlich regelmässig auf beschämende Niederlagen folgt, erhob sich allgemein und richtete die Anklage gegen den sächsischen Hauptmann, [2]) welcher seinerseits die Unfolgsamkeit des Heeres für den wahren Grund des Unglücks erklärte. Fromme Gemüter fanden jedoch wahrscheinlich, dass man es mit einem Gottesgericht zu tun habe, entweder weil die Deutschen am Sonntag die Schlacht begonnen oder weil sie vorher an einem Kloster gefrevelt hatten. [3]) Am Vernünftigsten sprach sich der Cardinallegat aus, welcher meinte, die möglichste Beschleunigung der Rüstungen, erneuerte Kreuzpredigt, Vermeidung alles Zögerns

---

[1]) Die Verluste der Deutschen waren jedenfalls sehr bedeutend, nach den offiziellen Angaben 3—4000 (Pal. nr. 413; Schreiber a. a. O.; Windecke 1188.) Böhmischerseits sind die Behauptungen ganz fabelhaft, so z. B., es seien allein aus Meissen und Türingen 18000, von den Husiten aber kaum 30 gefallen! (Höfler I, 89). Aber das Gerücht ging auch in Deutschland über jene 4000 weit hinaus, vgl. Korner bei Eccard II, 1269; Döring bei Riedel, Cod. Brand. IV, I, 210.

[2]) Vgl. Korner und Döring; Mencken II, 336; 417; III, 157; Schreiber a. a. O.; vgl. auch Liliencron, hist. Volkslieder I, 293. Andre behaupteten, die Nürnberger und Bamberger seien mit den Husiten in Correspondenz gestanden, Pal. nr. 412.

[3]) Vgl. Höfler II, 447; Dobner I, 151.

sei jetzt vor Allem Not.[1]) Mit seinen kräftigen Ermahnungen vereinigten sich die dringendsten Bitten des Kurfürsten von Sachsen.

Natürlich dachte man dabei nicht mehr an einen Angriff, sondern an die Verteidigung des eignen Bodens; denn ein husitischer Ausfall schien die selbstverständliche Folge eines so zerschmetternden Sieges zu sein. In Sachsen selbst wirkte der furchtbare Schlag keineswegs betäubend; sofort wurden die wichtigsten Plätze gegen Böhmen verstärkt. Friedrich der Streitbare schrieb an die Leipziger, sie sollten getröstet sein und sich wiederum rüstig machen. Er trat mit den Oberlausitzern in ein besonderes Bündniss. Und wirklich gelang es ihm, da auch aus dem Reich beträchtliche Unterstützung eintraf, bereits Anfang Juli ein neues stattliches Heer auf den böhmischen Kriegsschauplatz zu entsenden und die Offensive zu ergreifen.[2])

Dieser Umstand kennzeichnet schon hinlänglich die klägliche Zerrissenheit des siegreichen Husitentums. Nur die drohende Gefahr hatte die Parteien zur Verbrüderung getrieben, aber die gemeinschaftliche Rettung des Vaterlands, der glänzende Erfolg ihrer Einigung vermochte nicht sie

---

[1]) Pal. nr. 412. Der Legat fordert, „ut gentes vestras ultra numerum dati ordinis — preparetis ita, ut, quod in ass. b. Marie virg. dilatum fuerat, in f. b. Margarethe fieri possit". Das Datum ist also zweifellos der 23. Juni, nicht Juli. Weiterhin muss es heissen: „ne ipsi perfidi hostes — contra nos immaniorem potenciam" u. s. w.

[2]) Cod. Sax. II, 8, 101 ff.; Grünhagen p. 107. Vgl. den Br. des B. von Breslau vom 7. Juli (Pal. nr. 409), welcher berichtet, „daz die Meissinschen herren mit irer macht und mit hulffe der korfurste und ander irer frunden sich stark gesamelt haben und mit grosser macht ken Behemen geczogen seyn". Windecke berichtet verschieden, einmal von 300 Gleven, einmal von 1000 Spiessen, welche, besonders vom Rheine, nach Freiberg gesandt worden seien (1187/8). Sollte sich erstere Angabe vielleicht auf die Zeit vor der Aussiger Schlacht beziehen?

innerlich einander näher zu bringen. Wohl hatten die vornehmen Herren neben den rauhen „Brüdern“ gefochten und geblutet; wohl liessen sie in der Stunde der Not sich durch das Genie eines einfachen Taboritenpriesters, des „kahlen“ Prokop, zum Siege führen.[1]) Aber seinem ganz richtigen Antrag, den zersprengten Gegnern sofort über die Grenze nachzurücken, gaben die Prager und der Adel kein Gehör. Statt den Schrecken und die Wehrlosigkeit des Reichs auszubeuten, stürzte man sich wieder in den Bürgerkrieg. Ueber drei Monate vergeudeten die Taboriten und Waisen mit der erfolglosen Belagerung ihres wilden Gegners Bocek von Podiebrad. Dagegen trieb der utraquistische Adel wieder sein verräterisches Spiel mit den katholischen Standesgenossen und den Schlesiern, um sich ihrer Hülfe gegen die verhassten Radicalen zu bedienen. Es kam so weit, dass im September 1426 der Herzog Konrad Kantner schreiben durfte, die schlesischen Fürsten stünden eben vor einer Zusammenkunft mit allen böhmischen Herrn, ausgenommen vielleicht zwei oder drei, die es noch mit den Husiten hielten. Und Prinz Korybut in Prag begann damals wegen eines „Gehörs“, mit andern Worten über friedliche Unterwerfung, unmittelbar mit Rom zu verhandeln.[2])

Wir begreifen also, dass kurz nach jenem gewaltigen Siege Böhmen doch wieder fremden Angriffen ausgesetzt war. Das neue sächsische Heer warf sogleich einige Truppen der Radicalen und zwang eine Abteilung der Prager, welche Brüx belagerte, nach einer blutigen Schlacht (5. August) zum Rückzug.[3]) Und auch sonst rührte sich der so oft vergeblich beschworne „tägliche Krieg“. Pfalzgraf Johann von Neumarkt brachte wirklich eine Zahl von Contingenten zusammen,[4])

---

[1]) Pal. B. G. III, 2, 414.

[2]) Vgl. Pal. nr. 409; 417; 419; Grünhagen p. 107 ff.

[3]) Pal. nr. 409; Dobner I, 152/3.

[4]) Darunter Nürnberger Reisige, welche 21 Wochen aussen waren, Jahrreg. II, 312b. vgl. Pal. nr. 414; 416. Auch die Regensburger rüsteten im Juli zur „Reise gen Beheim“, Lang Reg. Boica XIII, 76.

mit welchen er die Plätze gegen den Böhmerwald besetzte und gleichfalls einen verheerenden Streifzug über die Grenze unternahm.[1])

Nähere Betrachtung verdient der zweite Streifzug, welchen Johann nach dem Eintreffen der Hülfe aus den schwäbischen Städten ausführte.[2]) Einige hundert Reisige,[3]) Schwaben und Baiern, wagten sich sengend, plündernd und mordend bis in die Nähe von Klattau; ein „rechter Husse“ und sogar früherer Genosse Zizka's, Jan von Bayereck, machte dabei den Verräter. Als sie mit reicher Beute umkehrten, suchte sie eine von Klattau ausgeschickte Schaar, etwa 900 Mann stark und mit einer Wagenburg versehen, vom Walde abzuschneiden. Aber obwohl die Verfolger an Zahl weit überlegen und das Terrain für Reiterei sehr ungünstig war, gelang es den Deutschen doch durch einen raschen und verzweifelten Gegenangriff die Husiten völlig zu zersprengen und ihnen die ganze Wagenburg abzugewinnen (11. September). Die wackern Reiter waren selbst nicht wenig erstaunt über diesen ungeahnten Erfolg und massen bescheiden Alles der göttlichen Gnade zu. „Wisset, schrieb der Ulmer Hauptmann nach Hause, dass es gar ein gross Ding und Wunder sein soll, dass wir ihnen die Wagenburg abgerannt und gewonnen haben, da es zuvor nie geschehen ist.“

Aber so anerkennenswert solche kleine Erfolge sind, so vermochten sie doch nicht auf die weitern Kreise der Nation belebend oder ermutigend zu wirken. Im Ganzen

---

[1]) Oefele I, 28.

[2]) Den regensburgisch gefärbten Bericht des Andreas (Oefele I, 28) ergänzt und corrigirt die ausführliche Relation des Ulmer Hauptmanns Heinrich von Stöffel, welche Dr. Kerler aus dem Ulmer Archiv veröffentlicht hat (Ulm 1872). Eine Copie neben andern hieher gehörigen Briefen besitzt das Nördl. Archiv (u. a. einen Br. des Hans von Lirheim an Nördl. über den Sieg, Cham 14. Sept.).

[3]) Kerler p. 4: „bi 6 huendert pferden“. Die Nördl. Abschrift: „bi drihundert pferden“.

bedeutete der tägliche Krieg am Böhmerwald mit seinen paar hundert Reisigen für die Husiten sehr wenig. [1]) Er hinderte es nicht, dass kurz nach jenem Gefecht bei Klattau die wichtige Stadt Mies dem Husitenführer Pribik von Klenau in die Hände fiel. Die Anstrengungen im Reich, wenn man sie überhaupt so nennen darf, blieben vereinzelt. [2]) Wohl hatten nach der Aussiger Schlacht auch manche norddeutschen Städte sich in besseren Verteidigungszustand gesetzt. Aber von einem Erwachen des deutschen Volks aus seiner Lethargie, wie sich Palacky [3]) ausdrückt, kann durchaus nicht die Rede sein. Hören wir nur, wie die Ulmer, welche doch einigermassen ihrer Pflicht nachkamen, sich dabei vorsichtig und kleinlich äussern. Sie haben ernstlich Sorge, die städtischen Truppen möchten statt gegen die Ketzer in der wieder auflodernden bairischen Fehde gebraucht werden. Hauptaufgabe ihres Hauptmanns scheint ihnen [4]) die Verhütung der drohenden Gefahr, dass ihre Mannschaften zu den schwierigeren Aufgaben verwendet werden, wodurch den Städten „viele Rosse abgehen würden".

Und das Schlimmste ist, dass die ehrsamen Bürger mit ihrem Misstrauen gar nicht so unrecht hatten. Wohin sie sahen, lagen die Fürsten und Herren in bösem Zwist, plagten sie sich um ihre eignen Sachen und nicht etwa in der Sache der Christenheit. Während der Streit über das niederbairische Erbe in Blüte stand, schien auch die alte bairische Fehde neu aufzuleben; im Sommer hielt selbst der König einen Krieg gegen den wilden Ingolstädter für

---

[1]) Die zwei spätern Streifzüge hatten so gut wie keinen Erfolg, Oefele a. a. O.

[2]) Ueber das Contingent des Erzb. von Mainz, dessen Führer Lupolt von Leuchtenberg am 23. Okt. in Eger eintraf, vgl. Guden. IV, 156 ff.; Würzb. Archiv a. a. O. 291a; 308a.

[3]) B. G. III, 2, 417.

[4]) Br. der Ulmer an Nördlingen vom 11. August 1426 (Nördl. Archiv): „man muosz ouch besorgen, wenne si unbehoptet sind, daz in denne vil rytens zuogemuotet werde."

bevorstehend. [1]) Mochte der Rechtstreit der Wittelsbacher von dem König an ein Austragsgericht, von da wieder an den König, dann an die Kurfürsten und endlich an das Gericht zurückgeschoben werden, das herrenlose Straubinger Land war inzwischen den elenden Mordbrennereien eines frechen Ritters preisgegeben. [2]) Erinnern wir uns an die Fortdauer des Kriegs in den Marken, des nordischen Kriegs, des Kampfs um Geldern und Jülich. Die Kurfürsten gaben Aergerniss statt eines guten Beispiels. Auf dem Tage zu Boppard (Juli 1426) machte sich der zwischen Mainz und Pfalz angewachsene Grimm in scharfen Worten Luft; der Pfalzgraf erklärte schliesslich, er könne nicht warten, bis der Mainzer über „ihn platzen" wolle. [3]) Wohl liess sich das Wetter zur Not beschwören und der Pfälzer trat sogar darauf, zur unpassendsten Zeit, eine Reise nach Palästina an. Dafür vertiefte sich der Mainzer mit erneutem Eifer in seinen Lieblingsplan gegen Hessen und verband sich mit Köln zu einem täglichen Krieg innerhalb des Reichs. [4])

So bietet das Reich unmittelbar nach der Aussiger Schlacht einen wahrhaft kläglichen Anblick; der Mangel jeder Einheit und Grösse berührt höchst peinlich. Seitdem die geschlossene, kurfürstliche Opposition gefallen ist, ragt nichts mehr aus diesem scheinbar ganz anarchischen Getümmel hervor. Die territorialen, die städtischen Kämpfe, welche gleich riesigen Bergketten nur den entfernten Be-

---

[1]) Br. Sigm. vom 19. Juli, s. o.

[2]) Vgl. die Br. des Herzogs Wilhelm (?) vom 3. Juli 1426 und des Herz. Ernst vom 4. und 5. April 1427 (Fürstenbücher III).

[3]) Vgl. Windecke 1187/8; ferner: „Ansprache herzoge Ludewiges, die er getan und luden lassen hait an myn herren (Mainz) zu Boparten," Montag nach Jacobi ao. 26; am Schluss: „unser herre (Mainz) stelle sich unfruntlich; solte er nu warten, wann u. h. uber in wolte placzen, daz were im swere, und muste auch dawidder suchen, wes im noit were" (Würzb. Archiv).

[4]) Am 19. Nov. (ebend. Ingross. B. XVIII, 24b).

schauer ihre Zusammenhänge und ihr Höhenverhältniss erkennen lassen, geben, in beschränkter Nähe gesehen, einen verwirrenden Eindruck, kein geordnetes Bild.

Auch der König überliess damals das Reich mehr als je sich selber. So lange die einzelnen Gewalten in Deutschland unter einander stritten, konnten sie ihm nicht unabhängig gegenübertreten und hatten sie nicht das Recht, seine Nachlässigkeit mehr anzuklagen als die ihrige. Seiner Pflicht glaubte er dadurch zu genügen, dass er seinen Schwiegersohn, welcher die mährische Stadt Lundenburg wieder erobern wollte, mit einigen Tausend ungarischer Reiter unterstützte. Schon im Beginn des Sommers hatte er dagegen einen gewaltigen Heereszug in die Walachei beschlossen und vorbereitet; [1]) daneben griff er in die italienischen Kämpfe tätig ein und nahm die Partei des ehrgeizigen Mailänders gegen Venedig und Florenz. Durch sein rücksichtsloses Verbot des venezianischen Handels brachte er wenigstens den süddeutschen Reichsstädten das Dasein eines römischen Königs unliebsam in Erinnerung. [2]) Während er hie und da den Streitigkeiten der Reichsfürsten ein mattes Friedensgebot entgegensetzte, unterhandelte er eifrig mit dem Despoten von Serbien, dessen freiwilliger Anschluss an Ungarn ihm nicht gelegner kommen konnte; zu Anfang des Winters begab er sich nach Siebenbürgen. Er beschäftigte sich mehr mit den Interessen der „Christenheit", wie er es nannte, als mit den dringenden Bedürfnissen des Reichs; mochte es in Deutschland und in Böhmen noch so wild und bedenklich zugehen, dem Reichsoberhaupt, dem König von Böhmen

---

[1]) Vgl. den oben citirten Br. der Florentiner vom 10. Mai, wo es dann heisst: „ e lo Spano (d. h. Pippo von Ozora) si misse in punto andarvi in prima lui con 20 milia de' suoi cavagli"; auch Schreiber a. a. O. 362.

[2]) Sein Verbot vom 7. Okt. bei Aschb. III, 408; vgl. über diese von Sigmund öfters wiederholte Handelssperre Erdmannsdörffer's Diss. de commercio — inter Venetos et Germaniae civitates p. 40 ff.

erschien es als die nächste Pflicht, seinen Einfluss an der untern Donau siegreich geltend zu machen.

Inzwischen trieben die Dinge in Böhmen einer entscheidenden Wendung entgegen. Der jahrelange, bisher sieglose Kampf der husitischen Parteien um die Vorherrschaft neigte sich seinem Ende zu. Nach dem Tode des Herrn von Podiebrad schwiegen die innern Kämpfe; auch die königliche Partei bekundete ihre Erschöpfung. Rosenberg schloss Waffenstillstand mit seinen taboritischen Nachbarn; die Abmahnung Sigmunds, der ihn doch nicht beschützte, hatte natürlich keinen Erfolg. Die Edeln und Städte des Pilsener Kreises fassten damals freilich sehr husitenfeindliche Beschlüsse, aber gerade ihr Eifern gegen jede Art von ketzerfreundlicher Nachgiebigkeit ist verdächtig, und zugleich bemerken wir, wie sehr dieser vormals so mächtige Royalistenbund in letzter Zeit geschmolzen war. Jedenfalls konnten die Radicalen ungehindert ihre Kräfte gegen den auswärtigen Feind richten. Herzog Albrecht, welcher schon lange mit bedeutenden Streitkräften vor Lundenburg lag, wurde durch ein Taboritenheer unter Führung Prokop's zum Abzug genötigt. Im Herbst 1426 und zu Anfang des nächsten Jahres sah sich auch Schlesien von den wilden Gästen heimgesucht, deren Faust ihm bald darauf die schrecklichsten Wunden schlagen sollte. Der Jahreswechsel fand die Oberpfalz und Oesterreich von husitischen Raubzügen bedrängt. Als die Taboriten und Waisen im März 1427 nochmals verstärkt in Oesterreich einbrachen, kam es vor dem belagerten Zwettel zu einer heissen Schlacht, in welcher die Böhmen, obwohl auf das Tapferste angegriffen, doch die Oberhand behielten; sie rühmten sich, über 9000 Feinde erlegt zu haben. [1])

So begann jene Angriffspolitik, welche Prokop gleich nach der Aussiger Schlacht eröffnen wollte und deren notwendige Folge zunächst ein bedeutendes Uebergewicht der siegreichen Heere auch in Böhmen selbst war. Hier voll-

---

[1]) Vgl. Grünhagen p. 109 ff.; Höfler II, 451; Kurz II, 118 ff.: Kl. Neub. Chron. p. 250.

zog sich nun gleichzeitig ein Umschwung, welcher die Conservativen ihrer wichtigsten Stützen beraubte und die Hauptstadt zur Wiedervereinigung mit den Radicalen zwang.

Es hatten nämlich Korybut's Verhandlungen mit Rom, getragen von der in Prag vordringenden Reaction, guten Fortgang genommen. Der Papst erklärte sich gern bereit, husitischen Abgesandten ein Gehör zu gewähren, welches von vornherein nichts andres sein sollte als eine Form der Unterwerfung. Die Böhmen hatten zu erklären, dass sie sich der Entscheidung fügen würden, welche zu ihrer Erleuchtung der Papst mit Prälaten und Theologen treffen wollte. Dabei wandte sich der römische Stuhl, mit Umgehung König Sigmunds, an die Jagellonen. Auf Sigmunds Vorwürfe entgegnete später Martin V., man habe von seiner Vermittlung abgesehen, da sein Name den Böhmen doch nur ein Gegenstand der Furcht oder Abneigung sei. [1]) Dies war ein nichtiger Vorwand; denn dem Papst musste es recht wohl bekannt sein, dass die Husiten schon öfters und gerade in letzter Zeit mit Sigmund über das Gehör verhandelt hatten. Aber der römische König war zu Gunsten einer baldigen Einberufung des Concils aufgetreten und daher in Rom übel angeschrieben, während Wladyslaw jenen conciliaren Bestrebungen seine Unterstützung nicht gewährte. [2]) Dennoch geriet auch er gerade im Herbst 1426 mit dem Papst in heftige Zwistigkeiten, [3]) welche gewiss auf jene husitischen Unterhandlungen lähmend wirkten.

Korybut und seine Partei begnügten sich übrigens nicht mit Rom, welches ihnen keine unmittelbare Hülfe bieten konnte. Sie traten nach mehrern Andeutungen mit den Schlesiern und Lausitzern in Verbindung, um mit ihnen

---

[1]) „Quia nobis extitit intimatum, quod vel timore vel odio ita erant Bohemi a tua cels. alienati" u. s. w. (Br. Martin V. an Sigm. vom 10. Sept. 1427, vgl. Raynaldi; Theiner, Mon. hist. Hung. II, 205). Vgl. Pal. nr. 419.

[2]) Vgl. Archiv p. 420 ff.; 480; Documenti II, 493; 515.

[3]) Vgl. Archiv p. 327 ff.; 504 ff. Es handelte sich um die Besetzung von Posen.

und den böhmischen Royalisten die Radicalen zu vernichten.[1]) Es war derselbe Plan, welchen die böhmischen Conservativen husitischen und katholischen Bekenntnisses im Jahr 1434 zur Ausführung brachten. Aber was nach dem Abschluss der Prager Compactaten, nach der Uebersättigung mit Kriegsruhm und teuer erkaufter Beute möglich war, das hatte jetzt noch keine Aussicht auf Erfolg. Vor Allem musste das plumpe Gebahren der reactionären Geistlichkeit Alles verderben. Schon die Prager Synode trat im Sommer 1426 allem Taboritentum auf das Schroffste entgegen. Aber Leute, wie der Magister Pribram, blieben dabei nicht stehen. Ueber die ganze Vergangenheit des Husitentums wurde der Stab gebrochen; man wagte es in Prag offen gegen den Inhalt der vier Artikel zu lästern, die Rückkehr zum Papsttum zu fordern.[2])

Das Misstrauen der eifrigen Utraquisten musste durch solches Vorgehen geweckt und genährt werden. Auch hier traten die Geistlichen an die Spitze der Bewegung, vor Allem der beliebte Kanzelredner Jan von Rokycan, welcher schon 1424 die Versöhnung Prags mit Zizka bewirkt hatte. Man wusste sich endlich die urkundlichen Beweise des beabsichtigten Verrats zu verschaffen. Am Gründonnerstag (17. April) 1427 riefen die zündenden Worte der Prediger und der Hall der Sturmglocken das husitische Prag zur Verteidigung des Glaubens auf. Die Umwälzung gelang ohne Kampf; der Prinz wurde in sichere Haft gebracht, die streitbaren Theologen der Gegenpartei wanderten gleichfalls ins Gefängniss, dann in die Verbannung. Die polnischen Begleiter des Prinzen mussten das Land räumen.

Dem Namen nach hatten die rechtgläubigen Utraquisten gesiegt, in Wahrheit aber die Radicalen. Prag hatte mit seiner Erhebung zunächst nicht nur den Verrat, auch die

---

[1]) Pal. nr. 434; Grünhagen p. 109; 115/6. Noch im Juli 1427 meldet ein Bericht aus Leipa, „das is gar gros vor dy Dutschen were, das herczog Segemunt ungefangen were, wen her gros off ire seyte gewesen were“ (Pal. nr. 454).

[2]) Vgl. arch. c. III, 261 ff.

friedliche Vermittelung unmöglich gemacht; der husitische Adel, grösstenteils dem Prinzen anhängend oder doch zum Frieden geneigt, musste sich durch diesen Schlag getroffen fühlen. Eine ganz unabhängige Stellung aber vermochte Prag niemals einzunehmen; dazu genügten seine eignen Hülfsmittel keineswegs. Notwendig geriet es daher unter den Einfluss der Radicalen, der Brüderheere, welche mit jedem neuen Sieg sowohl dem Ausland als der Heimat furchtbarer wurden. Es begann die Zeit der husitischen Angriffskriege, welche die versagte Anerkennung, den versagten Frieden für Böhmen mit Feuer und Schwert zu ertrotzen suchten. Die Duldung der Ketzer konnte nur durch zahllose Menschenopfer, durch unaussprechliches Elend ihren widerwilligen Gegnern aufgezwungen werden. Eben damals nahm im Reiche der Gedanke der Ausrottung, des energischen Ketzerkriegs einen neuen Aufschwung.

V.

Mit dem Jahr 1427 beginnt die letzte und blutigste Periode des Husitenkriegs. Sie wurde bereits angekündigt durch die Aussiger Schlacht. Aber wie damals die von Prokop vorgezeichnete Offensive des Husitentums nicht sogleich verwirklicht wurde, so hatte auch im Reiche die jahrelange Gefühllosigkeit nicht unmittelbar einer allgemeinen Bewegung der Gemüter Platz gemacht. Doch die Wirkung eines so gewaltigen Stosses konnte unmöglich ausbleiben, zumal als die Taboriten anfingen, mehr und mehr die Sicherheit der Grenznachbarn zu bedrohen. Reichstage und Reichskriege treten wieder und zwar stärker als ehedem in den Vordergrund; der Gedanke einer gemeinsamen Gefahr, einer Verpflichtung der Einzelnen gegen die Gesammtheit, einer gemeinsamen Organisation kommt wieder zu Ehren, mögen ihn auch Viele nur ungern und fast Alle nur in der Theorie zugestehen. Aber es ist schon ein Fortschritt, überhaupt von einer Reichsgeschichte reden zu können, und die fehlgeschlagenen Versuche, das Reich zur Sammlung und Verwertung seiner Kräfte zu bringen, dürfen nicht als verloren betrachtet werden.

Wer hat nun den ersten bemerkenswerten Schritt in dieser Richtung getan? König Sigmund natürlich nicht. Wenn er die Kurfürsten zur Abhaltung eines neuen Tags aufforderte, wenn er den deutschen Orden veranlasste, ein Contingent zum täglichen Krieg an die böhmische Grenze zu legen, so war damit sicher nichts Grosses geschehen; dass auch die Schlesier sich zu energischer Verteidigung

zusammentaten und für den nächsten Sommer einen Zug nach Böhmen beschlossen, war wohl mehr ein Verdienst der Husiten als des Königs. Sein Blick war donauabwärts gerichtet; während die Husiten Oesterreich verwüsteten, rüstete er sich zum Einmarsch in die Walachei. Mehr und mehr entfremdete er sich dem Reich; die Ritterschaft St. Jörgen Schild äusserte ganz offen, sie sei nicht verpflichtet, ihr Recht vor dem römischen König zu suchen, wenn er im „Wurzland" oder in andern fernen Ländern sei. [1])

Gerade die „Reichsritterschaft" ergriff damals die Initiative in der wichtigsten Frage, der des Husitenkriegs. Seit dem Anfang des Jahrhunderts zu politischer Bedeutung gelangt, war sie die letzten Jahre her in stetiger Bewegung und Gährung. Wir gedachten schon, wie der König gegenüber den Fürsten auch mit diesem Factor rechnete. Im Jahr 1426 schlossen die schwäbischen Ritter einen Bund, „dass sie als Glieder beim heiligen Reich bleiben möchten"; [2]) sie näherten sich sogar dem Ulmer Städtebund mit Einigungsvorschlägen.

Aber weit kühner und bedeutender war das Vorgehen der fränkischen Ritterschaft zu Anfang 1427, welches mir bisher noch nicht hinlänglich gewürdigt scheint. Den Anlass bot ein Tag zu Bamberg, auf welchem sich Friedrich von Brandenburg [3]) und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg ein-

---

[1]) In einem Rechtshandel mit Ludwig von Ingolstadt, 7. Dez. 1427: „Si mainten, das si nit schuldig noch pflichtig weren, ir recht zu süchen vor eim Romischen künig, in der zeit er mocht sein in Würczland oder so weit und ferre; wer er aber zü dütschen landen, so wolten si das recht nindart lieber süchen, dan vor s. gn." (R. Archiv, Fürstenb. III).

[2]) Vgl. Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von Mitgliedern der bair. Akad. XI, 751, sowie den interessanten Brief der Ulmer an Nördl. vom 19. Febr. 1426 (Nördl. Arch.). Die Ritter beantragen u. a. gemeinsame Regelung des Lohnsatzes für die Handwerker.

[3]) Er hatte inzwischen mit seinen norddeutschen Gegnern Waffenstillstand geschlossen. Pal. I, 479 muss es statt „illustres fratres marchio Brandenburgensis heissen: „illustris Fr(idericus) m. Br."

fanden, um mit ihren reichsstädtischen Nachbarn einen Landfrieden abzuschliessen. Mit den Fürsten war der fränkische Adel in stattlicher Zahl erschienen. Es wird ausdrücklich betont, dass die Fürsten „von andrer Sachen wegen“ zusammengekommen, aber doch mit ihrem Wissen und ihrer Zustimmung der merkwürdige Ritterbund unter dem Zeichen der Gottesmutter und des heiligen Georg entstanden sei.

Die fränkischen Grafen, Herren und Ritter sprechen sich in ihrem Manifest (vom 15. Januar) sehr offen darüber aus, warum gerade sie die Sache der Christenheit selbstständig in die Hand nehmen wollen. Das Scheitern aller bisherigen Unternehmungen deute, meinen sie, darauf hin, dass Gott seinen Glauben durch „fremde und verborgne Wege“ retten wolle. „Eben jetzt haben fast alle Gewalten der Christenheit vom Kampfe wider die Ketzer ihre Hand abgezogen und scheinen von der mühsamen Vertilgung der Irrtümer ausruhen zu wollen.“ Um jedoch diesen Ausfall gegen die Häupter des Reichs abzuschwächen, wird hinzugesetzt, dass sie nur im Einklang mit dem kommenden Reichstag handeln wollten, „den Kurfürsten zu Ehren und Gefallen.“ [1]) Des Königs wird mit keinem Worte gedacht, aber es versteht sich von selbst, dass er vor Allem unter den „ausruhenden“ Gewalten mit inbegriffen ist.

Die Bundesglieder sollen sich, auf eigne Kosten ausgerüstet, am 15. Juni zu Eger einfinden und dann, nach Ernennung der Hauptleute, das „geistliche Turnier“ beginnen, d. h. ein sechswöchentliches Fechten mit den Ketzern, welches an Stelle der gewöhnlichen Ritterspiele tritt. Auf böhmischem Boden wird eine „Ehrentafel“ gehalten, der Ritterschlag erteilt, auch die nicht Rittermässigen nach Verdienst ausgezeichnet. Endlich soll dort beraten werden, ob man auch künftig diese Organisation des Husitenkriegs beibehalten oder durch eine bessere ersetzen wolle. Und

---

[1]) „ad honorem complacenciamque dictorum dominorum principum electorum et desiderio se ipsis in laudabili intencione sua conformandi favoresque et obsequia venerabiliter et utiliter impendendi“ (Pal. I, 479).

zur Teilnahme ruft das Manifest nicht bloss die Fürsten und Adeligen, sondern auch die Städter, kurz Alle, welche zu kühnen ritterlichen Taten Kraft und Neigung haben.

Diesem Aufruf wurde von den anwesenden Fürsten ein Empfehlungsschreiben beigegeben; sie wandten sich sogar besonders an den Papst. [1]) Nach dem Wortlaut zu schliessen, wurden die Fürsten von der ganzen Sache wirklich überrascht. Jedenfalls ging aber der Brandenburger sehr schnell auf den seltsamen Vorschlag ein, die Wehrkraft des Reichs, edel und unedel, um die Fahne des deutschen Rittertums zu schaaren. Herren und Ritter rufen die Männer aus allen Ständen zum geistlichen Turnier, suchen einen Reichskrieg zu organisiren, die Kurfürsten für sich zu gewinnen. Und der Brandenburger spielt auch hier seine Rolle, obwohl von dem König keine Rede ist und den Mächtigen ihre Lässigkeit vorgerückt wird. Es ist sehr erklärlich, dass der Gedanke der frommen Ritter keineswegs ungeteilten Beifall fand. [2]) Aber ihr Vorgang musste immerhin Andere anregen, vor Allem die Kurfürsten, welchen doch bei Abgang des Königs von Rechtswegen die Führerschaft zukam. Ludwig von der Pfalz, welcher damals von seiner Pilgerfahrt zurückkehrte, musste sich von einem oberpfälzischen Ritter derbe Wahrheiten über seine kurfürstlichen Pflichten sagen lassen. [3]) Und auf wen sonst sollte das vom König verlassene Reich sehen?

In der Tat müssen die Kurfürsten damals tätig gewesen sein, obwohl wir hierüber nichts Näheres erfahren; der Umstand, dass nachher die Frankfurter Beschlüsse so rasch zu Stande kamen, nötigt uns, eingehende Vorverhandlungen der Kurfürsten unter sich anzunehmen. Zwar der Mainzer Tag (9. Februar), [4]) auf welchem keiner von ihnen persönlich

---

[1]) Pal. nr. 425; 427; B. G. 2. Aufl. III, 2, 282 ff.

[2]) Höfler I, 577.

[3]) Höfler II, 451 ff.

[4]) Angeregt durch den König, welcher den Grafen Johann von Lupfen an die Fürsten und Städte sandte, beschlossen und

und nur sehr wenige Städteboten sich einstellten, verunglückte völlig; man sah sich gezwungen, eine neue Versammlung nach Frankfurt (auf den Sonntag nach Ostern) anzusetzen. Dabei wurden die Städte „merklich verunglimpft“ und ihrem Ausbleiben alle Schuld des Misslingens beigemessen. Aber wir wissen, dass ihnen die Fürsten selbst das schlechteste Beispiel gegeben hatten und kein Anrecht auf ihr Vertrauen besassen. Die Städte lebten in der beständigen Sorge, dass jede allgemeine Massregel zur Ausbeutung ihres gefüllten Säckels, zur Beschränkung ihrer Selbständigkeit führen müsse, dass die höhern Stände unter dem Namen der Reichsinteressen nur ihren eignen Vorteil vertreten würden.

Aber die „Verunglimpfung“ scheint doch ihren Zweck erreicht zu haben; denn auf dem Frankfurter Tag sind es gerade die Städte, deren bereitwilliges Entgegenkommen zu dem raschen und günstigen Abschluss der Verhandlungen wesentlich beitrug. Aeusserlich glänzend war auch dieser Tag (zu Ende April und Anfang Mai) nicht zu nennen. Wieder zogen es einige Kurfürsten vor, Bevollmächtigte zu schicken;[1]) die Fürsten, Grafen und Herren fanden sich nur

---

angesetzt von den Kurfürsten. Vgl. die Schreiben Sigm. vom 18. Okt. 1426 (Horn p. 924), des Erzb. Konr. vom 3. Dez. (Lang XIII, 84), den Nürnb. Br. vom 7. Dez. (VII, 120b); Pal. nr. 425/6/8; 431. Die Nürnberger, deren Botschaft zu Mainz zugleich einige Nachbarstädte vertrat, berichten, es seien die Bevollmächtigten der Kurff. da gewesen, mit Ausnahme der Pfälzer; diese kehrten in Oppenheim um, als sie vernahmen, dass keiner der Kurfürsten persönlich erschienen sei. „Und es sein die stette vast und merklich da verunglimpft und geredt worden, wie man vil stattlicher ding da beslossen wölt haben, ob die stette samentlich da gewesen weren“ (Nürnb. Br. vom 18. Febr. 1427). Ueber diesen Tag herrschte bisher Unklarheit, obwohl schon Aschb. III, 253 annähernd das Richtige vermutet. Vgl. Droysen in den Berichten über die Verh. der sächs. Gesellsch. der Wissensch., phil. hist. Classe, 1855, p. 154; Pal. B. G. III, 2, 440.

[1]) So der Mainzer. Der Brandenburger war anwesend. Vgl. das Ausschr. vom 4. Mai; Janssen I, 353/4. Der K. hatte seinen

spärlich ein. Dagegen war die Anwesenheit österreichischer und schlesischer Gesandten für die Vereinbarung umfassender Massregeln vorteilhaft. Vom Gang der Beratungen haben wir keine Kunde. Wir wissen nur, dass die Städteboten sich bei den Kurfürsten volles Lob erwarben. Ein Schreiben des Ulmer Rats spricht sich dahin aus, man habe diesmal die Sache ernster genommen, als je zuvor; die Städte müssten ihre Leistungen so einrichten, dass sie zu keiner Bemerkung Anlass geben könnten, wozu sie „Gott den Herrn um Weisheit bitten". [1])

Am 4. Mai wurde hierauf das Ausschreiben im Namen der sechs Kurfürsten erlassen. [2]) Es soll ein Zug nach Böhmen unternommen werden, und zwar gleichzeitig (an S. Peter und Paul, 29. Juni) von vier Seiten aus. Von den vier Heeren bilden eines die rheinischen Kurfürsten und die Fürsten, Herren und Städte der rheinischen, schwäbischen, fränkischen und bairischen Lande, deren Sammelplatz in und um Nürnberg ist; ein zweites, mittel- und norddeutsches Heer führt Friedrich von Sachsen und zwar von Freiberg

---

Protonotar Michael Priest geschickt, Windecke 1192; Nürnb. Jahrreg. II, 349b.

[1]) Am 25. Mai schreiben die Ulmer an Nördl., die Kurff. seien mit den Städten äuserst zufrieden gewesen; „und haben ire wort irer antwurt unter anderm so erlutet, das si den stetten das in allem güten nicht vergessen wöllen" u. s. w. (Nördl. Archiv). Weiterhin: „und ouch uns unsers tails ie bedunket, das die sachen ie ernstlicher und redlicher denne vorher ie angesehen sien. — So verstaunt iuwer wisshait wol, das wir stette wol bedürfen, die sachen als für uns selb so fürzenemen mit dem dienste, das ichtz zu lüczel oder ze vil gelimpfs oder ungelimpfs von uns erschyne" u. s. w.

[2]) Gedr.: Windecke 1198 ff.; Höfler, Urkunden zur Geschichte Böhmens, p. 17 ff.; Pal. nr. 439; Gudenus IV, 158 ff. (hier und in einer Copie des Würzb. Archivs: Sonntag Quasimodog. datirt, wohl ein Versehen, denn dies war ja der Termin für den Beginn des Reichstags). Vgl. auch Forschungen VI, 177; Verh. des histor. Vereins v. Niederbaiern XV, 79.

aus. Dazu kommt dann das Heer der Schlesier und das Herzog Albrechts, letzteres verstärkt durch die Truppen des Königs, des Erzbischofs von Salzburg und der übrigen benachbarten Stände. Von einer Matrikel, wie 1422, oder von einem numerisch bestimmten Anschlag ist keine Rede; es wird ausdrücklich der Gewissenhaftigkeit der Stände überlassen, sich selbst nach ihren Mitteln anzuschlagen und zu beweisen, wie es gläubigen Christen zukommt. Diese Einrichtung fand natürlich bei den Städten den allergrössten Beifall,[1]) wenn sie nicht gar von ihnen veranlasst worden ist.

Besonderes Interesse bietet aber die „Zeichniss“,[2]) welche dem Ausschreiben beiliegt und hauptsächlich eine Reform des Kriegswesens bezweckt. Man hatte seit 1422 eingesehen, dass mit einer blossen Matrikulirung nicht viel gewonnen sei. Jenes Schreiben an den Papst in Sachen des fränkischen Ritterbundes erklärt die Niederlagen der Gläubigen ganz richtig nicht nur aus numerischer Schwäche oder mangelhafter Ausrüstung, sondern aus dem hochmütigen Verschmähen aller Mannszucht und aller Regeln der Kriegskunst.[3]) Man begann, vom Feinde zu lernen. Nur wurde für diesmal die rein militärische Seite zu sehr in den Vordergrund gestellt und von den Vorbedingungen einer gedeihlichen Kriegführung der Landfriede nur oberflächlich, das Finanzwesen gar nicht[4]) berücksichtigt.

---

[1]) Die Ulmer sagen, „daz nieman darinne dehain anzale ufgeseczet ist, denne daz iederman für sich selb nach siner vermügent dienen sol“ (a. a. O.).

[2]) Windecke 1192—7; Pal. nr. 440 (aus Andr. Rat.). Bei Datt, de pace imperii publica 163—5, ist ein nicht hieher gehöriges Stück („diss sint die nechsten fürsten“ u. s. w.) mit unserem Document verbunden.

[3]) Pal. B. G. 2. Aufl. III, 2, 283 A. 335.

[4]) Der Schlussartikel bei Datt 165: „nemlichen das jedes mensche, das xv jar alt“ u. s. w. scheint mir aus den Beschlüssen vom Dez. 1427 herübergenommen zu sein, in welchen er sich sonst findet. Ich halte dies für einen Irrtum, vielleicht schon der

Dazu entschloss man sich nicht, die oberste Leitung in eine Hand zu legen. Bestimmt wurde zum Hauptmann einer der geistlichen Churfürsten und zwar Köln an erster, Trier an zweiter, Mainz, dessen Kommen sehr zweifelhaft war, an dritter Stelle. Er sollte dann mit Beiziehung von einem oder mehreren weltlichen Fürsten einen zweiten Hauptmann ernennen. Beide haben sich mit einem Kriegsrat zu umgeben, welcher aus „redlichen Mannen", aber nicht von ihren eignen Leuten, zu bilden ist und die Hauptleute in der Ausübung ihrer Gewalt unterstützt oder vertritt. Den Hauptleuten bleibt es vorbehalten, Mängel dieser Zeichniss zu bessern.

Die Gewalt der Hauptleute wird dann auch im Einzelnen festgestellt. Sie erstreckt sich über Alle und über Alles; jede Bewegung der Heere, auf dem Marsch oder im Gefecht, Fouragiren und „Brennen", die Handhabung der Disciplin und Rechtspflege hängt von ihrem Willen und Gebot ab. „Wen die Hauptleute heissen vor- oder nachziehen oder ausziehen zu Sturm, zum Streit, zum Laufen oder zum Stehen, der soll in dem allen also gehorsam sein." Verbrechen und Zuchtlosigkeiten sind mit scharfen Strafen bedroht, Weiber, Spieler, unnützer Tross streng verboten. Jeder soll mindestens einmal in der Woche beichten, Fürsten und Hauptleute die Ihrigen zu demütigem und innigem Gottesdienste anhalten. Kurz, diese deutsche Kriegsordnung gibt den Anordnungen Zizka's an puritanischem Geiste kaum etwas nach. Auch die Verpflegung der Truppen wird geregelt und dem Gutdünken der einzelnen Heeresteile entzogen. Und einen freilich bescheidenen Fortschritt bezeichnet es, wenn bei Todesstrafe geboten wird, nur wirkliche Ketzer zu „morden oder abzutun". Denn wir erinnern uns, dass im Jahr 1421 die Kurfürsten geradezu befohlen hatten, in Böhmen Alles mit Ausnahme der unmündigen Kinder todtzuschlagen.

Handschrift, welche Datt vorlag; denn von einer Husitensteuer ist weder in den andern Ueberlieferungen der Z. noch in den sonstigen Quellen für diesen R. Tag die Rede.

Im Ganzen blieb der Grundsatz bestehen, Leistungen „nach Vermögen“, ohne nähere Bestimmung zu fordern. Eine Abweichung hievon zeigt jedoch die Verordnung über das Geschütz, welche einigen Fürsten und Städten die Zahl der Büchsen und Geschosse vorschreibt. Unter den Angeschlagenen steht Nürnberg weit voran, mit einer grossen und 78 kleineren Büchsen und sechs Büchsenmeistern. Auch diese starke Betonung der Feuerwaffen war eine Frucht der bisherigen Husitenkämpfe. Den Kurfürsten wurde ausserdem noch die Stellung von Schützenabteilungen „zu Fuss oder zu Wagen“ auferlegt. Immerhin war dem guten Willen der Einzelnen ein bedenklicher Spielraum gelassen, aber man hatte dafür alle Beschwerden wegen Ueberbürdung abgeschnitten und ausdrücklich erklärt, dass gar keine Entschuldigung oder Ausrede gelten solle. Die Teilnehmer am Zuge sollten während desselben vor jeder Schädigung ihres Gebiets sicher sein, überhaupt so lange allgemeiner Friede herrschen.[1])

---

[1]) Das Ausschreiben vom 4. Mai und die Zeichniss sind die einzigen offiziellen Documente, welche wir bis jetzt von dem ersten Frankf. R. Tag besitzen; sie sind als zusammengehörig überliefert (von Windecke und Andr. Rat.) und stimmen überein; die Z. wird im A. erwähnt. Wenn Droysen (über die Reichskriegssteuer von 1427, Berichte a. a. O. 156 ff.) unsere Z. nur für einen Entwurf und die in den R. Tagsacten von 1431 auftretende „Begreiffung“ für die „vereinbarte Redaction“ vom Mai 1427 hält, welche vielleicht 1431 wiederholt worden sei, so ist dies entschieden irrig. Schon der Umstand, dass die „Begreiffung“ mit ihren 7 Heeren dem Ausschreiben von 1427 geradezu widerspricht, macht die Annahme dieser Vermutung unmöglich. Ueber die Stellung der „Begreiffung“ in den R.-Tagsbeschlüssen von 1431 soll gegebnen Orts gehandelt werden, ebenso über ein paar andre Stücke, welche Dr. gleichfalls auf unsern R. Tag bezieht. Hier nur so viel, dass der Entwurf zum Einmarsch in Böhmen (Datt p. 176) nicht, wie Droysen sagt, dem wirklichen Einmarsch von 1427 genau entspricht. Sämmtliche Darstellungen sind bisher mehr oder weniger in den Fehler geraten, im Anschluss an Schilter und Datt die Actenstücke von 1427 und 1431 nicht richtig auseinanderzuhalten und so die Frankfurter Beschlüsse zu einem

Wir sehen, dass die neue Organisation des Reichskriegs wenigstens die Notwendigkeit einheitlicher Führung und gleichmässiger Unterordnung der verschiedenen Heeresteile klar erkannte und aussprach. Freilich war Vieles nur angedeutet; der Einsicht und Kraft der Führer blieb es überlassen, das Einzelne weiterzubilden oder zu ergänzen. Davon hing doch Alles ab, denn das Material, die Soldknechte und das Aufgebot der grossen und kleinen Lehnsherren, war das nämliche wie bisher und durch das blosse Dasein geschriebener Artikel noch nicht disciplinirter geworden.

Während man im Reiche endlich einmal zu rüsten begann, schuf der verheerende Einfall der Husiten in Schlesien ein schlimmes Prognostikon für den bevorstehenden grossen Kampf. Die Lage Böhmens forderte damals gebieterisch jene gewaltigen Raubzüge, wie sie von den Radicalen Jahr für Jahr und mit immer wachsendem Nachdruck gegen die Nachbarländer unternommen wurden. Abgesehen von den schon berührten politischen Gründen, welche doch nur Männern wie Prokop zum Bewusstsein kamen, gab es zwingende, auch der Masse des Volks sehr naheliegende Veranlassungen. Erinnern wir uns an die jahrelange Sperrung des regelmässigen Verkehrs mit dem Ausland, an die Verwüstungen der innern Kriege, an die starke Verminderung und steigende Aussaugung der bäuerlichen Arbeitskräfte, an die herrschende Münznot. Dazu kamen noch ansteckende Krankheiten, schlimme klimatische Einflüsse. Es ist sehr begreiflich, wenn die alten cechischen Annalen zum Jahr 1427 die kurze Notiz bringen: „in diesem Jahre war Hungersnot in

---

förmlichen Conglomerat der verschiedensten Anordnungen zu machen. Vgl. Aschbach III, 254 ff.; ihm schliessen sich an Pal. B. G. III, 2, 440; Droysen I, 490 (der jedoch 491 A. 1 und 535 A. 1 zugibt, dass eine Scheidung unternommen werden müsse); Barthold, Gesch. der Kriegsverf. II, 108 ff.; Würdinger I, 163.

Böhmen". [1]) Es schien sich das entsetzliche Wort zu bewahrheiten, das ein polemisches Gedicht aus jenen Jahren dem Taboriten in den Mund legt: „warte nur, bis sie in Böhmen und Mähren nichts mehr zu leben haben; dann erst werden die Feinde den Brüdern gehorsam sein!" [2]) Und natürlich waren es vor Allem die Brüder, die grossen militärischen Genossenschaften des radicalen Husitentums, welche, nicht an die Scholle gebunden, die zu Hause fehlenden Lebensbedürfnisse sich auswärts, bei den Feinden des göttlichen Gesetzes holten.

Im Frühjahr 1427 galt es den Schlesiern, welche, durch kleinere Einfälle bereits gewarnt, umfassende Vorkehrungen getroffen, den gesammten Adel sowie den fünften Mann aus allen Städten und Dörfern aufgeboten, eine beträchtliche Steuer ausgeschrieben hatten. Der Sturz Korybut's, die Enthüllung seiner verräterischen Pläne machte vollends einen Angriff der gereizten Sieger zweifellos. Am 11. Mai erschienen die Taboriten und Waisen in stattlicher Zahl vor Zittau, welches schon früher die Husiten vor seinen Mauern gesehen hatte. [3]) Ein Ausfall der Besatzung missglückte, aber die Böhmen zogen gleich darauf wieder nordwärts, um sich dann plötzlich nach Osten zu wenden und die Stadt Lauban, deren Truppen sich in Zittau befanden, zu überrumpeln. Dann rieben sie vor Löwenberg eine schlesische Hülfsschaar auf, ohne jedoch die Stadt zu gewinnen. Besser gelang es ihnen mit Goldberg. Die Besatzung zog dem Feinde entgegen, aber ihnen „begann zu grauen", als sich die Husiten zum Gefecht anschickten; die Hauptleute gaben selbst das Zeichen zur wilden Flucht. Reisige und Fussvolk rannten nach allen Seiten auseinander, die verlassene Stadt, deren Einwohner sich auf die Türme geflüchtet hatten, fiel widerstandlos in die Hände der Sieger.

---

[1]) St. letop. 70. Ueber Teuerung der Lebensmittel in Prag vgl. den Br. vom 12. April 1427, Pal. nr. 434.

[2]) Casopis c. mus. V, 384.

[3]) Vgl. Pal. nr. 285; Mencken II, 1817 (zum J. 1424).

Diese traten hierauf, mit einer gewaltigen Beute an Gold, Silber, Kleidern, sogar Büchern, vor Allem aber mit zahlreichen Rinderherden, den Rückzug an. Es war ein blosser Raubzug, ohne weitere Zwecke; die Husiten hielten sich bei festen und wohlbesetzten Plätzen nicht lange auf und begnügten sich, ein paar grössere Orte durch Handstreich zu nehmen; mit Recht vermutet Grünhagen, dass sie keine genügende Artillerie mit sich führten. Der ganze Zug dauerte nur ein paar Wochen; als die Lausitzer Ende Mai nach Schlesien kamen, war es bereits zu spät und Alles vorbei. Und zu einer energischen Verfolgung der Heimziehenden fehlte den nicht unbedeutenden schlesischen Streitkräften der Mut. Wieder erhob sich das Geschrei über Verrat; es bezeichnete als den Schuldigen Herzog Ludwig von Brieg, den Schwiegersohn des Brandenburgers. [1])

Wie kommt es aber, dass gerade damals, im Jahr 1427, der Verdacht heimlicher Ketzerfreundschaft sich an die Person des Hohenzollern zu heften beginnt? Wohl teilte er dieses Schicksal mit andern Fürsten und Herren, doch traf ihn die üble Nachrede besonders hart. Mag der Verlauf des Kreuzzugs am Meisten hiezu beigetragen haben, jedenfalls war der Anlass schon früher gegeben. Der Markgraf stand wirklich im vertrauten Verkehr mit den Husiten, mit Prag, sogar mit den Radicalen.

Noch vor Korybut's Sturz sehen wir die böhmischen Royalisten mit dem Markgrafen verhandeln. [2]) Ob er jenen Plänen des littauischen Prinzen gleichfalls nahe stund, wissen wir nicht; doch ist es sehr möglich. Denn im Sommer 1427 erscheint seine Verbindung mit der grollenden husitischen Reactionspartei bereits sehr fest und vielversprechend. Diese

---

[1]) Vgl. Grünhagen 118—126; 139.

[2]) Ein Posten im Nürnb. Jahrreg. II, 314 b zwischen 5. Februar u. 5. März 1427 „von zwein pferden, die man den Behaimischen herren gen der Kadelczburg gelihen het." Unmittelbar vorher finden wir zu Nürnberg die Herren von Schwamberg, Sternberg, Svihov und Hasenburg (Schenkb. 41/2). M. Friedrich ist am 27. Febr. zu Baireuth (Voigt a. a. O. 491 A. 4).

Partei war durch ihre kürzliche Niederlage keineswegs vernichtet worden; sie arbeitete vielmehr nach der Verhaftung ihres Oberhaupts mit verstärktem Eifer darauf hin, der Vorherrschaft des Taboritentums mit dem Beistand der Katholiken und Ausländer ein Ziel zu setzen. Und sie mochte sich mit dem Gedanken schmeicheln, um diesen Preis einen möglichst günstigen Ausgleich mit Kirche und König zu erlangen, sofern sie nicht bereit war, überhaupt ihre ganze Vergangenheit abzuschwören.

Unter den brandenburgischen Papieren finden sich ein paar Aufzeichnungen aus eben jener Zeit, welche den damaligen Stand der Husiten und Royalisten, vor Allem die festen Plätze beider Parteien genau angeben. [1]) Aber Friedrich arbeitete nicht an einem gewöhnlichen Feldzugsplan. Der Bericht, welchen ihm ein unbekannter Agent erstattet, enthüllt uns fast das ganze verräterische Treiben. Vor Allem wird dem Markgrafen geraten, Briefe nach Böhmen zu schreiben, des Inhalts, der bevorstehende Zug sei nicht gegen die böhmische Krone gerichtet, man wünsche vielmehr Sühne und Frieden zu machen und wo möglich das Blutvergiessen noch zu vermeiden. Solche Briefe soll er schicken an die Städte Prag, Saaz und Laun, ferner an den Erzbischof Konrad, die Herren Hynek von Waldstein und Jan Smiricky, die Ritter Wilhelm Kostka, Pribik von Klenau u. a., also an hervorragende Glieder nicht nur der utraquistischen, sondern auch der radicalen Partei. In kurzen Zügen wird dann ein Entwurf für den Feldzug gegeben. Man soll zuerst sich Schlans bemächtigen. „Ist man dann stark genug, so

---

[1]) Ansb. Kr. Acten II, 16: Verzeichniss der royalistischen Adeligen, Städte und Schlösser (nach der Einnahme von Mies — 27. September 1426 — und vor der Einnahme von Cervená hora — 8. Juni 1427); 18.: Verzeichniss der husitischen Führer, Städte und Schlösser (die Bezeichnung Waldsteins als „gewesener Hauptmann" zu Prag, die Nichterwähnung Korybut's, das Fehlen Tachau's — erobert am 11. Aug. 1427 — gibt uns die Zeit zwischen dem 17. April und dem Beginn des Kreuzzugs). S. Anhang II, 2. 3.

soll man ohne Zweifel sein, dass Prag Euern Gnaden überantwortet werden sollte ohne grosse Mühe und Not"; denn es herrscht dort Uneinigkeit. In den gewonnenen Städten sollen die Mäuern niedergerissen, einige besonders feste Schlösser durch Vertrag oder „mit Geld", die schwachen dagegen mit Gewalt eingenommen werden.

Noch mehr, der Markgraf soll 1000 Gulden aufwenden, um den Gegnern eine Anzahl erprobter Truppen, vielleicht auch ihre besten Führer zu entziehen und dabei über ihre Pläne mehr zu erfahren. Soviel wird schon hier mitgeteilt, dass die Gegner jetzt über die Verteidigung beraten und beabsichtigen, sich noch vor der Vereinigung der Kreuzheere auf eines derselben, und zwar das kurfürstliche, zu werfen. [1]) Ausdrücklich wird vor jedem Kampf gegen die husitischen Wagenburgen gewarnt, „bis die zwei zu den Heeren kommen", welche hiezu die nötige Anleitung geben können.

Diese zwei Ungenannten sind überhaupt auf böhmischer Seite die Hauptpersonen des Vertrags. Sie versprechen dem Brandenburger ihre festen Plätze auszuliefern unter der Bedingung, dass er sie im Fall des Misslingens mit sich über die Grenze nehme oder auf ihren Schlössern lasse und unterstütze. Ich glaube in einem der Herren mit Sicherheit Jan Smiricky zu erkennen, welcher Hauptmann auf Raudnitz und Melnik war [2]) und neben Herrn Hynek von Waldstein sich die Sache des gefangenen Prinzen am Meisten zu Herzen nahm. Dass auch Herr Hynek damals in ähnlichen Verbindungen mit den Deutschen stand, erfahren wir aus einer andern Nachricht. [3])

---

[1]) Vgl. hiemit den Br. vom 8. Juli bei Pal. I, 524: „unde meynen gancz, sy wellen eynen huwffen bestryten, den ersten, den sy ankomen."

[2]) Vgl. das oben erw. Verzeichniss nr. 18. Dass an ihn der Markgraf auch schreiben soll, ist kein Gegengrund. Wer der andre war, kann ich aus den Namen der übrigen Schlösser nicht enträtseln. Vgl. den Bericht — A. Kr. A. II, 20 — im Anhang II, 1.

[3]) Pal. a. a. O.

Der Frankfurter Reichstag hatte beschlossen, „die böhmischen Herren und die andern, die noch fromm sind, zu besenden, ob die auch wollten ein Feld machen.“ Wir sehen, dass Kurfürst Friedrich diesem Artikel nicht nur nachkam, dass er ihn selbständig und kühn erweiterte, den ganzen Plan des Kreuzzugs auf die Spaltung der husitischen Parteien, auf den Verrat der husitischen Hoch-Conservativen baute. Erst von diesem Gesichtspunkt aus lässt sich sein Verhalten während des Kriegs und unmittelbar nach demselben vollständig würdigen. Zunächst schrieb er wirklich nach Böhmen. Er sprach von den verderblichen Irrungen, welche zu einer so unheilvollen Veränderung der böhmischen Zustände geführt hätten und der Christenheit unerträglich seien, aber auch von der Verpflichtung seines Hauses gegen die böhmische Krone; er wünscht, wie gewiss auch Viele unter ihnen,[1]) dringend eine friedliche Lösung und bittet, ihm dahin zielende Vorschläge mitzuteilen, welche er nach Kräften zu fördern verspricht.

Während diese freundlichen Schreiben an ihren Bestimmungsort gelangten, hatten die deutschen Kreuzfahrer zum Teil schon ihren Marsch angetreten, und der Verfasser selbst dachte über eine rasche energische Durchführung des Feldzugs nach. Die Antworten von Prag und Saaz sind uns erhalten. Beide danken dem Markgrafen und versprechen seine Friedensanträge mit den übrigen böhmischen Ständen ohne Säumen in Beratung zu ziehen. Die Prager wissen sich übrigens vor Rührung und Höflichkeit kaum zu fassen, während die Saazer einen trotzigen, taboritischen Ton anschlagen und die Erwartung aussprechen, der Kurfürst werde inzwischen den Verläumdungen der „gierigen Pfaffen“ über die Husiten

---

[1]) „Getrawend und zü got hoffend, es sülle nit cleyne menge unter uch sin, die da wolten und von herzen begerten, das es wider zu sulchen guten geruchten und in gute cristenlich state und wesen köme“, Schr. Friedr. vom 25. Juni, A. Kr. A. I, 26, gedr. von Höfler, sehr fehlerhaft, nach ihm bei Pal. nr. 448. Die „andern Artikel“, welche in den Antworten berührt werden, sind uns leider nicht erhalten.

keinen Glauben schenken. [1]) Auf eine allgemeine Versammlung der Herren, Ritter, Städte und Gemeinden hatte es allerdings Friedrich nach dem oben Mitgeteilten nicht abgesehen; er wünschte augenblicklichen Bescheid von den Einzelnen, an welche er sich wandte. Wie die Sache in Böhmen verlief, ist uns unbekannt. Aber die Radicalen, welche nach jenem schlesischen Raubzug in Entzweiung geraten waren, standen jetzt wieder untereinander und mit Prag in gutem Einvernehmen; zwei royalistische Burgen waren ihnen im Lauf des Juni erlegen. Und vor Allem musste doch die Mehrzahl des husitischen Volks beim Herannahen des fremden Kreuzheers von den natürlichen Gefühlen des Patriotismus ergriffen werden. Die Herren und Ritter durften, wenn sie auch anders dachten, in einem solchen Augenblick nicht wagen, offen gegen ihr Vaterland zu handeln.

Gegen Ende Juni begannen wirklich die Truppenbewegungen im Reich. [2]) Aber es fehlte viel, dass die Frankfurter Beschlüsse annähernd allgemeine Wirkung getan hätten. Von den Kurfürsten erschienen nur Trier und Brandenburg persönlich im Feld, der Herzog von Sachsen, welcher krank lag, sandte wenigstens seinen Sohn. Der Mainzer dagegen schickte gerade damals (21. Juli) dem Landgrafen von Hessen den lang erwarteten Fehdebrief, nachdem er sich durch Bündnisse mit Köln und vielen Herren und Rittern gestärkt hatte. Von Kurpfalz verlautet gar nichts. Und wie spärlich, ja kümmerlich beteiligten sich überhaupt die Fürsten! Wir zählen ausser den Genannten nur noch fünf Bischöfe und drei weltliche Fürsten, welche selbst mit-

---

[1]) Vgl. das Schr. der Prager vom 5., das der Saazer vom 7. (nicht 6.) Juli, A. Kr. A. I, 25. 27, gedr. nach Höfler, ebenfalls fehlerhaft, bei Pal. nr. 451; 453.

[2]) Vgl. Pal. nr. 448/9; am 4. Juli rückten die Augsburger aus (Städtechron. V, 91), am 7. und 8. die Regensburger (Oefele I, 29).

zogen, ein paar andere, welche Truppen stellten. Wo blieben die Schaaren jenes phantastischen Ritterbunds? Und auch die Reichsstädte waren durchaus nicht vollzählig vertreten. Genannt werden nur die schwäbischen und fränkischen, dann Regensburg und die Hansestädte, deren Bogenschützen sich besonders auszeichneten. Sichere numerische Angaben über die Gesammtstärke fehlen uns, aber hinter den Heeresmassen, welche das Reich im Jahr 1421 nach Böhmen gesandt hatte, muss sie beträchtlich zurückgeblieben sein. [1]) Wenn wir die Nürnberger Contingente von beiden Jahren vergleichen, so zeigt das Jahr 1427 eine geringere Zahl von Reisigen, dafür freilich mehr Geschütze und Handbüchsen, [2]) aber im Ganzen doch eine nicht unerhebliche Minderung der aufgewendeten Summe.

Wir dürfen wohl annehmen, dass die übrigen Städte sich nicht schwerer angriffen als das mächtige Nürnberg. Der Mangel einer gemeinsamen finanziellen Einrichtung machte sich fühlbar; von den Fürsten sah sich mancher genötigt, Geld aufzunehmen; [3]) der Brandenburger musste ausserdem der Stadt Nürnberg eine Reihe von burggräflichen Rechten, sogar seine eigne Burg verkaufen. Trotzdem vermochten sie natürlich den grossen Ausfall, welchen das

---

[1]) Korners 200000 und Bartoscheks 160000 Mann sind offenbar sehr übertrieben. Vgl. auch Städtechron. II, 46 ff.; Höfler II, 541.

[2]) Daraus, dass die Zahl der Büchsen nicht genau mit der Zeichniss übereinstimmt, schliesst eine Anmerkung in Städtechron. II, 47 mit Unrecht, dass die Z. in der Tat nur Entwurf gewesen sei. Einmal stimmen die Zahlen doch zum grössten Teil vollständig und dann ist eine Abweichung vom Anschlag in jenen Zeiten gar nichts Auffallendes. Vgl. Städtechron. II, 34; 47/8.

[3]) So der B. von Speier, vgl. Remling, Gesch. der B. von Sp. II, 46; auch der Brandenburger trotz seiner Verkäufe, Minutoli, Friedrich I, p. 352. Der B. von Augsburg verglich sich mit seinem Capitel und Clerus über eine von diesen zu entrichtende Steuer zu 4000 Gulden, Lang XIII, 102.

Wegbleiben ihrer meisten Standesgenossen verursachte, nicht zu decken. Nach einem authentischen Bericht zählte das kurfürstliche Heer noch Mitte Juli, allerdings vor Eintreffen des Brandenburgers, nur 4—5000 Pferde. Desto grössere Erwartungen hegte man betreffs der übrigen Heere. [1]) Sie waren ganz unbegründet. Die Herzoge von Sachsen und von Oesterreich wurden mit den zugesagten Contingenten fast ganz im Stich gelassen. Die 15000 Mann des deutschen Ordens bestanden vollends nur in der Einbildung. Was schliesslich in Böhmen zusammenkam, scheint allerdings die husitische Streitmacht an Zahl weit überflügelt zu haben. Aber eine ungewöhnlich glänzende und starke Heeresmasse dürfen wir uns keinenfalls denken. [2])

Nicht zu verachten war dagegen der grosse Vorteil, welchen besonders einem von Westen einrückenden Heere die Stellung der böhmischen Royalisten darbot. Das oben erwähnte Verzeichniss ergibt die stattliche Zahl von 96 Plätzen, die sich noch in ihrem Besitz befanden, worunter acht Städte. Vom Anfang bis zum Ende des Husitenkriegs blieb Westböhmen der unüberwindliche Hauptsitz dieser Partei. Abgesehen von den Städten Pilsen, Bischofteinitz und Tachau zogen sich etwa dreissig Schlösser und Burgen bald mehr bald weniger dicht bis nach Eger und zu den ebenfalls königlichen Städten Ellbogen und Kaaden hinauf; sie bildeten für jeden vom Reiche kommenden Angriff eine vortreffliche Basis. An einer wichtigen Stelle freilich war die Verbindung Pilsens mit der Westgrenze durch die Wegnahme von Mies

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 457/8.

[2]) Aschb. III, 260 nimmt 80000 Mann an, wohl als Durchschnitt zwischen jenen übertriebenen Angaben und der Aeusserung Windeckes über die Schwäche des Heeres. Droysen (I, 492; R. Kriegssteuer p. 145) überschätzt die Leistungen von 1427 und vergisst den gewaltigen Zug von 1421. Der M. und die beiden fränkischen Bischöfe schrieben an Albrecht von Oesterreich, sie seien „mit ainer redleichen macht volkes“ über den Böhmerwald gezogen (Br. Albrechts an die Fürsten vor Mies, Laa, 7. Aug., A. Kr. A. I, 29).

zerrissen worden. Und wiederholt hatten die Husiten bereits das feste Tachau bedroht; dass sie niemals mit voller Kraft und Ausdauer die Eroberung dieser Grenzplätze verfolgten, war nur eine Folge ihrer argen Zersplitterung. Einheitlich geleitet, hätte die husitische Politik eine so unerlässliche Aufgabe sicher nicht versäumt.

So wichtig andrerseits für die Deutschen die Wiedereinnahme von Mies war, so durfte sich doch das Kreuzheer nicht gleich an der Grenze aufhalten und den husitischen Streitkräften Zeit zur Sammlung gewähren. Wir wissen, dass der Brandenburger ganz im Gegenteil ein möglichst rasches Vordringen auf Prag, und zwar vom Nordwesten her, über Schlan, im Sinne hatte. Da trat von Anfang an die verderbliche Nachlässigkeit im Formuliren der Beschlüsse hindernd dazwischen. Während die meisten uns erhaltenen Exemplare den Sammelplatz des kurfürstlichen Heeres nach Nürnberg „und da herum" verlegen, findet sich einmal statt dessen Eger [1]) angesetzt. Demgemäss begaben sich die zusammengehörigen Contingente aus Süddeutschland und den Rheinlanden Anfang Juli teils nach Eger, wie der Brandenburger, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, teils nahmen sie ihre Richtung weiter südlich gegen Tachau. So lag der Erzbischof von Trier, welchem als geistlichem Kurfürsten vor allen andern die Hauptmannschaft zukam, mit einigen Fürsten und städtischen Truppen zu Weiden. [2])

Markgraf Friedrich tat Alles, um das bereits Verfehlte gut zu machen. Er eilte nach Weiden; dort beschloss man, der Erzbischof solle über Tachau, der Markgraf über Schlackenwerth in Böhmen einrücken. Der Kurfürst von Sachsen

---

[1]) In der Zeichniss bei Pal. nr. 440.

[2]) Die Relation des Brandenburgers, Pal. nr. 472, leider nach Höflers sehr fehlerhaftem Abdruck wiedergegeben. Sie ist minder ausführlich wie jene vom J. 1422 (Pal. U. B., 1. Nachtrag, nr. 13), aber als offizielle Darstellung und durch ihre Klarheit äusserst wertvoll. Nur über das Verhalten seiner Standesgenossen gibt die Erzählung des Markgrafen begreiflicher Weise so gut wie gar nichts.

wurde durch eine Botschaft des Brandenburgers und der beiden Bischöfe aufgefordert, in Maschau zu ihnen zu stossen. Da sah es freilich übel aus; Friedrich der Streitbare war krank, die versprochenen norddeutschen Contingente meist ausgeblieben. Doch führte die vorhandenen Streitkräfte sein Sohn, der junge Herzog Friedrich, nach Kaaden. Der Markgraf und die Bischöfe bemühten sich, die Verbindung mit den Sachsen einerseits, mit dem Hauptheer andrerseits herzustellen, einen vereinigten mächtigen Vormarsch doch noch möglich zu machen. Dabei fielen Luditz und Maschau in ihre Hand; der Weg nach Prag wäre bei raschem Einrücken offen gestanden. Jakoubek von Vresovic, einer der mächtigsten Husitenführer, hatte sich vor den nahenden Deutschen zurückgezogen.

Inzwischen war Otto von Trier in Tachau eingezogen (12. Juli), von der Bürgerschaft jubelnd begrüsst. Von da ging es zuerst nordwärts nach Plan. Aber während der Brandenburger mit den Sachsen verhandelte, stellte das Hauptheer seinen Marsch nach Norden ein, schwenkte südöstlich und begann die Stadt Mies zu belagern (23. Juli).[1] Man dachte wohl ursprünglich, die äusserst spärliche Besatzung werde sich nicht lange halten können und die ganze Sache keinen ernstlichen Aufenthalt verursachen; auch wurden die Invasionstruppen durch die Mannschaften des Pilsener Kreises verstärkt. Dass man aber die im Norden stehenden Truppen dringend herbeirief, deutet doch darauf hin, dass von einem weitern Eingehen auf die Pläne des Brandenburgers keine Rede mehr sein sollte.[2] Es schien, als gelte das ganze Unternehmen bloss einer Unterstützung der westböhmischen Royalisten, nicht einer gründlichen Niederwerfung der Husiten.

Markgraf Friedrich war natürlich sehr aufgebracht. „Das war, berichtet er dem König, mir und meinen Herrn und

---

[1]) Bart. p. 154; Pal. I, 528.

[2]) Schon ein Br. vom 15. Juli meldet, der Erzb. von Trier und andere Fürsten wollten nicht zu den Sachsen hinaufziehen, sondern vor die Schlösser im Pilsener Kreis (Pal. a. a. O.)

Freunden ganz zuwider, bei den Sachen und Kundschaften, womit wir dann gewisslich der Christenheit und Euern Gnaden zu Nutz und Ehren umgingen". Er ist überzeugt, dass ohne diese Belagerung Alles gut von Statten gegangen wäre. Wirklich herrschte gerade damals unter dem höhern husitischen Adel die gefährlichste Stimmung; er beteiligte sich kaum an der Verteidigung der bedrohten Heimat. Und seit dem 17. und 18. Juli hatten die Schaaren der Prager und Radicalen die Haupstadt verlassen. Alles lud zu einem kühnen Handstreich, zur Ausbeutung der husitischen Zwietracht ein.

Aber nun war die Belagerung einmal im Gange. Friedrich machte gute Miene zum bösen Spiel und erschien noch im Juli sammt dem sächsischen Heere vor Mies. Die Mauern wurden stark und mit Erfolg beschossen; [1]) im Heer der Belagerer, welches sich fortwährend durch frischen Zuzug verstärkte, waltete diesmal gute Disciplin. Dafür boten die obern Regionen ein wahrhaft klägliches Schauspiel dar. Ob der Erzbischof sich wirklich einen zweiten Hauptmann an die Seite setzte, ist nicht klar zu ermitteln. [2]) Und dass unter den Fürsten die gehässigsten Scenen kleinlicher Selbstsucht spielten, wird uns nicht allein durch die bürgerlichen Berichterstatter versichert, sondern durch die Frankfurter Artikel vom September 1427, welche die Mängel dieses Feldzugs offen besprachen, zur Gewissheit erhoben. Der Nürnberger Dichter Hans Rosenplüt, welcher den Zug mitmachte, sagt, nur hiedurch sei der Sturm auf die belagerte Stadt hinausgeschoben worden; jeder habe sie für sich allein beansprucht, ehe man sie gewonnen hatte. [3])

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 461. Der Erzb. von Trier bestellte damals bei den Nürnbergern „einen wagen mit abentewrlicher were, die meister Hans Felber von Ulm zu Nüremberg haben und die wider die keczer vast nuczlich sein sulle" (Br. vom 4. Aug., Briefb. VII, 194b).

[2]) In der Relation heist es einmal: „von dem von Trier, der einr h. (wohl: hauptmann) was" (nicht: wie Pal. I, 541 steht: „der auch hier war").

[3]) Vgl. seinen „Spruch von Beheim", gedr. bei Liliencron, histor. Volkslieder der Deutschen I, 295 ff., Vers 10 ff. R. berichtet

Friedrich von Brandenburg, den das Scheitern seines Planes und der Anblick der alten ekelhaften Zerrissenheit auf das Tiefste verstimmen musste, wurde überdies nach wenigen Tagen krank und sah sich auf das dringende Zureden der übrigen Fürsten veranlasst, in Tachau ärztliche Pflege aufzusuchen. [1]) Dorthin kam auch der neue Cardinallegat, Bischof Heinrich von Winchester, ein Bruder des ersten Lancasterkönigs. Dieser energische Kirchenfürst, an die Handhabung grosser politischer Verhältnisse gewohnt und durch sein königliches Blut den deutschen Herren ebenbürtig, hatte sich aus unbekannten Gründen bis zum 28. Juli in Nürnberg aufgehalten. [2]) Nach der Ansicht des Markgrafen hätte das rechtzeitige Eintreffen des Cardinals noch Alles zum Bessern wenden können.

Aber jetzt war es zu spät. Auf die Nachricht, dass die Husiten zum Entsatz von Mies heranrückten, hatten die Fürsten starke Reiterschaaren auf Kundschaft ausgeschickt und dann, am Abend des zweiten August, beschlossen, die Belagerung aufzuheben und ihre gesammte Streitmacht dem unter Prokops Führung sich nähernden Heere [3]) entgegenzuwerfen. Man wollte dabei auf einem benachbarten Berg [4])

---

ausführlich, und, soviel ich sehe, im Ganzen glaubwürdig, natürlich ausgenommen die Reden, welche er den verschiedenen Fürsten in den Mund legt.

[1]) Die Stelle bei Pal. I, 541 ist so zu berichtigen: — „das wir den mit uns fur die Miesze brachten, doselbst etlich tage lagen, darnach mein swager herzog Heinrich kame, und in etlich swacheit meines leibs fiel, das mir von dem von Trier, der einr h. was, und andern meinen hern und frunden geraten und geheissen warde —; den ich dorinnen vervolgt und liesze den von Plawen“ u. s. w.

[2]) Vgl. Städtechron. II, 49. Er war dort am 13. Juli eingetroffen, ebd. I, 373.

[3]) Dessen Stärke wird von Bart., entschieden zu niedrig, auf nur 17500 Mann angegeben. Vgl. Pal. I, 530.

[4]) Pal. I, 541 irrig; „auf eine burck“.

feste Stellung nehmen. So wurden in der Nacht die Belagerungsgeschütze abgefahren, mit Tagesanbruch (3. Aug.) das Lager angezündet. [1]) Da entstand, wie der Markgraf berichtet, bei diesem Brand des Lagers „unter dem gemeinen Volk und den Wagenleuten eine Irrung"; der Aufbruch ging in der grössten Unordnung vor sich, „dass in solchem das Heer ganz bis gen Tachau kam." Unverblümt ausgedrückt, es entstand eine allgemeine Panik und Flucht, während die Husiten noch weit entfernt waren. Andere Berichte schieben die Schuld dieser Verwirrung nicht auf das gemeine Volk, sondern auf die Fürsten. Gewiss ist soviel, dass die Fürsten und das Heer in wilder Auflösung zu Tachau eintrafen. Viele liessen sich aber nicht abhalten, gleich weiter über den Böhmerwald zu fliehen. [2])

Wohl wurde nun bei Tachau doch noch einmal gelagert und die feurigen Ermahnungen des Legaten brachten es soweit, dass die Fürsten von Neuem beschlossen, den Feinden Trotz zu bieten. Für den nächsten Morgen sollte sich Alles zur Umkehr bereit machen. Wieder galt es, sich auf einer benachbarten Anhöhe festzusetzen und nach husitischem Vorbild mit einer Wagenburg zu verschanzen. Aber in der Nacht machte sich noch ein guter Teil der Mannschaft und namentlich der Wagen aus dem Staube. Als man am Morgen des 4. August [3]) auf den Berg rückte, da war „das Heer klein geworden". Wieder begann sich allgemeine Entmutigung geltend zu machen. Der Cardinal bot Alles auf, dem Schlimmsten vorzubeugen; er ritt selbst auf den Berg und entfaltete die päpstliche Fahne mit dem Bilde des Gekreuzigten. Rosenplüt legt dem jungen Sachsenherzog das ritterliche Wort in den Mund, alle Fürsten und Herren sollten ihre Pferde zurück-

---

[1]) Pal. verlegt, nicht genau, die Flucht von Mies schon auf den 2. August (nach einer Wittingauer Handschr., vgl. B. G. 2. Aufl. III, 2, 289 A. 346).

[2]) Vgl. den Br. eines Knechts aus Bernau, vom 3. August, Pal. nr. 462.

[3]) Das sichere Datum der letzten Katastrophe gibt Andr. Rat. (Höfler I, 578).

schicken, damit in der Stunde der Not „der Reiche bei dem Armen stehen müsse“. Aber die Mehrzahl dachte nur an ihre Sicherheit. Und als der Cardinal das päpstliche Panier und damit die Führerschaft dem Pfalzgrafen Johann übergab, [1]) aber auch dies nur Neid und Hader erregte, als dann der Pfalzgraf im Zorn die Fahne von sich warf, da war nichts mehr zu retten; [2]) ohne Schwertstreich, nicht einmal verfolgt wälzte sich die zuchtlose Masse der vornehmen und geringen Kreuzfahrer über den Böhmerwald. Der Cardinal und Markgraf Friedrich brachen in Tränen aus. „Also ward von des Teufels List nach der Verhängniss Gottes das mächtige Heer aufgelöst.“

Ein Schrei der Entrüstung ging durch Deutschland. Mit den Phrasen vom zeitweiligen Triumph des Bösen, von dem gerechten Strafgericht Gottes begnügte sich doch wohl Niemand mehr. Fast allgemein kam das richtige Gefühl zum Durchbruch, dass die Zuchtlosigkeit und der erbärmliche Egoismus der Fürsten diese furchtbare Schmach hauptsächlich verschuldet habe. Am Offensten spricht sich Rosenplüt aus: „Wie sollte ich denn die Fürsten preisen? — Von keinem unter ihnen habe ich etwas gesehen, worüber ich ihm Lob zusprechen möchte.“ Und der Verfasser der Klingenberger

---

[1]) Der Markgraf von Brandenburg war noch schwach von der Krankheit, Pal. I, 542.

[2]) Vgl. Andr. Rat. bei Höfler II, 454; Rosenpl. V. 164 ff. Der Fürst, welcher die Bevorzugung des Pfalzgrafen rügte, könnte nur Otto von Trier oder Heinrich von Baiern gewesen sein. Diesen einfachen und übereinstimmenden Berichten gegenüber lässt sich die bekannte Erzählung des Bartoschek (p. 154), der Cardinal habe die Reichsfahne zerrissen und den Deutschen unter Verwünschungen vor die Füsse geschleudert, nicht halten. Nach einem derartigen Benehmen hätte ihm der Brandenburger unmöglich ein so rückhaltloses Lob erteilen können (vgl. Pal. a. a. O.). Rosenplüt dagegen würde in seinem Hass gegen die Fürsten eine so effectvolle Scene keinenfalls übergangen oder gemildert haben. Alle bekannten Darstellungen (Aschbach, der hier überhaupt ganz unbrauchbar ist, Droysen, Palacky) folgten bisher dem böhmischen Chronisten.

Chronik schliesst: „mir gehört nicht zu, Fürsten und Herren zu strafen; es ist ja sonst offenbar und weiss man es recht gut in allen Landen.“ Natürlich blieb es nicht bei diesem allgemeinen Vorwurf. Man bezeichnete einzelne Haupturheber. Von den zu Hause Gebliebenen erregte den grössten Unwillen mit Recht der Erzbischof von Mainz. Härtere Anklagen trafen den Pfalzgrafen Johann, welcher die Fahne weggeworfen hatte, und namentlich den Brandenburger. Ihm hätten, so erzählte man am ungarischen Hofe, die Prager während des Feldzugs die böhmische Krone angetragen; darum habe er sich krank gestellt und mit seinen Begleitern den Rückzug angetreten.[1]) Nicht ohne Ursache betont es der Bericht des Markgrafen an den König, dass er sich nur auf das Drängen der andern Fürsten wegbegeben und seine Räte und Mannschaften sämmtlich beim Belagerungsheere zurückgelassen habe. Aber wir werden noch sehen, dass Sigmunds Aussöhnung mit dem Hohenzollern nicht tief genug ging, um ihn für solche Anschwärzungen seines vormaligen Gegners unempfänglich zu machen.

Wie stand es aber mit den andern Heeren, welche mit der Hauptarmee gemeinsam operiren sollten? Von den Schlesiern wissen wir, dass sie allerdings gleichzeitig mit jener im nordöstlichen Böhmen einfielen[2]) und im August bei Nachod einen Vorteil über die Königgrätzer davontrugen. Auf den Verlauf des Kreuzzugs aber haben weder sie noch Herzog Albrecht von Oesterreich tätig eingewirkt. Der Letztere,

---

[2]) Mencken III, 1418; Nürnb. Br. vom 14. Aug. an den Pf., Pal. nr. 467; 477. Vgl. einen Br. des Papstes an Friedrich aus dem nächsten Jahr, worin er ihn wegen seiner Wahl zum Hauptmann beglückwünscht und auffordert, die bösen Vorwürfe über den Tachauer Rückzug („nonnulli — imputantes tibi non mediocrem culpam illius ignominie“) Lügen zu strafen. Raynaldi ad a. 1428, nr. 6.

[1]) Vgl. die Br. vom 14. und 15. Juli, Pal. nr. 457/8. Da hier bereits auf die Belagerung von Nachod angespielt wird, ist die Zeitangabe bei Grünhagen p. 126 — Anfang August — zu spät.

welchem nur von Salzburg ein paar Hundert Reisige zu Hülfe zogen, lag mit seinen Leuten wochenlang an der mährischen Grenze und kam nicht einmal bis zur Eröffnung des Feldzugs; noch am 7. August entschuldigt er brieflich sein unfreiwilliges Zögern bei den Fürsten, „die jetzt vor Mies liegen", und bittet sie, doch jedenfalls im Felde auszuhalten. [1])

Am Interessantesten ist die zwischen den Zeilen zu lesende Mitteilung, dass auch der König keine Truppen schickte. Sein Ruf wurde hiedurch freilich weder verbessert noch verschlechtert, denn die Meinung, dass er es im Grund seines Herzens mit den Ketzern halte, hatte längst bestanden und immer mehr Boden gewonnen. Man erzählte wohl gar, der Cardinallegat sei noch vor dem Kreuzzug in Ungarn gewesen und habe dem König seinen übeln Leumund und die Vernachlässigung seiner Pflicht sehr ernsthaft vorgehalten. [2]) Der Cardinal war überhaupt der Einzige, welcher aus diesem unglückseligen Unternehmen mit hohen Ehren hervorging. Die Berichterstatter schildern ihn ausnahmslos im günstigsten Lichte; sein aufrichtiger Eifer für die Sache, sein energisches ritterliches Auftreten [3]) machten neben der Haltlosigkeit der deutschen Herren einen doppelt bedeutenden Eindruck.

Das Schicksal von Tachau war natürlich durch den Rückzug besiegelt worden. Dorthin hatte sich eine Anzahl

---

[1]) Orig. A. Kr. A. I, 29 (nicht vom 5. Aug., wie Würdinger I, 167 A. 3 angibt). Ende August erst wollte Friedrich von Oesterreich seinem Vetter Hülfstruppen schicken, vgl. Kurz a. a. O. II, 131.

[2]) Klingenberger Chronik p. 200; vgl. p. 198: „also redt man gemainlich dem künig übel zuo, und maint man, er starkte si (die Husiten) haimlich und hett es mit inen."

[3]) Der Markgraf berichtet hierüber, „das sich der obgenante cardinal in den sachen zu Beheim gar kecklichen und erberlich erzeigt hat" u. s. w. Windecke 1200: „gar ein warhafftiger ernster herre". Den Nürnbergern scheint er „ein redlicher weiser herre" (Br. vom 10. Okt., Pal. nr. 479).

von deutschen und böhmischen Rittern und Knechten geworfen, als die Fürsten Alles verloren gaben. Sie wurden auf das Schmählichste geopfert. Wohl suchten die heimgekehrten Fürsten, namentlich die Pfalzgrafen Johann und Otto, ein Entsatzheer zu sammeln, aber es lässt sich denken, mit welchem Erfolg. Es kümmerte die Husiten wenig, dass eine kleine Schaar von nürnbergischen und pfalzgräflichen Truppen an der Grenze lag.[1]) Sie wurden mit dem festen, stark besetzten Tachau besser fertig, als die Kreuzfahrer mit den paar hundert Verteidigern von Mies. Am 11. August fiel die Stadt; eine Anzahl von Edeln und Bürgern, welche aus dem furchtbaren Blutbad auf die Burg entrannen, mussten sich drei Tage später gefangen geben. Die Stadt wurde von den Waisen besetzt.[2]) So beherrschten die Husiten neben Taus fortan ein zweites wichtiges Tor des Böhmerwalds. Mit der Einnahme von Eger, welches sie damals ernstlich bedrohten, hätten sie sich des dritten westlichen Haupteingangs versichert. Aber weder hier noch bei einem Versuch auf Pilsen entwickelten sie nachhaltige Energie; von einem Ausfall in die Oberpfalz und nach Franken, wie man ihn fürchtete,[3]) war keine Rede. Sie traten vielmehr unmittelbar nach einem so unbeschreiblichen Erfolg durch Vermittlung ihrer katholischen Landsleute mit den Gegnern in Unterhandlung, welche eben noch vor dem blossen Klang ihres Namens geflohen waren. Der

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 463/4/8/9; 471; über Unterstützung von Eger durch Nürnberger Truppen nr. 465; Städtechron. II, 51.

[2]) Vgl. Bart. p. 155; Pal. nr. 465 ff.; 472 a. E., wo zu lesen ist: „(in dem?) warde die stat Tachaw mit (fewr verbrennen?) und etwievil" u. s. w.

[3]) B. Johann von Würzb. schreibt an den Mainzer, „daz die Hussen Tachaw gewonnen haben und meinen zu zihen mit macht uber wald uf u. h. den markgraven, uf u. h. von Bamberg und uf ettliche andere, die umb den wald siczen, den wir gern hilf teten, ab wir mochten, ee es an uns kom" (Würzb. Archiv).

Cardinal seinerseits widersetzte sich dem Vorschlag einer „Besprechung über Glaubenssachen“ keineswegs. [1])

Gleichzeitig erreichten jene durch den Krieg unterbrochenen Bestrebungen der husitischen Reactionspartei und des Markgrafen ihren kläglichen Abschluss. Friedrich hatte wieder die Hand im Spiele, [2]) als zu Anfang des September Hynek von Waldstein und Jan Smiricky mit den bewaffneten Genossen ihrer Verschwörung in Prag einritten und die Bürgerschaft aufriefen. Aber sie und ihre Freunde in der Hauptstadt wurden auf das Bitterste enttäuscht, als das Volk sich mit aller Entschiedenheit gegen sie, anstatt zu ihren Gunsten erhob. Rasch wurde die kleine Reiterschaar überwältigt, Herr Hynek und viele andere jämmerlich totgeschlagen, ihre städtischen Mitwisser zum Teil enthauptet. Einzelne Gefangene schützte Rokycana selbst, indem er ihnen sein Messgewand über das Haupt zog und sie so wegführte, vor der empörten Menge. Aber der gefährliche Prinz wurde doch aus seiner Haft nach Polen entlassen und die Belagerung von Kolin, welches von den Anhängern der Reactionspartei tapfer verteidigt wurde, fesselte die besten Streitkräfte der Prager und Radicalen bis tief in den Winter. Während das Reich entmutigt und schutzlos ihren Einfall erwartete, fühlten sich die Sieger von Tachau durch das drohende Gespenst des Verrats in Böhmen festgehalten und mussten mit ihren katholischen Landsleuten Waffenstillstand (bis Georgi 1428) eingehen, um die „ungetreuen Heuchler“ aus ihrer eignen Mitte ungehindert züchtigen zu können.

---

[1]) Pal. nr. 476. Der Papst suchte sie, engherziger als sein Legat, zu hintertreiben (ebd. nr. 484). Natürlich führte sie zu keinem Resultat.

[2]) Vgl. hierüber die Chronik Detmars bei Grautoff, die lübeck. Chroniken II, 558 ff., wo freilich die Tatsachen ziemlich entstellt sind. Auf diese Zeit scheint sich mir das Verzeichniss von husitischen und katholischen Herren und Städten A. Kr. A. II, 19 zu beziehen. Vgl. Anhang II, 4.

Schon im Jahr 1421 hatte ein früherer Freund des Hus die furchtbaren prophetischen Worte gesprochen: „Wehe dir, bejammernswertes Volk! dein Wehe kommt nicht von den fremden Nationen, es kommt von deinen Landsleuten und Freunden, von dem markverzehrenden innern Hader. Denn von der Wut der Absonderung ergriffen, welche euch von der Kirche fernhält, steht ihr wider einander auf, und so werdet ihr euch nach und nach selbst zu Grunde richten.“ Mitten durch den stolzen Siegesjubel der gefürchteten Ketzerheere tönt uns diese Stimme in den Ohren.

VI.

Nach dem furchtbaren Schlage von Mies und Tachau erheben sich die Glieder des Reichs zu dem merkwürdigsten organisatorischen Versuch, welchen uns, ausser jener Kurfürsteneinung, die Zeit der Husitenkriege aufweist. Schon die Art und Weise, wie man zu diesem Versuch kam, ist höchst eigentümlich und verdient aufmerksame Betrachtung.

Kaum war „der Cardinal von England", wie ihn die Deutschen nannten, wieder in Nürnberg eingetroffen, als er die Fürsten, Herren und Städte des Reichs auf den 15. September nach Frankfurt berief, um dort über eine allgemeine Hülfe gegen die Ketzer zu beschliessen. [1]) Dort erschien, sicher nicht mit leichtem Herzen, der pflichtvergessene Kurfürst von Mainz, welcher seine Fehdelust mit einer schweren Niederlage gebüsst hatte. Aber vollzählig war die Versammlung keineswegs. Dagegen entfaltete nun der Cardinal seine ganze Energie. Er beschloss mit den Anwesenden Verlegung des Tages auf den 16. November und erliess ein Ausschreiben, [2]) in welchem er betonte, dass die Säumigen diesmal

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 466; 471/2. Ich finde diesen Tag sonst nur noch bei Janssen I, 355 (zum 14. und 15. Sept.) erwähnt. Ueber die Anwesenheit von Nürnberger und Ulmer Gesandten vgl. den Nürnb. Br. vom 26. Sept. (VII, 214 a). Der Mainzer stellt Urk. zu Fr. aus am 17. und 20. Sept. (Würzb. Archiv).

[2]) Am 21. Sept. (Or. im Nördl. Archiv). Freilich erklärt er, dass er nur „de consensu" der Kurfürsten u. s. w. handle.

der Strafe wegen Ketzerfreundschaft verfallen sein sollten. Das nachmalige Ausschreiben der Kurfürsten gesteht ebenfalls, der Cardinal habe sie und die andern Stände berufen „von unseres heiligen Vaters des Papstes Gewalt wegen als ein Legat". [1]) Es ist ein Seitenstück zur Husitenflucht, wenn wir den deutschen Reichstag im Namen Roms entboten, unter Androhung von Ketzerstrafen zusammengetrieben und von einem Cardinal geleitet sehen.

Am Deutlichsten prägt sich jedoch das beherrschende Eingreifen des Engländers in einer Reihe von Artikeln aus, welche in kurzen und scharfen Zügen die Grundlage für diesen und für den künftigen Frankfurter Tag geben. [2]) Dass man zunächst über die Unterstützung der böhmischen Katholiken, dann über einen neuen Zug beraten, dass die vorigen Fehler, namentlich die herrschende Uneinigkeit, dann

---

Aber er gibt doch zugleich im Namen Gottes, der Kirche und des Papstes den gemessensten Befehl („vobis strictissime mandando iniungentes"). Mit Recht sagt Andr. Rat., der Cardinal habe die Stände „seriosius" zusammenberufen (Höfler I, 579).

[1]) Vgl. Berichte u. s. w. p. 174, damit auch den Br. des Cardinals vom 6. Dez., Pal. nr. 493, welcher von den Fürsten und Herrn als „nostra et verius apostolica auctoritate — convocatis et congregatis" spricht; ebenso nr. 500.

[2]) Vgl. dieselben im Anhang II, 5. Eine gleichzeitige sehr schlechte Uebersetzung, ebenfalls im Nördl. Archiv, hat noch einen Artikel mehr, über den Austrag zwischen Mainz — Hessen und Köln — Cleve, sowie einen charakteristischen Eingang, worin es heisst, der Cardinal habe „entlich beschlossen", ein andres „concili" auf den Sonntag nach Martini zu berufen; „die verschmäher oder ungehorsamen süllen sich gar eben fürsehen und bewahren, das si icht gemerkt werden als verarkwanet und günner der keczerye." Dass die „lateinischen Artikel" schon auf dem Tag im Sept. vorgenommen wurden, sagt ausdrücklich der Br. der Ulmer an Nördlingen vom 5. November, welcher dann beifügt, dass „widerumb ain andrer tage umb dieselben fürgeleiten artikel gen Franckfurt wider gemacht ist" (Nördl. Arch.).

auch der Mangel einer sichern Oberleitung, durch möglichst genaue Anordnungen bekämpft werden sollten, damit war wohl Alles einverstanden. Auch die Vorschläge eines bestimmten Truppenansatzes sowie der Errichtung eines Landfriedens hatten nichts Unerhörtes. Aber ungewohnt klang jedenfalls den stolzen Herren die Frage, „ob es nütze oder gut sei, dass viele Fürsten in eigner Person zum Zuge kämen, da bisher ihre grosse Zahl und Meinungsverschiedenheit wenig Ehre und Nutzen gebracht habe.“ Denn es soll nicht, „wie in den vergangenen Zeiten, jeder seinem Eigenwillen folgen, die Sache Christi versäumen und sich so zu einem schmachvollen Rückzug nötigen lassen.“

Das hiess den deutschen Fürsten gründlich die Wahrheit sagen. Der Papst war mit dem Benehmen seines Abgesandten, welches ihn einigermassen über die Niederlage tröstete, ganz einverstanden; er ermahnt ihn, den Fürsten des Reichs keinen Augenblick Ruhe zu lassen, obwohl die Hoffnung auf sie etwas Unsicheres sei. [1]) Und Martin V. ging überdies auf dem Weg einer Husitensteuer voran; er forderte vom Klerus einen Jahreszehnten und steuerte selbst den fünften Teil vom Ertrag der päpstlichen Zölle bei. [2])

In der Tat fanden sich die Reichsstände pünktlicher als gewöhnlich zu Frankfurt ein. Von den Kurfürsten fehlte nur der Pfälzer. Die erste grössere Vorlage, welche behufs der Handhabung des Landfriedens das Reich in vier Kreise teilen wollte, scheiterte freilich, wie im Jahr 1417 zu Constanz. [3]) Man wollte die bisher geschlossenen Sonderbündnisse nicht gegen eine so durchgreifende und voraussichtlich schwer durch-

---

[1]) Br. des P. an den Cardinal vom 30. Sept. bei Raynaldi. Der Papst erklärt die Fehden der Erzbischöfe von Mainz und Köln für die Hauptursache des Misslingens.

[2]) Ausschreiben vom 25. Okt. bei Raynaldi. Vgl. Brown, Appendix ad fasciculum rer. expetend. pp. 612—7.

[3]) Vgl. Janssen I, 357; Windecke 1201. Hienach ist Droysen I, 499 zu berichtigen. Ueber die anwesenden Fürsten vgl. den Br. eines Egerer Bürgers vom 20. Nov., Pal. nr. 489. Ferner Aschbach II, 252 ff. Die Beratung begann am 15. November, Wencker, Apparatus p. 319 ff.

zuführende Aenderung aufgeben. Nicht nur die schwäbische Ritterschaft und manche Städte erklärten sich mehr oder weniger offen dagegen; auch den Fürsten war im Grunde jede Massregel, welche über das Territoriale hinausging, unangenehm. Wies doch selbst der Brandenburger auf seine Vereinigung mit den fränkischen Bischöfen und Städten hin, obwohl er sich mit der Einführung eines solchen Landfriedens „hienieden in den Landen" einverstanden erklärte.

Um so höher ist es anzuschlagen, dass nach vierzehntägiger eifriger Beratung die Erhebung einer allgemeinen Reichskriegssteuer, eines „Hussengelds" beschlossen und zugleich die Art des Vollzugs bis ins Detail festgestellt wurde. Schon darin, dass der Reichstag die Finanzfrage zur herrschenden machte und von ihrer gründlichen Erledigung ausging, liegt ein bedeutender Fortschritt; das Reich hatte ja bisher ein geordnetes Steuerwesen so gut wie gar nicht gekannt. Stellen wir uns vor, dass die neue Einrichtung den Husitenkrieg überdauert hätte; an äussern oder innern Veranlassungen zum Rüsten hätte es auch ohne die Husiten nicht gefehlt. Directe Reichssteuer und ein damit geworbenes Reichsheer wären die wirksamsten Mittel gewesen, das Bewusstsein politischer Zusammengehörigkeit in allen Bruchteilen der Nation wachzurufen. Es drängt sich der Vergleich mit Frankreich auf, wo kurz nach dieser Zeit das Königtum „auf Armeen und Finanzen gegründet" wurde. Nur musste eine ähnliche Entwicklung in Deutschland notwendig einen weniger monarchischen Charakter tragen, obwohl auch hier der Gedanke einer auf stehende Truppen gestützten kaiserlichen Macht sich regte. [1]) Dem gegenüber entsprach es ganz den tatsächlichen Verhältnissen, wenn man in Frankfurt zu einer Art von Reichsregiment mit fürstlichen und städtischen Mitgliedern kam. [2])

---

[1]) Vgl. Nikolaus von Cues, de concordantia catholica III, 39. Droysen (Berichte p. 147) scheint mir zu weit zu gehen, wenn er eine derartige Gestaltung der Dinge im damaligen Reich für möglich hält.

[2]) Vgl. Droysen, pr. Pol. I, 500 ff., wo überhaupt die erste richtige Würdigung dieser Ereignisse zu finden ist.

Der „Anschlag", wie er uns vorliegt, [1]) ist weit entfernt davon, ein Muster von Klarheit und Ordnung zu sein, aber wenigstens über die Art und Weise der Steuererhebung sehr genau. Nachdem im Eingang die Bekämpfung der Husiten als eine Pflicht der gesammten Christenheit hingestellt und die Notwendigkeit stehender Soldtruppen für den Zug wie für den täglichen Krieg betont worden ist, beschäftigt sich der weitere Verlauf des umfangreichen Documents fast ausschliesslich mit der Verteilung und dem Aufbringen der Steuer. Klerus und Laien werden getrennt aufgeführt und verschieden behandelt. Welt- und Klostergeistliche zahlen von dem jährlichen Ertrag ihrer kirchlichen Güter oder Pfründen fünf Procent (1 Gulden von 20). Diejenigen, welche keine Beneficien, sondern nur Erbgut besitzen, werden den Laien gleichgestellt, während jeder Kleriker ohne Beneficien und Erbgüter 2 Groschen entrichten soll. Laien über 15 Jahre, beiderlei Geschlechts, müssen je einen Groschen geben, wenn der Wert ihres Gesammtvermögens weniger als 200 fl. beträgt, einen halben Gulden von 200—1000, einen ganzen von 1000 fl. und darüber. [2]) Besondere Bestimmungen gelten jedoch für den Adel. Jeder Graf soll 25 fl., jeder Herr 15 oder mindestens 10, der Ritter 5, der Edelknecht 3 Gulden beisteuern. Von der Judenschaft endlich wird für jede Person ohne Unterschied des Alters und Geschlechts 1 fl. erhoben. Die Taxirung des Einkommens oder Vermögens bleibt durch-

---

[1]) Lat. nach Andr. Rat. gedr. bei Pal. nr. 492, deutsch am Vollständigsten bei Droysen, Berichte p. 175—190. Ich sah von gleichzeitigen Copien eine latein. und zwei deutsche des Nürnberger, eine latein. des Würzburger Archivs, sämmtlich vom 2. Dezember datirt.

[2]) Vgl. mit dem Anschlag auch Pal. nr. 499. Mit dem halben oder ganzen Gulden soll, so heisst es, der Groschen bezahlt sein. Der Groschen sollte also eigentlich eine allgemeine Kopfsteuer sein, die aber bei Leuten über 200 fl. durch eine Vermögenssteuer ersetzt und aufgehoben wird. Ganz falsch ist die scheinbar so genaue Beschreibung der Steuer bei Trithemius, Ann. Hirsaug. II, 373.

aus der Gewissenhaftigkeit der Steuerzahler überlassen; der Opferwilligkeit wird keine Grenze gesetzt.

Eine Mischung von Einkommen-, Vermögens-, Kopf- und Standessteuer, welche von vornherein Bedenken erregen musste. Man hätte kaum eine grössere Ungleichheit der Behandlung ersinnen können. Auch innerhalb der Vermögenssteuer finden wir den kleinen Besitzer zu Gunsten des grössern benachteiligt. Und war es etwa gerecht, den Ritter fünfmal, den Grafen fünfundzwanzigmal so hoch anzuschlagen, als den bürgerlichen Capitalisten von „1000 Gulden und darüber"?

Für die Erhebung der Steuer sollen an den einzelnen Orten Commissionen von je sechs Mitgliedern errichtet werden. In jedem Bischofsitz nehmen vier Kanoniker und zwei Ritter die Steuer vom Klerus und Adel der Diöcese; in den Städten und Dörfern der Territorien gibt der Fürst oder Herr dem Pfarrer und Amtmann zwei vom Rat (beziehungsweise von den Schöffen) und zwei aus der Gemeinde bei; ihre Competenz erstreckte sich wohl nur auf die nichtadeligen Steuerzahler. In den freien und Reichsstädten endlich ernennt der Rat drei aus seiner Mitte und drei aus der Gemeinde.

Was in den einzelnen Diöcesen und Territorien eingeht, das soll zunächst, ohne Rücksicht auf die nichtkirchliche Einteilung, Alles den Sechserausschüssen der Diöcesen und von diesen erst an eine der fünf Hauptkassen eingeliefert werden. [1]) Diese befinden sich zu Köln, Salzburg, Breslau, Nürnberg und Erfurt; Köln muss jedoch selbst wieder an Nürnberg abliefern. In den drei erstgenannten Städten wird

---

[1]) So bezeugt der klare Wortlaut der lateinischen Fassung (Pal. nr. 492), während die (gedruckten) deutschen Exemplare auch von den einzelnen Städten und Dörfern direct an die Hauptkassen einliefern lassen, ein wesentlicher Unterschied. Dass der ganze Ertrag der Steuer schliesslich in Nürnberg zusammenfliessen sollte, deutet eine Stelle der lateinischen Fassung an, aber nicht mit der nötigen Klarheit, vgl. Pal. I, 576: „sic quod, quanto plus de levatis pecuniis haberi poterit, in dicta dominica Reminiscere in Nürnberga habeantur." Aber dem widerspricht die unmittelbar vorausgehende Bestimmung.

das Geld von dem Sechserausschuss der Diöcese in Empfang genommen und verwahrt, welchem aber behufs Führung doppelter Register je zwei Ratsglieder an die Seite traten. In Nürnberg und Erfurt liegt die Verwaltung der Kasse dem Rate ob, mit Beiziehung hier des Domdechanten, dort des Deutschordencomthurs.

Die Gebiete dieser Hauptkassen sind nun merkwürdig genug abgeteilt. Sämmtliche „Königreiche, Herzogtümer, Bistümer, Herrschaften, Abteien, Prälaturen, Städte, Dörfer und Lande, die unterhalb der Stadt Köln gelegen sind", liefern die Steuer nach Köln. Von hier fliesst sie nach Nürnberg, welches ausserdem den Mittelpunkt für drei weitere Gebietsgruppen bildet; eine davon umfasst den Mittelrhein und das Bistum Bamberg, eine andre Nord- und Mittelitalien nebst den Eidgenossen, die dritte endlich Süddeutschland vom Elsass bis nach Baiern. Für ganz Norddeutschland mit Türingen, Hessen und Meissen war Erfurt die Legstätte, für die Lande östlich der bairischen Grenze Salzburg. Die letzte Gruppe umfasst dann die drei skandinavischen Königreiche, Pommern, Preussen, Polen, Littauen und Schlesien, welche sämmtlich nach Breslau einzahlen sollen. Statt zu einer doch so naheliegenden Kreiseinteilung im Reich war man also zu einer ungeheuerlichen Verquickung des Reichs mit der „Christenheit" gekommen, hatte jedoch dieselbe auch nur halb vollzogen.[1]) Es ist geradezu lächerlich, wenn der deutsche Reichstag des XV. Jahrhunderts beschliesst, die „Communen" von Venedig, Florenz und Genua sollen die Husitensteuer in vorgeschriebener Weise erheben und nach Nürnberg schicken, nicht anders wie der Bischof von Bamberg oder die Stadt Rotenburg.

Die interessanteste Schöpfung des Reichstags ist aber der Ausschuss, welchem die oberste Verwaltung und unbeschränkte Verfügung über den Gesammtertrag der Steuer

---

[1]) Dass man dies fühlte, beweist der § 33 bei Droysen (Berichte p. 188/9), welcher vorschlägt, die ausserdeutschen Fürsten und Communen, vor Allem Frankreich und England, durch Gesandtschaften um ihren Beitritt ersuchen zu lassen.

anvertraut wurde. Er besteht aus dem obersten Hauptmann oder dessen Stellvertreter, sechs kurfürstlichen Räten und drei Abgeordneten der freien und Reichsstädte und versammelt sich zu Nürnberg, zuerst am Sonntag Reminiscere (29. Februar) 1428, von da ab an jedem Sonntag nach den Fronfasten; der Hauptmann kann jedoch die neun Verordneten auch ausser der Zeit berufen. Sie beschliessen, und zwar durch absolute Mehrheit, über die Verwendung des in den Hauptkassen liegenden Gelds, sie nehmen die Bestellung der Truppen in die Hand und haben Vollmacht, Alles ins Werk zu setzen, „was sich dann zu den Sachen und gemeinem Nutzen treffen mag".

Wir haben eine ganz neue Gruppirung vor uns, eine Verbindung der Kurfürsten und Städte, welche über die andern fürstlichen und adeligen Elemente des Reichs hinwegsieht. „Der Kurfürsten und der Städte Freunde" sollen ausschliesslich und ohne Controle die wichtigste Angelegenheit des Reichs handhaben. Wie vormals König Sigmund, so suchten jetzt seine Gegner durch Heranziehung des Bürgertums das entschiedene Uebergewicht im Reiche zu erlangen. Es war doch der Ansatz eines Reichsregiments, an welchem die Städte teilnahmen. Und auch sonst begünstigte sie die Anlage der Steuer gegenüber dem Adel. Dies entsprach aber den wirklichen Vermögensverhältnissen von Stadt und Land keineswegs und musste den Erfolg des Anschlags abschwächen.

Unbegreiflich bleibt es, wie man immer wieder in den alten Fehler zurückfallen und auch diesmal für die Einlieferung der Steuer an die Hauptkassen zwei verschiedene Termine — 23. April und 29. Februar — in ein und dem nämlichen Actenstück ansetzen konnte.[1]) Die Verwirrung wurde durch das Ausschreiben des Cardinals (vom 6. Dez.) erhöht, welches die Entrichtung des Gelds bis zum 17. Februar unter Androhung von Bann und Interdict befahl.[2])

---

[1]) Vgl. Pal. I, 571; 576; Droysen, Berichte 182; 190. war offenbar der 29. Febr., vgl. Pal. I, 587.

[2]) Vgl. dasselbe bei Pal. nr. 493.

Der Anschlag hatte überdies nur die Förderung der Steuer durch „Ablass und Gnade“, nicht durch kirchliche Strafen verlangt.

So lassen sich von vornherein Veranlassungen mancher Art zur Unzufriedenheit erkennen. Doch sollten der Ausführung noch ganz andre Hindernisse entgegentreten. Alle nicht finanziellen Fragen wurden zu Frankfurt schliesslich kurz abgemacht, die Organisation eines täglichen Kriegs dem Centralausschuss [1]) überwiesen, ausserdem ein Husitenzug auf Johannis angesetzt und der Cardinal nebst dem Brandenburger zu obersten Hauptleuten ernannt. Daneben beschäftigte man sich mit dem Streit der Appenzeller gegen ihre geistlichen und adeligen Nachbarn; die Kurfürsten und namentlich der Cardinal forderten in scharfen Schreiben zur Vertilgung dieses „verkehrten Volkes“ auf, welches böser sei als die verhärteten Ketzer. [2]) Die Zeichen einer wilden, dem Klerus und Adel gefährlichen Stimmung, welche aus den Alpen kundbar wurden, mochten freilich den Reichstag und seinen geistlichen Lenker unlieb genug berühren.

Seinen Abschluss fand der Reichstag übrigens erst zu Anfang des nächsten Jahrs in Heidelberg. Dort erklärten nämlich die städtischen Abgesandten, in deren Instructionen für den Frankfurter Tag die Steuerfrage nicht vorgesehen war, ihren Beitritt zu den Beschlüssen vom 2. Dezember; von den Nürnbergern und Frankfurtern wenigstens erfahren wir, dass sie vom Cardinal und den Kurfürsten das Zugeständniss erhielten, die Steuer nach ihrer eignen Anordnung

---

[1]) Gewiss nicht allein den kurfürstlichen Räten, wie es nach dem Wortlaut scheint; vgl. Droysen, Ber. p. 171. Vgl. die latein. Fassung, Pal. I, 577: „principum electorum consiliarii et oratores“; letztere sind wohl die städtischen Abgeordneten, welche eben im Gegensatz zu den kurfürstlichen keine consiliarii waren?

[2]) Vgl. die Schr. der Kurff. vom 22. Nov. in der Klingenberger Chronik (herausg. von Henne) p. 202/3, das Schr. des Cardinals vom 24. November (hauptsächlich Zufuhrverbot) im Nördl. Archiv.

erheben zu dürfen.[1]) Ausserdem scheint hier ein neuer Tag nach Nürnberg auf den 29. Februar angesetzt worden zu sein.[2]) An den römischen König, dessen der Anschlag mit keinem Worte gedenkt, wurden Bischof Raban von Speier und Albrecht von Hohenlohe abgeordnet, um namentlich die Bestätigung der Hauptmannschaft für den Brandenburger nachzusuchen.

Damals starb Kurfürst Friedrich von Sachsen (5. Jan.). Mit ihm verloren die Husiten einen kraftvollen Gegner, dessen Waffen selbst in Böhmen wiederholt glücklich gewesen waren. Doch trat sein junger Sohn, Herzog Friedrich, sofort in die Beratungen über die husitische Sache ein und gelobte bereits am 30. Mai, die Einung von Bingen in allen Stücken halten und ausführen zu wollen, auch ein Zeichen der wiedererstarkten Opposition gegen Sigmund. Schwerer zu verschmerzen war jedenfalls die Abreise des Cardinallegaten, welcher, angeblich zu weiterer Förderung des Unternommenen, Deutschland verliess.[3])

Er mochte wohl mit geringen Hoffnungen scheiden. Denn der Nürnberger Tag, welcher sich bereits mit Verwendung der eingegangenen Summe beschäftigen sollte, fand „die Sache vielleicht um Kürze willen nicht nach Notdurft bestellt", die Einzahlungen sehr unvollständig. Vor Allem traf nur ein Teil des Centralausschusses, der „Neuner",

---

[1]) Vgl. den Nürnb. Br. an Weissenburg vom 10. Dez. (VII, 237 a); sie versprachen „auf den ertag vor dem jarstag schierist" in Heidelberg zu sein. Ferner den Nürnb. Br. an Weissenb. vom 4. Febr. 1428 (VIII, 10b); Frankf. an M. Friedrich und Pf. Johann, 22. April 1428 (A. Kr. A. I, 53).

[2]) Vgl. Nürnb. Br. an Magdeburg vom 15. März 1428: „wie nehst zu Frankfurt und zu Heydelberg ein anslag von derselben sache wegen fürgenommen ist worden, darynnen sunderlich gelawtt hat, daz u. gn. h. die kurfürsten, fürsten und stette auf den nehstvergangen suntag Reminiscere zu uns komen oder schiken sölten" (Pal. nr. 504). Davon ist aber im Frankf. Anschlag keine Rede.

[3]) Vgl. sein Schr. aus Köln, vom 17. Febr. Pal. I, 589.

ein. [1]) Man beschloss daher vorläufig, die Ausschussarbeiten erst auf einem weitern Nürnberger Tag, an Georgi, zu beginnen, und entwarf nur einige Bestimmungen über die Annahme von Hauptleuten und Truppen und die Einrichtung eines „reitenden Kriegs“ an der böhmischen Grenze. Bis Georgi sollten alle Gelder von den übrigen Hauptkassen nach Nürnberg eingeliefert werden, eine Massregel, welche der Frankfurter Anschlag allerdings angedeutet, aber nicht klar ausgesprochen hatte.

Es geht nun mit diesen unaufhörlichen Versammlungen, wie mit der Frankfurter Organisation überhaupt; man fängt immer wieder von vorn an und bringt es zu keinem merklichen Fortschritt. Die Beschlüsse des Nürnberger Georgitags [2])

---

[1]) Der Nürnb. Br. an K. Sigmund vom 20. März (VIII, 22a; vollständiger als Pal. nr. 504) nennt als anwesend: Friedrich von Brandenburg, den B. von Bamberg, Pf. Johann, Räte von Mainz, Trier, Pfalz, Sachsen und des Herzogs Friedrich von Oesterreich. Das Nürnb. Schenkb. (50b) nennt uns noch Gesandte Albrechts von Oesterreich und der Pilsener, sowie den Erzb. von Magdeburg (!), welcher wohl auch nur einen Gesandten schickte, vgl. die Beglaubigung desselben A. Kr. A. I, 35. Auch die niederbairische Landschaft war vertreten, vgl. A. Kr. A. I, 46; 101. Den „Anschlag“ dieses Nürnb. Tags gibt Windecke 1224—6, irrig zum J. 1429. Das Concept eines Ausschr., worin M. Friedrich Köln, Erfurt, Salzburg von dem neuen Tag auf Georgi in Kenntniss setzt und auffordert, bis dahin Alles nach Nürnberg zu schicken, (s. d.), A. Kr. A. I, 31.

[2]) Wohl fragmentarisch erhalten A. Kr. A. I, 3 („Item man hat geratslagt“ u. s. w.) Als anwesend führt das Nürnb. Schenkbuch (51/2 auf: Friedrich von Brandenburg, die Bischöfe von Würzburg, Speier, Bamberg, Freising, den Pf. Otto, Räte der Kurff. von Mainz u. Sachsen, des Erzb. von Salzburg, des Bischofs ven Breslau, der Herzoge von Oels, Troppau und Ratibor, Abgesandte von Breslau, Görlitz und wenigen Reichsstädten. Dagegen finden wir neben den Abgesandten von Pilsen eine stattliche Reihe böhmischer Royalisten vom Adel: Johann und Wilhelm von Riesenberg, Johann und Burian von Guttenstein, Jan von Lestkov, Wilhelm von Preitenstein, die Burggrafen von Pfreimberg und Ellbogen u. s. w Vgl. Pal. 517.

welcher wieder von Fürsten und Städten schwach besucht war, zeigen deutlich, wie selbst die anwesenden Stände und Gesandten, statt den andern ein gutes Beispiel zu geben, die Verhandlungen erschwerten und lähmten. Man verabredete natürlich einen neuen Tag (zu Nürnberg am 6. Juni); um aber das ewige Hintersichbringen zu vermeiden, sollten die Gegenstände der Beratung genau festgestellt werden, Fürsten und Städte sich vorher mit den Ihrigen, namentlich vom Adel, darüber verständigen und ihren Vertretern die nötige Vollmacht mitgeben. Vorläufig wurde eine Art von Landwehr, eine „Ordnung unter dem schlechten Volk“ in Vorschlag gebracht, nach welcher in allen Städten, Gerichten und Dörfern immer drei den vierten ausrüsten, bei einer starken husitischen Invasion dagegen die Hälfte der Mannschaft ausrücken sollte. Dabei wurde die Ausrüstung und Bedienung der Streitwagen für Stadt und Land bis ins Kleinste festgesetzt; [1]) man gab auf gut husitisch dem deutschen Handwerker und Bauern Dreschflegel und Hakenspiess in die Hand. Dass der Nürnberger Tag sich mit Massregeln zur Verteidigung beschäftigte, war in Anbetracht der schlesischen Ereignisse sehr gerechtfertigt. Mit dem „Trost“, welchen die zahlreichen Gesandten der bedrängten Schlesier erhielten, [2]) hatte es freilich gute Wege.

Noch zu Nürnberg empfing der Markgraf die königliche Bestätigung seiner Hauptmannschaft (vom 22. März)

---

[1]) A. Kr. A. I, 3: In den Städten kommen 10, in den Dörfern 20 Mann auf einen Wagen. Der Wagen hat vier Pferde und 2 bewaffnete Fuhrleute; ausserdem als Bemannung 2 Büchsen- und 2 Armbrustschützen, 2 Mann mit „drischeln“, 2 mit Spiessen, die an der Tülle „ain eisen sneidenden hacken haben“, 2 mit Stabschleudern (zum Werfen von Feuerkugeln, vgl. Städtechron. II, 255). Die schlesischen Anordnungen von 1421 und 1427 rechnen 10 Mann auf den Wagen. In den Heeren Zizka's war das gewöhnliche 20 Mann.

[2]) Vgl. den Br. des B. Konrad von Breslau an den M. von Brandenburg, 22. Mai, A. Kr. A. I, 86. Den Pilsenern war schon bis Georgi Hülfe zugesagt worden, vgl. ihren Br. an den Markgrafen u. a. Fürsten vom 15. April, ebd. 48.

durch den aus Ungarn heimkehrenden Bischof von Speier. Aber der Tag zu Bingen, welcher zwischen die Nürnberger Tage eingeschoben und von den Kurfürsten und Städteboten besucht wurde, führte doch wieder eine neue Verschiebung des Termins herbei. [1]) Statt am 6. sollte erst am 24. Juni die Steuer nach Nürnberg eingeliefert sein und die Versammlung daselbst ihren Anfang nehmen. Die anwesenden städtischen Abgesandten sollten dann drei Vertreter der Reichsstädte wählen und es damit dem Centralausschuss ermöglichen, sich endlich zu constituiren. Wie trostlos es damals noch mit der Steuererhebung aussah, darauf werde ich unten im Zusammenhang zurückkommen.

Mitten in diese tatenlose Geschäftigkeit, in den Wust von Klagen und Entschuldigungen, welche statt der Gelder in Nürnberg einliefen, fuhr die aufregende Nachricht von einer husitischen Invasion. Dass die Ketzer in Schlesien umherzogen, daran hatte man sich im Reiche einigermassen gewöhnt. Aber diesmal galt es der Oberpfalz, dem Gebiete des Pfalzgrafen Johann und des Brandenburgers, welches die Waisen, 6000 Mann zu Fuss und 800 Pferde, [2]) furchtbar verheerten. Bernau, Tirschenreuth und zahlreiche kleinere Orte hielten ihrem Andringen nicht Stand. Es war ein gewöhnlicher

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 518; 522; das Ausschr. der (fünf) Kurfürsten, Bingen 22. Mai bei Lünig, R. A. P. Spec. Cont. IV, 2, Forts. 462. Auf diesen Tag scheint sich mir eine im Nürnb. Archiv befindliche Notel (in einem gehefteten Verzeichniss von Fürsten u. s. w., an die zu schreiben ist) zu beziehen („Item mein herre von Speyr soll meins herrn des königs brief hin schiken — zugesagt haben etc."). Es ist die Rede vom Nürnberger Tag am 24. Juni, von der Constituirung und Besoldung des Neunerausschusses, von Gesandtschaften an den Cardinal und den Herzog von Burgund. Vgl. auch Nürnb. Jahrreg. II, 393 a.

[2]) Diese Zahl gibt der Br. Friedrichs an Augsburg vom 6. Juni (Nördl. Archiv). Die Nürnberger (Pal. nr. 526) sprechen von 9000. Ein Br. des Hans von Polenz an Friedrich (Dresden 5. Juni, A. Kr. A. I, 99) meint, sie seien nicht stark, da die Taboriten nicht bei ihnen seien; Smiricky hoffe sie durch die Einnahme von Leipa zur Umkehr zu bringen.

Raubzug mit allen seinen Gräueln; in Nittenau banden die wilden Horden den Pfarrer nackt mit Eisenketten an einen Wagen und schleppten ihn so über die Grenze. Das feste Cham allein [1]) trotzte ihrem Angriff, worauf sie wieder über den Wald zurückgingen. Das Unternehmen hatte weithin Schrecken verbreitet; schon rüstete man sich in Erfurt zur Verteidigung. [2]) Und wie in Schlesien glaubten auch hier die bedrohten Deutschen, dass in ihrer eignen Mitte schmählicher Verrat laure. Am 18. Juni schreibt der Markgraf an Ludwig von Oettingen, die Waisen wollten sich nur mit den Taboriten und andern Ketzern bei Tachau vereinigen, um dann mit gesammter Macht Nürnberg zu belagern. Sie hätten sich ohne Scheu auf die Bundesgenossenschaft des Ingolstädter Herzogs berufen, [3]) dessen Benehmen während der Invasion in der Tat höchst verdächtig gewesen sei. Friedrich traf bereits Vorkehrungen, um mit seinen alten Verbündeten sich auf den Wiederausbruch der bairischen Fehde gefasst zu machen.

Wohl gelang es, diese Befürchtungen hinwegzuräumen, indem zwischen Brandenburg, Landshut und Ingolstadt der Friede verlängert wurde (15. August). Aber inzwischen hausten die Böhmen ungestört in Niederbaiern, wo sie

---

[1]) Unterstützt durch eine Hülfsschaar von 120 niederbairischen Reisigen, deren Aufstellung das erste bescheidene Ergebniss des Hussengelds bildete; vgl. die Br. Johanns von Leuchtenberg an den Markgrafen vom 5. und 21. Juni 1428 (A. Kr. A. I, 101; 124).

[2]) Forschungen VI, 187. Die Nürnberger schickten Truppen nach Eger und Weiden, vgl. Pal. nr. 524—7; 530.

[3]) „Und haben sich ouch offenlich berümet und geredt, wan sie wollen, so haben sie einen fursten in disem lande, der in helfen wölle, mit namen herzog Ludwig von Mortani“ u. s. w. Nü nemen wir etwas us solichen worten und haben eins bosern sorge.“ Ludwig hat nämlich einen schlecht verhüllten Versuch gemacht, das sich sammelnde Volk des Pf. Johann bei Straubing Nachts zu überfallen. (Münchener R. Archiv, Nördl. Kriegsacten fasc. 2).

namentlich darauf bedacht waren, die befestigten Kirchhöfe in den Grenzdörfern zu schleifen.[1]) Eine zweite Aufmahnung Friedrichs und Johanns, welcher die Nürnberger wieder bereitwillig folgten,[2]) scheint ebensowenig Erfolg gehabt zu haben wie die frühere.

Der neue Nürnberger Tag zeigte gleichfalls keinen erhöhten Eifer der Reichsstände. Er war sehr schwach besucht und fand sehr wenig Gelder vor. Doch begann am 30. Juni die Commission der Sechs zu Nürnberg ihre Tätigkeit; am 24. war endlich auch der Centralausschuss zusammengetreten.[3]) Das nächste Resultat seiner Verhandlungen war der Erlass eines eindringlichen Mahnschreibens durch den obersten Hauptmann, welcher zur Aufmunterung der Säumigen sich zu der Notlüge herbeiliess, die Kurfürsten hätten ihre Steuer nach Gebühr eingeliefert.[4]) Was bereits vorhanden war, ging grossenteils auf die Auslagen des obersten Hauptmanns und auf die Verpflegung der böhmischen Adeligen, welche diesmal besonders zahlreich erschienen waren.[5]) Sie

---

[1]) Br. Leuchtenbergs vom 21. Juni. Anfangs Juli zogen sie ab, Bartoss. p. 158.

[2]) Sie schickten nochmals nach Weiden, und zwar 42 reisige, 25 Wagenpferde und 156 Schützen und Fussknechte, Jahrreg. II, 394 a.

[3]) Liber Tewthunicorum des einnemens f. 3 a (Nürnb. Archiv). Forschungen VI, 181. Das Nürnb. Schenkbuch (fol. 53/4) führt in dieser Zeit auf: den Markgrafen, die Bischöfe von Eichstädt und Bamberg, Räte von Sachsen, Trier, Mainz, die Pfalzgr. Johann und Otto, den Gr. von Oettingen, Räte der Baiernherzoge, eine Anzahl von süddeutschen Städteboten.

[4]) Das Ausschr. Friedrichs, Nürnb. 5. Juli, A. Kr. A. I, 134; vgl. Erfurter Deduction contra Mainz, Beil. 19.

[5]) Ihre Namen geben, nicht ganz übereinstimmend, das Schenkbuch (a. a. O.) und der liber Tewthunicorum des awsgebens f. 2 a. U. a. finden wir einen Vertreter Rosenbergs, ferner Heinrich von Duba, Haschek (von Waldstein), Jan von Svihov, Preitenstein, Schwamberg; über Wilhelm Zajic von Hasenburg vgl. Lang, Reg. XIII, 124. Es waren im Ganzen über 100 Pferde.

traten, wie es scheint, nicht allein für sich, sondern auch im Einverständnis mit den gemässigten Husiten auf. Anders ist es kaum zu verstehen, wenn wir vernehmen, dass sie „treffliche und merkliche Sache und Erbietung“ an den Centralausschuss brachten und dass man eine baldige Stillung der böhmischen Unruhen ohne viel Blutvergiessen erwartete. Wir erfahren nichts Näheres über einen so vielversprechenden Plan, dürfen ihn aber wohl mit den Ausgleichsbestrebungen des folgenden Winters und Frühjahrs in Zusammenhang bringen, [1]) an welchen sich ja alle husitischen Parteien offen beteiligten.

Der Centralausschuss hielt es doch für nötig, durch eine an den König abgeordnete Gesandtschaft sich Vollmacht für dieses Unternehmen und besonders für die Begnadigung derjenigen Husiten zu erbitten, welche „zu solchem löblichen Vornehmen“ treten würden; gleichzeitig überbrachten die Gesandten den Entwurf eines „reitenden Kriegs“ gegen die Ketzer. [2]) Aber Sigmund mochte damals mit grösserer Spannung auf ganz andre Kunde aus Deutschland harren.

Seit dem März 1426 hatte er deutschen Boden nicht wieder betreten; in den Reichshandlungen vergass man seiner zu erwähnen. Die östlichen Beziehungen, die Interessen Ungarns schienen ihn ganz in Anspruch zu nehmen. Serbien und die Wallachei sollten künftig eine Vormauer gegen die Türken bilden, Bosnien durch Erbvertrag an die Grafen von Cilli fallen, ungarische Burgen und eine Colonie der streitbaren Deutschherren den untern Lauf der Donau beherrschen und verteidigen. Aber während er gegenüber dem von

---

[1]) Vielleicht ist auch eine Stelle in Schlick's Br. vom 11. Sept. 1428 hieher zu beziehen: „man hofft ouch guter mer usz Behem“ (Pal. I, 640).

[2]) Vgl. Pal. nr. 538; 576. Die Abgesandten waren die Ritter Hans von Seckendorff, Heinrich Propst zu Hayn und Peter Volkmer, Bürger von Nürnberg.

Türken besetzten Galambocz eine Festung aufführt und mit einem Sohn Tamerlans und andern mongolischen Fürsten in Verbindung tritt,[1]) befreundet er sich nebenbei mit dem Gedanken, im Winter über die Alpen zu gehen und sich die Kaiserkrone zu holen.[2]) Gegenüber der stolzen Phrase, er wolle durch die ganze Christenheit Friede und Gnade schaffen, tritt freilich seine tatsächliche Ohnmacht recht deutlich hervor; er entbietet die Reichsstände auf einen Tag nach Ulm, die Städte zum Römerzug, dispensirt sie aber gleichzeitig für den Fall eines Anschlags gegen die Ketzer.

Er kam wirklich bis zur ungarischen Grenze. Mit dem Plan eines Reichstags verband er den Gedanken einer wiederholten Annäherung an Polen. Denn von Neuem beherrschte ihn die Abneigung, ja die Angst vor dem Hohenzollern und das Misstrauen gegen die Jagellonen; er bebte vor dem Vollzug jenes polnisch-brandenburgischen Verlöbnisses, da ja die Nachfolge von Wladyslaw's Sohn seit 1426 sehr in Frage gestellt war. Dabei quälten ihn die Gerüchte von verräterischen Beziehungen sowohl des Markgrafen als der Jagellonen zu den Husiten, welche sich an den letzten Kreuzzug[3]) und an die husitischen Einfälle in Schlesien knüpften. Wohl suchte ihn Witold über alle seine argwöhnischen Vermutungen zu beruhigen und versicherte namentlich, weder sein Vetter noch er hätten seit dem Kreuzzug

---

[1]) Vgl. die Urk. vom 16. Februar 1428 bei Katona XII, 503 ff.

[2]) Schr. an die Herzoge Ludwig, Ernst, Wilhelm und die Stände von Niederbaiern, 7. Nov. 1427 und 5. Febr. 1428 (R. Arch., Fürstenb. III, 409; 438); an die wetterauischen Städte, 9. Nov. 1427 und 28. März 1428 (Pal. nr. 483 und 510). Schon im Jan. erwartete man ihn in Oesterreich (Br. Herzog Friedrichs, 14. Jan. 1428, Schreiber a. a. O. 380).

[3]) Sigm. schrieb an Witold: „qualiter ipse (der Markgraf) apud ipsam v. s. (Sigmund) ex illa exercitus sui ceterorumque sacri imperii electorum et principum Almaniarum etc. expedicione — contra hereticos redderetur suspectus“ (Br. Witolds vom 25. Jan. 1428, Pal. nr. 498).

einen brandenburgischen Abgesandten bei sich gesehen.[1]) Aber die von Sigmund gewünschte persönliche Zusammenkunft mit Wladyslaw kam nicht zu Stande; es blieb beim Verkehr durch Briefe und Boten. Dass die Fortschritte der Husiten in Schlesien den Jagellonen Anlass gaben, zu rüsten, konnte den Argwohn des römischen Königs nur steigern.[2]) Dazu kam die Kunde von den Frankfurter Beschlüssen und von der Wahl des Markgrafen zum Hauptmann. Er konnte gegen das selbständige Vorgehen des Reichs nicht einmal Protest erheben. Aber für ihn war in der ganzen Organisation keine Stelle; für seinen Römerzug vollends durfte er gar nichts erwarten, während Alles durch die Husitensteuer in Anspruch genommen ward. Ob er wirklich einen Augenblick daran dachte, selbst gegen die Ketzer zu ziehen, ist mir höchst zweifelhaft; freilich schrieb er darüber an Wladyslaw. Genug, Ende April finden wir ihn wieder in Serbien.

Hier erwartete ihn neues Misslingen. Die Beschiessung von Galambocz wurde durch das Erscheinen eines türkischen Entsatzheeres unterbrochen, das ungarische Heer, welches unter dem Schutz eines Waffenstillstands abziehen wollte, angegriffen; mit genauer Not rettete sich der König in sein Schiff,[3]) während ein paar hundert seiner Leute vom Donauübergang abgeschnitten, getötet oder fortgeschleppt wurden. Es folgten neue endlose Friedensverhandlungen mit dem Sultan, ein Waffenstillstand mit Venedig.[4]) Eifrig suchte

---

[1]) Dagegen erfahren wir aus dem Nürnb. Jahrreg. (II, 391 a), dass April/Mai 1428 der Markgraf begehrte, „daz man zwen unsers rats zu ihm schicken solt, als des kunigs von Poland rete da (zu Ansbach) waren". Wir sehen, dass die Beziehungen keineswegs abgebrochen waren.

[2]) Vgl. Pal. nr. 496; 498; 500; 511; dazu Grünhagen p. 171 ff.

[3]) Vgl. Katona XII, 502 ff. Der schwerste Verlust hiebei war der Tod des tapfern und gewandten polnischen Ritters Zawisza Czarny, der einst auch gegen Zizka gefochten hatte.

[4]) Pal. I, 640; vgl. Muratori Script. XXII, 1002.

man vom königlichen Hofe aus das Gerücht von einer schweren Niederlage Sigmunds zu zerstreuen. [1])

Wir müssen die sanguinische Natur eines Fürsten bewundern, der mitten unter vergebens angefangenen Unternehmungen der verschiedensten Art noch den Gedanken festhielt, die deutschen Verhältnisse gewaltsam umzugestalten. Gewiss sah es im Reiche schlimm genug aus; am Oberrhein, im Würzburgischen war die Fehde ausgebrochen, in Baiern drohte sie. Der nordische Krieg wütete fort und fort; eben jetzt trat der junge Herzog Adolf, ein Zögling des Brandenburgers, gegen Sigmunds Günstling, den Dänenkönig, in die Schranken. In den Städten des Reichs wie der Territorien kämpften die Herrschenden und die Beherrschten oder die Laien und der Klerus gegen einander. Wer konnte sich vermessen, mit seiner Stimme die allgemeine Verwirrung zu übertönen und eine Partei der Ordnung um sich zu schaaren?

Sigmund unternahm es, auf seinen Plan vom Jahr 1425 zurückzugreifen. Er sandte den Marschall Haupt von Pappenheim und den Protonotar Peter Wacker mit geheimer Werbung an die Reichsstädte: [2]) der König wolle sich nach

---

[1]) Pal. a. a. O.; vgl. den Nürnb. Br. an den Markgrafen vom 23. Juli (Briefb. VIII, 54 b).

[2]) Beglaubigungsschr. für sie, datirt 20. Mai vor Taubenburg (Galambocz), A. Kr. A. I, 83 und im Würzb. Archiv (an Mainz). Der Hauptinhalt der Werbung ergibt sich aus den Antworten der Frankfurter (vom 29. August, Janssen I, 364) und der Mainzer (vom 5. Sept., Concept im Würzb. Archiv); hier heisst es, die Gesandten hätten „under andern vil redden erzalt, wie daz uwer hochwirdigiste gnade in willen si, sich in dutschen land bi uns in die nehe zu fogen, vorzunemen friede und gnaden zu schaffen; und hand forter von u. gn. wegen an uns begert, ob iemands sich widder u. allerwird. gn. gehorsamkeid und vornemen seczen und solichs nit folgen wolte, wes dan u. kgl. gn. sich moge zu uns versehen; und wie sie dan forter ir redde fast vernunftlichen erzalt hant, haben wir zu gutter masze wol verstanden".

Deutschland begeben, um Frieden zu machen, und wünsche schriftliche Erklärung darüber, wessen er sich zu den Städten für den Fall zu versehen habe, dass Jemand sich ihm und seinem Vorhaben widersetzen würde. Es war das nämliche Ansinnen, welches die Städte schon einmal abgelehnt hatten. Langsam und mit grosser Vorsicht gingen die Gesandten zu Werk; die Städte getrauten sich nicht, ihren Nachbarn und Freunden das Gehörte brieflich mitzuteilen. Aber wie sollten sie, denen jede gemeinsame Organisation und vor Allem jede Kühnheit nach aussen fehlte, sich auf so gefährliche Vorschläge des wankelmütigen Königs einlassen? Doch sind die Antwortschreiben, welche mir vorliegen, nicht etwa gleichlautend. Höchst diplomatisch drücken sich die Nürnberger aus; sie wollen, wie von jeher, dem König und dem Reich gehorsam, dienstlich und willig sein und bleiben, „wie wir pflichtig und schuldig sind". [1]) Damit ist natürlich gar nichts gesagt, was einer höflichen Ablehnung gleichkommt. Weniger schlau und zurückhaltend sind die Antworten der Frankfurter und der Mainzer. Doch ist auch bei den Ersteren die Zusage ganz allgemein gehalten; dagegen sprechen die Mainzer sehr offen ihre hohe Befriedigung und Bereitwilligkeit zum Beistand aus; sie seien des Friedens äusserst bedürftig. [2]) Erinnern wir uns, dass in Mainz damals die Zünfte, an ihrer Spitze Eberhard Windecke, die Oberhand hatten; sie wären mit der grössten Freude über die Friedensstörer in ihrem Sinn, über die Pfaffen, vor Allem ihren eigenen Erzbischof hergefallen.

---

[1]) Br. der Räte zu Nürnberg, Windsheim und Weissenburg an den K., vom 1. Juli (Briefb. VIII, 49 b).

[2]) Schr. vom 5. Sept.: sie erklären, „daz wir solich uwer michtigen (!) gn. zukunft und meinung von ganzem herzen erfrauwet sin; dan gemeine lande umb uns und wir auch sonderlichen fried und gnade groszlich notdorftig weren. Und wir getruwen zu dem almechtigen got, so u. kgl. gn. in die lande bi uns komen wurdet und also friede und gnade und gerechtikeid vornemen werdent, waz wir alsdan nach unserm vermogen darzu helfen und geraden mogen, daz u. kgl. gn. uns darzu willig und bereit finden werdent."

Aber wie hätte der König im Ernst an eine Verbindung mit solchen Elementen denken dürfen? Er konnte sich fast ebensogut direct an die Spitze der Husiten stellen. Und die Mehrzahl der Befragten wird wohl eher im Geiste der Nürnberger oder Frankfurter geantwortet und sich in keiner Weise gebunden haben.

Noch im August ward vom Römerzug gesprochen.[1]) Aber Sigmund blieb äusserlich im besten Einvernehmen mit dem obersten Hauptmann und der Centralverwaltung zu Nürnberg, gab ihnen ausgedehnte Vollmacht und unterstützte sie durch Mahnschreiben an die säumigen Reichsglieder.[2]) Freilich hatte er damit nicht mehr Erfolg, als mit seinen hochfliegenden kaiserlichen Racheplänen.

Das wahrhaft klägliche Schicksal des Frankfurter Anschlags muss uns in hohem Grade abstossen, andererseits aber durch die Blosslegung des unendlich zerrissenen und selbstischen Treibens in allen Landen und Städten des Reichs unsere Aufmerksamkeit fesseln. Wir vermögen hier an einem Beispiel die Zersetzung des Reichs bis ins Einzelne zu verfolgen, uns die Mannigfaltigkeit der Schäden klar zu machen, als deren Gesammtresultat uns ein allgemeines Siechtum entgegentritt.

Die zahlreichen Schreiben aus allen Teilen des Reichs, welche uns erhalten und meist an den obersten Hauptmann[3]) gerichtet sind, bewegen sich fast durchgängig in Entschul-

---

[1]) Schlick an Hans von Polenz, Jlied 17. Aug., A. Kr. A. I, 173.

[2]) Am 28. August, Pal. nr. 537 und 538. Die kgl. Beglaubigung für die rückkehrenden Gesandten bei Friedrich und dem Neunerausschuss, gl. Datums, A. Kr. A. I, 176.

[3]) Manchmal auch an Friedrich und den Neunerausschuss, oder, besonders Anfangs, an die Kurfürsten, einzelne auffallender Weise an Friedrich und Pf. Johann. Diese Correspondenz enthält, untermischt mit einigen andern Stücken, der fasc. I. der A. Kr. A. von nr. 31 a — 245.

digungen, Ausflüchten oder Versprechungen und enthüllen mehr oder weniger eine weitgehende Opposition gegen die Reichssteuer, welche freilich sehr verschiednen Ursprungs ist und sich in mannigfacher Abstufung äussert, vom passiven Widerstand höflicher Ausreden bis zur trotzigen Weigerung und kecken Schmähung. Und wir dürfen diese Abneigung gegen eine so unerhörte und eingreifende Neuerung nicht allzu hart beurteilen. Sehr richtig bemerkt ein neuerer Historiker:[1]) „Nicht immer war es übler Wille, was hemmte, sondern oftmals sicherlich auch das Unvermögen, sich in die neuen Anschauungen hineinzufinden.“ Setzen wir hinzu, dass auch die vorgeschützte Finanznot vielfach keine leere Ausrede war. Die Ritterschaft in Franken und Schwaben hielt, wie auch später, daran fest, sie seien nur zu persönlichem Kriegsdienst verpflichtet;[2]) das Ehrenvolle einer höhern Besteuerung mochte ihnen kaum einleuchten. Vor Allem aber musste der gemeine Mann unliebsam berührt werden; er war bereits mit Abgaben an seinen unmittelbaren Herrn und an die Kirche beladen und sollte nun plötzlich noch einer dritten höhern Macht steuern, dem Reiche, welchem er sich bisher kaum zugehörig oder verpflichtet gefühlt hatte. Am Eifrigsten zeigte sich im Ganzen der Klerus, obwohl auch nicht ausnahmslos.[3]) Manche weltliche Obrigkeiten entwickelten gleichfalls im Einnehmen der Steuer grosse Energie, dachten aber gar nicht daran, was sie einmal hatten, wieder aus der Hand zu geben; das Hussengeld mag verschiednen fürstlichen und städtischen Kassen recht gut zu Statten gekommen sein. Aber das Vorherrschende war Gleichgültigkeit der Herren, Unlust der Untertanen.

Es ist notwendig, auf den Verlauf der Sache in einzelnen Territorien einzugehen, um von den Schwierigkeiten

---

[1]) Roth von Schreckenstein, Gesch. der Reichsritterschaft I, 632.

[2]) Trithemius Ann. Hirsaug. II, 373; ganz irrig ist es dagegen, wenn er fortfährt: „maior autem pars reliquorum Germaniae hominum impositam sibi collectam a rege (!) solvebat.“

[3]) So klagt der Bischof von Metz über Ungehorsam der „paffheit und gemeinde“ seines Stifts (A. Kr. A. I, 164).

und der Art des Widerstands einen richtigen Begriff zu erhalten. Auf die Mängel des Anschlags selbst wurde oben hingewiesen. Uebel wirkten auch von vornherein die Drohungen des Cardinallegaten mit Bann und Interdict. Statt sich einschüchtern zu lassen wies man trotzig darauf hin, dies widerspreche dem Anschlag.[1]) Der Erzbischof von Mainz erteilte sehr bald Gegenbefehl; der Brief des Cardinals sollte künftig nur mit Auslassung der drohenden Stellen vorgelesen werden,[2]) damit das Werk nicht ins Stocken gerate. Ebenso äusserte der Bischof von Schwerin ganz offen, gegen die weltlichen Stände seines Stifts würde ihm der Bann oder andere geistliche Zwangsmittel völlig versagen.[3]) Dafür war die deutsche Laienwelt jener Zeit überhaupt kaum mehr zugänglich oder höchstens in einem ganz entgegengesetzten Sinn.

Beginnen wir mit der Mark Brandenburg, dem Territorium des obersten Hauptmanns, dessen ernster Wille ausser allem Zweifel steht. Da meldet ihm am 19. Mai der Bischof von Brandenburg, bis jetzt sei nur kleine Münze eingegangen; in seinem eignen Bischofsitz liefen höhnische und drohende Reden um.[4]) Am 30. Mai berichtet der Bischof von Havel-

---

[1]) So z. B. Herzog Ludwig von Ingolstadt in seinem Br. an den Erzb. von Salzburg, vom 13. April, ebd. 46.

[2]) Schr. des Erzb. an seinen Klerus (Heppenheim 18. Februar 1428): „ut — domini cardinalis litere super indulgenciis — concesse sine aliquarum censurarum et execracionum penis, sed pocius cum exhortacione benigna — fideli populo in posterum insinuentur“ (Würzb. Arch.).

[3]) Br. desselben an Friedrich vom 25. Mai: Fürsten, Adelige und Städte seines Stifts seien ihm und seinen Prälaten viel zu mächtig; „also en kone wi ninerleie wis noch unse prelaten vorscreven se mit banne edder anderme dwange to sulken edder to andern saken bringen jegen eren willen“ (A. Kr. A. I, 89).

[4]) B. Stephan an Friedr.: „doch besundern secht man in iuwer stad Brandemburg: die pawes, die wone tu Seyesz und cardinalle und legaten tu Brandenburg, und in den pawestliken

berg, er habe nur schlechtes Geld eingenommen, das für die Centralkasse gar nicht zu brauchen sei. Ja, am 19. Juni ersucht sogar Markgraf Johann, Statthalter seines Vaters in den Marken, den Bischof von Verden, seinen an Salzwedel und Seehausen erlassenen Befehl, das Hussengeld bis zum 22. zu bezahlen, zurückzunehmen; man solle sich darnach richten, ob die Steuer auch in andern Landen gegeben werde. Dass der junge schwache Fürst damit nicht die Ansicht seines Vaters, sondern die der unbotmässigen märkischen Stände ausspricht, versteht sich von selbst. Einen Monat später (21. Juli) weiss der Bischof von Lebus wieder nicht viel mehr mitzuteilen, als dass man sich an vielen Orten widersetze und dass „viel unnütze Rede" über die Sache der Christenheit zu hören sei.

Im Lauf des Sommers verliess auch Johann die Marken. Was halfen die Mahnschreiben des alten Markgrafen? Vergebens suchte er seinen Ständen begreiflich zu machen, wie ihm, dem obersten Hauptmann, ihre Säumniss beim Papst und König zum Unglimpf gereiche. [1]) Kaum dass der Klerus sich willig zeigte; Mannen und Städte fanden immer wieder Ausreden. Ihren unlustigen Antworten gegenüber wagte der Bischof von Lebus nicht die geistlichen Waffen zu ergreifen; [2]) er fürchte dadurch die Sache nur schlimmer zu machen. In den fränkischen Landen scheint es gleichfalls nicht viel besser gegangen zu sein. [3])

---

briven stâh geschreven Stephynus (!) und nicht Martinus; si willen den tempel umekeren, so werden si der cardinale mit dem schote los" u. s. w. (A. Kr. A. I, 78; vgl. auch 95; 123; 140).

[1]) Vgl. die Mahnschr. Friedrichs an die märkischen Stände vom 15. Aug. und 27. Sept. (ebd. 168—170; 183).

[2]) Br. an Friedr. vom 16. Okt.: „nue mag e. gn. wol versteen us solichen entworten, das mir nicht fügt, ichtes besunders furzunemen als von eigener gewalt banne oder interdicte zu legen; wenn ich besorge, daz vil mere übels, denn gutes darus komen möcht" (ebd. 189).

[3]) Vgl. ebd. 237 (Ausstände im Lande des Markgrafen).

Wie sollte ein Fürst, welcher sein eignes Territorium so wenig in der Hand hatte, andre von ihm ganz unabhängige Reichsstände zum Gehorsam bringen? Jedenfalls hätte er durch das Beispiel einer geordneten und pünktlichen Steuererhebung ungleich mehr Ansehen und Einfluss gewonnen, als durch alle Erweiterungen und Bestätigungen seiner Hauptmannschaft. Von den Kurfürsten scheinen überhaupt nur Mainz, Trier und Pfalz zeitig und ordentlich gezahlt zu haben. [1]) Der Erzbischof von Köln hatte gleich anfangs bei seinen Untertanen hartnäckigen Widerstand gefunden und Gewalt brauchen müssen. [2]) Trotzdem war die Steuer nur vom Klerus und den armen Leuten des Erzstifts aufzubringen; die umliegenden Lande, die reiche Stadt Köln [3]) gaben keinen Pfennig. Ueber Sachsen schweigen die mir zugänglichen Quellen vollständig. Und dabei wagte es Markgraf Friedrich, in seinen Mahnschreiben an die Säumigen fort und fort darauf hinzuweisen, dass die Kurfürsten mit gutem Beispiel vorangegangen seien. Freilich erlaubten sich Manche, diese Behauptung offen zu bezweifeln; so schrieb Friedrich von Meissen an die Kurfürsten selbst, er habe gehört, dass die Mehrzahl von ihnen noch im Rückstande sei; wollten sie Ernst machen, so werde er sich gern anschliessen. [4])

---

[1]) Sie allein erwähnt vor der ersten Abrechnung der liber Tewth. des einnemens (das Verzeichniss der Sechsercommission zu Nürnberg über die Einnahmen) und eine Zusammenstellung der Einzahlungen A. Kr. A. I, 231. Köln zahlte später.

[2]) Dietrich von Köln an Friedrich, Köln 22. April: „want das an vil enden sweirlich und mit drauwen, uiszpendongen und andern penen zugain moisze“ (A. Kr. A. I, 54). Vgl. das Schr. der kölnischen Collectoren vom 14. Dez. 1428, ebd. 215; ferner die Schr. des Herzogs Adolf von Jülich und der Stadt Köln (ebd. 145; 159; 209; 227 8).

[3]) Sie machte im Frühjahr 1429 wenigstens Anstalten, Geld nach Nürnberg zu schicken (Pal. nr. 571). Aber nach Ennen (Gesch. von Köln III, 293) waren in Köln noch im J. 1431 nur 368 Gulden eingegangen.

[4]) Br. dess. vom 7. Okt., ebd. 187. Auch der Pommernherzog Bogislaw von Stettin hat gehört, „dat it so endrachtliken

Und einmal gesteht auch der Markgraf, im Widerspruch mit seiner eignen Aussage, dass in seinen und seiner Mitkurfürsten Landen noch nicht alles in Ordnung ist, dass sie das gesammelte Geld ohne längeres Zögern nach Nürnberg abliefern „wollen". [1])

In Norddeutschland suchten die Erfurter ihrem Amt als Haupteinnehmer eifrig nachzukommen. Aber es ging langsam; am 27. Mai traf die erste auswärtige Geldsendung, von Göttingen, in Erfurt ein. [2]) Ausserdem schickten noch das Erzstift Magdeburg, der Herzog Otto von Lüneburg, die Städte Braunschweig, Magdeburg, Zerbst, Halle und Helmstädt ihre Einnahmen; aber um die Erlaubniss zur Weiterbeförderung nach Nürnberg mussten die Erfurter wieder besonders nachsuchen. Braunschweig und Helmstädt verweigerten ihnen die Mitteilung ihrer Register; sie hielten es für äusserst unpolitisch, die innern Verhältnisse, die „Gelegenheit" einer Stadt fremden und missgünstigen Augen preiszugeben. Das gleiche Bedenken hatte schon 1422 die Städte zu Gegnern einer allgemeinen Steuer gemacht und spielte noch späterhin eine bedeutende Rolle bei ähnlichen Verhandlungen. [3]) Obwohl der Frankfurter Anschlag entschieden günstig für sie war, argwöhnten sie doch tückische Absichten der höhern Stände. Und als die Erfurter im September einen Teil ihrer Einnahmen nach Nürnberg

---

nicht togheit, alze it bildelik wol scholde, und etliche rykesstede, ok etliker kürfursten stede und land sodane gheld nicht utgheven" (Br. dess. an Friedrich vom 20. Mai, ebd. 79).

[1]) Br. an die märkischen Stände, Baiersdorf 27. September, ebd. 183.

[2]) Forschungen VI, 180. Die Erfurter selbst melden den Vollzug ihrer Steuererhebung am 14. Mai an den Markgrafen (A. Kr, A. I, 70).

[3]) So erklärten die Reichsstädte z. B. auf dem Wormser Reichstag von 1495: „das aufschreiben, sonderlich aller und ieglicher personen, was ieglichs gibt, und solch aufschreiben mit sampt dem gelt zu überschicken — ist den steten gar nit zu tun" (Datt p. 536).

lieferten,[1]) mussten sie die vorhandenen städtischen Gelder fast alle noch zurückhalten. Sonst begegnen wir allen Schattirungen des Abweisens, der berechtigten Entschuldigung, wie bei der mit Dänemark kriegenden Stadt Rostock, besonders häufig der Erklärung, man wolle sich nach den Andern richten, auch der nichtigen Zusage des guten Willens. Charakteristisch erscheint es doch, wenn der Bischof von Minden noch am 26. Dezember 1428, also nach Ablauf eines Jahres, die Kurfürsten vertröstet, er wolle nächstens mit den Betreffenden reden.[2])

Ganz hoffnungslos sah es im Nordosten aus. Der Hochmeister war durch ein Schreiben des Cardinals ausdrücklich an den Erzbischof von Riga gewiesen worden; überdies hatte das Ordensland die Nachwehen der letzten Polenkriege nicht verschmerzt und im Vorjahre ganz vergebens eine Söldnerschaar in Zittau unterhalten. Dazu kamen die Berichte von der allgemeinen Unlust im Reiche.[3]) Der Erzbischof von Riga war dann vorsichtig genug, seine Erklärung möglichst lang hinauszuschieben[4]) und inzwischen gegen den vom Cardinal gedrohten Bann an den Papst zu appelliren. Endlich entschuldigte er sich beim Markgrafen[5]) mit der

---

[1]) Nach ihrem Schr. an Konrad von Mainz schickten sie ausser ihrer eignen Steuer (2011 fl.) die vom Magdeburger Capitel (2636 fl.), von Göttingen und von Herzog Otto (1314 fl.). Vgl. die Nürnberg. Empfangsbestätigung vom 8. Okt. im Erf. Archiv. Die Absendung war bereits erfolgt, als ein Mahnschreiben des Mainzers (vom 16. Sept.) in Erfurt einlief (Schöttgen, Invent. Sax. 383).

[2]) A. Kr. A. I, 221.

[3]) Vgl. den Br. des Hochmeisters an Friedrich und Pf. Johann, vom 2. Mai, A. Kr. A. I, 58; ferner Voigt VII, 516 ff.

[4]) Vgl. seinen Br. vom 22. Juli, Index. corp. hist. Livon. I, 276.

[5]) Vgl. seine beiden Schr. an Friedrich, vom 21. Dez. 1429 (!), A. Kr. A. I, 244 und 246. In dem 2. Schr. erwähnt er u. a, ihre undeutschen Bauern würden, wenn man ihnen den Anlass der Steuer mitteilte, augenblicklich selbst vom christlichen Glauben abfallen und sich mit den Russen verbinden. Sie

schwerbedrängten Lage Livlands und erinnerte zugleich daran, wie das Reich von lauter mächtigen Fürsten und Herren christlichen Glaubens umgeben, mit wehrhaften Leuten und Geldmitteln trefflich versehen sei. Das war keine Phrase, sondern ein wahres strafendes Wort. Man konnte doch nicht verlangen, dass die äussersten Vorposten des Deutschtums, immer von mächtigen Feinden bedroht, einer grossen Nation zu Hülfe kommen sollten, von welcher sie selbst hülflos gelassen waren.

Die Schlesier und Lausitzer, welche sich lebhaft an den Verhandlungen des Reichs beteiligten, hatten unstreitig mehr Grund, Unterstützung zu fordern als zu gewähren. Sie erreichten nichts; bitter beklagte sich der Bischof von Breslau über die vielen erfolglosen Tage zu Nürnberg; unterdessen seien ihm Stift und Erblande schrecklich „verderbt, verbrannt und ganz vernichtet“ worden. [1]) Auch in den Lausitzen war geringe Neigung vorhanden. Der Vogt der Niederlausitz, Hans von Polenz, [2]) bezeichnete als Hauptgegner der Steuer Stadt und Mannschaft von Görlitz, den Abt von Dobrilug und die Stadt Luckau; „könnte man die überteufeln“, meint

---

sind übler daran, als das Reich mit den „Hussiten“ (meines Wissens hier zuerst im Deutschen so gebraucht). „Wente van godes gnaden dutsche lande al umme sik einen nöttorftigen tröst hebbe(n)t van mechtigen heren und vorsten, ritteren und knechten unde van anderen untwiffliken guden cristen, weerhaftigen luden unde darto in kost unde in rikedome, dar men lude van upnemen unde holden mach“ u. s. w. Doch scheint er später trotzdem die Steuer erhoben zu haben, vgl. sein Schr. vom 18. März 1429 im Ind. corp. hist. Liv. I, 274.

[1]) Br. dess. an Friedrich vom 22. Mai: „als sich vaste tage hie zu Nürenberg ane ende vorgangen haben“ u. s. w. (A. Kr. A. I, 86).

[2]) Am 6. Juni meldet er dem Markgrafen: „als ist is nach gar wilde umme das gelt hi uszin in disin landen“, und empfiehlt sogar Androhung des Banns durch den Bischof von Meissen. Vgl. dann seinen Br. vom 2. August (ebd. 99 und 157). Am 1. Mai befahl Friedrich den Sechs Landen und Städten, das Geld dem B. von Meissen zu überantworten (Pal. nr. 518).

er, „so gäben es hernach die andern alle“. In der Tat darf man es aber den Görlitzern so wenig wie den Uebrigen verdenken, wenn sie, die in ewiger Kriegsbereitschaft lebten, ihr Geld nicht weggeben wollten und der Ansicht waren, sie könnten von Rechtswegen Hülfe begehren. [1]) Und trotzdem gelang es dem Bischof von Meissen, in der Oberlausitz einiges Geld aufzubringen; [2]) die Schwerbedrängten unterstützten doch die allgemeine Sache, für welche sie ohnedies fortwährend und nur aus eignen Mitteln Opfer bringen mussten.

Auch in Salzburg, der Zahlstätte für den Südosten, war das Resultat ein klägliches. Noch am 14. Mai hatte der Erzbischof aus den Landen vor dem Gebirg fast gar nichts erhalten. [3]) Es fehlte nicht an offener Widersetzlichkeit. [4]) Und am meisten hinderte die Ungeneigtheit der weltlichen Fürsten. Albrecht von Oesterreich, dessen Land eben entsetzlich gelitten hatte, glaubte, wie die Schlesier, selbst vollen Anspruch auf Reichshülfe zu haben; er suchte, unterstützt von seinem Vetter Friedrich, die in Salzburg liegenden Gelder [5]) für seine Zwecke herauszubekommen und hinderte wenigstens ihre Ablieferung nach Nürnberg. Da seine wiederholten Hülfegesuche kein Gehör fanden, ging er mit

---

[1]) Vgl. die Br. der Görlitzer an die Kurff. vom 17. April. (Pal. nr. 516) und an Friedrich vom 21. Juli (A. Kr. A. I, 139).

[2]) Vgl. seinen Br. an Friedrich vom 6. November ebd. 196.

[3]) Br. dess. an Friedrich, ebd. 68. Vgl. den Bericht des von Friedrich nach Salzburg geschickten Friedr. von Parsperg, vom 27. März, ebd. 41.

[4]) So klagt der B. von Gurk am 17. April über „ungehorsam der lewt“, ebd. 51.

[5]) Ein Verzeichniss derselben (ebd. 234) ergibt die Summe von 4948 Pfd. denar. und 2489 fl. in Gold, welche aus den steirischen Landen des Erzbistums und Herzog Friedrichs, aus dem Land Salzburg und vom Bischof von Seckau gefallen waren.

seinen Ständen seinen eigenen Weg [1]) und setzte sogar beim Adel einen „gemeinen Anschlag“ zu Gunsten der Landesverteidigung durch. Gar nichts kümmerten sich vollends entfernte Machthaber, wie die Grafen von Görz und Cilli, um die Gebote des Reichs. So schrieb Graf Heinrich von Görz an den Markgrafen, er sei Diener des römischen Königs, und nur auf dessen Gebot gewärtig. Als aber später ein kurfürstliches Mahnschreiben eintraf, erklärte er einem Abgesandten des Centralausschusses ins Gesicht, darauf gebe er keine Antwort und — lasse sich den Kurfürsten empfehlen. [2]) Und der Bischof von Brixen berichtet geradezu, die von Görz hätten ihren Leuten verboten etwas zu geben. [3]) Die Baiernherzoge dachten ganz wie die Habsburger, man dürfe das Geld gerade jetzt dem Lande nicht entziehen, was helfe es ihnen, wenn es andern zu Gute komme! [4]) Sie brachten die sechs Einnehmer des Bistums Freising auf

---

[1]) Vgl. Kurz II, 135 A; Pal. nr. 531/2; 547. Seine Bitte, ihm die Salzburger Hussengelder zu überlassen, brachte Graf Rudolf von Sulz im Okt. an die Kurfürsten; später verhandelte Albrecht persönlich hierüber mit dem Erzbischof, erreichte aber seinen Wunsch erst im nächsten Frühjahr durch einen königlichen Befehl (vgl. A. Kr. A. I, 195; 216; 218; 226; Pal. nr. 576).

[2]) A. Kr. A. I, 236: „alz man im geschriben het, darauf geb er kein antwort und saget den kurfürsten sein frewntlichen dinst.“ Vgl. seinen Br. vom 14. Aug., ebd. 167. Andere, wie Hermann von Cilli, sagten ruhig zu, ohne etwas zu zahlen.

[3]) Br. dess. an die Kurfürsten vom 11. Dez. 1428, ebd. 214.

[4]) Herz. Ludwig an den Erzb. von Salzburg, 13. April: „und ist uns nicht füglich, das wir gelt aus unserm land lassen antwurten und unser land unbeschirmt beleib; wan es vielleicht an ander gewendet und keret möcht werden, damit es unserm land nicht zu staten chöme, das unser will nicht ist.“ Vgl. noch die Schr. des Bischofs von Freising vom 25. Juni und 30. Sept., des Verwesers Johann von Leuchtenberg vom 5. 21. Juni und 22. Juli, des Herzogs Heinrich vom 14. Sept. (er habe mit seiner Landschaft beschlossen, nichts herauszugeben), A. Kr. A. I, 101, 124, 128, 141, 182, 186.

ihre Seite. Dass man namentlich in Niederbaiern angesichts der husitischen Verheerungen sich nicht auf eine erst zu schaffende Reichshülfe verliess, ist sehr begreiflich. Freilich wollten die niederbairischen Edelleute ihre Einnahmen nicht einmal dem Verweser der Landschaft ausliefern, während die Husiten im Lande waren. Nur die Geistlichkeit und ein Teil der Bauern zahlten nach Regensburg und Passau. Dabei kam es aber zu Conflicten mit den weltlichen Obrigkeiten, welche die Erhebung der Steuer ohne Rücksicht auf die kirchliche Abgrenzung in die Hand nahmen. [1])

Wo wir hinblicken, überall die gleiche Misère. Auch in Franken, Schwaben, den Rheinlanden herrschte Abneigung oder wirkliches Unvermögen, namentlich an dem fehdereichen Oberrhein. Im ganzen Bistum Augsburg z. B. zahlten nur die Geistlichen und zwar nicht einmal alle; Abteien wie Ellwangen und Kaisheim blieben im Rückstand. Die Fürsten und Adeligen, sowie die elf Reichsstädte im Stift gaben nach den Worten des Bischofs „gar nichts, weder wenig noch viel". Das eingelieferte Geld aber, etwa 3000 Gulden, lieferte auch der Bischof nicht an die Centralkasse ab, da ihm der Ritterbund von St. Georgenschild mit Rücksicht auf den Appenzellerkrieg abriet. Ebenso wollte die Stadt Augsburg die Verwendung ihrer Einnahme selbst in der Hand behalten. [2]) Die Zustände am Oberrhein charakterisirt am Besten das Schreiben der Breisacher, welches vorwurfsvoll daran erinnert, der Anschlag habe ja alle Kriege und Angriffe abtun sollen. Sie merken aber nur so viel, dass im Elsass und Breisgau sich Niemand vors Tor wagen darf und dass Tag für Tag verwüstet und gebrannt wird. [3])

---

[1]) Am 9. April meldet der Generalvicar von Passau nach Salzburg, die Herzoge Ernst, Wilhelm und Ludewig hätten die Steuer im Bistum Passau geboten (ebd. 44). Ebenso machte es Friedrich von Oesterreich bei seinen im Bistum Brixen gesessenen Untertanen (ebd. 214).

[2]) Was ihr der Markgraf abschlug. Vgl. ebd. 147/8; 150.

[3]) Breisach an Friedrich, 1. Aug., ebd. 156. Doch zahlte z. B. die Stadt Hagenau, vgl. Pal. nr. 535.

Unter solchen Umständen musste die Tätigkeit der Centralbehörde [1]) eine sehr beschränkte und ziemlich unfruchtbare bleiben. Die Hauptlast dieser unerfreulichen Geschäfte lag auf dem obersten Hauptmann, welcher sein Amt, soviel wir sehen können, gewissenhaft verwaltete. Von dem Rechte, die neun Beigeordneten auch ausserhalb der festgesetzten Termine zu berufen, machte er einen ausgedehnten Gebrauch, umsomehr, als Vollzähligkeit nicht zur Bedingung gemacht war. [2]) Wir finden ihn mit den Beisitzern zusammen zu Nürnberg im Juni, Juli, August, Oktober und November 1428, dann im April, Mai, Juni, August [3]) und November 1429, endlich im Januar 1430; der Markgraf selbst hielt sich auch ausserdem viel in Nürnberg auf. Den Befehl zur Auszahlung erhielten die sechs Verwalter der Hauptkasse entweder vom Hauptmann allein oder von ihm und den Beisitzern gemeinsam; eine feste Regel hierüber ist nicht wahrzunehmen. Die Ausschreiben erliess regelmässig der Hauptmann allein. [4]) Er führte die Correspondenz mit den einzelnen Ständen, welche wieder bei ihm ihre Gesandten beglaubigten. Auch die meisten einlaufenden Schreiben waren an ihn allein gerichtet. [5])

---

[1]) Wir erhalten über dieselbe Aufschluss durch die beiden libri Tewthunicorum (das Einnahme- und Ausgaberegister der Sechs) und durch eine Reihe von Quittungen im Nürnb. Archiv. Das Einnahmeregister (L. T. E.) reicht vom 30. Juni 1428 bis zum 2. Juni 1430, das andere (L. T. A.) bis zum 14. Febr. 1431.

[2]) So hatte z. B. am 25. Aug. 1428 der Markgraf bei sich die Vertreter von Mainz, Trier, Pfalz und Sachsen nebst zwei Nürnberger Ratsherren (L. T. A. f. 4a).

[3]) Am 1. Aug. 1429 stellen der Markgraf und seine Beisitzer auffallender Weise eine Quittung in Ansbach aus, am 23. dagegen wieder in Nürnberg. Am 15. Aug. 1429 bescheinigen Mainz und Sachsen zu Aschaffenburg eine an den Markgrafen geschehene Auszahlung.

[4]) Das Schreiben vom 25. Oktober 1428 geht jedoch von ihm und den beigeordneten Räten aus.

[5]) Manche allerdings an ihn und seine Beisitzer, so z. B. A. Kr. A. I, 145; 150; 159 u. a. m., auch von K. Sigmund, Pal. nr. 576.

Dagegen stellte er mit den Beisitzern zusammen die Quittungen aus.

Da die allgemeinen Mahnschreiben,[1]) welche Friedrich von Zeit zu Zeit abschickte, ebenso wenig durchschlagenden Erfolg hatten, wie die gleichlautenden Aufforderungen des Kurfürsten und des Königs, griff man zu dem Mittel der Gesandtschaften, ohne jedoch mehr auszurichten. So ging gegen Ende des Jahres 1428 Johannes Hertwig nach Baiern, Oesterreich, Steiermark, Görz, Tirol und Salzburg. Noch weiter kam Johannes Windolt, welcher durch Franken und den Rhein hinunter in die Niederlande, bis nach Brüssel, dann über Trier und Lothringen an den Oberrhein und durch Schwaben zurück reiste.[2])

Diese undankbaren Bemühungen des Centralausschusses verschlangen nun den grössten Teil der eingelieferten Summen, deren spärliches und nicht gleichzeitiges Eintreffen die Verwaltung ohnedies nötigte, von der Hand in den Mund zu leben, und jedes grössere Unternehmen unmöglich machte. Beim ersten Jahresabschluss, welcher am 14. Mai 1429 stattfand, ergab sich als Einnahme ein Gemisch von mehr als zwanzig verschiedenen und grösstenteils unbrauchbaren Münzsorten.[3]) Zu den Ausgaben hatte man nur Gulden

---

[1]) Friedrich allein erliess solche am 5. Juli zu Nürnberg (A. Kr. A. I, 134), und am 17./18. Aug. zu Cadolzburg (Nürnberger Arch.; Schöttgen, Inv. Sax. p. 383); zusammen mit den Beigeordneten am 25. Oktober zu Nürnberg (A. Kr. A. I, 193). Die (fünf) Kurfürsten fordern zur Einzahlung der Steuer nach Nürnberg auf am 22. Mai zu Bingen, am 14. Sept. zu Lahnstein (Nürnb. Arch.; vgl. Verh des hist. Vereins von Niederbaiern XV, 80), endlich (Mainz, Trier, Pfalz und Brandenburg) am 16. Okt. zu Heidelberg (A. Kr. A. I, 188; Ennen, Gesch. von Köln III, 291 ff.; vgl. Voigt pr. Gesch. VII, 517 A. 2). K. Sigmunds Schreiben an alle Stände und Untertanen des Reichs vom 28. Aug. bei Pal. nr. 537.

[2]) Ihre nicht sehr tröstlichen Berichte im Nürnb. Archiv, der erste A. Kr. A. I, 236. Ein Gotfrid von Bercke wird in dem Ausschreiben vom 25. Okt. beglaubigt.

[3]) L. T. E. f. 19 b.

rheinischer Landeswährung, ungarische Gulden, Ducaten, böhmische Groschen und Nürnberger Geld verwendet. Weitaus den stärksten Posten im Einnahmeregister bilden die 25189 rheinischen Gulden. [1]) Um uns einen Begriff davon zu machen, was eine solche Summe für den Husitenkrieg zu bedeuten hatte, brauchen wir nur ein naheliegendes Beispiel heranzuziehen. Im Jahr 1426 zahlten allein die Prälaten und Weltpriester in Ober- und Niederösterreich 43000 Gulden für Verteidigung des Landes gegen die Husiten. [2]) Darnach lässt sich nun die Armseligkeit der Nürnberger Centralkasse wohl bemessen. Und der grösste Teil des Gelds war zur Zeit der Abrechnung bereits verbraucht; nach derselben aber erfolgten überhaupt nur noch wenige Einzahlungen.

Was hievon der Sache der „Christenheit" zu Gute kam — und dieses kann man von den nutzlosen Schreibereien und Sendungen nicht behaupten — das beschränkte sich auf die Unterhaltung einiger Soldtruppen an der Grenze und auf spärliche Unterstützung der böhmischen Katholiken. Wenn wir nun beispielsweise die Tatsache betrachten, dass die Nürnberger im Herbst 1426 für die Aufstellung von 51 Pferden zum täglichen Krieg mehr als 1700 Gulden zahlten, [3]) können wir uns die Geringfügigkeit der aus der Centralkasse bestrittenen Leistungen deutlich machen. Denn bis zum 14. Mai 1429 wurden 18801 rheinische Gulden verausgabt und davon treffen auf die Bestellung von Söldnern nur 5800! Weitere 1200 Gulden erhielten die bedrängten Pilsener auf ihr unablässiges Flehen; 32 Gulden verwendete man zum Ankauf von Stockfischen, „damit man das Haus Bechin gespeist hat". Dagegen empfing der Markgraf allein

---

[1]) Sonst kommen von den Einnahmen in Betracht: 2689 Schock 21 Groschen böhm. (= $8492^{13}/_{19}$ fl. rhein.), 280 Pfd. 3 Schilling 9 Heller Nürnb. Geld (ungefähr = 255 fl. rhein.), endlich 123 Ducaten und ungarische Gulden.

[2]) Klostern. Chron. 249. Im Jahre 1421 hatte Herzog Albrecht zu demselben Zweck von den Prälaten und Städten 60000 fl. entlehnt, ebd. 246.

[3]) Jahrreg. II, 312 b. Die Reisigen waren 21 Wochen aus.

für seine „Zehrung“ 3800 Gulden.[1]) In dieser Weise ging es weiter; hie und da werden einige hundert oder gar einige tausend Gulden für den täglichen Krieg ausgegeben, welcher natürlich die Ketzer sehr wenig beunruhigte. Den Gedanken eines Kreuzzugs scheint man ohnedies bald aufgegeben zu haben.[2])

Es ist bezeichnend, wenn schon im nächsten Jahre das Gerücht entsteht, die eingelieferten Gelder sollten zurückgezahlt werden.[3]) Denn die Resultate eines so umfassenden Reformversuchs konnten doch selbst den bescheidensten Erwartungen nicht genügen. Der Frankfurter Anschlag, weit entfernt davon, den Gedanken einer Reichssteuer bei den Ständen und Untertanen einzubürgern, war so gut wie gescheitert; aus der Centralverwaltung hatte sich keine zusammenhaltende Macht, kein Reichsregiment entwickelt. Was kümmerten sich die gewalttätigen Herren und die engherzigen Bürger um eine mittellose Behörde, welcher nur ohnmächtige Ermahnungen und Klagen zu Gebote standen?

Das Reich oder vielmehr die reformfreundlichen Elemente im Reich besassen nicht die Kraft, sich selbst, geschweige denn der „Christenheit“ zu helfen. Während sich nun der römische König anschickte, seine nahezu verlorne Stellung in Deutschland wieder zu gewinnen, suchten zugleich die Husiten ernstlicher als je zuvor eine entscheidende Auseinandersetzung mit ihren Gegnern herbeizuführen.

---

[1]) Vgl. L. T. A. f. 3—6.

[2]) Wohl auf einem der Nürnberger Tage, im April oder Juni. Am 24. Juli 1428 schreibt der Herzog von Cleve: „doe quaem een gemein geroichte, dat die reise opgesat end verlenget solde sin ind so dem anslach, na den die begrepen, niet gevolgt ensi“ (A. Kr. A. I, 145).

[3]) Vgl. Pal. nr. 581.

Anhang.

I. Ueber einige Actenstücke zur Geschichte des Jahres 1424. [1])

Für die Verhandlungen der Kurfürsten untereinander und mit dem König, welche in den Juli und August 1424 fallen, liegt eine Reihe von Briefen und Instructionen der Kurfürsten und ihrer fürstlichen Verbündeten, sowie eine Relation der nach Ungarn abgefertigten Gesandtschaft vor. Es sind gleichzeitige Copien, unter welchen die Nummern 2.—7. des 2. Fascikels der „Ansbacher Kriegsacten“ (im Archivconservatorium zu Nürnberg) vor Allem unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich führe sie hier in der mir richtig scheinenden Reihenfolge auf.

A. Kr. A. II, 3: Der Beschluss des Mainzer Kurfürstentags über die Botschaft an den König, welche aber erst auf einem weitern Tag der rheinischen Kurfürsten zu Lahnstein (17. Juli) „ausgerichtet“ werden, d. h. förmliche Instruction erhalten soll. Beginnt: „Zu gedenken, das u. h. der kurfursten vier uf s. Michels dag — und maister Peter.“

A. Kr. A. II, 2: Das an den König gerichtete Beglaubigungsschreiben für Konrad von Bickenbach und Meister Peter, „geben zu Mencz etc.“ durch sämmtliche Kurfürsten.

Nördlinger Archiv: Schreiben der Kurfürsten von Mainz und Brandenburg und des Bischofs von Würzburg an den König, „geben zu Mencze under mein Cunrats erzbischofs insigel, des wir andern gebruchen, an mitwochen an sant Kylians tage ao. etc. XXIIII°“ (es muss ein Irrtum für „nach sant K.“ sein).

[1]) Vgl. oben Abschnitt II.

Ebendaselbst: Schreiben der Bischöfe von Würzburg und Speier an den König, „geben under meim Johans bischof zu Wiriczburg (!) insigel, auf mitwochen vor sanct Magaretten (!) der hailigen junkfrawen tag anno etc. CCCC° XXIIII.“

A. Kr. A. II, 4: Der erste Entwurf, wie wir nach der schroffen Fassung wohl annehmen dürfen, für die Instruction der kurfürstlichen Gesandten, mehrfach durchgestrichen; nach dem Beisatz zu einem Artikel: „item diser artikel sol nit geworben werden, als man dem von Mencz darumb geschriben hat,“ könnten die Correcturen von den früher aus Mainz abgereisten Fürsten, Brandenburg, Sachsen und Würzburg herrühren. Aufschrift: „Gedechtnuss an unsern herrn den konig von unser herrn der kurfursten wegen etc.“

A. Kr. A. I, 22: Schreiben der drei letztgenannten Fürsten an die vier rheinischen Kurfürsten: „geben zü Wirczpurg am sontag nach Margarete anno etc. XXIIII.“ Auf der Rückseite ist bemerkt: „Der kurfursten abschr., als in der von Saxen und von Brand. und Wirczpurg geschr. haben.“ Sie schicken u. a. eine gemilderte Fassung des Artikels der Instruction über den Christenglauben und die Ketzer. Dies könnte sich auf die bedenklichen Stellen jenes Entwurfs über das Verhältniss des Königs zur Kirche und über die Vorbedingungen des Husitenkriegs beziehen. Doch bin ich nicht sicher, ob nicht vielleicht bereits eine zweite Fassung des Entwurfs Gegenstand dieser Verbesserung war, da sie uns nicht im Wortlaut vorliegt.

A. Kr. A. II, 5: Die sehr stark veränderte Instruction, in welcher u. a. die im vorigen Schreiben erwähnten Briefe des Polenkönigs (über Korybut) schon Verwertung gefunden haben. Es ist das an den Brandenburger geschickte Exemplar, mit Resten eines grossen Siegels und der Adresse: „dem hochgeborn fursten hern Frederich marggraven zu Brandenburg und burggraven zu Nuremberg, unserm lieben oheim.“ Innere Aufschrift: „Gedechtnuss an unsern herren den kunig etc.“

A. Kr. A. II, 6: Eine Wiederholung des vorigen Documents, mit geringen, fast nur orthographischen Abweichungen. Aussen bemerkt: „abschrift, als die kurfursten dem konig von Ungern emboten haben.“

A. Kr. A. II, 7: Die ausführliche Relation der beiden kurfürstlichen Gesandten über ihre Werbung und Beantwortung am königlichen Hof, verfasst von Meister Peter. Aufschrift: „Werbung und antwurt an unsern herren den konig von der kurfursten wegen.“

Die Ansbacher Kriegsacten entstammen der Kanzlei des Kurf. Friedrich. Die Nördlinger Abschriften dürften aus dritter Hand, vom Ulmer Rat, herrühren.

II. Zur Geschichte des Jahres 1427. [1])

1.

Bericht eines Agenten an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg (Sommer 1427). Nürnberger Archivconservatorium, Ansbacher Kriegs-Acten II, 20. Concept. [2])

„Gnediger herre! als mich ewer gnad geschickt hat zu dem B., also ist die erste meinung, das e. gn. schribin solle solich briff mit namen den stetten Prag, Sacz und Lawn, das man nicht hinein zihe zu einer storung und obzihung der kron zu Beheim, sunder das mon sun und frid machin woll und alle gotliche und erliche ding kreftigen und haldin wolle und das man kein mort noch prant dun wolle den sich anders pillicher sach haldin woltin.

Item desgleichen den nachgenanten hern glich in solicher masz zu schribin:

Item hern Conrat erzbischof zu Prag; item Jan von Smyricz; item Wilhelm Kostka ritter; item hern Hincko von Colstein; item Dywisz Borzek; item Prziwick von Zklenowe (!), hewtmann (!) zu der Mysz; item Petter Zmirlick von Orlick; item Czrny Wissoka.

Item das mon starg genuk sei, das mon der sach wol erharen moge, und das mon ziehe für den Slan. So sein die von Prag in unenikeit; sei mon dan stark genuk, so sol mon on zweifel sein, das Prag e. gn. genantwort solte werdin on grosse mwe und not; so gewin mon den Slan

---

[1]) Die genauere Vocalisirung der deutschen Stücke musste hier wie in den Anmerkungen zum Text aus Rücksichten des Drucks unterbleiben.

[2]) Vgl. oben p. 107 A. 2.

wol mit gewalt; und weliche stett mon also gewin, do solte mon die mawer zu stunden nider legen, mon hab dan mit Prag und dem Slan in obgeschribner masz ein ende; und weliche lewt, slosz oder stet sich begeben wollin, die sol mon gnediclich ufnemen.

Item etlich slosser, die so gut weren, das mon not dovor habin mist (!), das mon die mit gutten teiding oder mit gelt, des wol bekomen moge, obkowf oder teiding; di ober nicht zu beholdin werden, die solt mon mit gewalt gewinen.

Item die nochgesch(r)iben slosser die gibt mon meim herrn zuvoran ein mit solichem geding, ob mon nicht beherten wurde und die sach zu ende precht, sunder geheling herausz zuhe, so solt mein herre die zwen mit im herausz furen, der di slosz sein, und den ir narung hiauszen geben und die slosz dortin beseczen; wolt mon sie selbst uf den slossen laszin, so solt mon in hilfe zuschicken.

Item tausent gulden sol mon zustundan hineinschicken, domit si dan [1]) uf tawsent redelicher und reisiger mann bestellen und den andern obzihen wol (!), domit mon allin iren rat und onslag gar eigentlich erfare.

Item mon sol mit in den wagenpu(r)gen nit streiten, so lang unz di zwen zu den herrn komen, die sie dan wol berichten meinen, [2]) wie mon sie ausz den wagenpurgen pringen sol; won mon ein gute mawer liber sturmen solt, dan ir wagenpurge.

Item si sein on allen orter zusamen komen zwischen Prag und dem Slan on nesten sontag und meinten do zu rat zu werden, wie sie sich gein uns (!) herrn haldin und erwern wollin, und meinen der hawfen ein, er si zusamen komen, bei nacht oder tage ie zu bestreiten; und sunderlich mochten si uns mit unserm [3]) hawfen und die mit uns zogen, ernider legen; das deten si allerlibst, wan sie, wen das also geschehe, so meinten si furbas aller sach ungenottiget

---

[1]) Daneben, ohne das im Text Stehende auszustreichen: „die redlichst hewtlewt (!) wollen bestelen und den andern obzihen, on den mon allin iren rat und onslege gar eigentlich erfar."

[2]) Hdschr. „meyen".

[3]) Hdschr. „underm".

zu pliben und furder zu zihen, wohin si woldin; und wie sie dan ir sach uf dem tag beslissen, das wollen [1]) die zwen e. gn. wissen lassen.

Item etlich lewte, sloss und stete mit nimont zu teidingen, dan mit e. gn.; sovil als dan glauben uf uch ist, sovil oder mer grosser sorig und forcht must ir von den andern habin mit vergeben und allen andern sachen.

Item das seind di slosz, die mon ingebin wille: Rawdenicz, Mellnig, Lobko, Tussen, Stieniezie."

2.

Verzeichniss husitischer Hauptleute u. Städte (c. Sommer 1427). A. Kr. A. II, 18. Gleichz. [2])

„Przybik von Klenow, hauptman zu Mize.
Die von Thaust sein ir selbs geweltig.
Die von Glataw auch.
Die von Prachaticz haben den Chwal [3]) zum hauptman.
Zu Pyesk hauptman Mathiass Lauda.
Przybenicz halden inne die Thaborar selbs.
Auf dem Wilstein ist hauptman Przybik Jawor.
Zu Prage herr Hynko von Goltsteyn ist gewest hauptman.
Zu Slan Ulricz Forerz ist hauptman.
Uber die von Zacz, von Lun, von Comutaw, von Luticz und von Belyn ist hauptman der Jacubko. [4])
Jan von Smirzicz zu Rudnicz und zu Melnyk ist hauptman.
Zu Leytmericz Jan Kaplerz ist hauptman.
Uf der Laip her Hlawacz von Gestrziebye ist hauptman.
Zu Junge Bunczlaw und zu Michelsberg Kunat von Poczapl ist hauptman.
Zu Grecz pfaff Ambrosius ist hauptman.

---

[1]) Hdschr. durchgestrichen: „wil mon".

[2]) Vgl. oben p. 106 A. 1.

[3]) Chval von Machovic.

[4]) Jakoubek z Vresovic.

Uf dem berg zu Kunycz [1]) und zu Crudyn der Dywisz Borzek [2]) ist hauptman.

Zu Czaslaws Jan Rohacz ist hauptman.

Uf dem Wildenberg und uf der aptai zu Wilhelmsczel, zu Przibislaw, zu Ronaw Jan Russynowsky ist hauptman.

Der Kromyesyn [3]) hat inne die aptai zu Podlazicz und hern Flassken haws Richenburg.

Zu Policz die genante Selata sein hauptleute.

Zu Lutomysl der Genyk ist hauptman.

Zu Gureym Dyepolt ist hauptman.

Uf dem berg zu Chuttin sein zwen hauptman Ambroz und Mikulass.

Under den Thaborn: obrist hauptmann her Jan Krussyna und pfaff Prokopp under den Weysen und der dritt hauptman Jan Pysk."

3.

Verzeichniss der böhmischen Royalisten (c. Sommer 1427). A. Kr. A. II, 16. Gleichz. [4])

„Zettel der houbtlut, stete und slosse zu Beheim.

Markgraffe von Missen: Rysenburg ein hausz; Prücks ein stat; Prücks ein hausz.

Walse: Rosenberg ein hausz. her von Rosenberg: Krumlaw stat und hausz; Welleschin hausz; Meydstein ein hausz; Wickenstein [5]) ein hausz; Thussnik e. h.; Helfenburg e. h.; Trzyebon ein stat; Zbiroh e. h. [6]) her von Michelsperg: [7]) Bezdyezy e. h.; Newhausz ein vesten. her

---

[1]) Kunetická hora.

[2]) von Miletinek.

[3]) Jakob Kromesin von Brezovic.

[4]) Vgl. oben p. 106 A. 1.

[5]) Vitkuv kámen.

[6]) Choustnik, Helfenburg bei Nettolitz, Wittingau, Zbirov.

[7]) Jan von Michalovic.

Wilhelm Hase: Hasenburg e. h. her Niclaus Hase: Kost e. h. her Jan von Oppotsch: Lichtenburg e. h.; Sambach e. h.; Landesperk e. h.; Frymburg e. h. her Jan von Raben: Rabie e. h. her Potha von Schastolowicz: Noveradi e. h.; Potenstein e. h.; Helfenburg e. h. und das lant zu Glocz. her [1]) Kruschina von Schwamberg: Schwamberg e. h.; Bor e. h. Der von Bergaw: [2]) Trosky e. h. her Kruschina: [3]) Cumburg e. h.; Wyssoka e. h. her Ptaschecz [4]) von Rathay: Rathay e. h.; Polna e. h. herre Dubsky: [5]) Mölstein e. h. herre Jan von Wartenberg: Wartenberg e. h.; Ralsko e. h.; Lebenberg e. h.; Romwt (!) e. h. herre Hynko Berga: [6]) Scharmstein e. h. her Hynko sein bruder: Wilstein e. h.; Tolstein e. h.; Holstein [7]) e. h. her Wilhelm: [8]) Birsenstein e. h. herre Friderich und herre Hans sein bruder: [9]) Crassow e. h.; Libstein e. h; Bezdruczicz e. h.; Herstein e. h. herre Jan von Rosental: [10]) Blatna e. h. der jung [11]) von Michelsperg: Strakonicz e. h. herre Hans Kapler: Winterberg e. h. her Hinco: [12]) Czrwena hora e. h. herre Hynko: Eberspach e. h. herre von Schal: [13]) Schaly e. h. Jan alt kamerer: [14]) Waldeck e. h. herre Nicolae: [15]) Hlu-

---

[1]) Hynek.

[2]) Otto.

[3]) Hynek Krusina von Lichtenburg.

[4]) Hynce Ptacek.

[5]) Jaroslav Berka von Duba auf Mühlstein.

[6]) Hynek Berka von Duba auf Scharfenstein.

[7]) Honstein.

[8]) Wilhelm von Schumburg auf Perstein.

[9]) Die Brüder Kolovrat.

[10]) Rozmital.

[11]) Wenzel.

[12]) Hynek von Náchod auf Adersbach und Cervená Hora, welch letzteres am 8. Juni 1427 durch Uebergabe in die Hände der Waisen kam.

[13]) Wilhelm von Riesenberg auf Skály.

[14]) Jan von Lestkov, früher Unterkämmerer von Böhmen.

[15]) Nicol. von Lobkovic.

boka e. h.; Hassenstein e. h. Heyncz von Lassan: Pechyngen [1]) e. h.; Cracowecz e. h. herre Drstka: [2]) Teyn e. h.; Theyncz ein stat. Burgan: Gutstein e. h.; Biela e. h. Jan Schwayda: Radynye e. h. Ulrich von Czrinczicz: Zrnownyk e. h. Jarek: Peczca e. h. Henyschek: [3]) Schaly e. h. Jan: [4]) Lopatha e. h. Peyerek: [5]) Peyerek e. h. Jan: Horzowicz e. h. Jan: Borek e. h. herre von Plawen: Betschaw e. h.; Könischberg [6]) e. h. herre Alysch von Sternberg: Bürglesz [7]) e. h.; Tyrzow e. h. herre Went von Ylburg: Egelberg [8]) e. h. herre Ulrich von Bozcowe: [9]) Swojanow e. h. herre Bousla von Janowicz: Risenberg e. h. die fraw von Elsterberg: Plana e. h. Cladrouby ein kloster. Prostiborz e. h. herre Coldicz: [10]) Krupka e. h. herre Potha von Ylenburg: Elpogen e. h. und ein stat. herre Sdeslaw: [11]) Karlstein e. h. Heinrich Schytow: [12]) Freyenberg e. h. her Gyndersich: [13]) Thachaw e. h.; Thachaw ein stat. Habart: Thocznik e. h. Sesema: [14]) Necztynie e. h. Czalta: [15]) Rabenstein e. h. Steffan: [16]) Hawstein e. h. Hans Kapler: Klingsperg e. h. Petler e. h. Percz: [17]) Rzebirzyk e. h. Pilsen ein stat. Budweisz ein stat. Cadan ein stat.“

---

[1]) Bechin.

[2]) Zdenek Drstka auf Bischofteinitz.

[3]) Henik von Waldstein.

[4]) Jan von Hradek.

[5]) Jan von Janovic auf Baiereck.

[6]) Königswart.

[7]) Pürglitz.

[8]) Egerberg.

[9]) Boskovic.

[10]) Albrecht von Koldic auf Graupen.

[11]) Zdeslav Tluxa von Burenic.

[12]) Heinrich Zito von Jivian auf Pfrimburg.

[13]) Heinrich von Metelsko.

[14]) Sezema von Kocow auf Preitenstein.

[15]) Busek Calta von Kamenná hora.

[16]) Stephan Kobeshan auf Hauenstein (vgl. a. c. I, 542; II, 179).

[17]) Peter Perc auf Rebriky (vgl. a. c. II, 476).

4.

Verzeichniss böhmischer Royalisten (c. Herbst 1427). A. Kr. A. II, 19. Gleichz. [1])

„Der erzbischoff mit her Johan Mirsiczky: Rudenicz slosse und stadt; Melnnick; Luppotobicz, ein slosse; Tuschyn.

Her Haszkaw: [2]) Coln die stat; Bergk die stat.

Herre Alesch Schoppe: [3]) Kockerszyn ein slosse und sunst mit einem andern guten slosse.

Her Hynko vom Goltstein: Leip die stat und slosse; Gamick [4]) das slosse.

Der von Michelsperg: [5]) Besisz mit dem slosse und stetlein.

Her Meinhart von Newsesz [6]) mit allem dem, das er vermage.

So sind dits die stete sunst besünder:

Newenbürg an der Elbe
Zaszlaw
Cursy
} her Haszken.

Lütmericz: episcopo.“

5.

Artikel zur Vorlage auf dem Frankf. Reichstag (Sept. 1427). Städtisches Archiv zu Nördlingen, Missiven vom J. 1427. Gleichz. Copie. [7])

„Inprimis videatur, quibus et per quem modum succurri debeat catholicis Bohemis, qui petunt sibi prestari auxilium in subvencione pecunie vel gencium transmittendarum usque ad tempus exercitus transmittendi, ne fideles cogantur cum infidelibus pacem assumere.

[1]) Vgl. oben p. 121 A. 2.

[2]) Haschek von Waldstein.

[3]) Alesch Skopek von Duba mit Kokorin.

[4]) Kamnik bei Lobositz.

[5]) Jan von Michalovic auf Bösig.

[6]) Neuhaus.

[7]) Vgl. oben p. 124 A. 2.

Item videatur ordinacio, que ultimo fuit concepta in isto ingressu in Bohemiam, et emendetur in hiis, que videntur impedimenta causasse; sed ante omnia provideatur, ut concors omnium voluntas conservetur in agendis, cum voluntatum disparitas magnas huic sancto negocio videtur involuciones prestitisse.

Item videatur, quo tempore ingressus fieri debeat in Bohemium cum exercitu et in qua forma, sub quibus penis omnibus et quibus scribi debeat, ut se ad infideles aggrediendos accingant omnibus postpositis, ne se ipsos suspectos de heresi reddant.

Item, an aliquis numerus determinatus cuilibet imponi debent.

Item, per quam viam fieri debeat ingressus.

Item videatur, ad quem Christi nomine collectus exercitus respectum habere debeat, ne quilibet ut retroactis temporibus suam insequendo voluntatem Christi causam negligat et cum verecundia retrocedere cogatur.

Item, si occurreret aliquis tractatus cum infidelibus habendus vel aliqua opida ant castra evinci ab ipsis, quid extunc agendum esset.

Item, an expediat, quod plures principes in propriis vadant personis, attento quod hucusque ipsorum pluralitas et mencium diversitas modicum honorem aut utilitatem induxerint.

Item de generali pace provincie seu patrie vulgariter [1]) lantfridt nuncupata constituenda et firmanda."

---

[1]) Hdschr.: „patri ungariter" (!).

Nachtrag.

Zu Seite 127, Anm. 1: ein weiterer Abdruck der Frankfurter Beschlüsse vom 2. Dezember (deutsch) findet sich bei Sudendorf, Registrum III, 102—121 (nr. 65).

Kgl. Hof- u. Univers.-Buchdruckerei von Dr. C Wolf & Sohn.

Im Verlage von THEODOR ACKERMANN in München sind ferner erschienen:

Bezold, Dr. Fr. von, König Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten bis zum Ausgang des dritten Kreuzzugs. Abth. I. gr. 8. 156 S. 1872. Preis 3 Mk.

— — — Zur Geschichte des Husitenthums. Kulturhistorische Studien. gr. 8. 114 S. 1874. Preis 2 Mk.

Heigel, Dr. Carl Theodor, Andreas Hofer. Ein Vortrag. gr. 8. 24 S. 1875. Preis 40 Pfennige.

Deutsche Nationalbibliothek. Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart.

Bd. I. Germanien in den ersten Jahrhunderten, von Prof. Dr. G. Weber. Preis 2 Mk.

Bd. II. Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus, von Dr. Joh. Falke. Preis 2 Mk.

Bd. III. Deutschlands trübste Zeit (der 30jährige Krieg), von Prof. Dr. K. Biedermann. Preis 3 Mk.

Bd. IV. Deutsche Kaiser von Karl dem Grossen bis Maximilian I., von Prof. Dr. G. Waitz. Preis 1 Mk.

Bd. V. Kaiser Heinrich IV., von Prof. Dr. K. A. Mayer. Preis 3 Mk.

Bd. VI. Luther, von Professor Dr. A. Schottmüller. Preis 3 Mk.

Bd. VII. Der siebenjährige Krieg, von Prof. Dr. Jos. Kutzen. Preis 3 Mk.

Bd. VIII. Geschichte der Hansa, von Dr. Jos. Falke. Preis 2 Mk.

Bd. IX. Niedersächsische Geschichten, von Prof. Dr. W. Wachsmuth. Preis 3 Mk.

Zirngiebl, Dr. Eberh., Peter Arbues und die spanische Inquisition. Historische Skizze, zugleich Erläuterung zu W. v. Kaulbach's Bilde „Arbues". gr. 8. 49 S. 1872. 3. Aufl. Preis 60 Pfennige.

KÖNIG SIGMUND

UND DIE

REICHSKRIEGE

GEGEN DIE HUSITEN

VON

DR. FRIEDRICH VON BEZOLD.

DRITTE ABTEILUNG.

DIE JAHRE 1428—1431.

MÜNCHEN.
THEODOR ACKERMANN.
1877.

I.

So wenig die schlesischen Raubzüge der Husiten das Reich in Aufregung versetzten, so übten sie doch, freilich nicht unmittelbar, auf König Sigmund eine sehr bedeutende Wirkung; sie zerstörten das bereits erschütterte Einverständniss mit Polen. Wenn sich die ketzerischen Kriegsschaaren mehr und mehr der polnischen Grenze näherten, wie sollte sich da der slavische Nachbarstaat auf die Dauer von einer bewaffneten Intervention abhalten lassen? Diese konnte für oder wider die Husiten ins Werk gesetzt werden, aber in beiden Fällen das Verhältniss der Schlesier zu ihrem Oberlehnsherrn Sigmund nur schädigen. Denn er besass in der Tat keinen Anspruch auf ihre Treue und Dankbarkeit.

Fast ungehindert rückten die Husiten, geführt von Prokop dem Grossen, im Februar 1428 aus Ungarn, wo sie um Pressburg und im Waagtal arg gehaust hatten, nach Schlesien. Wieder erscheint der ganze Feldzug hauptsächlich auf Plünderung und Ausbeutung des Landes berechnet, welche im grössten Massstab vom Grenzgebirge bis zur Oder, von Troppau bis in die Nähe von Glogau geübt wurde. Ein fester Plan lässt sich aus den seltsamen Zickzacklinien ihres Marsches nicht nachweisen; gerade das Unberechenbare ihrer Bewegungen erhöhte die Angst und Unsicherheit der Gegner. Mit leichter Mühe warfen sie die Truppen, welche ihnen der Bischof von Breslau und fünf andere schlesische Fürsten bei Neisse entgegenstellten. Vor den

gut verteidigten Städten, wie Troppau und Neisse, hielten sie sich nicht lange auf; die kleinen oder schlechtbewahrten Orte wurden mit leichter Mühe ausgeraubt und in Brand gesteckt. Innerhalb acht Tagen — vom 13. bis zum 20. März — gingen allein neun Städte in Flammen auf. In den Dörfern wurden besonders die Sitze der Geistlichen und der Grundherren nebst den Kirchen und Schenken niedergebrannt, eine Unterscheidung, welche selbst den schlesischen Bauern hie und da einleuchtete.

Fast ein volles Vierteljahr trug Schlesien die Last der böhmischen Invasion. Denn als das Hauptheer Anfang April scheinbar auf dem Heimweg war, trafen frische Schaaren aus dem nordöstlichen Böhmen[1]) ein, worauf die vereinigten Streitkräfte wieder landeinwärts zogen; ein neuer Versuch der Schlesier, Truppen aus verschiedenen Gegenden, auch aus der Oberlausitz, zusammenzuziehen, wurde vereitelt, indem die Husiten durch ihre Aufstellung bei Neumarkt sich zwischen die schlesischen Abteilungen schoben und dann durch einen Vormarsch auf Jauer und Goldberg die Lausitzer zum Rückzug veranlassten. Immer häufiger wurde der Abschluss von Verträgen mit den furchtbaren Ketzern; die Herzoge von Troppau, Oppeln, Auschwitz, Teschen, Ohlau, Münsterberg, die Herzogin von Ratibor, der Rat von Münsterberg erkauften sich Schonung und entzogen der guten Sache ihren Beistand.

Der Herzog Ludwig von Brieg gab diese feste Stadt den Böhmen mit einer solchen Mutlosigkeit preis, dass er, der Schwiegersohn des Brandenburgers, zu den gehässigsten Nachreden den willkommenen Anlass gab. Die husitischen Reiter streiften unbehelligt in kleinen Trupps umher; die husitischen Verwundeten wurden in schlesischen Städten zur Pflege untergebracht. Und an zwei dominirenden Punkten, auf dem Zobtenberg und auf der Burg Landfried (im Glatzischen) blieben nach dem Abzug des Heeres husitische Besatzungen zurück; zum ersten Mal fassten sie den Gedanken,

---

[1]) Die Hradcané sind nicht, wie Grünhagen p. 141 meint, Leute vom Hradschin, sondern Königgrätzer.

in Schlesien sich festzusetzen.[1]) Eine energische Verfolgung dieses Gedankens würde möglicherweise hier ähnliche Verhältnisse geschaffen haben wie in Mähren.

Im Sommer vervielfältigten sich die kriegerischen Unternehmungen der Husiten. Die Brüderschaaren wüteten gleichzeitig in Oesterreich und in der Oberpfalz mit Brand und Plünderung. Dann begannen wieder langwierige Belagerungen böhmischer Burgen; erst nach Monaten brachten die Taboriten das feste Bechin zur Uebergabe; die Einschliessung von Lichtenburg durch die Waisen zog sich sogar bis in das folgende Jahr hinein. Trotzdem bildet die Zeit zwischen dem ebenberührten schlesischen Zug und der grossartigen Expedition im Winter 1429/30 gewissermassen eine Pause; denn die husitischen Waffen, obwohl niemals untätig, entwickelten doch weder im Innern des Landes noch gegen den äussern Feind ihre volle Kraft.

Der Uebergabe von Bechin folgten Waffenstillstandsverträge Ulrichs von Rosenberg und anderer katholischer Herren mit den Taboriten; von einem neuen Zug nach Mähren, welchen Prokop unternahm[2]), hören wir nichts Näheres. Eine bedeutende Anstrengung der Husiten würde sicherlich genügt haben, dieses Land vollends in ihre Hände zu bringen, vor Allem das wichtige Olmütz, welches von Oesterreich aus nur ungenügend versorgt wurde und durch die strenge husitische Verkehrssperre in grosse Bedrängniss kam.[3]) Aber der gewaltige Stoss der vereinten radicalen Streitkräfte, welchem die mährischen Katholiken ängstlich entgegensahen, blieb aus. Dagegen unternahm die Hauptmacht der Waisen[4]), ohne die Einschliessung von Lichten-

---

[1]) Grünhagen pp. 130—156.

[2]) Vergl. arch. c. III, 500.

[3]) Vgl. die Schreiben der Olmützer bei Pal. Urk. Beitr. I.

[4]) So berichtet ausdrücklich Albrecht von Kolditz (Br. vom 9. Nov. an den Markgrafen: „mit funf haufen"; 13. Nov. an Nürnberg: „mit vier ganzen macht", A. Kr. A. I, 197—9). Trotzdem war es, wie der Bericht des Hans von Polenz (ebd. II, 15) beweist, wesentlich ein Raubzug oder Proviantzug.

burg aufzuheben, im November einen Zug in die Oberlausitz und rückte bis vor Lobau. Der Vogt des Landes, Albrecht von Kolditz, ohne ausreichende Verteidigungsmittel, schrieb nach allen Seiten um Hülfe. Und sie traf diesmal zeitig ein. Hans von Polenz, Vogt der Niederlausitz, ein energischer Rittersmann, eilte herbei und folgte mit einigen tausend Mann aus der Lausitz, Sachsen und Schlesien den Husiten, welche unerwartet bald mit einem stattlichen Viehtransport den Rückzug angetreten hatten. Er überraschte sie am 16. November[1]) in der Nähe von Kratzau, stürmte ihre Wagenburg und jagte sie in wilde Flucht. Sechshundert Böhmen deckten die Walstatt; ihren Gesammtverlust schätzten sie selbst auf etwa dreizehnhundert.[2])

Die bedrängten Grenzlande mochten wohl für den Augenblick aufatmen; war ja auch in Schlesien schon während des Sommers die husitische Besatzung vom Zobten glücklich vertrieben worden. Eifriger wurde ein kräftiges Defensivbündniss betrieben, namentlich durch Hans von Polenz, welcher die zwischen Schlesien und der Oberlausitz geschlossene Einung durch den Beitritt Sachsens und Brandenburgs zu festigen wünschte. Es wurde viel geschickt, geschrieben, getagt und im Januar 1429 wirklich eine Vereinigung mit den sächsischen Fürsten zu Stande gebracht. Freilich fehlten, wie wir uns denken können, nicht wenige schlesische Fürsten; auch konnte man sich von der ganzen Organisation für den Fall eines raschen husitischen Raubzugs wenig Nutzen versprechen.[3]) Noch während der Verhandlungen brachen die Waisen in das Glatzer Gebiet, besiegten und erschlugen den jungen Herzog von Münsterberg, der sie unvorsichtig angriff, brannten und verheerten dann von Neuem die benachbarten

---

[1]) Mit dem „donrstage vor sente Ylsebetentage" des Berichts kann nach dem Zusammenhang nur der 2. Donnerstag vor Elisabeth gemeint sein; das Gefecht war am Dienstag darauf.

[2]) Ich schliesse mich dem obenerwähnten Bericht (an den Markgr.?) an, nach welchem Pal. B. G. III, 2, 470 zu berichtigen. Gersdorf blieb nach dem Bericht auf dem Schlachtfeld; von einer Wiederumkehr der Husiten ist keine Rede.

[3]) Vgl. Grünhagen pp. 156 ff, 169 ff.

schlesischen Lande, namentlich das Gebiet des Herzogs von Ohlau.[1]) Erst als ihnen selbst der völlige Mangel an allem Nötigen empfindlich wurde, zogen sie ab.[2])

Diesen Unternehmungen der Brüderheere fehlt jeder grossartige Zug; sie lassen nur Schrecken und Verwüstung zurück, ohne dadurch die Lage Böhmens günstiger zu gestalten, ohne ihre eigene Vorherrschaft in der Heimat zu befestigen. Im Gegentheil gewinnt eben damals der Gedanke eines friedlichen Ausgleichs immer mehr Anhänger nicht nur unter den Utraquisten, sondern selbst in den Reihen der Radicalen. Wir erinnern uns, dass im Sommer 1428 böhmische Royalisten mit den Reichsständen verhandelten; im folgenden Winter finden wir Herrn Haschek von Walstein zu Wien und zu Nürnberg tätig „von der Christenheit wegen.“[3]) Und im Dezember schreibt Hans von Polenz an den Markgrafen,[4]) Prag und andere Städte wünschten dringend, der Anarchie ein Ende zu machen, und mit dem König und den Kurfürsten sich friedlich zu vergleichen. Eine Versammlung in Deutschbrod, welcher auch Prokop und der Adel beiwohnen würden, solle die nötigen Einleitungen treffen. „Würden sie daran gehindert auf beiden Seiten von dem Pöbel, so wollen die Städte ihren Pöbel sammt des Prokops Taboriten ausschicken,“ und zwar auf den ganzen Winter in die Oberlausitz. Also Prokop selbst arbeitete ernstlich an dem Friedenswerk und suchte den schädlichen Einfluss der eigenen Parteigenossen zu beschränken. Sein Auftreten im Frühjahr 1429 stimmt damit völlig überein. Und ohne seine Teilnahme wäre ja

---

[1]) Ebd. p. 161 ff.

[2]) Script. rer. Siles VI, 82.

[3]) M. Friedrich an Albr. v. Oesterr., 1. Nov. 1428 (A. Kr. A. I, 195); vergl. L. T. A. 6a.

[4]) Aus Dresden am 26. Dez. 1428 (A. Kr. A. II, 17): „Disse sachen — di sint also gelegen, das di von Prage mit sampt andern steten vore habin, das si gerne disse sachen und dises unfredes ein ende hetten, und meinten sich iczwas zu richten nach mime gn. h. dem konige und min h. den kurfürsten, und mugen doch das vor erem pofel nicht zubrengen“ u. s. w.

eder Versuch in dieser Richtung ganz aussichtslos gewesen. Wir werden sehen, dass er trotzdem nicht gesonnen war, dem radicalen Husitentum die Führerschaft entwinden zu lassen.

In König Sigmunds Politik während des Jahres 1429 lassen sich drei Hauptmomente um so leichter unterscheiden, da sie einer nach dem andern bedeutend hervortreten. Nach einem nicht ganz misslungenen Versuch, Polen durch innere Verlegenheiten zu beschäftigen, verhandelt er mit den Husiten und setzt sich schliesslich wieder mit dem Reich in Berührung, ganz nach seiner alten nicht eben vertrauenerweckenden Weise. Bei alledem gewinnt er für seine eigentlichen Zwecke nicht viel; noch weniger ist von einer Förderung allgemeiner Interessen die Rede.

Aeusserlich erscheint nun die Zusammenkunft Sigmunds mit dem Polenkönig, welche im Januar 1429 zu Luczk erfolgte, als ein völlig verfehltes Unternehmen. Statt die geforderte Hülfe gegen die Türken zu versprechen, wechselten die polnischen Räte — Wladyslaw selbst war ganz machtlos — mit dem römischen König ärgerliche Reden über Schlesien und die Husiten. Auf ihr Anerbieten, hier zu helfen, soll Sigmund erwidert haben: „was soll Polen gegen Polen tun?“ Die Verhandlungen wurden im Zorn abgebrochen. Aber Sigmund hatte doch seinen Zweck nicht verfehlt; er hatte dem alten Polenfürsten geradezu erklärt, er wolle seinen Vetter Witold zum König von Littauen erheben. Natürlich erhielt er die erbetene Zustimmung nicht, aber die Eifersucht zwischen den beiden Jagellonen, das Misstrauen der Polen gegen Littauen war erweckt.[1]) Wir finden unmittelbar darauf Witold im heftigen Streit mit seinem Vetter, im vertraulichen Verkehr mit Sigmund.[2])

Der römische König konnte triumphiren, wenn jetzt ein günstiger Abschluss mit den Husiten erreicht wurde. Wirklich

---

[1]) Vgl. Grünhagen p. 173/4.

[2]) Vgl. Caro, poln. Gesch. III, 610 A., Voigt, pr. G. VII, 526.

machte sich im März Prokop der Grosse an der Spitze seiner „Brüder“ auf und rückte bis in die Nähe von Pressburg; erst vom Lager aus wurden die Unterhandlungen in Szene gesetzt. Aber man war auf beiden Seiten wohl vorbereitet; mit Prokop erschienen zur Unterredung mehrere utraquistische Herren, einige Prager Bürger und als Vertreter der Waisen Magister Peter Payne, während sich in der Umgebung des Königs der Rosenberger und andere Häupter der böhmischen Royalisten befanden. Die Herren besorgten die Vermittlung; man musste den Husiten den Herzog Niklas von Troppau als Geisel, seinen Vater Herzog Premek und zwei Edle als Bürgen stellen. Am 4. April ritt Prokop mit stattlichem Gefolge in Pressburg ein. Der künftige Herr der Christenheit begann mit dem armen böhmischen „Pfaffen“ zu verhandeln, wie mit einem mächtigen Potentaten. Albrecht von Oesterreich, Wilhelm von Baiern, vier schlesische Herzoge, zehn Kirchenfürsten, Abgesandte des Herzogs von Burgund, der Pariser Universität[1]), viele Herren, Ritter, Doctoren bildeten den glänzenden Rat des Königs. Aber weit stolzer und zuversichtlicher als diese Versammlung war Haltung und Sprache der friedesuchenden Ketzer.

Gleich die erste Unterredung musste einen hoffnungslosen Eindruck machen. König Sigmund forderte mit „weisen und gütigen Worten“ die Verirrten zur Umkehr auf. Die Husiten forderten Gehör vor der gesammten Christenheit; dann solle entschieden werden, welcher Glaube der bessere sei. Es war derselbe schroffe Gegensatz, wie im Anfang der ganzen Bewegung.

Auf dieser Basis war nun eine Uebereinkunft nicht denkbar. Vergebens suchte man die Böhmen zu der Erklärung zu bringen, dass sie sich der „Unterweisung“ des künftigen Concils fügen und bis dahin Frieden halten wollten. Als der König verlangte, sie sollten inzwischen auch die

---

[1]) Es waren 3 Doctoren, zwei theologische und ein juristische welche den König aufforderten, seinen Einfluss für eine Berufung des Concils vor dem angesetzten Termin geltend zu machen. Vgl. das inter. Ausschreiben der Universität hierüber und die Antwort Sigmunds im Wiener Archiv.

Güter der Krone und der Kirche herausgeben, gaben sie die beleidigende Antwort, er möge ihren Glauben annehmen, dann würden sie ihn mit Freuden als ihren Herrn anerkennen und ihm alle seine Feinde unterwerfen. Aber sie würden ihr Schwert nicht eher einstecken, als bis sie jedermann unter ihren Glauben gebracht hätten.

Welche husitische Partei das Wort führte, lässt sich aus solchen Reden leicht entnehmen. Prokop wollte den Frieden, aber einen Frieden, wie er für den Sieger recht und billig war, ohne jede ungünstige oder gefährliche Klausel. Der König war wütend, sprach insgeheim nur von Ausrottung und Krieg. Aber es verlohnte sich der Mühe, Zeit zu gewinnen. Schliesslich erklärten sich die Husiten doch bereit, die Frage, ob sie sich der Entscheidung des Concils unterwerfen und bis dahin mit dem Reich, Ungarn und ihren böhmischen Gegnern Waffenstillstand haben wollten, an den böhmischen Landtag zu bringen, welchen der König seinerseits beschicken sollte.

In der Zwischenzeit wurden die Feindseligkeiten offen fortgesetzt. Während die Taboriten ihre Zerstörungsarbeit in Oesterreich wieder aufnahmen,[1]) war der König ganz von Kreuzzugsgedanken eingenommen. Vor Allem galt es, die Ketzer „heimzureizen“ und vorläufig im Grenzkrieg zu beschäftigen. Sigmund stellte sofort seinem bedrängten Schwiegersohne Truppen zur Verfügung und wies ihn, um die Aufstellung von weitern 3000 Reisigen zu ermöglichen, auf das im Erzstift Salzburg und dessen Suffraganien eingegangene Hussengeld an.[2]) Auf diese Weise sollte der „reitende Krieg“ in Mähren organisirt werden. Ebenso erhielt der Centralausschuss zu Nürnberg den Auftrag, aus den dort vorhandenen Geldern die Aufstellung von 3000 Pferden im

---

[1]) Vgl. Pal. U. B. II, 31.

[2]) Vgl. Pal. ebd.; im Wiener Archiv die betreffenden kgl. Ausschreiben an den Erzb. von Salzburg und seine Suffragane, an den Bischof und die Einnehmer zu Freising, an die Herzoge von Baiern, Pressb. 10. April 1429.

Pilsener Kreis zu bestreiten.[1]) Für die Besetzung der schlesischen Grenze sollten die Herzoge von Teschen, Ratibor und Troppau, der Hauptmann von Glatz, die Schweidnitzer und Oberlausitzer Sorge tragen. Er selbst wollte seine Macht in Schlesien sammeln und dann von hier aus den eigentlichen Feldzug eröffnen, welcher auf den 14. Juni festgesetzt und sogleich im Reiche ausgeschrieben wurde.[2]) Der König dachte an der Spitze seiner Ungarn, Schlesier und Lausitzer, verstärkt durch die sächsisch-brandenburgischen Streitkräfte in Böhmen einzurücken, wo dann die übrigen Truppen aus dem Reich und die Oesterreicher zu ihm stossen sollten. Bis dahin konnte der „reitende Krieg“[3]) die Husiten etwas ermattet und jedenfalls ihre Streitkräfte auseinandergehalten haben. Sigmund beteuerte, er wolle endlich einmal das böse Volk darniederlegen oder sein Leben im Kampfe lassen. Sieg oder Tod schien die Losung.

Und die innern Zustände Böhmens luden recht eigentlich zu einer energischen Angriffspolitik ein; sie waren haltlos und verworren genug. Das einst so mächtige Prag vermochte seit einiger Zeit nicht mehr sich aus kläglicher Zerrissenheit zu erheben; die Gegensätze der Alt- und Neustadt, der utraquistischen und radicalen Geistlichen und ihrer Anhänger beherrschten Alles; man zankte und kämpfte um Cultusformen und um Marktgerechtigkeiten und behandelte auch grosse politische Fragen vom reinen Parteistandpunkt. Es ist bezeichnend, dass ein kleiner royalistischer Reitertrupp es damals wagen konnte, unter den Mauern der Hauptstadt zu plündern, und von den ausfallenden Neustädtern viele gefangen wegzuschleppen. Die Radicalen aber zersplitterten ihre Kräfte in einzelnen ziemlich erfolglosen Unter-

---

[1]) Pal. nr. 576. Dieses Schr. des Königs vom 16. April 1429, versetzt Würdinger I, 169, neben ungenauer Wiedergabe des Inhalts, ins Jahr 1428.

[2]) Am 10. April, vgl. Pal. nr. 575; die Schr. an Ulm im Nördl.. an Erfurt im Erf. Archiv.

[3]) Sigmund begründet diesen selbst, „das man die keczer die zeit damit bekümer und ir feld damit breche bis in unser feld“ (Schr. an die Baiernherzoge vom 10. April.)

nehmungen. Vergebens mühten sich die Taboriten vor Klingenberg, die Waisen vor Lichtenburg. Wie kümmerlich waren die Streifzüge gegen Eger und über den Böhmerwald;[1]) wenn Prokop am 9. Mai mit zwei „mächtigen Haufen“ in die Oberpfalz einfällt und ein paar Tage darauf wieder zurückgeht[2]), so kann das im besten Falle als Demonstration zu Gunsten des bevorstehenden Landtags aufgefasst werden.

Am 23. Mai begannen in Prag die husitischen Edeln, Städte und Gemeinden zu tagen. Man vereinigte sich endlich dahin, jene beiden Vorschläge des Königs seien nicht unannehmbar. Aber unter welchen Bedingungen? Das Concil, welches die Husiten anerkennen wollten, sollte ein allgemeines sein, d. h. auch von den Griechen und Armeniern beschickt werden, und nur nach dem göttlichen Gesetz ohne päpstliche Beeinflussung urteilen. Frieden wollten sie dem „König von Ungarn“, ferner Oesterreich, Schlesien und Mähren zugestehen. Aber sie schlossen von vornherein aus Meissen und Baiern und alle vom Kelch Abgefallenen und verlangte Uebergabe von Mähren an einen Fürsten slavischer Nationalität, Freiheit für ihre Geistlichen, dagegen Einschränkung der katholischen.[3]) Kurz, eine Menge von Forderungen, welche für die Gegenpartei beschämend und hart waren. Der König musste, wenn er sie zugestand, deutsche Territorien den gierigen Brüderschaaren preisgeben, böhmische Royalisten, wie Rosenberg, der husitischen Rache überliefern, seinen Schwiegersohn des Markgrafentums entsetzen.

Ich zweifle, ob die husitischen Forderungen in dieser Schroffheit zur Grundlage der ferneren Verhandlungen gemacht wurden. Denn soviel ist gewiss, dass die Husiten die Annahme der beiden Hauptpunkte in Aussicht stellten und für ihre Bevollmächtigten, welche mit Sigmunds Gesandten

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 552; 558; 570; 579 ff; Forschungen VI, 187.

[2]) Der Markgraf an Ulm, 9. Mai; an Nördlingen, 13. Mai (Nördl. Archiv.)

[3]) Pal. U. B. II, 514 ff.

von Prag nach Ungarn gehen sollten, königliches Geleite empfingen. Die Abreise verzögerte sich einige Zeit, als im letzten Augenblick die Waisen und ihre Anhänger, vor Allem die Neustädter als echte Nachfolger des unversöhnlichen Zizka, Protest erhoben.[1]) Doch muss ihr Widerstand schliesslich beseitigt oder wenigstens auf die Seite geschoben worden sein, denn im Juli traf Prokop an der Spitze der Bevollmächtigten wieder in Pressburg ein.

Wirklich schien ein befriedigender Abschluss möglich, da die Husiten mit dem Concil und der Waffenruhe im Grunde einverstanden waren. Nach der Schilderung, welche König Sigmund in einem Brief an Wladyslaw gibt, scheiterte die Sache an einigen Nebenpunkten. Er verlangte, es sollten in Böhmen beide Parteien während des Friedens keine Zinsen von den armen Leuten eintreiben; es sollten ferner die Husiten die begonnenen Belagerungen aufheben und endlich der Friede sich auf alle Untertanen des Königs, des römischen Reichs, der ungarischen und böhmischen Krone erstrecken. Da erklärten die Husiten, soweit reiche ihre Vollmacht nicht; sie wollten diese Fragen an einen andern Landtag (15. August) bringen und dort endgültig antworten.[2])

Der König liess sich darauf ein, obwohl er wenig Hoffnung mehr hatte, und schloss einen Waffenstillstand bis zum 10. August, der, falls die Belagerungen in Böhmen aufhörten,

---

[1]) Caspar Schlick an den Markgr., Pressb. 2. Juli 1429: „Do nu si und unser botschaft mit einander uf solten sein und do pfaff Procop, die alde stat zu Prag und sein helfer fertig waren, do giengen die Sirocken, die Newsteter, Zacz und Grecz aller teiding hinder sich, also das si nu nit komen werden, als unsers herrn botschaft sinen gnaden geschriben hat.“ (A. Kr. A. I. 224; vgl. st. letop. 76. Pal. übergeht diese Tatsache und setzt die Abreise zu früh auf den 15. Juni.)

[2]) Vgl. den Br. Sigm. an Wladyslaw vom 30. Juli, Raczynski, Cod. dipl. Lith. 336 ff; auffallender Weise von Palacky nicht verwertet. Die Bedingungen der Taboriten betreffs des Concils s. Pal. nr. 575. Auch die nr. 737 erwähnte Pressburger Proposition der Husiten, das Concil betr., scheint hieher zu gehören.

bis Michaelis fortgehen sollte; königliche Gesandte begaben sich aufs Neue nach Prag. Aber gleichzeitig nahm Sigmund seine kriegerischen Pläne wieder auf und setzte für seine Ungarn Tyrnau als Sammelplatz, den 29. September als Termin zum Ausrücken fest.[1]) Er hoffte auf den Beistand des Cardinals Heinrich von England, dessen gutes Beispiel am Ende selbst das Reich mit sich fortreissen konnte.[2]) Von dem weitern Verlauf der Unterhandlungen verlautet nichts. Die Taboriten hoben wohl die Belagerung von Klingenberg durch Waffenstillstand auf, fuhren dagegen fort, Landsberg zu bedrängen, bis es fiel. Die Waisen blieben ruhig vor Lichtenburg. Auch ein kurzer Einfall nach Schlesien wird erwähnt. Aber trotzdem spricht Caspar Schlick noch im November davon, dass aus dem Frieden mit den Husiten nichts werde.[3]) Der König hatte im Sommer nicht geschlagen als er die Untätigkeit des Reichs spürte, und lieber nochmals den friedlichen Weg betreten; das Gleiche mag im Herbste eingetreten sein, namentlich nach dem Ausbleiben des Cardinals.

Aber der ganze Ausgleichsversuch war für Sigmund eine Quelle des Aergers, wenn ihm von allen Seiten her die schlimmsten Auslegungen zu Ohren kamen. Umsonst bemühte er sich, den polnischen Hof, welcher natürlich diesen willkommenen Anlass ausbeutete, zum Schweigen zu bringen. Während er eine neue Zusammenkunft mit dem beleidigten Wladyslaw betrieb,[4]) hiess es in Polen, der römische König sei ein Herz und eine Seele mit den Ketzern und denke nächstens nicht Böhmen, sondern entweder Polen selbst oder die Moldau oder die Mark Brandenburg anzugreifen. Er habe, so ward ferner behauptet, an den König von England geschrieben, Wladyslaw sei früher ein Heide gewesen und jetzt ein

---

[1]) Pal nr. 598.

[2]) Raczynski a. a. O. 338. Anfang Juli hatte er Botschaft an den Cardinal gesandt (Br. Schlicks vom 2. Juli).

[3]) Grünhagen p. 178.

[4]) Vorher war eine Zusammenkunft beiderseitiger Räte beabsichtigt worden, Br. Sigm. vom 5. Mai bei Katona XII, 526 ff.

Ketzer.[1]) Am Stärksten wurde dieser politische Klatsch in Preussen getrieben; dort wollte man sogar von einem geheimen Bündniss zwischen Brandenburg und Pommern wissen![2]) Was half es, wenn Sigmund dem Polenkönig die Grundlosigkeit solcher Gerüchte vorstellte, den Gang der Verhandlungen genau mitteilte, ihn um Hülfe gegen die Ketzer bat? Neues Misstrauen, neue Beleidigungen waren die einzige Folge; das Verhältniss der beiden Könige schien geradezu unerträglich zu werden, ein offner Bruch unvermeidlich.[3]) Aengstlich blickte Sigmund nach Witold, nach dem deutschen Orden, nach den Fürsten und Städten des Reichs. Seine Lage war nicht beneidenswert; er verschlimmerte sie noch durch seine altgewohnte Reichspolitik.

Die Reichsanarchie hatte den Frankfurter Beschlüssen siegreich Trotz geboten; der Versuch, Ordnung zu schaffen, schien vielmehr zerstörend gewirkt zu haben. Wir erblicken ein Gewühl von grossen und kleinen, blutigen und unblutigen Streithändeln, bei welchen es sich um territoriale oder privatrechtliche Ansprüche, um die Herrschaft der Geschlechter oder der Zünfte, kurz, um die verschiedensten Fragen handelte, nur nicht um die Interessen der Gesammtheit. Doch fesselt unsere Betrachtung mehr als bisher der grosse Gegensatz zwischen Fürsten und Städten, welcher eben damals in dem Weinsberger Handel und gleichzeitig in der Strassburger Fehde schärfer hervortrat und namentlich die Stellung des Königs zum Reich stark beeinflusste.

Im Herbste 1428 hatte Konrad von Weinsberg, des Reichs Erbkämmerer, die zur Frankfurter Messe ziehenden schwäbischen Kaufleute niedergeworfen; er berief sich darauf, dass die schwäbischen Städte als Helfer der von ihm bean-

---

[1]) Sigm. an Wlad. 30. Juli.

[2]) Voigt, Erw. der Neumark p. 198.

[3]) Vgl. Voigt, pr. G. VII, 531 A. 2. Nach einem Schr. des Hochmeisters hätte sogar Wladyslaw hauptsächlich das Scheitern der Unterhandlungen mit den Husiten verursacht, ebd.

spruchten Stadt Weinsberg in die Acht und Oberacht, welche letztere getroffen hatte, mitverwickelt seien. Auf den unbilligen Schiedspruch von Mainz und Pfalz, welcher den Städten zumutete, die Rückgabe des „noch nicht verteilten" Raubs und die Anerkennung von Weinsbergs Reichsunmittelbarkeit mit schwerem Geld zu erkaufen, suchten die Geschädigten Hülfe beim König. Und gleichzeitig hatte der alte Streit des Markgrafen von Baden mit den Breisgauer Städten ein ganz neues Ansehen gewonnen; es galt jetzt vor Allem der Selbständigkeit von Strassburg, welche der Bischof dieser Stadt, unterstützt von dem Kölner und vielen andern Fürsten und Herrn, mit Waffengewalt zu brechen gedachte.

Wirklich regte sich in den süddeutschen Städten das Bewusstsein einer gemeinsamen schweren Gefahr, der Geist des grossen Städtekriegs. Auf einer Versammlung zu Kostnitz (25. Januar 1429) kam sogar der Entwurf einer „gemeinen Vereinung" zu Stande, unter ausdrücklicher Anknüpfung an den „grossen und alten Bund." Die Städte sollten gemeinschaftlich alle Angriffe zurückweisen, allerdings womöglich auf dem Wege friedlichen Austrags. Aber es waren auch andere Möglichkeiten ins Auge gefasst; sollte man, so hiess es, gegen die Eingriffe des Nürnberger Landgerichts weder beim Brandenburger noch beim König Recht finden, so verpflichten sich die Städte, getreulich zusammenzuhalten und eine etwa verhängte Reichsacht nicht anzuerkennen.[1]) Aber dieser männliche Sinn entsprach in keiner Weise der herrschenden Stimmung, welche, nur augenblicklich niedergehalten, rasch wieder die Oberhand gewann. Eine zweite Versammlung zu Kostnitz, von fast allen süddeutschen Städten sowie von Zürich und Bern beschickt, liess den Gedanken der Vereinung gänzlich fallen. Niemand wollte Opfer bringen oder sich in Gefahr begeben; während der hohe und niedere Adel dem Strassburger Bischof zu Hülfe ritt, weigerten sich die Städte, den bedrängten Bürgern offen beizustehen.[2]) Gegen den spätern Beschluss, die Frankfurter

[1]) Der interessante Entwurf bei Datt p. 73/4. Würdinger nimmt I, 292 irrig den wirklichen Abschluss der Vereinung an.

[2]) Ulm an Nördlingen, 13. März (Nördl. Arch.).

Messe zu meiden, verwahrten sich die Augsburger im Namen ihrer Tuchfabrikation; „denn Verderben tut weh.“[1]) Man wollte den Strassburger Kriegslärm lieber nicht hören und lebte doch in steter Angst vor den Fürsten und Herren, gegen welche nur ein starkes Bündniss Sicherheit geben konnte.

Es mag nicht viel ausgetragen haben, dass König Sigmund die Gelegenheit des Weinsberger Handels ergriff, um auf einen alten Lieblingsgedanken zurückzukommen. Wie im vorigen Sommer, stellte er jetzt, zunächst an die schwäbischen Städte, die verfängliche Frage,[2]) wessen er sich von ihnen zu versehen habe, falls er, um der gegen sie geübten Gewalt zu steuern und Ordnung zu schaffen, ins Reich käme oder einen bevollmächtigten Hauptmann setzen würde. Wen er für den letztern Fall ins Auge gefasst hatte, darüber lässt sich kaum eine Vermutung wagen; vielleicht verschob er selbst die Erwägung dieser Frage auf später. Dachte er wohl überhaupt daran, in der Verfolgung seines Gedankens über eine blosse Demonstration, einen Einschüchterungsversuch hinauszugehen? Er war der Mann dazu, von dem misslungenen Versuch einfach zurückzutreten und die Städte seinen und ihren Gegnern zu opfern. Aber wir können versichert sein, dass ihre Antwort, welche sie „lauter und verständlich“ zu geben beschlossen, mit der grössten Vor-

---

[1]) Augsburg an den Städtetag zu Kostnitz, 2. Juli (Augsb. Archiv, Briefb. III, 39a). Der Beschluss war auf einem Tag zu Kostnitz im Juni gefasst, vgl. Pal. nr. 584.

[2]) Abschied der Ulmer Mahnung vom 23. März: „ob er ze lande käme, etlich untat, rouberi und ander unbillich sachen ze wenden, daz land in frid ze setzen und in recht stat ze ordnen, was hilf oder trostes sich sin kgl. gn. in dem zu uns stetten luter versehen sulle.“ (Nördl. Arch.) Der Augsb. Rat an Stephan Hangenor, 4. April: der König hat an Ulm und dessen Einung geschrieben und die Vergewaltigung der Städte lebhaft bedauert, „darumbe er sich sellen herauf ze land mainte ze fügen oder aber einen houptman mit des reichs baner ze geben etc. und darumbe s. gn. von den stetten ein antwort vördert etc.‘ (Augsb. Briefb. III, 20a).

sicht abgefasst war, obwohl sie allerdings in der Weinsberger Sache auf seinen guten Willen rechneten.

Unendlich gering war das Interesse der Reichsglieder an der böhmischen Frage, als mit einem Male die Mahnschreiben des Königs die Organisation eines reitenden Kriegs und die Rüstung aller vorhandenen Streitkräfte zu einem neuen Husitenzug forderten. Am 8. Mai sollten die einzelnen Fürsten und Städte ihre Erklärung über die Stärke der Contingente und über den Zeitpunkt ihres Eintreffens abgeben und dagegen Näheres über den Feldzugsplan des Königs erfahren. Zu diesem Zweck ordnete er eine Reihe von Bevollmächtigten ab; so hatten z. B. der Landvogt Jakob Truchsess und der Reichsmarschall Haupt von Pappenheim mit den schwäbischen Reichsgliedern zu Ehingen, Wilhelm von Baiern und Pfalzgraf Johann mit den bairischen und fränkischen in Nürnberg zu verhandeln. An die Centralverwaltung daselbst wurden Pfalzgraf Johann und Heinrich von Plauen abgefertigt,[1]) wie es scheint, mit einem ausgearbeiteten Anschlag.[2]) Wir erfahren sehr wenig von den folgenden Verhandlungen, aber doch genug, um uns von der Unlust des Reichs zu überzeugen. Der Tag zu Nürnberg, welcher schwach besucht war,[3]) brachte es wohl zum Abfassen einer schriftlichen „Ratschlagung“ und zu der Erklärung, man wolle dem König nach Böhmen zu Hülfe ziehen mit aller Macht, so stark wie möglich.

Aber Sigmund fand diese Antwort, welche ihm Martin von Eib und Friedrich von Wolfstein überbrachten,[4]) unge-

---

[1]) Vgl. Sigmunds Schr. vom 10. und 16. April.

[2]) Pal. nr. 594.

[3]) Das Nürnberger Schenkbuch nennt als anwesend zu Anfang Mai den Markgr. mit seinem Sohn Albrecht, Pf. Johann, B. Konrad von Regensburg, einige fürstliche Räte. Vgl. Pal. nr. 578; 582; 589 A., 594. Die ausweichende Antwort der Augsburger an den König vom 13. Mai (sie wollten am 25. Juni mit andern Fürsten, Herren und Städten bei ihm sein) Augsb. Briefb. III, 30a.

[4]) Vgl. Pal. nr. 523 (das Schr. gehört trotz der handschriftlichen Jahrzahl 1428 ins Jahr 1429, 17. Mai. Friedrich schreibt

nügend und verlangte wiederholt bestimmte Angaben über Truppenzahl, Geschütze und sonstiges Kriegsmaterial; er müsse genau wissen, ob die von ihm und dem Reich aufzubringende Macht überhaupt hinreichen werde, mit Ehren im Felde zu erscheinen; denn sonst wäre es besser, das Ganze zu unterlassen. Er schlug Verlängerung des Termins bis Jacobi vor; einstweilen solle man die Royalisten im Pilsener Kreis mit dem Hussengeld unterstützen. Die „Zeichniss", welche diese königlichen Forderungen kurz und bündig enthielt, wurde sowohl einem Kurfürstentag zu Frankfurt (8. Juli) [1]) als einer Versammlung von Fürsten, Räten und Städteboten zu Nürnberg (13. Juli) vorgelegt.[2]) Aber der Erfolg war ein äusserst geringer. Nur der Brandenburger, Pfalzgraf Johann und die Grafen von Wertheim gaben die Zahl der Truppen an, welche sie stellen wollten; alle übrigen kamen auf die frühere Erklärung zurück oder entschuldigten sich mit Kriegsbedrängniss. Wenn man beschloss, die Zeichniss auf einem spätern Tag zu Aschaffenburg nochmals vorzulegen, so war dies nur ein Versuch, ihren völligen Misserfolg zu bemänteln.[3]) Sigmund hatte schon nach jener ersten zweifelhaften Antwort wenig Zuversicht auf die Reichshülfe, hielt jedoch den Gedanken fest, schlimmsten Falls allein mit seinem Schwiegersohn in Mähren das Feld zu behaupten.[4]) Immer noch hoffte er dabei auf den Cardinal

---

auch am 21. Mai 1429 von Ansbach aus an Nördlingen. Im Mai 1428 war kein Tag zu Nürnberg, wie 1429, sondern eine auch vom M. besuchte Versammlung zu Bingen); ferner nr. 589, 594, 597.

[1]) Janssen I, 367. Erzb. Konrad stellt daselbst eine Urk. aus am 9. Juli (Würzb. Archiv).

[2]) Die „Zeichniss" bei Pal. nr. 589B und vollständiger, aber unrichtig in dem Juli gesetzt, nr. 594 (hier nach einem Höflerischen Abdruck mit ein paar argen Lesefehlern).

[3]) Vgl. Sigm Briefe vom 5. und 10. August (Pal. nr. 597/8).

[4]) Schlick an M. Friedrich, 2. Juli: „wer s. gn. (dem König) von deutschen landen icht vollig antwort worden, daz man im helfen wolt, — so verstee ich nit anders, dan daz sich s. gn. ouch in das Feld gen Behem gefugt hett, und noch zu tun

Heinrich von England, zu welchem er eine Botschaft über die andere abfertigte. Aber der Cardinal hatte eben sein kleines Kreuzheer beisammen, als die Kunde von den wunderbaren Siegen der jungen französischen Heldin ihn veranlasste, den Zug nach Böhmen zu Gunsten seiner bedrängten Landsleute aufzugeben.[1]) Nach dem Fehlschlagen auch dieser Hoffnung dachte Sigmund wohl weniger an einen Vorstoss als an die Sicherung Ungarns, welches er bedroht glaubte; er ersuchte den Brandenburger, wahrscheinlich auch die andern Reichsstände, ihm nötigenfalls durch einen Angriff auf die böhmischen Grenzen Hülfe zu schaffen. Dass er trotzdem in diesem Jahre gar nicht zum Schlagen kam, spricht für das Fortspinnen der husitischen Unterhandlungen.

Und diese mögen doch auch auf die Stimmung im Reich lähmend gewirkt haben; jedenfalls boten sie den Säumigen und Unlustigen die vortrefflichste Handhabe. In seinen frühern Ausschreiben hatte der König die Verhandlungen geradezu als gescheitert hingestellt, das Resultat des Pressburger Gesprächs verschwiegen. Dieser Mangel an Aufrichtigkeit kam ihm durchaus nicht zu Statten; denn das Gerücht bemächtigte sich eifrig seiner immer noch fortgesetzten Beziehungen zu den Ketzern. Mit einem Male hörte man von dem Prager Landtag, von einem zweiten Besuch Prokops am ungarischen Hofe. Selbst Markgraf Friedrich erbat sich Aufklärung hierüber, und zwar nicht vom König selbst, sondern von dem damaligen Protonotar Schlick. Sigmund sah sich bald veranlasst, der Nachricht, als habe er mit den Husiten Frieden gemacht und das Reich ausgeschlossen, ernstlich entgegenzutreten.[2]) Aber die Sache

---

meint, komt im noch antwort, als dan s. gn. iczund zu dem cardinal von Engelland ouch sein botschaft fertigt.“ Vgl. Sigm. Br. vom 30. Juli u. 5. August.

[1]) Vgl. die betr. Actenstücke vom Juni und Juli 1429 bei Rymer, Foedera u. s. w. (ed. 1740) IV, 4, 144 ff. Am 25. Juli zog der Cardinal in Paris ein. Grünhagen p. 178 lässt ihn irrig „das Kreuzheer aus dem Reiche“ nach Frankreich führen.

[2]) Sigm. an einen seiner Gesandten in Deutschland (wohl Heinrich von Plauen), 24. Juni 1429, Pal. nr. 588.

wurde immer ärger. So finden wir eine ausführliche Zeitung darüber: der König habe sich ganz und gar mit dem Pfaffen Prokop geeinigt und wolle in allen Stücken seinem Rate folgen; ebenso stehe er mit den Pragern in engster Freundschaft. Aber Meissen und Baiern sollten Feinde des Königs und der Taboriten sein.[1]) Am Schlimmsten kommt jedoch Sigmund bei einem gleichzeitigen Chronisten, dem Brandenburger Döring weg, der ihn als Vorläufer des Antichrist bezeichnet und hinter seinem zweideutigen Treiben nur den bittersten Hass gegen die Kirche zu sehen glaubt.

Unter Zweifeln und Warten verstrich die Zeit. Wir hören wohl hie und da behaupten, im Reiche werde allerdings gerüstet[2]), aber in Wahrheit wurden nur die notdürftigsten Massregeln zum Schutz der Grenzen getroffen. So legte der Markgraf im Laufe des Sommers wiederholt kleine Reiterabtheilungen in die meistbedrohten Städte, Eger, Ellbogen und Weiden[3]), wobei die Nürnberger die geringen Ergebnisse der Reichssteuer durch Nachsendung ihrer eigenen Reisigen unterstützten. Auch in Sachsen ergingen wiederholte Aufgebote wegen Annäherung der Husiten[4]); die Münchener Herzoge und Pfalzgraf Johann vereinigten sich zum Aufstellen einer „täglichen Hülfe“ von Reitern in Niederbaiern

---

[1]) Pal. nr. 574 B, wo jedoch die Zeitung viel zu früh, in den April gesetzt ist, während sie sich offenbar auf die zweite Verhandlung zu Pressburg und auf den Landtag vom 15. August bezieht, also etwa Ende Juli fällt.

[2]) Vgl. die Nürnb. Briefe Pal. 581 u. 586.

[3]) Den stärksten Posten bilden 2100 fl. für Aufstellung von 300 Reitern in Eger, Quittung des M. u. seiner Beisitzer, Ansbach 11. August 1429, im Nürnb. Archiv; Quittungen mehrerer Hauptleute im Bamb. Archiv (betr. Weiden und Ellbogen). Vgl. Nürnb. Jahrreg. II, 434 ff. Die Nürnberger schickten im März 22 Pferde nach Eger, 50 Söldner nach Weiden, dann wieder 30 Pf. nach Eger, im Mai 50 Pf. nach Weiden, im Juni 75 nach Eger, die aber in Baireuth wieder umkehrten, im Sept. 40 nach Eger.

[4]) Cod. dipl. Sax. II, 8, 112 ff.

und der Oberpfalz.[1]) Man dachte höchstens an Verteidigung und wollte auf die Feldzugsgedanken des Königs nicht eingehen. Noch im Juli beauftragen die Augsburger ihren Abgesandten am ungarischen Hof, es bleibe bei der alten Antwort, ausgenommen den Fall, dass der König sich den Zug wirklich ernsthaft in den Kopf gesetzt habe.[2])

Die innern Fragen traten wieder naturgemäss in den Vordergrund. Nach langem Hin- und Herreden war die Strassburger Sache auf dem Tag zu Speier (im Juni) wenigstens teilweise zum Austrag gebracht; der Erzbischof von Mainz hatte daselbst mit einigen süddeutschen Städteboten über das Bedürfniss einer gegen die Räubereien gerichteten Einung gesprochen.[3]) Der Tag zu Aschaffenburg, auf welchem Mainz und Sachsen in Person, ausserdem kurfürstliche Räte und Städteboten erschienen, sollte diesen höchst vernünftigen Plan verwirklichen. Aber man kam nur zum Entwurf einer zehnjährigen Landfriedenseinung zwischen Kurfürsten, Fürsten, Herren, Grafen und Städten[4]); die Städte brachten denselben „hinter sich", hielten einen Tag zu Esslingen und gaben schliesslich auf dem entscheidenden Tage zu Worms[5]) (im Oktober)

---

[1]) Vertrag vom 21. Okt. 1429 im Münchener R. Arch; vgl. Lang, Reg. XIII, 163. Die Herzoge wussten bei den Freisinger Einnehmern die Auslieferung des Hussengelds durchzusetzen, Krenner, bair. Landtagshdlgen I, 23.

[2]) Br. vom 9. Juli: „verstet ir aber, das s. gn. e darzu genaigt ist und sein wil, zu sölichem zug ze tund" u. s. w. (Briefb. III, 41a).

[3]) Vgl. die Br. der Nürnberger vom 14., der Augsburger vom 30. Juli (N. Briefb. VIII, 162b; A. Briefb. VIII, 49a).

[4]) Der Entwurf, Aschaffenburg 17. August, im Nördl. Archiv. Eine von Mainz und Sachsen ausgestellte Urk., ebd. 15. Aug., im Nürnb. Archiv.

[5]) Ueber diesen Tag, auf welchem wir Mainz und Pfalz persönlich finden, vgl. die Augsb. Briefe vom 23. Aug. und 14. Sept., am 24. Sept. lehnen sie in einem Br. an Mainz die Teilnahme an der Einung vorläufig ab. (Briefb. III, 54ff.); Nürnb. Jahrr. II, 441b. Mainz und Pfalz verbanden sich auf 5 Jahre mit den Städten Worms und Speier, am 24. Oktober (Joannis I, 743).

nicht die gewünschte Antwort, über welche sie sich nicht hatten einigen können. Sie vermochten eben weder unter einander noch mit den Fürsten noch auch mit dem König klare und feste Beziehungen herzustellen.

Noch hatte der König den Gedanken nicht aufgegeben, „aus den reichsfreien Rittern und Bürgern eine starke Mittelpartei zu gründen.“[1]) Er knüpfte gerade damals auch mit dem niedern Adel wieder an. Aber er hielt sich die Möglichkeit offen, mit den Fürsten Frieden zu machen, eine Wendung, welche seine Politik kurz darauf nehmen sollte. Dabei ist es besonders interessant, wie er dem Brandenburger wieder näher zu treten sucht, ohne doch seinen arglistigen Plänen gegen diesen bedeutendsten und gefährlichsten Reichsfürsten zu entsagen. Der Markgraf steht äusserlich im freundschaftlichsten Verkehr sowohl mit dem König selbst als mit dem einflussreichen Vicekanzler Caspar Schlick. Am 5. August schreibt der Letztere an den Markgrafen, dessen Antwort habe den König auf das Angenehmste berührt und sei gar gnädig aufgenommen worden.[2]) Und kurz darauf lädt der König den Mainzer ein, seine Mitkurfürsten oder ihre Botschaft um Allerheiligen nach Wien zu bringen, in wichtigen Angelegenheiten der Christenheit und des Reichs. Daneben forderte er den Brandenburger dringend auf, persönlich zu erscheinen, „als das nun lange Zeit unsere Begierde gewesen ist.“[3]) Aber diese zutraulichen Reden hinderten ihn nicht, damals (7. September) dem deutschen Orden das Eigentum an der Neumark zu verschreiben, mit der ausdrücklichen Erklärung, der Markgraf habe von ihm nur die Altmark und zwar auf

---

[1]) Roth von Schreckenstein I, 628; vgl. 633 und Sigm. Schreiben an die Ritterschaft im Gau und Westrich vom 14. Sept. 1429 (Datt p. 233).

[2]) A. Kr. A. I, 239. Mit der Antwort ist wohl die bestimmte Zusage wegen des Husitenzugs gemeint.

[3]) Sigmund an den Markgr., Pressburg 20. August 1429, A. Kr. A. I, 242 (er sagt u. a.: „daz du dan mit sampt im (dem Mainzer) zu uns komest, wan das fur das heil. rich, fur uns und fur dich ist“).

Wiederkauf erhalten.[1]) Damit wurde dem Brandenburger, und zwar in der feindseligsten Form, ein lange gehegter und sehr berechtigter Wunsch vereitelt. Friedrich, dessen Herrschaft selbst in der Altmark zu wanken begann, der trotz seiner obersten Hauptmannschaft keine führende Stellung im Reiche einnahm und sich nicht mehr auf ein geschlossenes Kurfürstencollegium stützen konnte, wies die Annäherung des Königs nicht zurück. Doch ging er sicher nicht blind voran; wurde doch damals, kaum zufällig, ein Gesandter des Königs an die deutschen Fürsten, Puta von Eilburg, durch markgräfliche Leute trotz markgräflichen Geleits niedergeworfen und seiner Documente beraubt.[2])

So war Alles ins Schwanken geraten, nichts zum Abschluss gekommen, als der König, gestützt auf die Zusage von Mainz, Brandenburg und Sachsen, den Reichstag auf Allerheiligen oder Martini nach Wien berief.[3]) Das bisher Versäumte wurde dabei in die erste Linie gestellt; es galt, „alles Unrecht, Unfuhr, Räuberei, Plackerei und Mutwilligkeit, so in deutschen Landen geübt werden, zu legen und alte Rechte, Frieden und Gemach wieder zu erheben."

Selten ist wohl ein Reichstag unter so ungünstigen Verhältnissen zusammengetreten. Schon bedrohten die Husiten gewaltiger als je zuvor die deutschen Grenzen; der Sachsenherzog musste trotz seines Versprechens wohl oder übel zu Hause bleiben. Langsam kamen der Brandenburger und der von Gicht gequälte Mainzer die Donau herab; der Erzbischof sagte, er wolle gern nicht mehr zurückkehren, wenn er nur der Christenheit und dem Vaterlande nützen könne.[4]) Mit ihnen zogen trierische, pfälzische und sächsische Räte. Aber der König lag schwerkrank zu Pressburg. Der deutsche Reichstag musste entweder aufgegeben oder auf ungarischem Boden abgehalten werden. Zur grossen Freude des Königs

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. II, 4, 103 ff.

[2]) Vgl. Pal. nr. 607.

[3]) Mit Ausschreiben vom 1. Okt., vgl. Wencker, Appar. p. 326.

[4]) Er ist am 1. Nov. zu Aschaffenburg (Joannis a. a. O.), am 12. mit dem Markgr. zu Regensburg (Pal. nr. 616).

entschlossen sich die Fürsten, den unerhörten Schritt zu tun; am 3. Dezember trafen sie in Pressburg ein[1]), am 5. begannen die Verhandlungen, vor wenigen Fürsten, aber einer stattlichen Zahl von Edeln und Städteboten.[2])

Schon die erste Ansprache des Königs, welche den Ständen die Herstellung des innern Friedens als das zunächst Notwendige empfahl, wies darauf hin, dass die Vollendung dieses Werks wohl einem andern Reichstag in Deutschland vorbehalten sein werde; auf einen solchen Tag wolle er selbst kommen. Dieser Wink ging nicht verloren. Als die Fürsten und Städte in der Herberge des Mainzers zusammen berieten, erklärte der Brandenburger, er und Mainz hätten wohl Macht für sich, nicht aber für andere Fürsten, einen gemeinen Frieden abzuschliessen; auch „versehe er sich", dass die Räte der übrigen Kurfürsten nicht hiefür bevollmächtigt seien; was von diesen bestätigt wurde. Friedrich kam auf jenen Vorschlag des Königs zurück, einen vollständigern Tag, etwa in Nürnberg oder Frankfurt zu halten. Aber die Städteboten entgegneten, sie seien allerdings, gemäss dem königlichen Ausschreiben, für den Abschluss eines billigen Landfriedens bevollmächtigt „und ihre Freunde wären allweg zu Frieden und Gnade geneigt gewesen"; doch wollten sie der vereinigten Ansicht des Königs und der Fürsten sich anschliessen. Die Fürsten wurden durch diese selbständige Auffassung der Städte sehr unlieb überrascht, sprachen von schlechter Nachbarschaft. Aber die königlichen Räte meinten, jede Partei solle ihre Ansicht besonders dem König vortragen.

Tags darauf geschah dies von Seite der Fürsten. Den Städten ersparte der König selbst die Mühe, indem er ihnen vertraulich sagte, er sei von ihrer Meinung schon unterrichtet.

---

[1]) Janssen I, 368.

[2]) Vgl. für das Folgende den bei Pal. nr. 623 abgedruckten Bericht. Windecke (1216/8) nennt als anwesend die beiden Kurf., den Markgrafen zu Meissen und von Sachsen (Wilhelm?) Albrecht von Oesterreich, Bernhard von Baden, die Bischöfe von Regensburg, Freising, Passau, Gran, Agram und Weissenburg. Nach Andr. bei Höfler I, 584 war auch Pf. Johann zugegen.

Wenn er damit wirklich die Städte der Gefahr der fürstlichen Ungnade überheben wollte, wie unser Berichterstatter meint, so erwies er ihnen in der Tat einen schlechten Dienst. Denn während er ihnen die Rolle einverstandener Statisten zuteilte, suchte er als ihr Fürsprech die Fürsten durch eine „lange, ehrbare, vernünftige, treffliche Rede“ umzustimmen.[1]) Er hob die Notwendigkeit des von ihm angestrebten Landfriedens und der damit zusammenhängenden Kreiseinteilung hervor; mit vollem Recht verlangte er Bestrafung der Friedensbrecher „von den Mindesten bis zu den Obersten.“ Dann rügte er besonders das Verhalten der Fürsten in der Weinsberger Sache, bei welcher das Reich und er geschwächt und geunehrt worden seien. Den Vorschlag der Kurfürsten wies er schroff zurück; er sei schon einmal ohne vorhergehende Verständigung nach Nürnberg gekommen und habe dann mit Schanden wieder abziehen müssen, ohne Nutzen für das Reich und zum Schaden seiner ungarischen Lande. Dieser Gefahr wolle er sich keinenfalls wieder aussetzen; er müsse vorher über die Absichten der Reichsglieder ganz sicher sein. Zuletzt schlug er einen halb wehmütigen, halb trotzigen Ton an; sprach von seinem Grab und vom Resigniren der römischen Krone; er habe ja in Ungarn genug, um zu leben. Aber er übergab doch einen Entwurf zum Landfrieden[2]) den Ständen zur beliebigen Verbesserung.

Die Staatsreden spielen in Sigmunds Leben eine bedeutende Rolle; er war Meister des Wortes, sprach lebendig, oft schlagend und behandelte die Schäden des Reichs sowie ihre Heilung mit grossem Verständniss und noch grösserer Unbefangenheit. Aber er war in solchen Fällen zu sehr Redner und zu wenig Politiker. Auch diesmal reizte er die

---

[1]) Droysen a. a. O. 518 stellt den Vorgang unrichtig dar, wenn er den König diese Rede nur vor den Städten halten lässt. Nicht darum handelt es sich für ihn, die Städte völlig zu gewinnen, sondern auf die Kurfürsten einen starken Druck zu üben.

[2]) Er liegt mir nicht vor. Der Anfang lautete nach Pal. II, 82: „Unsers herren des konigs meynun g ist etc.“

Fürsten nur, ohne sie, die Kundigen, einzuschüchtern. Mit dem redseligen Kön'g und den vorsichtig schweigenden Ratsboten konnten sie wohl fertig werden. Sie blieben (am 9. Dezember) fest auf ihrer vorigen Erklärung, das persönliche Erscheinen des Königs sei dringend zu wünschen. Noch einmal versicherte sie der König selbst, er könne sehr wichtiger Dinge wegen unmöglich hinauskommen; er erbot sich, seinen Schwiegersohn, seinen Kanzler und andere Bevollmächtigte zn senden. Die Fürsten beharrten bei ihrer Ansicht; doch wollten sie sich auf die Schickung von Bevollmächtigten, und zwar nach Frankfurt, einlassen, wenn sie baldigst ins Werk gesetzt und das Ziel der Verhandlungen durch königliche Schreiben gehörig festgestellt werde. Da mit einem Male schlugen die Unterhändler des Königs, Albrecht von Oesterreich an der Spitze, einen ganz andern Ton an: „des Königs Meinung sei nicht gewesen, jemanden zu schicken"; er wolle vielmehr selbst nach Deutschland kommen, sobald er Sicherheit habe, dass die Stände sich über das Friedenswerk ernstlich geeinigt hätten. Er wolle dann mit dem Reich gegen die Husiten ziehen, einstweilen aber solle man den Grenzlanden Unterstützung senden.

Die Fürsten hatten doch gewonnen. Aber der König, immer noch leidend, zog die Verhandlungen über Tag und Ort in die Länge. Fürsten und Städte schlugen vor, er möge entweder nach Nürnberg kommen oder Gesandte nach Frankfurt schicken, und zwar auf den Sonntag Invocavit (5. März 1430). Umsonst versuchte der König den Tag wieder nach Oesterreich zu verlegen. Er vermochte die Fürsten nicht mehr um das bereits Zugestandene zu täuschen. Am 18. Dezember erliess Sigmund die Ausschreiben, welche den Reichstag auf den 19. März nach Nürnberg einberiefen; es sollte ein Zug gegen die Ketzer verabredet und für die Herstellung der Ruhe in Deutschland Massregeln getroffen werden. Der König versprach, den Reichstag wo möglich, den Zug jedenfalls, wenn er nur das Leben habe, mitzumachen.[1])

[1]) Vgl. die kgl. Schreiben an Erfurt-Mühlhausen-Nordhausen (Lünig, P. sp. cont. IV, 2, Forts. 462 ff.) u. an Nördlingen (Nördl. Archiv).

Hatte er damit die Städte und seinen geheimen Plan ganz aufgegeben? Wohl klagt einer ihrer Abgesandten, der König sei den Fürsten ganz zu Willen.[1]) Aber schon seine Erklärung, er wolle das darniederliegende Reichshofgericht wieder zu Ehren bringen und gebührend handhaben, war gewiss nicht nach fürstlichem Geschmack. Und noch mehr, er warb bei den schwäbischen Städteboten wieder ausdrücklich um einen „Trost",[2]) dessen Bedeutung wir aus seinen früheren Anfragen wohl erraten können. Ungern lassen sie sich auf diese verfängliche Sache ein, aber sie fürchten, er möchte sonst die ganze Reise nach Deutschland aufgeben.[3])

Aber man hatte jetzt im Reich an andre Sachen zu denken. Während der König zu Pressburg sein zweideutiges Spiel trieb und die Reichsstände sich über sein Zaudern und Schwanken ärgerten, war ein vernichtender Stoss der husitischen Streitkräfte gegen das Herz von Deutschland vorbereitet worden. Die stolzen Worte der taboritischen Unterhändler schienen sich zu erfüllen.

---

[1]) Vgl. Janssen I, 370.

[2]) Dies stimmt überein mit der bei Wencker p. 316 angeführten Aeusserung; Wien steht wohl irrtümlich für Pressburg. Für das von Aschbach (III, 311; vgl. IV, 315 A. 19) citirte Wort finde ich keinen Beleg.

[3]) Br. der Augsburger an Ulm, 18. Januar 1430: sie schlagen eine Versammlung der zu Pressburg vertretenen Städte desswegen vor, um zu beraten „ob und in wellicher masse oder wie si darumbe u. h. antworten oder aber nit antworten wöllen", und zwar je eher desto besser. Denn der König würde sonst „vielleicht sich dester minder auf den tag gen Nüremberg fügen," den Städten dies zur Last legen und sie andre Ungnade fühlen lassen. (Briefb. III, 87a).

II.

Die innere Zersetzung der husitischen Parteien vollzieht sich langsam und stätig ohne fremde Beihülfe. In Prag treten sich die utraquistischen Altstädter und die radicalen Neustädter mit den Waffen gegenüber; die kryptokatholische Richtung gewinnt durch diesen Zwist ihrer Gegner und schon im Herbst 1429 müssen von Neuem Verbote gegen die Verketzerung des Magister Hus, gegen die Wiedereinführung des Zehnten, gegen die Uebung abgeschaffter Ceremonien erlassen werden. Aber auch der Gegensatz zwischen Taboriten und Waisen tritt wieder ans Licht; selbst die taboritischen Brüder sondern sich schärfer in einzelne „Heere". Wenn wir trotzdem gerade jetzt die husitischen Streitkräfte sich zu einer grossartigen Anstrengung vereinigen sehen, so dürfen wir bei den Führern, vor Allem bei Prokop, voraussetzen, dass sie nicht bloss an Beute, sondern auch an die Erreichung politischer Ziele dachten. Die Parteien sollten durch gemeinsame Erfolge sich wieder näher gebracht, von den Gegnern aber die Zugeständnisse erzwungen werden, welche auf friedlichem Wege nicht zu erhalten waren.

Gegen Ende September wurde der Streit der Prager Gemeinden, welcher durch das Verhalten der Neustädter beim Ausgleichsversuch gesteigert worden war, beigelegt. Sofort machten sich die beiden Prokop mit einem nicht sehr starken Heer von Taboriten und Waisen auf; sie zogen unter Brand und Verwüstung durch die Oberlausitz bis vor

Dresden und Grossenhayn, dann in der Niederlausitz, wo sie die Stadt Guben (27. Oktober) erstürmten und anzündeten, endlich durch Schlesien wieder vor Görlitz.[1]) Als sie wieder heimkehrten, hinterliessen sie in weitem Umkreis Unsicherheit und Angst; in Magdeburg wie in Erfurt, aber auch in Brandenburg und Preussen erwartete man ihren furchtbaren Besuch, denn schon waren sie von der Niederlausitz bis gegen Frankfurt gestreift.[2]) Es hiess, sie hätten hunderte von Spionen, scheinbar harmlose Handwerksgesellen, ausgeschickt, Verrat und Brandstiftung in Deutschland anzurichten.[3]) Hier und da loderte wilder Grimm gegen die unheimlichen Feinde auf; in Görlitz ward ein husitischer Abgesandter ertränkt, in Bautzen der Stadtschreiber als Verräter gerichtet. Aber das Beispiel der Schlesier, sich durch Geldopfer vor dem Aeussersten zu schützen, fand auch in der Lausitz Nachahmung.

Dies war das Vorspiel. Noch vor der Heimkehr der „Brüder" hatten in Böhmen umfassende Rüstungen begonnen; die Streitkräfte der Prager und ihrer Bundesgenossen sowie der zu Hause gebliebenen Radicalen zogen sich in der Richtung auf das Erzgebirg zusammen.[4]) Nach der Rückkehr Prokops und der beiden Herrn fand eine Besprechung aller husitischen Parteien zu Prag statt (um den 11. Dezember) in welcher man sich über den bereits vorher geplanten Zug endgültig verständigte.[5]) Am 14. Dezember erfolgte der Ausmarsch der vereinigten Hauptmacht; langsam rückten sie, Verstärkungen aufnehmend, gegen die nordwestlichen Grenzberge. Am 18. standen die Vordersten bei

---

[1]) Vgl. über die Quellen, namentlich über die unrichtige Erzählung Rothe's, Pal. B. G. 2. Aufl. III, 2, 329 A. 407; ausserdem Pal. U. B. nr. 615/6; dann den Br. des Magdeb. Erzb. vom 14. Okt., auf welchen Grünhagen p. 182 A. 3. aufmerksam macht.

[2]) Pal. nr. 618.

[3]) Pal. nr. 616.

[4]) Pal. nr. 608/9; 615.

[5]) Ebd. nr. 621/4.

Graupen; am 20. und 21. zogen sie „über den Wald," die Reisigen voran, ihnen nach das Fussvolk mit den Wagen.[1]) Ein böhmischer Chronist gibt ihre Stärke auf 4000 zu Ross, 40000 zu Fuss und 3000 Wagen an.[2]) Wir dürfen gewiss mindestens 40000 Mann annehmen; hatten ja z. B. Prag, Leitmeritz und andere Städte gleich anfangs die volle Hälfte ihrer wehrhaften Mannschaft ausgeschickt.[3]) Dagegen scheint die Beteiligung des Adels nicht eben stark gewesen zu sein. Prokop der Grosse, das anerkannte Haupt der Husiten, leitete das Ganze und vor ihm her ging der Schrecken, wie einst vor dem blinden Zizka. Aengstlich meldet Hans von Polenz den Oberlausitzern, Prokop werde in eigener Person die Prager Versammlung mitmachen; gleich darauf gibt er die schlimme Kunde, „dass die Ketzer wiederkommen mitsammt dem Prokop."[4])

In Meissen und Sachsen war man weder ungewarnt noch ungerüstet. Man wusste, dass die Ketzer ihren Einfall verstärkt wiederholen und die Widerstandskraft ihrer Gegner gründlich brechen wollten. Die Hülferufe der Sachsenherzoge blieben nicht unbeachtet. Erzbischof Günther von Magdeburg, Markgraf Johann von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Braunschweig, Landgraf Friedrich von Türingen, die Bischöfe von Naumburg, Merseburg, Halberstadt und Hildesheim sammelten ihre Streitkräfte; auch Erfurt und Halle schickten Hülfstruppen, die erstere Stadt sogar ihren ganzen reisigen Zeug.[5]) Graf Ludwig von Oettingen, welchem der

---

[1]) Cedula in dem Schr. Oettingens an die Ulmer Einung vom 29. Dez. (Nördl. Archiv).

[2]) Bartoss. p. 161. Es bildet dies die Mitte zwischen den beiden deutschen Angaben bei Pal. nr. 624 u. 626 (30000 bis über 50000), Vgl. auch st. letop. 79.

[3]) Cedula a. a. O.: „Item di Preger, Satzer, Lewtmer iczer, Slaner Beler sint die halbtail usgezogen."

[4]) Pal. nr. 621 und im zweiten Nachtrag nr. 15; das erste Stück dieser Nummer ist vom 14. Dez. 1429, das zweite dagegen wirklich aus dem J. 1428.

[5]) Cedula; vgl. Pal. nr. 625/6, auch Alb. Krantz, Wandalia XI, 20.

Brandenburger die Verwesung der obersten Hauptmannschaft übertragen hatte, forderte von Nürnberg aus Fürsten und Städte zur Kriegsbereitschaft auf und wies darauf hin, dass Sachsen eine Vormauer der Christenheit sei, deren Fall lähmenden Schrecken verbreiten würde.[1]) Die Nürnberger hatten schon vorher reisige Schaaren nach Meissen gesandt und halfen mit Verstärkungen nach, freilich in bescheidenem Massstab.[2]) Immerhin standen gegen Ende Dezember zwei stattliche Heere im Meissnischen, deren Gesammtstärke die der Husiten weit übertraf. Auch der Feldzugsplan war mit Umsicht entworfen; die sächsisch-türingischen Truppen sollten sich bei Naunhof, unweit Leipzig, sammeln, die norddeutschen Herren dagegen ihre Vereinigung bei Belgern bewerkstelligen. Dann wollte man beiderseits elbaufwärts, den Ketzern entgegen rücken, zwischen Pirna und Dresden zusammentreffen[3]) und ungesäumt eine Schlacht wagen. Der Sachsenherzog scheute nicht vor der schrecklichen Massregel zurück, die von den Husiten bedrohten Striche vor ihrem Eintreffen mit Feuer zu verwüsten.

Aber das rasche Vordringen der Husiten machte diesen Plan völlig zu Schanden. Er war darauf berechnet, dass ihr gegen Pirna gerichteter Marsch vor den Mauern dieser Stadt oder wenigstens vor Dresden ins Stocken geraten würde. Aber sie waren nach ihrer Gewohnheit wenig mit schwerem Geschütz versehen,[4]) liessen Pirna, Dresden und Meissen liegen und zogen unter grauenhafter Verwüstung das linke Elbufer hinab.[5]) Am 29. Dezember nahmen und verbrann-

---

[1]) Das oben citirte Schr. vom 29. Dez. 1429.

[2]) Ihre stärkste Sendung waren 198 Schützen (Br. vom 4. Jan. 1430, Briefb. VIII, 214a; Jahrreg. II, 446a).

[3]) In der Cedula: „also so wurd men her von Sachsen und der von Prawnswig zusamenziehen bei Pyrn und Dresen und also zu in ziehen und mit in stritten.“ Dies dürfte wohl nicht allein auf Sachsen und Braunschweig, sondern auf die ganze Hauptmacht zu beziehen sein.

[4]) Vgl. Pal. nr. 624.

[5]) Das von ihnen eingenommene Zcelle (nbd. 625) ist das Cisterzienserkloster Altzelle in der Nähe von Nossen.

ten sie Oschatz; der Markgraf von Brandenburg, welcher bereits bis dahin vorgerückt war, hatte sich nach Leipzig zurückgezogen. Unaufhaltsam drangen die Böhmen nordwestlich vor; ausser der Stadt Wurzen, die in Feuer aufging,[1]) werden uns Riesa, Strehla, Belgern, Torgau genannt; die Vordersten sollen bis in die Nähe von Magdeburg gekommen sein.[2]) Die plötzliche Aenderung ihrer Marschroute wurde jedenfalls durch die kampfbereite Stellung der Deutschen hinter der Mulde veranlasst. Die Husiten marschirten in fest geschlossener Ordnung fünf Tage lang, bis sie auf den Feind stiessen, ein Zeichen, dass sie bereits ziemlich weit die Elbe hinabgezogen waren. Allgemein hielt man eine Entscheidungsschlacht für bevorstehend; ein Brief der Nürnberger aus jenen Tagen fasst diese bange Erwartung in die Worte zusammen: „der allmächtige Gott stehe seiner Christenheit bei!“[3]) Aber der ernste Zusammenstoss wurde von deutscher Seite vermieden und man liess sich die schönste Gelegenheit entgehen, als die wandelnde Wagenburg der Husiten im Ueberschreiten der Mulde bei Grimma sich löste und in Verwirrung geriet. Die Wagen mussten in einer einzigen Zeile den Uebergang bewerkstelligen und während dieser zeitraubenden Arbeit wurde das Anrücken der Deutschen gemeldet. Aber es war nur ein vorgeschobener Trupp, der auf Recognoscirung ausritt und jetzt seinerseits von der bereits übergesetzten Hälfte der böhmischen Streitkräfte angegriffen und zersprengt wurde. Die ganze Nacht warteten die Böhmen umsonst auf einen stärkeren Angriff der Gegner; als sie am Morgen die ganze feindliche Macht im Abzug begriffen fanden, eröffneten sie

---

[1]) Pal. nr. 629.

[2]) Vgl. die Torgauer Annalen bei Mencken II, 580 f. mit Rothe, der wie Pal. bemerkt die beiden Husitenzüge, den früheren auf dem rechten und diesen gegenwärtigen auf dem linken Elbufer, durcheinander mengt. Ein Elbübergang hat offenbar auf keinem von beiden Zügen stattgefunden.

[3]) Pal. nr. 626.

sofort die Verfolgung bis zur Vorstadt von Leipzig, die der Herzog von Sachsen selbst anzünden liess.[1])

Türingen schien zunächst bedroht; vor Allem suchten sich die Erfurter, deren Volk auch nach Leipzig weggezogen war, rasch in Verteidigungszustand zu setzen. Ihr Hülferuf fand bereitwilliges Gehör; nicht nur Städte wie Göttingen, Heiligenstadt u. a. schickten ihre Mannschaften, auch Bischof Magnus von Hildesheim brachte auf eigne Kosten 450 Pferde und aus Franken, Buchonien und vom Eichsfeld ritten zahlreiche Helfer herbei; die hereinströmenden Bauern mussten die nötigsten Schanzarbeiten ausführen. Die Stadt glich einem Kriegslager und hallte wieder vom Lärm der Schiessübungen; teuer genug mussten die Erfurter diese Kampfbereitschaft bezahlen, die sich schliesslich als unnötig erwies.[2]) Aber der Zustand banger Aufregung dauerte bis in den Februar; auch entferntere Städte, wie Mühlhausen und Nordhausen, fühlten sich bedroht und baten um bewaffnete Unterstützung. Noch am 27. Januar ersuchten die Erfurter den Erzbischof von Mainz um schleunige Hülfe und bald darauf suchte der Göttinger Rat seine Mannschaft aus Erfurt unter dem Vorwand zurückzuziehen, sie müssten sich selbst für den Fall eines husitischen Angriffs gefasst machen.[3])

Die Böhmen hatten indessen ihre Streitmacht in fünf Heere geschieden, die durch kurze Abstände von einander getrennt südwärts vorrückten und in entsetzlicher Breite Brand und Plünderung übten. Das Heer des grossen oder Feldtabor führte Jacob Kromesin von Brezovic, dem Prokop der Grosse als „Director“ an der Seite stand,[4]) das

---

[1]) Nach dem 6. Jan. 1430, vergl. die Meissner Chronik bei Mencken II, 357.

[2]) Vgl. Forschungen VI, 190 ff; Rothe p. 666—8.

[3]) Forschungen VI, 195 ff. Vgl. den Brief der Kölner an Erfurt vom 1. Febr., Ennen, Gesch. der Stadt Köln III, 292.

[4]) Vgl. Pal. nr. 680. Am Vollständigsten verzeichnet die Urk. vom 6. Febr., nbd. nr. 643, wo aber zwischen „Jorgen“ und „Sigmunden“ (Sigmund Manda, vgl. arch. c. III, 416) ein

Heer des alten .Tabor Andreas von Rimovic; die Waisen befehligte Georg von Recic, an dessen Stelle jedoch in einem Document ein gewisser Bartholomäus erscheint. Das vierte Heer bildeten die Truppen der Prager Altstadt unter einem Sigmund, das letzte die Mannschaften der übrigen Städte, meist den Waisen anhängend, unter Jan von Královec. Die von ihnen durchzogenen Gegenden erfuhren jetzt den vollen Jammer der erbarmungslosen und raubgierigen Kriegführung, unter der Schlesien schon seit Jahren seufzen musste. Fast nirgends hören wir von Widerstand; lähmende Angst oder stumpfer Gleichmut erfasste die Betroffenen, die sich höchstens noch zur Flucht aufrafften. Seit die grosse Aufstellung bei Leipzig so schmählich wieder auseinandergegangen war, beschränkte man sich in Sachsen darauf, eine „Landwehr" zur Behauptung der festen Plätze einzurichten.[1]) Aber wenn die Besatzung des Altenburger Schlosses den böhmischen Ansturm tüchtig abschlug, so ist dies ein sehr vereinzeltes Beispiel. Und die Stadt Altenburg konnte dadurch der allgemeinen Zerstörung nicht entzogen werden.[2])

Leider sind wir für die Geschichte dieser furchtbarsten husitischen Jnvasion auf sehr lückenhafte Quellen angewiesen, während sicher noch manche ergänzende und aufklärende Kunde sich

---

Komma zu setzen ist. Pal. B. G. IV, 1, 499 A. stellt Prokop und Andreas zusammen an die Spitze von Alttabor, dagegen in der 2. Aufl. III, 2, 38 richtig Prokop an die Spitze des grossen Tabor, das mit dem Feldtabor identisch ist. Prokop erscheint aber nicht nur in der Urk. vom 6. Febr., sondern auch sonst eng verbunden mit Jakob Kromesin, den Bartoschek geradezu als „seinen Hauptmann" bezeichnet (vgl. Bart. p. 160; 161; 165 ff., wo Kromesin irrig den Taufnamen Johannes führt; ferner Pal. U. B. nr. 739). Ueber den Hauptmann des alten Tabor vgl. arch. c. III, 502.

[1]) Vgl. den Nürnb. Br. vom 23. Jan. (Briefb. VIII, 220b), der die städtischen Truppen heimruft. Nürnberger Volk lag damals in Altenburg und in Weida, an ersterem Ort auch Würzburger (vgl. Würdinger I, 174). In Weida finden wir damals Hans von Polenz (Pal. nr. 632).

[2]) Vgl. Bart. 162; Rothe 665; Forschungen VI, 193.

in unverwertetem Material der Archive verbirgt. Gewiss ist soviel, dass, obwohl der Zug der böhmischen Schaaren mehr und mehr südlich ging, doch einzelne Bewegungen gegen Westen eine plötzliche Schwenkung nach Türingen noch möglich erscheinen liessen.[1]) Zunächst richtete sich jedoch das Augenmerk der Husiten auf das feste und wohlbemannte Plauen. Der Versuch einer friedlichen Auseinandersetzung misslang; die böhmischen Parlamentäre wurden von dem städtischen Pöbel in Stücke zerrissen. Nun wurde die Stadt nach dem Eintreffen der schweren Geschütze[2]) beschossen und mit Sturm genommen; von Schonung war nach solchen Vorgängen keine Rede und selbst der cechische Annalist berichtet mit einem Anflug von Mitleid, die Böhmen hätten „leider" viele Leute erschlagen. Noch am nämlichen Tag (25. Januar) fiel auch die Burg; ob die Husiten wirklich, wie die Altenzeller Chronik berichtet,[3]) der Besatzung das Leben gesichert und dann diese Zusage gebrochen haben, steht dahin; jedenfalls forderte auch hier das Racheschwert der Sieger zahlreiche Opfer, darunter manche vom Adel[4]), „dass das Blut an die Wand und Balken sprang, das man noch heutzutage sieht," fügt der entsetzte Chronist bei. Es heisst, sie hätten eine Anzahl Mönche lebendig begraben. Aber die Frauen wurden geschont, ein Zug, der uns wiederholt von den Husiten berichtet wird.[5]) Noch am 25. Januar erschienen böhmische Reisige vor Hof;[6]) die

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 632/3. Ueber die „Husiten vor Naumburg" und die allenfalls mögliche Beziehung dieser Sage auf den sächsischen Bruderkrieg vgl. die Abhdlg. von K. F. Lepsius, Kleine Schriften I, 205—232.

[2]) Forschungen VI, 195 A. 2.

[3]) Mencken II, 417; vgl. Pal. nr. 632.

[4]) Hans von Polenz (Pal. ebd.) schreibt, sie hätten die Mannen des Burggrafen „geslagen unde einteils gefangen." Ein Namensverzeichniss der Getöteten gibt Seb. Münster in der Cosmographei (Ausg. von 1614 p. 1180/81); er zählt 12 Adelige, 6 Predigermönche, 12 vom deutschen Orden und über 100 Bürger.

[5]) Rothe p. 666; vgl. 668.

[6]) Vgl. die Hofer Chronik bei Mencken III, 704.

Sieger von Plauen folgten ihnen sengend und plündernd auf dem Fuss und Türingen konnte befreit aufatmen. Mit voller Wucht stürzten sich die vom Erfolg „verhärteten und erstolzten“ Ketzer auf die fränkischen Lande des Brandenburgers.

In Franken und in Süddeutschland überhaupt war man auf eine husitische Invasion keineswegs vorbereitet; man hatte nur daran gedacht, den Sachsen zu helfen. Dem Aufruf, den Oettingen als Stellvertreter des obersten Hauptmanns am 29. Dezember 1429 erlassen hatte, entsprachen zunächst, soweit sich ersehen lässt, Nürnberg und der Bischof von Würzburg. Die Ulmer beriefen natürlich erst eine neue „Mahnung“ ihrer Einungsgenossen.[1]) Ausser der Unterstützung Sachsens beschloss übrigens der Centralausschuss zu Nürnberg auch die Aufstellung von Reisigen an der böhmischen Westgrenze aufrechtzuhalten.[2]) Am 13. Januar[3]) trafen dann die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg auf der Heimreise von Pressburg in Nürnberg ein, entschlossen sich sofort zu persönlicher Teilnahme an der sächsischen Expedition und erliessen mit den kurfürstlichen Räten zusammen ein Ausschreiben, worin sie die Stände aufforderten, sich am 29. Januar um Nürnberg zu sammeln, mit allen verfügbaren Streitkräften, namentlich auch mit „Tarrasbüchsen“ und Munition. Trotz ihres zuversichtlichen Tons sprachen sie doch schon die Befürchtung aus, es möchte, wenn man noch lange zaudere, auch an andere Lande die Reihe kommen. Am nämlichen Tag trafen neue schlimme Nachrichten aus Meissen ein und wurde ein zweites Schreiben abgeschickt, das dringend um Beschleunigung der Hülfe er-

---

[1]) Vgl. Ludewig, Gesch. Schreiber v. d. Bistum Würzburg p.708. Ulm an Nördl., 1. Jan. 1430 (Nördl. Arch.).

[2]) Pal. nr. 627.

[3]) Nicht gegen Ende Jan., wie Droysen I, 522 von dem M. berichtet.

suchte. Der Brandenburger wollte im ersten Eifer mit den Leuten, die eben bei der Hand waren, nach Meissen eilen und „sich selbst Gott opfern, ob sich das machen würde.“[1]) Aber noch ehe er diese Absicht ins Werk gerichtet hatte, liefen noch schrecklichere Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz ein, die ein drittes noch ernsthafteres Ausschreiben veranlassten; werde nicht augenblicklich geholfen, so sei zu besorgen, „dass die Christenheit und deutsche Lande dadurch einen solchen Schaden und Schande nehmen, die nicht wohl gutzumachen wären; und wäre wohl not, dass männiglich in deutschen Landen mit seinem eigenen Leib solchen Schaden und Jammer abzuwenden unterstünde.“[2]) Gleichzeitig machte aber ein dringendes Hülfegesuch der Städte Eger und Ellbogen die Herren zu Nürnberg auf das Herannahen der Gefahr aufmerksam. Der Markgraf schickte ihnen Truppen und Geld aus der Reichskasse[3]), die Nürnberger halfen mit Munition und Büchsenmeistern. Auch Pfalzgraf Johann erhielt Geld zur Bezahlung der Söldner am Böhmerwald, so dass schon am 31. Januar die Nürnberger ihm auf weitere Forderungen erwiderten, es sei vom Geld der Christenheit wenig mehr vorhanden.[4]) Die beiden Kurfürsten verliessen Nürnberg; Mainz ging nach Aschaffenburg, um den ausgeschriebenen Zug zu betreiben, und der Markgraf begab sich in seine oberfränkischen Lande, wo er die Schlösser mit Besatzung versah.[5])

---

[1]) Die zwei Schr., Nürnb. 13. Januar, an die Ulmer Einung, im Nördl. Arch.

[2]) Schr. vom 15. Jan., aus Nürnb, an dieselben (ebd.).

[3]) Der liber Tewth. des awszgebens (f. 9a) führt auf: am 13. Januar 1430: dem Brandenburger, als er Sachsen zuziehen wollte, 2000 fl., dem Pf. Johann für die Söldner vor dem Wald 4000 fl., Stephan Coler und Hans Tetzel 500 fl. „zu notdorft von der Hussen wegen“; dann am 17. Januar: an die von Eger und Ellbogen je 200 fl.

[4]) Pal. nr. 637.

[5]) Erzb. Konrad datirt Urkk. zu Nürnberg am 15. und 16., zu Aschaffenburg am 22. Januar (Würzb. Archiv, Ingross. B.). Der Markgraf ist um den 25. Jan. auf der Plassenburg (Pal.

Aber schon war das Verderben hereingebrochen. Der Zerstörung von Plauen folgte die von Hof; eine markgräfliche Reiterschaar wurde zersprengt[1]), und der Hauptmann Caspar von Waldenfels konnte das Schloss nur durch das Zugeständniss einer Brandschatzung vor dem Schicksal der Stadt bewahren.[2]) Dabei knüpfte er bereits jene Beziehungen zu den husitischen Führern an, die nachmals zum friedlichen Ausgleich führten. Fürs erste war freilich dem verheerenden Strome, der sich jetzt über das oberfränkische Land ergoss, kein Einhalt zu tun. In wenigen Tagen hatten sie die meisten Plätze gewonnen und ausgebrannt, wobei ihnen die Fünfteilung ihrer Streitkräfte trefflich zu statten kam. Sie konnten gleichzeitig das markgräfliche Gebiet und das Bamberger Stift beherrschen und die Ausdehnung ihrer „Marschcolonnen“ (so charakterisirt Würdinger die fünf Heere) von Staffelstein bis Wunsiedel machte jede Sammlung von Verteidigungsmannschaft unmöglich. Die einzelnen Orte und die zerstreuten wehrhaften Abteilungen sahen sich mit einem Schlag völlig von einander abgeschnitten. Der Schrecken über dieses Unheil, an dessen Hereinbrechen man kurzsichtiger Weise gar nicht gedacht hatte, das Gefühl der

---

nr. 634; 665). Am 28. Jan. antworten die Nürnberger auf ein Schr. desselben aus Baireuth (Briefb. VIII, 222a). Vgl. Anhang II.

[1]) Vgl. die Quittungen eines Oberndorffer und Sparneck vom 9. März und 6. Dez. 1430 über die Vergütung ihrer vor Hof erlittenen Beschädigung, im Bamb. Archiv.

[2]) Vgl. Anhang I; Pal. nr. 648; Bart. p. 162; die Hofer Chronik a. a. O. Ganz unkritisch Aufsess, die Husiten in Franken (Archiv f. Gesch. u. Altertumskunde v. Oberfranken III, 1, 45); er bezieht Quittungen, die das J. 1429 betreffen, hieher und setzt vor die Belagerung von Hof die Einnahme von Eger, Weiden und Michelfeld, die (ausgenommen Michelfeld) gar nicht stattgefunden hat; auch Würdinger (I, 174) acceptirt die Einnahme von Eger und Weiden und beruft sich auf den Bericht des Markgrafen; er meint damit wohl Anhang II, wo aber dem wahren Sachverhalt gemäss nur die Bedrohung von Eger berührt wird.

äussersten Hülflosigkeit erzeugte zusammen mit dem wütenden Brennen und Zerstören der Böhmen ein namenloses Elend. Wie eine Sturmflut hatten die wilden Schaaren urplötzlich das Land überschwemmt; das waren die „schnöden grimmigen Ketzer", die „losgelassenen Bestien", die Mordbrenner und Kirchenschänder, wie sie die Kreuzprediger und die fürstlichen Ausschreiben so oft geschildert hatten. Eilige Flucht schien das einzige Rettungsmittel; im tiefen Winter leerten sich Städte und Dörfer und bevölkerten sich die Wälder mir jammervollen Flüchtlingen. Die ergreifende Schilderung Windecke's von diesem elenden Zustand erinnert lebhaft an die Schreckensscenen des dreissigjährigen Kriegs. „Die edeln Leute und der reisige Zeug, die ritten aus den Städten und liessen die armen Leute und die guten Städte also alle elendiglich stehen. So flohen die Bürger und Bauern zu Holz und liessen Weib und Kinder hinter sich." Denn die Husiten standen bereits in dem Rufe, Frauen und Kinder zu schonen.[1]) Aber welches Schicksal traf auch die Ueberlebenden in den ausgebrannten Städten oder die Geflüchteten im Wald! „Man fand an der Mutter Brust tot das Kind und sie lebte kaum vor grossem Hunger." Tausende rettete freilich die grossartige Fürsorge der Nürnberger, welche Wochen lang die heimgesuchten Gegenden mit Lebensmitteln unterstützten.

Wohl fehlte es nicht an Beispielen eines entschlossenen und erfolgreichen Widerstands; so schlugen die Bürger von Kronach und von Wunsiedel die stürmenden Husiten heldenmütig zurück.[2]) Markgraf Friedrich selbst hatte beschlossen, Baireuth zu halten. Er soll die Bürger vertröstet haben, „er wolle bei ihnen sterben und verderben," wogegen sie bei der Stadt zu bleiben gelobten.[3]) Er hoffte auf das Eintreffen von Verstärkungen, namentlich aus Würzburg und Nürnberg;

---

[1]) Windecke 1219.

[2]) Vgl. Bavaria III, 1, 713; Archiv f. G. u. A. v. Oberfranken VIII, 3, 33 ff; auch Pal. nr. 665; Aufsess (a. a. O.) lässt vor Wunsiedel 6000 Husiten fallen!

[3]) Vgl. Städtechron. II, 19; Bav. a. a. O. 560.

aber die abgeschickten Mannschaften kamen zu spät, bis auf vierzig Reisige des Bischofs von Eichstätt.[1]) Vor Allem war es dem Markgrafen unmöglich, seine landsässigen Mannschaften an sich zu ziehen, und er musste besorgen, ohne hinreichende Besatzung, „hülflos und ganz verlassen“ durch die vordringenden Heersäulen der Feinde in Baireuth eingeschlossen zu werden. Da erhielt er Botschaft von dem Hauptmann Waldenfels, der eine Zusammenkunft mit dem Markgrafen wünschte, da er hoffe den Abzug der Husiten herbeiführen zu können. Friedrich erklärte nachher, er habe bestimmt nach Baireuth zurrückkehren wollen. Er liess seine Garderobe und seine Bücher in der Stadt, aber kaum war er hinaus, als eine husitische Abtheilung ihn von der Stadt abschnitt, aus welcher eben die markgräflichen Reisigen abzogen. Ob mit diesen ein Zusammenstoss stattfand, ist nicht klar ersichtlich;[2]) soviel steht fest, dass inzwischen auch die Bürger sich aus der Stadt gemacht hatten. Nur die Frauen blieben zurück und wurden desshalb von boshaften Zungen beschuldigt, sie hätten mit den Ketzern die engste Freundschaft geschlossen. Die Stadt wurde ausgebrannt, und das gleiche Schicksal erfuhr fast in der nämlichen Zeit Kulmbach, obwohl der unermüdliche Waldenfels

---

[1]) Nicht „reichsstädtische“, wie Würdinger I, 175 sagt. Vgl. Anhang II. Der B. von Würzburg entschuldigt sich beim M. in einem Brief vom 9. Febr. (Ansb. Kr. Acten I, 248). Die Nürnberger schickten am 28. Jan. 2 Büchsen und einen Büchsenmeister, am 29. Jan. 50 Schützen und 4 Pferde, die aber nur 3 Tage aus waren und „widerumb kerten, als Beirreut verloren ward“ (Städtechron. II, 19 A. 6; Pal. nr. 634). Am 29. Jan. traf noch ein Schreiben des M. aus Baireuth in Nürnberg ein, Pal. nr. 635. Mit den obigen Daten stimmt die Annahme Stadelmanns (oberfr. Archiv VIII, 3, 34) ganz gut überein, dass Baireuth am 30. Kulmbach am 31. Febr. gefallen sei. Von dem 6. und 7. Febr. (Aufsess und Würdinger) kann natürlich keine Rede sein.

[2]) Am 22. Febr. 1430 quittirt ein Seckendorff über den Ersatz seines zu Baireuth (als die Stadt ausgebrannt ward) erlittenen Verlustes. Bamb. Arch.

auch hier unterhandelt und die Erlegung der verabredeten Brandschatzung bereits begonnen hatte.[1]) Der gleichzeitige Angriff auf die beiden wichtigsten markgräflichen Städte war von den Husiten planmässig und mit Erfolg ausgeführt worden.[2]) Nur die Plassenburg hielt sich tapfer, wobei es nach dem Glauben der Verteidiger selbst nicht ohne Wunder abging[3])

Von hier aus wandten sich die Husiten zunächst ganz dem Bamberger Gebiete zu und verbrannten in wenigen Tagen einen grossen Teil der Städte und Ortschaften; die Zerstörungsarbeit wurde so ernst genommen, dass z. B. Hollfeld erst nach acht Jahren wieder aus dem Schutt zu erstehen begann.[4]) In Bamberg flüchtete sich, wer konnte. Da von den Bürgern nur eine kleine Zahl zurück blieb, rottete sich ein Haufe „kühner Buben" zusammen und plünderte ganz in husitischer Weise vor Allem Kirchen und Klöster.[5]) Ehe die Böhmen dieser einheimischen Verwüstung nachhalfen, kam nun der Waffenstillstand dazwischen. Sie scheinen, obwohl ein paar damalige Schreiben die Einnahme von Bamberg erwähnen, die Stadt nicht betreten zu haben.[6])

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 648; 668.

[2]) Sie kamen von Nordosten her, von Münchberg, und lagerten vor dem beabsichtigten Vorstoss in der Gegend von Berneck, zu Lanzendorf und im Kl. Himmelskron (Pal. 665). Das Letztere, ein frühgothischer Bau, hat aber diese schlimme Einquartierung glücklich überstanden.

[3]) Vgl. die Erzählung des Markgrafen bei Joh. Nider, Formicarius III, 12.

[4]) So gibt wenigstens Aufsess im oberfränkischen Archiv III, 1, 49 an.

[5]) Pal. nr. 644 u. Burkh. Zink (Städtechron. V, 92/3). Der Schatz des Domstifts war bereits am 17. Januar auf das Schloss Giech geschickt worden (Urk. ausgestellt vom Capitel, Bamb. Arch., Cop.)

[6]) Nach dem Bericht Pal. nr. 665 stand der Angriff auf Bamberg unmittelbar bevor, als die Teidigung dazwischentrat. Die Einnahme von Bamberg durch die Husiten, von der die beiden Kurff. am 7. Febr. und die Ulmer (nach Berichten aus

Unterdessen war nämlich der Markgraf glücklich mit Waldenfels zusammengetroffen, der ihm seine Verhandlungen mit den Husiten berichtete und ihn zu einer gütlichen Besprechung mit den Hauptleuten der Ketzer ins böhmische Lager einlud.[1]) Ueber diesen Vorschlag muss sich Friedrich mit den Vertretern der benachbarten Reichsstände beraten haben; er sagt ausdrücklich, er habe den schweren Ritt ins Husitenlager unternommen „nach Rat unseres Oheims Herzog Johann, der Pfleger von Bamberg, unseres Oheims und Bruders von Oettingen, der zu uns gekommen war, und derer von Nürnberg.“[2]) Auch Leute des Würzburgers waren bei ihm gewesen und hatten einen Domherrn zurückgelassen, der den Verhandlungen folgen und Bericht erstatten sollte.[3]) Die gemeinschaftliche Erwägung, dass fernerer Widerstand unmöglich und der völlige Ruin der Lande nur auf dem Vergleichsweg zu verhüten sei, bestimmte den Markgrafen, „sich darein zu ergeben.“ Wir haben noch zwei für ihn ausgestellte Geleitsbriefe aus dem Lager bei Kulmbach; an der Spitze des einen erscheint „Georg von Recic, Hauptmann, und die übrigen Herren, Ritter, Knechte und Aeltesten des Heers der Waisen, welche jetzt in Franken für den Fortgang der göttlichen Wahrheiten streiten,“ der andere ist ausgefertigt von Herrn Smil von Sternberg und den Rittern Wilhelm von Postupic und Benes von Mokrovous.[4]) Doch wurden diese ersten Verhandlungen nicht vor Kulmbach, sondern auf dem Schlosse Zwernitz (bei Hollfeld) zum Ab-

---

Rotenburg und Windsheim) am 5. Febr. schrieben, beruht auf einer Verwechslung mit den oben erzählten einheimischen Excessen. Der Markgraf und die Nürnberger wissen nichts davon, und Zink, der damals in Nürnberg war, widerspricht es ausdrücklich.

[1]) Anh. I.

[2]) Anh. II.

[3]) „Der ist nu zu uns komen und hat uns zumale nichts underrichtet,“ schreibt der B. von Würzburg an Friedrich, 9. Februar.

[4]) Begl. Copp. im Bamb. Archiv; der erste abgedr. bei Riedel, cod. dipl. Brand. II, 4, 113.

schluss gebracht. Hier kam am 6. Februar fürs Erste ein Vergleich zwischen den Hauptleuten der fünf husitischen Heere und dem Stift und Land Bamberg zu Stande; letztere waren vertreten durch den Stiftspfleger Hans von Wittstat und einige Bürger von Bamberg und Forchheim.[1]) Das Stift versprach den Böhmen für die Einstellung der Feindseligkeiten 12,000 fl. zu entrichten, wovon 2000 sogleich, der Rest in halben Raten (26. März und 23. April) auf der böhmischen Burg Engelhaus erlegt werden sollte. Die Bürgschaft hiefür übernahmen Markgraf Friedrich, der Viztum zu Amberg, Wilhelm Hohenrechberg, Veit von Rotenhan, Caspar von Waldenfels und Jakob Fetzer.

Schwieriger wurden die ferneren Unterhandlungen, gewiss hauptsächlich dadurch, dass die Husiten keineswegs nur auf Contributionen ausgingen, sondern bei einer so günstigen Gelegenheit auch möglichst weitgehende Zusicherungen wegen des ordentlichen Gehörs zu erlangen suchten, nach dem sie schon so lange Zeit eifrig strebten. Sie stellten inzwischen ihre Bewegungen nicht ein, sondern kehrten sich jetzt mit aller Macht gegen Nürnberg. Am 7. Februar lag die Hauptmacht mit Wagenburg und Reisigen um Hollfeld. Dann zogen sie sich über Pottenstein, Beheimstein, Pegnitz in das Land des Pfalzgrafen Johann; am 9. Februar besetzten sie das verlassene Auerbach.[2]) Schon flüchteten die Einwohner aus Sulzbach und andern oberpfälzischen Städten; auch in Niederbaiern erwartete man den Einmarsch der Ketzer und die Regensburger befestigten über Hals und Kopf ihre Donaubrücke[3]), während man andrerseits im Würzburgischen eine neue Wendung des Zuges nach Westen immer noch für möglich hielt.

---

[1]) Die Vergleichsurk. selbst ist uns nicht erhalten, wird jedoch erwähnt in den zwei Urkk. des Bamb. Arch. vom 6. Febr., Pal. nr. 642/3, die sich auf die Veranlagung der 12000 fl. und auf die Lösung der Bürgschaft beziehen. Vgl. die Darstellung Pal. nr. 644, die nicht ganz genau ist.

[2]) Vgl. Pal. nr. 646/8/9; Städtechron. I, 376.

[3]) Gemeiner, Regensb. Chronik III, 2; 4.

Am Nächsten bedroht war freilich Nürnberg, obwohl hier an Verteidigungsmassregeln nichts versäumt wurde und die Festigkeit einer so bedeutenden Stadt überhaupt den Gedanken an Belagerung oder Sturm bei den Böhmen von vornherein ausschliessen musste. Wie in Erfurt hatte auch hier der Rat eilig alle Vorkehrungen getroffen, die unfertige Mauer mit Schanzwerk und Palissaden ergänzt, die Geschütze postirt, die Wachen verstärkt und die wehrhaften Bürger in Bereitschaft gesetzt. Daran reihten sich scharfe polizeiliche Massregeln. Des Nachts wurde dafür gesorgt, dass kein Hundegebell die Stille unterbreche; man gebot die höchste Vorsicht mit Feuer und Licht. Die Flüchtlinge, die schaarenweise in die Stadt strömten, wurden sorgfältig aufgeschrieben, Verdächtige in sichere Haft gebracht, Kundschaft angestellt.[1]) Am 23. Januar lehnte der Rat noch ein Anerbieten reisiger Hülfe im Gefühl seiner Sicherheit ab. Als aber die aus Sachsen heimgerufenen Truppen weder kamen noch Antwort gaben, als statt dessen Warnungen und Hülferufe von allen Seiten einliefen, da wurde es den Nürnbergern doch unheimlich und sie begannen sich ihrerseits aufs Bitten zu legen. Die Baiernherzoge, der Pfalzgraf, die Bischöfe von Eichstädt und Würzburg, eine Reihe von Städten und Edeln wurden um die Sendung von Contingenten angegangen. Der Ton der Hülfsgesuche wird immer dringender; am 9. Februar rufen sie Mainz und Pfalz „demütiglich“ um rasche und stattliche Unterstützung an.[2]) Was nun wirklich an Hülfstruppen aufgebracht wurde, belief sich während der Zeit der Husitennot auf etwas mehr als sechsthalbhundert Pferde,[3]) unter denen die Contingente der Ulmer Einung, der Augsburger

---

[1]) Vgl. Städtechron. II, 19 ff; Jahrreg. II, 447b; 474a; ein Posten „von 8 gevangen, die im loch lagen von sorgveltigkeit wegen der Hussen, als dieselben Hussen regnirten.“

[2]) Vgl. Pal. nr. 638 ff.

[3]) Die Ulmer Einung und Augsburg schickten ungef. 232 Pferde, der B. von Würzburg 110, Mainz 61, Oettingen 50; Erkinger von Saunsheim kam mit 92 Pf., ein paar andre mit 10 und 9 Pferden. Jahrreg. II, 446b. Vgl. Pal. nr. 652.

und des Bischofs von Würzburg die beträchtlichsten waren. Die Ritterschaft von S. Georgen-Schild versprach 1000 Pferde, auf deren Eintreffen aber erst gegen Ende Februar zu rechnen war. Wenn wir daneben die Zahl der verwendbaren Bürger, Bauern und Knechte auf mindestens einige tausend Mann veranschlagen,[1]) so ergibt eine als Besatzung wohl ausreichende Streitmacht. Aber die allgemeine Entmutigung wirkte ansteckend und die drohende Verwüstung des städtischen Gebiets hätte man keinenfalls verhindern können. Die Stimmung in Nürnberg charakterisirt der damals anwesende Burkhard Zink dahin: „es war alles Volk so gar erschrocken und verzagt, als ob sie die Stadt schon gewonnen hätten."

So halfen sich die Nürnberger nach dem Beispiel ihrer Nachbarn. Sie hatten sich schon am Anfang der Verhandlungen beteiligt; später schickten sie einen vom Rat, Peter Volkamer, hinaus. Ausserdem befanden sich beim Markgrafen, der zugleich Bevollmächtigter des Bischofs von Eichstätt und des Grafen von Oettingen war,[2]) der Pfalzgraf Johann, der Viztum zu Amberg als Vertreter des Kurfürsten von der Pfalz und die bambergischen Pfleger. Der leitende Gedanke auf deutscher Seite war die richtige Erkenntniss der ungünstigen Sachlage; die gegenwärtige Not schrie unabweisbar um Einhalt auf jede Weise und um jeden Preis. Man musste den Frieden erkaufen, oder das Land war verloren, bis auf wenige ganz besonders feste Plätze. Die finanzielle Seite des Vertrags, der (wahrscheinlich am 11. Februar[3]) auf der Burg Beheimstein abgeschlossen wurde, dürfte wenig Schwierigkeiten geboten haben. Am meisten mussten die Nürnberger zahlen, 12000 fl., wovon die eine Hälfte sogleich zu erlegen war. Wenn wir aber den Reichtum der Stadt und den Umstand in Betracht ziehen, dass

---

[1]) Im J. 1450 zählte Nürnberg 3756 erwachsene Bürger und 4426 Bauern und Knechte, Städtechron. II, 320/1.

[2]) Vgl. Pal. nr. 652 und das Schr. Friedrichs an die Ulmer Einung vom 13. Febr. (Nördl. Arch.), das Oettingen neben Eichstätt nennt.

[3]) Am 11. ist der Markgraf noch aussen, am 12. bereits in Nürnberg, Pal. nr. 650; 651.

die Husiten ihr Gebiet noch gar nicht berührt hatten, so erscheint die Summe auffallend gering. Dass es dabei nicht ganz mit rechten Dingen zuging, deuten die Nürnberger Stadtrechnungen an. Benes von Mokrovous, der die fällige Rate gegen Quittung in Nürnberg erhob, erhielt nebst einem andern nicht genannten Husiten 1000 fl. insgeheim, ohne Quittung; ferner wurden dem markgräflichen Unterhändler Waldenfels bei diesem Vergleich 50 fl. „zu Liebung" versprochen und nachmals wirklich ausbezahlt.[1]) Der Markgraf, dessen fränkisches „Oberland auf dem Gebirg" so gut wie ruinirt war, verstand sich zu einer Summe von 9000, Pfalzgraf Johann zu 8000 fl. Die Leistungen der übrigen deutschen Paciscenten sind uns nicht bekannt.

Für diese Entschädigung versprachen die fünf Heere sofort den Rückzug nach Böhmen anzutreten und die Gebiete der am Vertrag beteiligten Herrschaften bis zum S. Jakobstag (25. Juli) nicht zu beschädigen.[2]) Diese Abkunft wäre nun ohne weitere Bedingung geradezu eine Schmach für die Sieger; sie würde ihr ganzes gewaltig angelegtes Unternehmen zu einem widerwärtigen Raubzug stempeln. Und selbst von diesem Standpunkt aus müsste die verhältnissmässig armselige Summe der Contributionen auffallen; wir kennen aus jener Zeit ganz andere Schatzungen, zu denen sich unterliegende Parteien bequemen mussten.[3]) Aber es war den Husiten, wenigstens ihren Führern nicht nur um Geldgewinn zu tun. Freilich weisen die Berichte des Markgrafen und der Nürnberger eifrig darauf hin, die Husiten hätten von ihnen nicht einmal die Gegenverpflichtung eines friedlichen Verhaltens verlangt; es sei ihnen vielmehr die

---

[1]) Jahrreg. II, 446a; 475b; vergl. Städechron. V, 93; X 17 A. 8.

[2]) Vergl. Anh. I; II; Pal. nr. 651 ff; Bart. 162/3 Windecke 1219.

[3]) Die Stadt Speier musste 1422 dem Bischof und Klerus; 33,000 fl., Konrad von Mainz 1427 an Hessen 45000 fl., Stadt und Capitel von Würzburg 1428 ihrem Bischof 50000 fl. zahlen.

Möglichkeit eines Krieges gegen Böhmen offen gelassen, die Christenheit sei in keiner Weise „verdingt“ worden. Die Geringschätzung, welche hierin lag, fühlte man allerdings auch; „soviel wir verstehen können,“ erklären die Berichterstatter, „dünket uns nicht, dass die Hussen Sicherheit von irgend jemand zu bedürfen meinen.“ Trotzdem lag die Sache nicht so einfach; in dem zweiten ungleich wichtigeren Teil des Vertrags[1]) ist eben die Christenheit doch in gewissem Sinne verdingt worden. Man kam nämlich überein, dass an Georgi (23. April) zu Nürnberg ein „gütlicher Tag“ gehalten werde; auf diesem sollten Abgesandte der Husiten mit Doctoren und Gelehrten der sechs deutschen Kirchenprovinzen zusammentreffen, „nicht von dem Glauben zu disputiren, sondern unverbunden und gütlich mit ihnen davon zu reden, ob man Unterweisung finden möchte, damit sie von solchen Sachen kämen; möchte aber das nicht sein, dass man dann gedächte nach Rat etliche andre Wege zu erdenken und vorzunehmen, damit solche Sachen zu ganzem Ende kämen.“[2]) Der Markgraf, der als oberster Hauptmann nicht nur zum Krieg, sondern auch zur Unterhandlung mit den Ketzern bevollmächtigt war,[3]) sollte an den Papst, den römischen König, die Kurfürsten und andern Fürsten schreiben um ihre Zustimmung und Mitwirkung für das Friedenswerk zu erlangen.

Der Wortlaut des Beheimsteiner Vertrags ist uns ebensowenig erhalten, wie der des Zwernitzer, dagegen besitzen wir auch hier zwei Ergänzungsurkunden, allerdings nur als

---

[1]) Diese Seite des Vertrags kennen von den gleichzeitigen Historikern gar nicht die alten. cech. Annalen, Bart. und Windecke, dagegen betonen dieselbe Andr. Rat. (Höfler I, 585; 594) und Rothe p. 668. Aschbach und Würdinger ignoriren sie.

[2]) Anh. II; vgl. I. Die Annahme Pal. (B. G. III, 2, 495), der Tag sei unbedingt zu einer endgültigen Auseinandersetzung bestimmt gewesen, lässt sich demnach nicht aufrechthalten.

[3]) Streng genommen freilich nur für den Fall, dass sie sich unterwerfen wollten.

Formulare, und diese beziehen sich eben auf den Kernpunkt der ganzen Uebereinkunft.[1]) Am Bedeutsamsten ist der Entwurf eines Geleitsbriefs zum Nürnberger Tag, ausgestellt von dem Markgrafen, Pfalzgraf Johann, dem kurpfälzischen Viztum und der Stadt Nürnberg für die husitischen Herren, Ritter und Hauptleute sowie für Prokop und die übrigen „ehrwürdigen" Magister und Priester sammt Gefolge, doch nicht mehr als 400 Personen.[2]) Die oberflächlichste Vergleichung lässt erkennen, dass wir in diesem Enwurf die Grundlage des Geleitsbriefs vor uns haben, der den Husiten für den Besuch des Basler Concils ausgestellt und ebenfalls mit Zutun des Brandenburgers im Mai 1432 zu Eger vereinbart, dann am 20. Juni von der Synode bestätigt worden ist.[3]) Dieser Geleitsbrief wiederholt zum grossen Teil wörtlich den Entwurf von 1430. Der letztere gewährt nun den Husiten sicheres Geleite für die Hin- und Rückreise und den Aufenthalt in Nürnberg, vom Tag der Ausstellung bis S. Wenzel (28. September). Sie dürfen „in der Versammlung die vier Artikel, für deren Wahrheit sie eintreten, mündlich und schriftlich vorbringen und verkünden, durch die heilige Schrift sowie durch Stellen und Aussprüche der heiligen Kirchenlehrer erklären, begründen und beweisen, und wenn nötig, auf die Einwürfe der Versammlung oder Einzelner antworten oder mit einem oder mehreren aus der Versammlung über diese Artikel im Gesprächston und freundlich unter Vermeidung aller Schmähworte, Beleidigungen und Störungen sich unterreden." Auch wenn die Sache erfolglos bleibt, ist ihnen sichere Rückkehr bis Taus garantirt. Während des Geleites sollen sie selbst alle Uebertretungen der Ihrigen, der Brandenburger alle gegen sie geübten Frevel bestrafen; der Fall einer Ehrenkränkung ist dabei ausdrücklich vorgesehen. Sollte aber einer der husitischen Führer umgebracht werden, so verfallen die deutschen Paciscenten

---

[1]) Vgl. Anhang III. u. IV.

[2]) Nicht 500, wie Pal. B. G. 2. Aufl. III, 2, 335 annimmt.

[3]) Vgl. Anh. III. mit Monum. concil. general. sec. XV. I, 221—223; 227.

in die Strafe des Vertragsbruchs; sie verpfänden für die Aufrechthaltung dieser Bestimmungen ihre christliche Treue und ihre Ehre, deren sie sich für den Fall eines nicht sofort compensirten Vertragsbruches verlustig erklären. Eine besondere Garantie wird namentlich gegen die Anwendung des den Husiten nachteiligen Rechtsbuchstabens aufgestellt. Schliesslich verbürgen sich die Aussteller noch für die Beobachtung des Geleites von Seiten des römischen Königs und aller übrigen Stände und ihrer Untertanen. In einem ergänzenden Formular geben dann Friedrich, Pfalzgraf Johann und die Nürnberger den Husiten die Zusicherung, dass man ihnen für Gottesdienst und öffentliche Predigt nach ihrem Brauch einen anständigen Platz anweisen und weder in den Orten, die sie unterwegs berührten, noch in Nürnberg ihretwegen das Interdict halten werde.

So hatte man also bereits damals die Basis gefunden, auf der später die Verhandlungen der Kirche mit den Ketzern fussten und aus der die Compactaten, der erste förmliche Religionsfriede innerhalb der abendländischen Christenheit, erwachsen sind. Der Beheimsteiner Vertrag geht zum ersten Mal auf die Forderung eines ordentlichen Gehörs im Sinne der Husiten ein; während die früheren Verhandlungen und Disputationen von katholischer Seite den Böhmen immer nur als Gelegenheiten zur Unterwerfung dargeboten wurden, bleibt hier die Möglichkeit einer anderweitigen Auseinandersetzung, einer Versöhnungspolitik auch ohne völlige dogmatische Uebereinstimmung offen. Die Katholischen und die Husiten sollen sich wie zwei gleichberechtigte Parteien gegenübertreten und die gegenseitigen Ansprüche nach einem anerkannten gemeinsamen Massstab prüfen. „Die verdammten Ketzer“ sollen wenigstens für eine gewisse Zeit von der ihnen anhaftenden Rechtlosigkeit befreit, sie sollen sogar nach den Regeln des Anstands behandelt und kanonische Satzungen, Concilsbeschlüsse und päpstliche Bullen ihretwegen suspendirt werden. Noch waren solche Zugeständnisse etwas unerhörtes und ebenso befremdlich der Umstand, dass sie von lauter weltlichen Gewalten, ein paar Fürsten und städtischen Behörden ausgesprochen wur-

den.[1]) Dass hiebei in erster Linie der Brandenburger tätig war, der Mann, der schon wiederholt den verrufenen Häretikern entgegen gekommen, steht ausser Frage. Mit vollem Recht meint Droysen, von all den kühnen Schritten im politischen Leben des Markgrafen sei dieser Vertrag vielleicht der merkwürdigste. Er schlug der päpstlichen oder sagen wir gleich der kirchlichen Auffassung der husitischen Frage geradezu ins Gesicht und stellte die Interessen der Länder und Völker höher als das unbeugsame Festhalten des Rechtsstandpunkts; er verläugnete den hierarchischen Grundsatz: Fiat iustitia, pereat mundus, als dessen Executor das Reich bisher sich mit Schande bedeckt, Menschenleben zu Tausenden geopfert, über blühende Länder das Grauen der Verwüstung heraufbeschworen hatte. Aber wir müssen andrerseits in Anschlag bringen, dass dieser Schritt eben doch nur unter dem furchtbarsten äussern Druck getan worden ist. Und es spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass Friedrich den Vertrag nicht im guten Glauben an seine Ausführbarkeit abgeschlossen hat. Konnte er ernstlich die Meinung hegen, der Papst, der König, die geistlichen und weltlichen Fürsten würden diesem ganz unbefugten „Verdingen der Christenheit“ — denn es war allerdings nichts anderes — nachträglich ihre Zustimmung erteilen? Musste er nicht vielmehr der Ueberzeugung sein, dass die herrschenden Gewalten das Vorgehen der deutschen Paciscenten im günstigsten Falle als ein erzwungenes, als eine unvermeidliche Notlüge entschuldigen würden? Friedrichs nachheriges Verhalten, das Streben, den kühnen Schritt zu verbergen oder zu beschönigen, spricht durchaus für die letztere Annahme. Wenn der Brandenburger, was seinem klaren Blick wohl zuzutrauen ist, persönlich das Vernünftige der husitischen Forderungen anerkannt hat, so ist er doch nicht offen und grossartig für das als richtig Erkannte eingetreten.

Kaum war der Vertrag geschlossen und hierauf die Burg Beheimstein dem Markgrafen zurückgegeben, als er

---

[1]) Bamberg und Eichstätt erscheinen nicht in den beiden besprochenen Formularen.

nach Nürnberg eilte, wohl zusammen mit Benes von Mokrovous und andern Husiten, welche die erste Zahlung daselbst entgegennahmen. In Erfurt erzählten damals einige Nürnberger Bürger, dass „der Ketzer Hauptmann, der Knyse Prokop“ jetzt in ihrer Stadt bei dem Markgrafen sei; „aber was sie unter einander vorhaben, das weiss man noch nicht.[1])“ Der Heimzug der fünf Heere ward sofort eingeleitet; ihre mit schwerer Beute beladenen Wagen brauchten starken Vorspann, bis zu 14 und 20 Pferden. Nach einem Bericht, der allerdings aus der Umgebung des Markgrafen nach Preussen geschickt wurde,[2]) hätte Friedrich selbst den Husiten das Geleite gegeben. Auf vier verschiedenen Strassen rückten sie wieder in Böhmen ein. Eine der Heersäulen bewegte sich gegen die Stadt Eger, die nicht am Vertrag beteiligt war und sich angstvoll an Erfurt und an Nürnberg um Hülfe wandte.[3]) Dies war natürlich umsonst, und so holten die Egerer das Versäumte nach und erkauften um 2200 fl. einen Waffenstillstand bis Jakobi. Aber schon hatte ihr Zaudern der Gegend schlimme Früchte getragen; der Feuerschein von über dreissig Dörfern beleuchtete den Auszug der Böhmen aus Deutschland.[4])

Die Hauptmasse der Sieger hielt ihren Einzug in Prag am 21. Februar; wenige Tage später folgten die übrigen. Sie hatten eine grauenhafte Arbeit hinter sich; in Sachsen und Meissen allein sollen 18 Städte und 1400 Dörfer in Asche gesunken sein.[5]) Und ein grosser Teil von Oberfranken war so gründlich „verwüstet, verbrannt und verderbt“ worden, dass noch über ein Menschenalter später die Söhne Markgraf Friedrichs unter den Nachwehen dieses Ketzer-

---

[1]) Pal. nr. 648.

[2]) Pal. nr. 672. Nach Jahrreg. II, 447a begleiteten zwei seiner Ritter „etlich Hussen von hinnen.“

[3]) Pal. nr. 648; 655.

[4]) Auch um Königswart wurde die Gegend noch verwüstet. Vergl. den Br. vom 19. Febr., Forschungen VI, 203; Rothe und Bart a. a. O.

[5]) Windecke 1219.

besuchs leiden mussten,[6]) der doch kaum ein paar Wochen gedauert hatte. Unendlich stieg dafür bei dem husitischen Krieger das Gefühl der Ueberlegenheit, der Verachtung gegen einen Feind, der sich widerstandslos misshandeln liess. Und doch konnte dieses Gefühl und die Freude an dem materiellen Gewinn diejenigen unter den Böhmen nicht befriedigen, die von der wichtigsten Friedensbedingung nichts wussten. Denn ohne diese würde der Ausgang eines Zugs, der die husitischen Streitkräfte zahlreicher als je zuvor vereinigt hatte, in keinem Verhältniss zu den aufgebotenen Kräften stehen. Dass die Sache in Böhmen teilweise so aufgefasst wurde, zeigt uns die Rüge des cechischen Annalisten; „hätten sie," so meint er, „nach Ehre begehrt, wie die alten Böhmen, so wären sie fortgezogen bis an den Rhein und hätten sich viele Länder unterworfen. Aber sie beluden sich mit grosser Beute und liessen sich am Golde genügen." Dieser schimpfliche Vorwurf mag für einen nicht geringen Teil der wüsten Kriegsrotten gelten, deren Gotteskriegertum sich immer mehr in dem gedankenlosen und gewissenlosen Treiben einer handwerksmässigen Soldateska verlor. Aber wir sahen, dass Prokop und andere Führer der wilden Schaaren allerdings ein grosses politisches Ziel verfolgt und den später wirklich eingeschlagenen Weg des friedlichen Ausgleichs deutlich vorgezeichnet haben. Wir können sie höchstens darum tadeln, dass sie sich an dem Beheimsteiner Vertrag genügen liessen, dessen Schicksal sie mit dem Aufgeben ihrer dominirenden Stellung selbst besiegelt haben.

---

[1]) Vgl. Höfler, das kaiserl. Buch p. 185.

III.

Wenn wir die unmittelbaren Folgen dieser grossartigsten husitischen Unternehmung überschauen, so gewinnen wir beinahe den Eindruck, als sei all der Jammer umsonst gewesen und bald wieder Alles hüben und drüben in das hergebrachte ziellose Treiben zurückgefallen. Der vernünftige Gedanke einer ernstgemeinten Versöhnungspolitik, der den Beheimsteiner Vertrag formulirt, scheint in dem Chaos der sich kreuzenden Sonderbestrebungen wieder verloren zu gehen, bis gegen Ende des Jahres 1430 der Ruf nach dem allgemeinen Concil als dem einzigen Heilmittel die Curie aufschreckt und zu dem letzten gewaltigen Aufgebot ihres Ausrottungssystems veranlasst.

Im Reich musste damals der Abschluss des Waffenstillstands mit den unbarmherzigen Verwüstern unangenehme Empfindungen erwecken. Es ist bisher fast gänzlich übersehen worden, dass ausserhalb der betroffenen Lande doch der Gedanke eines bewaffneten Widerstands, freilich viel zu langsam, sich geregt hat. Ich erinnere daran, dass Mainz und Brandenburg während der entscheidenden Wendung des husitischen Marsches einen Zug auf den 29. Januar, dann eine eilende Hülfe „von Stund an“ ausgeschrieben hatten. Soviel sich aus dem mir vorliegenden Material erkennen lässt, fanden diese Mahnrufe am Raschesten bei einigen Reichsstädten Gehör. Die Ulmer, die schon den Kreuzzug vom Herbst 1422 selbständig unterstützt hatten, kamen auf ihren damaligen Beschluss zurück;

am 22. Januar waren ihre Reisigen marschfertig.[1]) Dabei suchten sie die Teilnahme ihrer Einungsverwandten durch den Hinweis auf die Gefahr zu erwecken, die in einer Verbindung des einheimischen Revolutionsstoffes mit dem vordringenden Husitentum liege; sie erinnern daran, wie diese „Büberei" (so bezeichnete man das Taboritentum) für alle unzufriedenen Elemente höchst verführerisch und gerade für den Bestand geordneter städtischer Gemeinwesen, für die „Ehrbarkeit in den Städten" besonders gefährlich sei.[2]) Auch die Augsburger stellten Truppen auf, aber das Schreiben, das sie an ihren Hauptmann richten, atmet durchaus die höchste reichsstädtische „Vorsichtigkeit" und warnt namentlich vor jeder unnötigen Vertraulichkeit mit dem Ulmer Contingent.[3])

Inzwischen war Konrad von Mainz mit dem Pfälzer Kurfürsten zusammengetroffen. Sie verfielen zunächst auf das alte Universalmittel und schrieben einen Tag nach Worms auf den 14. Februar aus.[4]) Dann beschlossen sie doch, in Folge der aus Oberfranken einlaufenden Nachrichten gleich am 7. Februar einen Zug auszuschreiben, dessen Beginn aber auf einen ganzen Monat später angesetzt wurde. Am 6. März sollten die Streitkräfte der schwäbischen Städte um Mer-

---

[1]) Vgl. mit K. S. und die Reichskriege, Abt. I, 126/7 die Schr. der Ulmer an Nördl. vom 17. Januar (sie wollen von jedem Hundert ihrer gewöhnlichen Steuer 2 Spiesse zu 4 Pferden aufstellen) und an Bopfingen vom 22. Januar 1430 (Nördl. Archiv).

[2]) Schr. vom 17. Januar: — „wie söliche unfüre und büberi sich gar bald ferret und bösen luten ring darzu ist, das es liederlich wurzet und wachset; und wo das nicht fürkommen würde, — üch und allen frommen cristan, nach dem und der loffe über nieman denne über die erberkait in den stetten gab, daran lit." Eine ähnliche Aeusserung schon in einem Schr. vom 1. Januar (ebd.).

[3]) Schr. an Eytel von Westernach, 28. Januar 1430 (Briefb. III, 88b).

[4]) Vgl. den Absagebrief der Nürnberger vom 9. Februar, Pal. nr. 647.

gentheim sein; die Regensburger werden in die Gegend von Windsheim, die Passauer nach Nürnberg, die Göttinger auf den 7. März in die Gegend von Würzburg entboten. Wo man sich dabei den Feind dachte, ist nicht ganz deutlich; es sieht aus, als hätte man einen längeren Aufenthalt der Husiten in Oberfranken erwartet. In aller Eile weisen die Kurfürsten auf die Notwendigkeit von Schützen und Artillerie, auf die Wahrung der Disciplin und die Einrichtung eines „freien Marktes" hin.[1]) In Schwaben zeigte sich nach wie vor der meiste Eifer. Wir sahen bereits, wie Ulm und Augsburg ihre Leute nach Nürnberg schickten, wie die Ritterschaft vom Georgenschild sich rüstete.[2]) Graf Ludwig von Würtemberg wollte mit seiner ganzen Ritterschaft und dem vierten Teil seiner Bürger und armen Leute ausrücken; am 12. Februar melden die Ulmer, sie vernehmen nicht anders, als dass männiglich sich meint zu erheben. Gleichzeitig lag der Bischof von Würzburg mit seinen eignen sowie mit mainzischen und andern Leuten zu Geroldshofen; der Mainzer hatte bereits alle seine Untertanen aufgemahnt und alle Forderungen der geistlichen Gerichte suspendirt, um sie williger zu machen. Doch scheint hier und überhaupt mainabwärts die Angst vor einem Angriff der Husiten der Beweggrund gewesen zu sein; selbst die Frankfurter hielten es für ratsam, einen starken Graben um ihre Stadt ziehen zu lassen.[3])

Da traf die Nachricht von dem Beheimsteiner Vertrag ein, welchen Markgraf Friedrich und die Nürnberger sofort

---

[1]) Vgl. die Schr. derselben vom 7. Febr. im Nördl. Archiv (an die Ulmer Einung); bei Gemeiner, Regensb. Chron. III, 3; Verh. des hist. Ver. v. Niederbayern XV, 82; Forschungen VI, 204. Würdinger I, 176 A. 1 irrig: 12. Febr.

[2]) Sie wollten am 21. Febr. mit 1000 Pferden um Nördlingen sein. Schon hatten sie alle bei Friedrich von Oesterreich dienenden Schwaben abgerufen, vgl. dessen Schr. an Ernst von Baiern vom 20. Febr., Reichsarchiv, Fürstenbücher IV, 11.

[3]) Vgl. die Schr. Würtembergs an die Ulmer vom 10., der Ulmer an Nördlingen vom 12. Febr. (Nördl. Arch.), das des B. von Würzburg an den Markgr. vom 9. Febr.; ferner Guden. Cod. dipl. Mog. IV, 172 ff; Janssen a. a. O. 371.

durch äusserst vorsichtig abgefasste Schreiben zur allgemeinen Kenntniss brachten. Sie übten hiebei die Kunst des Verschweigens in ausgedehntem Masse, indem sie der wichtigsten Seite des Vertrags mit keinem Wort gedachten. Auch gebrauchten sie, statt offen von den Contributionen zu berichten, den Ausdruck, man habe mit den Husiten „einen Weg getroffen", der ihren Abzug veranlasste. Dagegen betonten sie ihre zwingende Notlage und den erfreulichen Umstand, dass sie ihrerseits sich nicht zum Waffenstillstand verpflichtet hätten. Sie forderten schliesslich zu unverzüglicher Ausführung des begonnenen Feldzugs auf.[1]) Es gewann wirklich den Anschein, als hätten sie die Husiten einfach überlistet, um für ihre Bekämpfung freie Hand zu bekommen. Trotzdem und trotz der neuen Hülferufe, die von den Baiernherzogen und von den Nürnbergern selbst ausgingen, genügten die Mitteilungen über jenen Vertrag, um sofort die Einstellung der kriegerischen Bewegungen herbeizuführen. Mainz und Pfalz schrieben einen neuen Tag nach Aschaffenburg auf den 14. März aus, um für die wahrscheinliche Wiederholung der Invasion die nötigen Massregeln zu vereinbaren.[2]) Von diesem Tage wissen wir nur, dass er wirklich stattgefunden hat. Aber im Reich begann sich die kaum gestörte Unempfindlichkeit wieder breit zu machen, der selbst Hunderte von Brandstätten und Tausende von umgekommenen oder verarmten Menschen nicht viel anhaben konnten. Es kostet heutzutage einige Mühe, sich einigermassen in diese unerschütterlichen Gemüter hineinzudenken; doch müssen wir uns erinnern, dass die verhängnissvolle Abkehr vom Ganzen und Gemeinsamen ein Hauptfactor

---

[1]) Vgl. die Nürnb. Schreiben vom 12., 15., 17, 18., 25. Febr., Pal. nr. 651—7; 660; M. Friedrich an die Ulmer Einung, Nürnberg 13. Febr. (Nördl. Archiv).

[2]) Ihr Ausschreiben vom 22. Febr. im Nördl. Archiv. Vgl. die Zusage der Nürnberger zum Tag, Pal. nr. 658; ferner 659; Jahrreg. II, 447b; 473a. Der Markgraf war nicht in Aschaffenburg, da der Nürnberger Abgeordnete von dort zu ihm reist. Der Mainzer ist zu Aschaffenburg am 16., 17., 19. März (Würzb. Archiv).

unserer Geschichte bis in die neueste Zeit gewesen ist. Um so angenehmer berührt in jener Periode seiner fast unumschränkten Herrschaft schon die geringste Regung einer bescheidenen Opferwilligkeit. So beschloss die grosse Mehrheit der mit Ulm verbündeten Städte den früheren Beschluss aufrecht zu halten und mit der verabredeten Zahl von Truppen[1]) unverzüglich auszuhelfen, wo die Gefahr am dringendsten sei. Im Norden hatte die überstandene Angst wenigstens die Städte zu festerem Zusammenschliessen, zu erhöhter gemeinsamer Kampfbereitschaft angeregt. Am 1. Mai verbündete sich eine grosse Zahl von niedersächsischen und türingischen Städten, darunter Magdeburg und Erfurt zu gegenseitiger Hülfe wider die Ketzer. Man kam auf die Einrichtung von Wagenburgen; von Braunschweig und Lüneburg bis hinüber nach Frankfurt an der Oder begannen die Bürger eifrig an Wall und Graben zu arbeiten, was freilich nicht nur gegen die Husiten, sondern auch gegen „tyrannische Nachstellungen" der vornehmen heimischen Feinde gemeint war.[2])

Unterdessen wirkte Friedrich von Brandenburg für das Zustandekommen des gütlichen Tags. Dem Vertrag gemäss schickte er Botschaft an den Papst und an den König[3]); auch abgesehen von seiner Zusage durfte er keine Zeit verlieren, um den naheliegenden Verdächtigungen seines Verhaltens zu begegnen, die nicht lange auf sich warten liessen. Es ist bezeichnend dafür, wie in dem doch selbst beteiligten

---

[1]) Vom Hundert der gewöhnlichen Steuer 2 Spiesse zu je 4 Pferden nund 4 Schützen zu Fuss; vgl. das Schr. der Ulmer an Nördl. vom 10. März (Nördl. Arch.).

[2]) Vgl. Pal. nr. 676.

[3]) Vgl. Lib. Towth. des A. f. 9b: am 21. Febr. nimmt ein Dr. Vischel 400 rhein. fl aus dem Hussengeld in Empfang, „das man damit botschaft verlegen sölt zu u. heil. vater dem babst und zu u. gn. h. dem Römischen etc. könig, als von der kristenheit sache wegen." Die Nürnberger beglaubigen am 18. Febr. einen Abgesandten beim König, der am 19. März zurückkam (Pal. nr. 657; 668).

Nürnberg geurteilt wurde, wenn Endres Tucher über den Wegzug des Markgrafen aus Baireuth berichtet: „Er hatte sie vertröstet, er wolle bei ihnen sterben und verderben; unterdessen floh der Mann aus der Stadt und liess Ehre und Gut und Weib und Kinder.“[1]) Wir können uns leicht vorstellen, wie man am Hof Ludwigs von Ingolstadt, des römischen Königs oder des Hochmeisters sprach. Vollends die Kunde von dem versprochenen Gehör, die natürlich nicht lange Geheimniss bleiben konnte, scheint allgemein grosses Aufsehen und Bedenken erregt zu haben. Aus der ritterlichen Umgebung des Markgrafen selbst gingen Berichte nach Preussen, die ihn des Einverständnisses mit den Ketzern und sogar der Bestechlichkeit anklagten.[2]) Am deutlichsten spricht aber Friedrichs ängstliches Bestreben, in seiner an die Kurfürsten gesandten Darstellung alle gravirenden Momente zu verhüllen oder ganz zu übergehen. Der erste Entwurf, der auf den Abzug aus Baireuth und die Anfänge der Unterhandlung eingeht, wurde vom Markgrafen nicht gut geheissen. In einem zweiten Concept geht dann die Sache ziemlich glatt ab; alle Einzelnheiten werden vermieden durch den bequemen Uebergang: „wie nun die Sachen sich zugetragen haben, wäre viel zu lang zu schreiben.“ Der schwere Entschluss, den es den Markgrafen gekostet habe, sich mit den Böhmen einzulassen, wird hervorgehoben; an die Stelle der freimütigen Erklärung, nur so und nicht anders habe er nach seinem Gewissen handeln und weiteres Verderben nicht verantworten können, tritt jetzt die uns schon bekannte Motivirung, die den Vertrag eigentlich als eine Ueberlistung der Ketzer erscheinen lässt. Doch dringt Friedrich mit ernsten Worten darauf, man möge Doctoren und Gelehrte nach Nürnberg schicken und eine Uebereinkunft anstreben, denn sonst könnte die Bewegung eine unberechenbare Ausdehnung erlangen.[3]) In seinem Schreiben an den Papst scheint er besondern Nachdruck darauf gelegt

---

[1]) Städtechron. II, 19.

[2]) Pal. nr. 672.

[3]) Vgl. Anhang II.

zu haben, dass er in seiner Not von allen Nachbarn im Stich gelassen worden sei.[1])

Nirgends hatten diese Schritte des Brandenburgers den gewünschten Erfolg. Der Papst blieb unbeugsam und verbot jede Discussion über Glaubenssachen mit den Ketzern. Wenn er dafür den deutschen Orden zur Abwehr der Husiten aufrief, so war dies, bei der bekannten Lage und Stimmung in Preussen, für das Reich ganz wertlos. Wir dürfen annehmen, dass die deutschen Kirchenfürsten ebensowenig auf die Vorschläge des Markgrafen eingingen; erhalten ist uns die Antwort des Erzbischofs von Bremen (16. März), des Inhalts, die Zeit bis zum 23. April sei zu kurz, um sich über die Sache mit seiner Provinz zu beraten.[2]) Diese starre Opposition der kirchlichen Würdenträger konnte nur durch das allgemeine Concil gebrochen werden, auf welches wie die Pressburger so auch die fränkischen Verhandlungen mit den Husiten zurückkamen und das sich überhaupt aus jedem ernstlichen Ausgleichsversuch als notwendiger Abschluss ergab. Daher suchte die Curie mit dem friedlichen Ausgleich auch das verhasste kirchliche Parlament hinauszuschieben. Um so fester mussten sich die Friedenshoffnungen in Deutschland an das Concil knüpfen, denn es wurde von Jahr zu Jahr deutlicher, wie schlecht man mit dem päpstlichen System der Ausrottung, der Kreuzzüge fuhr.

Ganz schlechte Aufnahme fand natürlich das Unternehmen des Markgrafen am Hof des römischen Königs. Der Pressburger Reichstag, obwohl in seinem Verlauf dem Wunsch der Fürsten entsprechend, hatte doch das Fortbestehen der alten Spannung zwischen ihnen und dem Oberhaupt des Reichs wieder recht zum Bewusstsein gebracht. Sigmund hatte während der Husitennot bei den Reichsstädten seine geheimen Pläne gegen die Fürsten von Neuem angeregt und mit den Ungarn und Schlesiern eifrig über den Ketzerkrieg verhandelt. Jetzt bot er Alles auf, um dem selbständigen Vorgehen des Hohenzollern Hindernisse zu bereiten. Er

---

[1]) Voigt, preuss. Gesch. VII, 542.

[2]) Ansb. Kr. Akten I, 249.

beauftragte seine böhmischen Parteigänger Rosenberg und Zdeslav von Burenic, bei den Brüdern und in Prag die Wiederaufnahme der im Vorjahr gepflogenen Unterhandlungen zu betreiben; es sei doch anständiger, wenn diese Sache zwischen ihm und den Böhmen ohne fremde Einmischung zum Abschluss geführt werde. Von einer persönlichen Teilnahme an dem Nürnberger Gehör wollte er nichts wissen; er dachte, wie er an Rosenberg schreibt, vor dem Termin desselben die Geschäfte des Reichstags zu erledigen und dann dahin zu gehen, „wo es für uns etwas zu tun gibt.“[1]) So war also der Versöhnungsplan durch die Weigerung der Hauptbeteiligten der einen Partei im Keime erstickt. Der Markgraf und die Nürnberger kamen wenigstens ihren finanziellen Verpflichtungen gegen die Husiten nach,[2]) während z. B. die Bamberger noch im Juli zur endlichen Erlegung ihrer rückständigen Schuld ernstlich ermahnt werden mussten. Wie der Markgraf im Uebrigen sich mit den Husiten auseinandergesetzt, ob er ihnen gegenüber die Hoffnung auf einen Ausgleich gänzlich aufgegeben hat, wissen wir nicht. Bekannt ist nur soviel, dass er sich zu den husitischen Bevollmächtigten nach Eger in seiner Eigenschaft als oberster Hauptmann begab, da ihm für diese Reise eine nicht unbedeutende Summe aus dem „Hussengeld“ offiziell ausgezahlt wurde.[3])

---

[1]) Schr. vom 16. März, Arch. c. I, 31.

[2]) Sie trafen zu diesem Zweck in Eger mit Wilhelm Kostka und Benes von Mokrovous zusammen, vgl. Jahrreg. II, 474/5. Am 19. Juni schreiben die Bamberger an den M., sie hätten vom Bischof und Capitel die nötige Zusage, Ansb. Kr. A. I, 251. An Bamberg schreiben die Nürnberger, veranlasst durch die beim M. eingelaufenen Beschwerden, am 5. Juli „als von Jakubko und des versprochenen und verteidingten geltswegen“ (B iefb. IX, 21b).

[3]) L. T. A. f. 9b: „Item dedimus I^{m} guldein m. Fridrich von Br. zu zerung gen Eger zu reiten von geheisz wegen u. gn. h. des erzbischofen von Mainz, des bischofs von Speyr und ander kürfürsten rete, die auf dieselbe zeit hie waren. Actum f. IIIa post Pancracii anno etc. XXX.“

Wenn der Beheimsteiner Vertrag auf katholischer Seite unüberwindliche Hindernisse fand, so mangelte dagegen bei den Husiten jenes Festhalten an dem einmal gefassten Plan, das einzig und allein die Hartnäckigkeit des Gegners hätte besiegen können. Sie mussten, als die Fruchtlosigkeit der begonnenen Unterhandlungen zu Tage trat, ihre Angriffspolitik sofort wieder aufnehmen und durch einen neuen furchtbaren Stoss auf die träge Masse des Reichs die Notwendigkeit eines Ausgleichs noch einmal genügend beweisen. Aber obwohl sie keineswegs in träge Ruhe versanken und sogar eine ausgedehnte kriegerische Tätigkeit entfalteten, waren ihre Bewegungen nicht concentrirt und zusammenhängend genug, um bedeutende politische Resultate zu erzielen. Am Wichtigsten ist die erneute Verbindung mit dem polnischen Element, die sich in Schlesien stärker als je zuvor fühlbar machte. Hier erschienen im März 1430[1]) die „Feldtaboriten" über 10000 Mann, unter der Führung des Polen Puchala. Sie überschritten bei Kosel die Oder und trafen mit einem polnischen Freicorps unter Sigmund Korybut zusammen, der sich aus einem Haupt der husitischen Reactionspartei in einen eifrigen Parteigänger der Radicalen verwandelt hatte. In unmittelbarer Nachbarschaft Polens, unter polnischem Beistand suchten sich nun die Husiten eine feste Stellung zu gründen. Prinz Korybut liess sich in Gleiwitz nieder, Puchala in Creutzburg. Mit ihnen verband sich der junge Herzog Bolko von Oppeln (15. April) nebst vielen „Ehrbaren".

Das sind Ansätze, die bei einer beharrlichen Entwicklung die Lage des Husitentums wesentlich umgestalten konnten. Denn die slavische Grossmacht krankte damals an der zunehmenden Spannung zwischen Polen und Littauen; Witold, nach der Königskrone strebend und mit seinem Vetter Wladyslaw zerfallen, fand für gut, ein enges Bündniss mit dem deutschen Orden zu suchen. Seine Verbindung mit dem Erbfeind Polens und mit König Sigmund mochte

---

[1]) Ich verweise auf die Darstellung Grünhagens p. 184 ff.; Pal. liess sich auch noch in seiner 2. cech. Ausgabe durch einen ins J. 1428 gehörigen Brief (U. B. nr. 512) irre führen.

es einigermassen entschuldigen, wenn die Polen sich wenigstens insgeheim eine Annäherung der stammverwandten Ketzer gefallen liessen. Dass ein starker Verkehr zwischen beiden stattfand, ist gewiss; ungestört bezogen die Böhmen Mannschaften, Pferde, Kriegsgerät aller Art aus Polen.[1]) Das Gerücht verbreitete sich, die Husiten wollten nach Polen ziehen, aber nicht als Feinde, sondern um sich gegen Preussen gebrauchen zu lassen; man brachte ihre Verhandlungen mit dem Markgrafen in diese Combination und stellte die Sache so dar, als sei im Beheimsteiner Vertrag eigentlich der Untergang des deutschen Ordens verabredet worden.[2]) Aber für jetzt beschränkten sich die Husiten doch auf Schlesien, und zwar wandten sie sich von der polnischen Grenze wieder ab, um den Schauplatz ihrer früheren Züge aufzusuchen; am 23. April besetzte das Hauptheer Nimptsch, das gleichfalls zu einer husitischen Zwingburg ausersehen und dem kriegerischen Priester Bedrich von Straznic anvertraut wurde. Von dieser Besetzung datirt Grünhagen einen neuen Abschnitt in der Geschichte der schlesischen Husitenkämpfe; „wenn es sich bis dahin nur um vorübergehende Streifzüge gehandelt hatte, mit welchen die Böhmen Schlesien heimgesucht, so war jetzt der Kampf ein perennirender.“[3])

Gleichzeitig mit dem schlesischen Zug der Feldtaboriten machten sich die Waisen, unter Velek Koudelnik und Prokop dem Kleinen, ebenfalls etwa 10000 Mann stark, auf den Weg nach Ungarn. In Niederbaiern wie in Oesterreich hatte man den husitischen Einfall erwartet; die Münchener Herzoge bemühten sich, allerdings umsonst, den reichen Landshuter zu einem Schutzbündniss zu bewegen und die Verhandlungen hierüber führten nur zu unerquicklichen Vorwürfen.[4]) Dagegen traf Herzog Albrecht sowohl in Oesterreich als in

---

[1]) Sowohl Wladyslaw als Witold bezeugen dies, vgl. Raczynski, Cod. dipl. Lith. p. 343; Voigt VII, 544 A. 1.

[2]) Vgl. Pal. nr. 670; 672 und Voigt VII, 540; 555.

[3]) Grünhagen p. 193.

[4]) Vgl. Krenner, bair. Landtagsverhandlungen IV, 5 ff, u. dazu B. IV der Fürstenbücher im Münchener R. Archiv.

Mähren und in Budweis rechtzeitig die Massregeln zur Verteidigung.[1]) Die Böhmen drangen allerdings wieder bis ins Waagtal vor, aber nicht so ungestört wie vor zwei Jahren. Schon an der Grenze stiessen sie auf Widerstand; zu einer förmlichen Schlacht kam es dann etwa Ende April oder Anfang Mai[2]) in der Gegend von Tirnau; der Wojwode Stibor von Siebenbürgen und der Ungar Janos Matik griffen die husitische Wagenburg an, mussten jedoch, obwohl anfangs der Vorteil auf ihrer Seite war, schliesslich unter schwerem Verlust zurückgehen. Aber auch die Waisen hatten ihren Sieg teuer genug erkauft; sie verloren über 2000 Mann, darunter ihren Hauptmann Velek Koudelnik, und traten sogleich den Rückzug an. Am 11. Mai lagen sie bereits in der Gegend von Troppau, doch scheinen sie, da ihre „Brüder" eben damals aus Schlesien wieder heimzogen,[3]) auch in diesem Lande nichts Bedeutendes mehr unternommen zu haben. Für das Reich hatte der ungarische Feldzug nur dadurch Interesse, dass er den König vom rechtzeitigen Besuch des Nürnberger Tags abhielt; dass die Nachricht von dem entscheidenden Schlag bei Tirnau, der strategisch betrachtet einer Niederlage der Husiten gleichkam und auch vom Gerücht als solche dargestellt wurde, besonderen Eindruck gemacht hätte, lässt sich nicht erkennen.

Immer wieder erwachte in Deutschland die sehr begreifliche Besorgniss, die Husiten möchten auf ihre Angriffspolitik zurückkommen, und die mangelhafte Erfüllung des Beheimsteiner Vertrags hätte auch allen Anlass dazu geboten. Aber wie nach jeder grossen gemeinsamen Unter-

---

[1]) Vgl Kurz II, 341; Pal. nr. 663. Die Verhaftung der österreich. Juden bald nach Ende des Feldzugs (Pez I, 734) dürfte sich wohl auf die Deckung der erwachsenen Kosten beziehen.

[2]) Darauf lässt ein Bericht hierüber aus Oels vom 11. Mai schliessen, Pal. nr. 678. Wer der dort erwähnte Herzog Friedrich ist, vermag ich nicht zu bestimmen. Vgl. ausserdem Bart. 161; 164/5; Windecke 1221; einen übertriebenen katholischen Siegesbericht Pal. nr. 683.

[3]) Grünhagen p. 189.

nehmung der Husiten trat auch nach dem Ausgang des grossen sächsisch-fränkischen Zugs die Spaltung der Parteien und das Elend der inneren Zustände mit gesteigerter Schärfe hervor. Freilich lassen uns hier die wenigen und dürftigen Berichte mehr als je im Dunkeln. Wir erkennen einmal den alten Gegensatz zwischen Utraquisten und Taboriten; Magister Pribram, der bekannte Vorkämpfer der husitischen Reactionspartei, fiel damals heftiger als je zuvor über Wiclif und über die böhmischen Radicalen her, wobei er die hervorragenden Taboritenpriester namentlich angriff und besonders die social-politische Seite ihrer Partei charakterisirte. Die Angegriffenen antworteten im Januar 1430 mit der Weisung an ihre Gemeinden, keine Anhänger Pribram's als Priester bei sich zu dulden.[1]) Aber auch die politisch militärische Einheit der „Brüder" löste sich nach der Heimkehr aus Franken. Der Chronist Bartoschek berichtet von einer Trennung zwischen der Sekte der Waisen, der Sekte Prokops des Grossen und „seinem Hauptmann" Jakob Kromesin,[2]) deren Ursache wir nicht kennen. Im Frühjahr 1430 finden wir „Feldtaboriten" in Schlesien, Waisen, Prager Neustädter und Taboriten[3]) zusammen in Ungarn, Prokop den Grossen mit einem Heer in Mähren; doch scheint der letztere erst später als die übrigen Böhmen verlassen zu haben, denn am 16. Mai schreibt er zusammen mit dem Hauptmann Oitk von Lozi aus Nimburg und gibt seinen schlechten Beziehungen zu den Waisen, besonders zu dem „arglistigen" Hauptmann Capek, offenen Ausdruck.[4]) Im Pilsener Kreis endlich stand Iakob Kromesin[5]), während

---

[1]) Vgl. Pal. b. G. III, 2, 487; U. B. nr. 628.

[2]) Bart. p. 165.

[3]) Ein schles. Bericht bezeichnet daher das ungarische Heer geradezu als „den grossen Tabor", Pal. nr. 678.

[4]) Pal. nr. 680.

[5]) Auf ihn und nicht auf Jakoubek von Vresovic möchte ich den Jacubko Pal. nr. 683 und im Nürnb. Brief vom 5. Juli beziehen, im Zusammenhalt mit der oben erwähnten Angabe des Bart. von Kromesins's Absonderung.

weiter südlich Andreas von Rimovic als Hauptmann des „alten Tabor“ sich mit dem Haupt der böhmischen Royalisten, dem Rosenberger zu schaffen machte.[1])

Dieser argen Zersplitterung entsprachen nun auch die im besten Falle geringen Erfolge der Husiten. Von Prokop dem Grossen erfahren wir nur, dass er die Gegend um Brünn verwüstete und das mährische Schloss Sternberg nach zweimonatlicher Belagerung zur Uebergabe nötigte. In Schlesien hatten nach dem Abzug des husitischen Hauptheers die Neisser den Husitengönner Bolek von Oppeln geschlagen und dann, mit den Breslauern, Schweidnitzern und Liegnitzern vereint Nimptsch belagert. Das Anrücken von zwei böhmischen Entsatzcorps genügte, um den schleunigen Abzug der Belagerer zu veranlassen, aber auch die Böhmen richteten sonst nichts Grosses aus und entfernten sich wieder, nachdem sie mit den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer einen Waffenstillstand geschlossen und in Münsterberg eine Besatzung zurückgelassen hatten.[2]) Aber der Rückzug der Waisen aus Ungarn und die erfolgreiche Verteidigung der Pilsener gegen einen taboritischen Angriff fielen doch schwerer ins Gewicht als diese schlesischen Streifereien. Erst im Hochsommer begannen sich die husitischen Streitkräfte wieder mehr zu concentriren. Das ungarische Heer, das am 11. Juli in Prag eintraf, wandte sich nach dem böhmischen Südwesten, um die Brüder Friedrich und Hanusch von Kolovrat heimzusuchen, die zu den Häuptern des royalistischen Adels zählten. Die Truppen von Saaz, Laun und Schlan verstärkten ihre Schaaren; im August kam ihnen dann Prokop der Grosse aus Mähren zu Hülfe, mit 11000 Mann und 67 Wagen. Die Waisen hatten indessen vor dem kolovratischen Schloss Liebstein, auf dem sich eine Besatzung von nicht einmal 100 Mann sieben Wochen lang hielt, wieder die Unzulänglichkeit der

---

[1]) Dies lässt sich schliessen aus dem am 13. Juli zwischen ihnen getroffenen Waffenstillstand, arch. c. III, 502.

[2]) Vgl. Grünhagen p. 189 ff.

husitischen Belagerungskunst bewiesen. Die Belagerung wurde schliesslich aufgehoben, als die beiden Kolovrat „sich zu der Prager Altstadt und den Priester Prokop und ihren Sekten bekehrten.[1])“

Prokop der Grosse suchte allem Anschein nach damals die zerstreuten Kräfte der husitischen Parteien wieder zu einem grossartigen Schlag zu sammeln. „Alle die böhmischen Herren, meldet ein Schreiben vom 29. August, reiten zum Pfaffen Prokop in das Heer zum Tage“; die Waisen zogen ihm von Liebstein zu; in den deutschen Berichten erscheint er durchaus als Herr der Situation.[2]) Auf welchem Wege und zu welchem besondern Zweck sich die Einigung der Husiten vollzogen hat, wissen wir leider nicht. Sicher ist nur die Resultatlosigkeit dieses Anlaufs. In der ersten Hälfte September schien ein grosser Ausfall der Ketzer unmittelbar bevorzustehen; Prokop sollte seine Macht um Luditz zusammenziehen, auch um Tachau sollten bedeutende Truppenbewegungen stattfinden.[3]) Aber am 23. September melden die Nürnberger den Mainzern: „von den Hussen hören wir jetzt nichts anders, als dass sie daheim in ihrem Lande sind.“ Nicht nur am Böhmerwald, sondern auch in Leipzig und Erfurt zitterte man vor dem Schrecken einer neuen Invasion; die Leipziger hatten sich zur Beschleunigung ihrer Befestigungsarbeiten von der Heiligung der Feiertage dispensiren lassen.[4]) In Preussen wartete man ohnedies seit dem Frühjahr auf ihren Besuch und im September wurde die Neumark wirklich durch das Erscheinen einer böhmischen Reiterschaar

---

[1]) Vgl. Bart. p. 165/6.

[2]) Vgl. Pal. nr. 695; 702; 705.

[3]) Vgl. ebd. 702/3; 706; am 8. Sept. schreibt Pf. Johann aus Straubing an den M., dass „di ketzer itzund ir wesen halten umb Tachawe und den Pillsner kreis geraumet haben“. (Pal. nr. 701). Die Angabe Bart. p. 166, Prokop sei um Bartholomäi nach Schlesien gezogen, ist unhaltbar, wie Grünhagen, 199 A. 1. bemerkt.

[4]) Vgl. Cod. dipl. Sax. reg. II, 8, 116/7; Pal. nr. 694/5; Forschungen VI, 211.

geängstigt.[1]) Selten sprach und schrieb man so viel von gewaltigen Sammlungen und bedrohlichen Absichten der Ketzer, aber nichts geschah, was diese Befürchtungen einigermassen gerechtfertigt hätte. Immerhin wurden die Gegner der Husiten in einer gewissen Spannung erhalten; die eigentümliche Unentschlossenheit der husitischen Politik blieb doch nicht ohne Einfluss auf die Umstände, unter denen der römische König jetzt wieder mit dem Reich in nähere Berührung trat. Aber freilich wurde weder Sigmund noch die grosse Mehrheit der Reichsstände in erster Linie durch die böhmische Frage aufgeregt und bestimmt.

Wenn damals der Gegensatz der beiden wirklichen Gewalten im Reich, Fürsten und Städte, die deutsche Geschichte beherrschte, so konnte doch das Reichsoberhaupt immer noch durch seinen entschiedenen Anschluss die eine oder andere dieser Parteien sehr fühlbar verstärken. König Sigmund aber huldigte, wie wir schon öfters beobachtet haben, auch hier jener schwankenden, zweideutigen Politik, die sowohl seinem Charakter als dem innern Gegensatz seines halb deutschen halb undeutschen Herrscherberufs entsprach. So war der Besuch des Nürnberger Reichstags, den er auf den 19. März 1430 ausgeschrieben hatte, ein Zugeständniss an die Fürsten, aber gleichzeitig behielt er die oft angebahnte enge Verbindung mit den Städten im Auge. Zunächst fuhren freilich die kriegerischen Ereignisse dazwischen. Eben als er zu Tirnau mit den ungarischen Magnaten und schlesischen Fürsten die Massregeln gegen die Ketzer verabredet hatte und nach Nürnberg aufbrechen wollte,[2]) traf nicht nur

---

[1]) Voigt pr. G. VII, 548 A. 1.

[2]) Vgl. das Schr. des K. an Pf. Johann aus Tirnau vom 15. Febr. (citirt in einem Nürnb. Schr. vom 27. März), des Inhalts, „daz er des lands notturft daselbist mit ungrischen und auch andern lantherren nu ganz bestallt und kein hindrung mer

die Nachricht von dem Beheimsteiner Vertrag ein, sondern wurde auch die Reise des Königs durch den Einmarsch der Husiten in Ungarn unmöglich gemacht. So kam es, dass der Nürnberger Reichstag das Schicksal zahlreicher Vorgänger teilte und nicht vor sich ging. Langsam und spärlich sammelten sich, nach Ablauf des ursprünglichen Termins, die Räte einiger Fürsten, des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Basel, der Herzoge (Friedrich) von Oesterreich, Sachsen, Braunschweig, daneben Ratsboten aus den westlichen, besonders rheinischen Städten. Am 29. März traf aus Tirnau der Propst von Meissen ein, ein paar Wochen später der königliche Kanzler, Bischof Johann von Agram sie versicherten noch, der König werde „unverzüglich" nachkommen. Auch Botschaften von Witold und Wladyslaw langten an, natürlich in der Hoffnung, den König persönlich zu treffen. Darauf hin ritten endlich am 24. und 25. Apri die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, die Bischöfe von Speier, Bamberg und Würzburg, der Pfalzgraf Johann in Nürnberg ein.[1]) Sofort beschieden sie die Städteboten auf das Rathaus, waren aber über die geringe Zahl ziemlich enttäuscht. Als nun überdies ein neuer Bote aus Ungarn, Heinrich Peyer, den unwillkommenen Aufenthalt des Königs meldete und in seinem Namen die Fürsten ersuchte, „ein Mitleiden zu haben" und zu warten, so blieb nichts anderes

---

hab, sunder onverziehen herauf zu dem tag meine zu ziehen und s. gn. marschalk und wägen nu vor im herauf schicke", (Briefb. VIII, 251b); ferner Arch. c. I, 30. Sigmund ist dann noch zu Tirnau am 17. (Voigt VII, 555 A. 1) u. 19. März (Katona, Hist. reg. Hung. XII, 538 ff.), am 2. (ebd. 541) u. 3. April (Minutoli, Friedrich I., p. 223).

[1]) Ausserdem nennt das Schenkb. (f. 69/70) den Herzog von Stettin; von den Städten waren vertreten Aachen, Köln, Speier, Strassburg, die Städte im Elsass, Basel, Bern, Zürich, Kostnitz, „Dolden in Lotteringen" (wohl Toul). Vgl. über den Tag die Nürnb. Schr. vom 23. März—5. Mai, Briefb. VIII 250—258; IX, 2—4. Ein Schr. des Brandenburgers, Nürnb. 28. April, im Nördl. Arch. Urk. des B. von Speier, Nürnb. 29. April, bei Remling II, 48; vgl. Pal. nr. 675.

übrig, als einen neuen Termin des Tags auf den 17. Mai auszuschreiben.

Warum der König trotz seiner Zusage auch jetzt keine Anstalten machte, rechtzeitig einzutreffen, wissen wir nicht genau. Seiner eignen Angabe nach wurde er durch Krankheit zu Wien aufgehalten, aber nach Wien kam er eben erst am 28. Juni! Bis dahin stellten sich, wie er ein anderes Mal erklärt, „treffliche Sachen“ seiner Reise in den Weg, nämlich die Sicherung Ungarns gegen einen drohenden Angriff der Türken.[2]) So missglückte auch der zweite Nürnberger Tag fast gänzlich. Wieder waren von den Kurfürsten nur Mainz und Brandenburg anwesend; die übrigen schickten ihre Räte,[3]) auch Trier. In diesem Stift war nach dem Ableben des nicht untüchtigen Erzbischofs Otto ein hässlicher Streit entbrannt; eine zwiespältige Capitelwahl wurde vom Papst ganz umgangen und der harte Raban[4]) von Speier unmittelbar von Rom ernannt. Eine Angelegenheit, die natürlich auch auch den andern rheinischen Kurfürsten mehr zu Herzen ging als der böhmische Krieg. Von Fürsten werden uns Wilhelm von Baiern, Pfalzgraf Johann und einige Bischöfe genannt; dazu kamen noch wenige fürstliche Räte und Städteboten.[5]) Den König

---

[1]) Pal. nr. 691.

[2]) Vgl. Pal. nr. 689 u. 796. Diese Entschuldigung figurirt auch im Nürnb. Ausschreiben vom 26. Mai, ebd. 682.

[3]) Köln kam nicht selbst, wie Aschbach III, 350 angibt, ebensowenig Friedrich von Oesterreich (ebd. 351); überhaupt ist diese Darstellung, in der beide Nürnberger Tage zu einem verschmolzen werden, ganz falsch. Die irrige Angabe, der K. habe sich erst im Juni entschuldigen lassen, wiederholt sich bei Droysen I, 524.

[4]) Der trierische Abgesandte bezieht sich wohl auf Ulrich von Manderscheid, da Rabans Ernennung erst vom 22. Mai datirt.

[5]) Das Schenkb. (f. 71) nennt die Bischöfe von Lübeck, Regensburg, Augsburg, die Aebte von Fulda und Ellwangen, Räte des Erzb. von Magdeburg, der B. von Speier und Trient, des L. von Türingen, des Herzogs von Berg, einen burgundischen Gesandten, Städteboten von 16 Reichsstädten: Augs-

vertrat wieder der Kanzler. Mit ihm vereinbarten die Fürsten, Edeln und Räte einen „täglichen und reisigen Krieg“ gegen die Ketzer, während der „Zug“ allerdings als notwendig anerkannt, aber für jetzt einem künftigen Beschluss vorbehalten wurde. Das Ausschreiben vom 26. Mai setzt als Anfangstermin für diesen riesigen Krieg den 25. Juli fest, also den Tag, an dem jener den Franken und Oberpfälzern husitischerseits gewährte Waffenstillstand abgelaufen war; als Sammelplätze erscheinen Nürnberg und Amberg. Man griff dabei auf das System des Anschlags, der genau bestimmten Contingente zurück, welche aufgezeichnet und den Städteboten mitgeteilt wurden. Die Veranschlagung Nürnbergs sammt seinen Verbündeten Weissenburg, Windsheim und Schweinfurt auf nur hundert Reisige ist viel niedriger als die in der Matrikel 1422, die doch schon mässig genug war.

Die Städte versprachen, den Anschlag auf einer besondern Versammlung zu Ulm (24. Juni) in Beratung zu ziehen. Diesen Tag hatten sie bereits vor der Erklärung der Fürsten verabredet, um vor Allem die Frage zu besprechen, wessen sich die Reichsstädte gegenseitig im Fall eines husitischen Angriffs zu versehen hätten. Es ist das der nämliche Artikel, der in dem kurz vorher geschlossenen norddeutschen Städtebündniss seine Rolle spielt; die Erfurter hatten ja auch den Nürnberger Tag beschickt. Und auch hier waren sicher diese schüchternen Schritte zu einer Verbindung aller Städte nicht nur gegen die Ketzer gemeint. Sigmunds Gedanke einer bürgerlichen und ritterlichen Reichspartei wurde damals wieder lebendig aufgenommen.[1]) Gleichzeitig mit der Nürn-

---

burg, Erfurt, Esslingen, Frankfurt, Kostnitz, Mainz, Nördlingen, Regensburg, Rotenburg, Schweinfurt, Speier, Ueberlingen, Weissenburg, Windsheim, Worms; Boten von der Stadt Boppard. Am 18. Mai kamen die Regensburger nach Nürnberg (Gemeiner III, 8 A. 15). Der Tag war am 2. Juni schon vorüber. Vgl. Pal. nr. 682; 684.

[1]) Im Juni finden wir einen des Nürnberger Rats beim König, Pal. nr. 688; 690.

berger Versammlung tagten die Städte der schwäbischen Einung zu Ulm wegen einer Verbindung mit der Ritterschaft S. Jörgen Schild; auf diese Verbindung hatte ja Sigmund in der Zeit seiner grimmigsten Feindschaft gegen den Kurfürstenbund, im Winter 1424/5 gerechnet. Jetzt erklärten sich die meisten der verbündeten Städte (bis auf Rotenburg und Nördlingen) dafür und begründeten dies mit der überall vorhandenen Gährung, die „allen frommen Leuten erschrecklich“ sei.[1]) Und es ist kein zufälliges Zusammentreffen, wenn kurz nachher (11. Juli) der schwäbische Georgenschild, die fränkische Ritterschaft und die bairische Gesellschaft mit dem Einhorn ihre Vereinigung erneuern, ein Bündniss gegen alle Räubereien und unredlichen Zugriffe, worin nur der König ausgenommen wird.[2])

Bald genug sollte diese sigmundische Combination ihren endgültigen und kläglichen Ausgang finden. Aber im Jahr 1430 übte sie noch einmal ihren für den Husitenkrieg nicht eben förderlichen Einfluss. Und auch die Fürsten zeigten wenig Eifer. Am bestimmten Termin hatten sich in Nürnberg nur die Reisigen des Würtembergers und der schwäbischen Deutschherrn eingefunden; ausserdem hörte man noch von Rüstungen des Brandenburgers und des Würzburgers. Dabei wiederholten sich fortwährend die Nachrichten von dem „baldigen“ Kommen des Königs.[3]) Die Städte hielten zurück, obwohl sie zum Teil ernstliche Massregeln getroffen hatten; so beschäftigte sich die schwäbische Einung mit der Organisation einer vollkommen ausgerüsteten Wagenburg,[4])

---

[1]) Vgl. den Brief der Ulmer Versammlung an Nördl. vom 24. Mai: „als aber in der manunge sunderlich stat das stuk des gewerbs umb die verainunge gen der ritterschaft mit sant Jörgen schilte“ u. s. w. (Nördl. Arch.)

[2]) Gelehrte Anzeigen d. bair. Akad. XI, 753; Roth von Schreckenstein, R. Ritterschaft I, 641 ff.

[3]) Pal. nr. 691.

[4]) Ulm an Nördl., 4. Juni: die letzte Mahnung beschloss, „zu einem anfang einer wagenburg sich von den stetten zu bezügen mit büchsen, armbrusten, saczschilten, pulfer, pfilen

ein weiterer Beleg dafür, wie eben damals diese Waffe im Reich heimisch wurde; die Frankfurter liessen hunderte von Büchsen giessen. Auch der Städtetag zu Ulm ging vor sich und führte zu einem Verteidigungsbündniss gegen die Husiten[1]) und zu einer Zeichniss; aber man rechnete dabei auf fernere definitive Verhandlungen mit dem König. Die kriegerischen Bewegungen im Reiche selbst, namentlich am Rhein, die Warnungen, die den Städten wegen grosser reisiger Sammlungen zukamen, dazu die Gerüchte von einem bevorstehenden Einfall der Ketzer erzeugten eine schwüle Stimmung und lähmten die ohnedies schwachen Regungen des Gemeinsinns.[2])

Unterdessen fuhr der König fort, von Zeit zu Zeit die Erklärung abzugeben, er sei jetzt in Ungarn wirklich fertig und bereits unterwegs nach Nürnberg. Aber erst am 28. Juni kam er nach Wien und statt in Nürnberg wollte er in Straubing mit den Fürsten und Städten des Reichs zusammentreffen. Der Kanzler, der bisher in Nürnberg gewartet hatte, zog seinem Herrn entgegen; auch die Nürnberger sandten Abgeordnete nach Straubing. Sigmund wurde indessen noch wochenlang durch eine Krankheit[3]) an Wien ge-

---

und anderm, das sich darzue gepuret;" sie wollen bis zum Termin mit ihrem Zeug fertig sein (Nördl. Arch.); vgl. Würdinger II, 378 ff. Ueber Frankfurt vgl. Janssen I, 372, nr. 683; die „Nota" über das nach Nürnb. geschickte Volk kann sich nicht wohl auf diese Zeit beziehen.

[1]) Vgl. das Schr. desselben an Köln, 29. Juni 1430, mit der Ankündigung eines neuen Ulmer Tags auf den 24. August, Ennen III, 293; Pal. nr. 693.

[2]) Im Juni werden die Nürnberger wegen einer geheimen Sammlung im Odenwald, die Ulmer wegen einer Sammlung des Mainzers gegen einen Jörg von Wellwart gewarnt (Pal. nr. 688; Augsb. an Ulm, 18. Juni, Briefb. III, 101a). Die Nürnberger weigerten damals den Pilsenern ein Darlehen von 2000 fl. (Pal. nr. 687).

[3]) Er war so schwach, dass er nicht gehen konnte, vgl. Pal. nr. 796. Schon im Aug. 1424 teilte Sigmund den kurfürstlichen Gesandten mit, in seinem Husitenzug vom Winter

fesselt; hierauf ging er sogar noch einmal nach Pressburg zurück, um endlich im August die Reise ins Reich wirklich zu vollenden.

Am 25. traf er in Straubing ein.[1]) Acht volle Jahre waren verflossen, seit er zum letzten Mal tiefer ins Reich gekommen war. Trotzdem hatte sich weder die husitische Frage noch sein Verhältniss zu den massgebenden Fürsten des Reichs besser gestaltet als damals; das alte Zerwürfniss mit dem Hohenzollern war gerade in letzter Zeit wieder recht lebendig geworden. Vielleicht hat doch auch ein andres Moment zu der Verzögerung dieser Reise beigetragen. Die Frage der littauischen Krönung und der Gegensatz Sigmunds zu seinem früheren Bundesgenossen Wladyslaw beeinflussten, wie wir bereits sahen, damals die Politik der Husiten so gut wie die ihrer Gegner. Sigmund stand jetzt mit Witold, dem ehemaligen Ketzerkönig, und dem deutschen Orden zusammen, während die Husiten und Wladyslaw durch diese Combination zu einer Annäherung gedrängt wurden. Wenn jedoch, zumal in Preussen, der Brandenburger als der Dritte in dem ketzerischen Bunde galt, so ist ein solcher Verdacht wohl erklärlich, aber er wurde bald durch die Ereignisse widerlegt. Jetzt, wo die Gesandten Sigmunds mit der ersehnten Krone nach Littauen ziehen sollten,[2]) wo die Grossen Witolds sich in Wilna um

---

1421/2 „were er ouch selbs off die zit erfroren, das er es an sinen fuszen sine lebtage nummer uberwunde“ (A. Kr. A. II, 7).

[1]) Vgl. Pal. nr. 690—693; 697. Herzog Ludwig der Jüngere von Baiern schickte zum Empfang dem K. zwei gebackene und gesalzene Schweine und „zwen frischling köpf“ (Schr. dess. vom 27. Aug., R. Archiv, Fürstenbücher IV, 19; vgl. Aschbach III, 352 A. 5).

[2]) Zwischen dem 12. Juli und 9. August verzeichnet das Nürnb. Schenkb. (f. 72b) einen Posten „unsers gn. h. des Romischen etc. konigs doctor und herzog Witolffs rat“, das Jahrreg. (II, 477b) eine Liebung für die kgl. Knechte, „als sie herzog Witolden zwei ross von s. gn. brachten und hie durchzugen.“

den greisen Herrscher sammelten und an der Grenze der Neumark Polen und Husiten sich aufstellten, um die Krongesandtschaft zu überfallen, konnte der Brandenburger durch eine polenfreundliche Haltung die Schwierigkeiten noch erhöhen. Aber seine Beziehungen zu Wladyslaw waren nicht mehr die alten und die Gesandten durften getrost ihren Weg durch die Marken nehmen.

So stand die Gründung eines Königreichs auf dem Spiele, während Sigmund sich wohl oder übel mit den kleinlichen Interessen der von Böhmen aus bedrohten oder misshandelten deutschen Gebiete befassen musste. Er hatte wenigstens gehofft, in Straubing eine stattliche Versammlung vorzufinden.[1]) Aber von den Kurfürsten war nur Markgraf Friedrich erschienen, Kurpfalz liess sich durch seinen Bruder Otto vertreten; ausserdem werden noch genannt der Erzbischof von Magdeburg, der dann an die Spitze der littauischen Gesandtschaft trat, der Bischof von Breslau, der Pfalzgraf Johann, die drei Münchener Herzoge und Heinrich von Landshut.[2]) Um so rascher kam man zum Beschluss; alle Stände sollten mit ihrem ganzen reisigen Zeug und mit dem vierten Mann aus den Städten und Dörfern am 6. Oktober (ursprünglich hiess es am 1. Oktober) beim König, zu Cham oder wo er sich sonst aufhalte, eintreffen.[3])

---

[1]) Pal. nr. 693.

[2]) Pal. nr. 696. Gemeiner III, 9 nennt irrtümlich auch den Mainzer.

[3]) Vgl. Pal. a. a. O., das Schr. des B. von Augsburg an Nördlingen vom 13. Sept. (Nördl. Arch.) und das Schr. der Augsburger an Ulm vom 10. Sept. (Briefb. III, 111b) wo aus dem kgl. Schr. das Motiv citirt wird, dass die Husiten „jeczo mit groszem volk vor der erbern stat ze Pulsen ligen, di ze benötten"; ausserdem Pal. nr. 697—701; 703/4 (aus dem Nürnb. Archiv); nach nr. 701 wollte der K. 1000 Pferde in den Pilsener Kreis schicken. Ferner Amtl. Sammlung der ält. eidgenöss. Abschiede IIa, 86. Mit Unrecht verwirft also Aschbach (III, 352), der die Verhandlungen zu Straubing und die folgenden zu Nürnberg verwechselt, die Angabe des Andr.

Zugleich sollte sich in Schlesien und der Lausitz die streitbare Macht nach Böhmen erheben; wer einen Friedensvertrag mit den Ketzern weiter beobachten wollte, sollte selbst als Ketzer behandelt werden. Der Görlitzer Abgesandte berichtet aus Straubing, der König wolle selbst „bei ihnen sterben und verderben"; man denke gewiss zu streiten, es sei denn, dass die Ketzer sich nicht auf einen Kampf einliessen.

Dieser überraschende Anlauf zu energischem Dreinschlagen wurde offenbar durch die gleichzeitige drohende Sammlung der husitischen Streitkräfte im westlichen Böhmen hervorgerufen, von deren Erfolglosigkeit man sich in Kürze überzeugen sollte. Zugleich würde aber eine ernsthafte kriegerische Verwicklung mit den Ketzern den Polen jede Möglichkeit abgeschnitten haben, sich gegen Witold und Sigmund auf husitische Hülfe zu stützen. Als dann die Nachricht einlief, Prokop habe sich nördlich gegen Luditz gezogen, änderte der König den Anschlag ab, verlangte ein noch stärkeres Aufgebot und dirigirte die Truppen nach Eger.[1]) Vor dem Beginn des Zugs wollte der König in Nürnberg weiter tagen.

Die süddeutschen Städte, die zum Teil auch in Straubing vertreten waren, gingen auf das Kriegsgebot des Königs ungern ein. Am eifrigsten zeigten sich die Nürnberger und Regensburger, die sogleich ihre Leute fertig machten und abschickten, freilich nicht in der Anzahl, wie man sie nach

---

Rat. (Chron. Bav. 48) von einem zu Straubing verabredeten Zug; ebenso Würdinger I, 176 mit A. 5.

[1]) So erkläre ich mir die Angabe der Nürnb. über den „andern Anschlag" (Br. vom 12. Sept., Pal. nr. 704), im Zusammenhalt mit ihrem Schr. an die Hauptleute vom gleichen Datum, des Inhalts, der K. habe geschrieben, „das man mit dem jetzigen anslag gen Eger komen und bei in beliben sol" (Briefb. IX, 46a). Hängt der 2. Termin (6. statt 1. Oktober) vielleicht hiemit zusammen? Das kgl. Schr., das den Nürnbergern am 4. Sept. zukam und für das ihre Boten zu Straubing jede Verantwortlichkeit ablehnten (Pal. nr. 698), enthielt wohl diesen erhöhten Anschlag.

den Straubinger Beschlüssen erwarten sollte.[1]) Schwieriger fanden es die schwäbischen Städte, der königlichen Forderung derart zu entsprechen, dass weder ihr politisches Princip der äussersten Zurückhaltung noch ihr Verhältniss zum König beeinträchtigt wurde. Denn sie hatten längst mit Schmerzen auf das Eintreffen des Königs gewartet, um sich wegen der noch schwebenden Weinsberger Sache an ihn zu wenden; die Ulmer Mahnung erhob sich, während ihre Boten in Straubing darüber verhandelten, zu dem Entschluss, einem Angriff des Weinsbergers oder seiner Helfer gemeinsam mit reisiger Macht zu begegnen.[2]) Statt dessen erhielten sie jetzt den Befehl, ihre gesammte Macht nach Böhmen zu werfen. Die Augsburger schlugen den Ulmern vor, die nächsten rheinischen und überhaupt alle schnell erreichbaren Städte sofort zu einer neuen Mahnung zu berufen, die einen gemeinsamen Massstab für die Contingente festsetzen solle.[3])

Die Gefahr einer allzugrossen militärischen Anstrengung wurde indessen rasch beseitigt. Am 13. September ritt König Sigmund in Nürnberg ein,[4]) umgeben von den deutschen Herren und zahlreichen ungarischen Magnaten; selbst zwei walachische Fürsten vermehrten sein Gefolge. Neben den „Sirfen“ und Magyaren erschienen Abgesandte des Herzogs von Mailand und des Grossmeisters von Rhodus und die Häupter der böhmischen Royalisten. Es begann ein erregtes und buntes Treiben, wie es die Reichsstadt seit Jahren

---

[1]) Regensburg schickt am 12. Sept. 32 Reisige nach Cham (Gemeiner III, 8). Nürnberg hatte vom Sept. 1430 bis zum März 1431 46 Pferde zu Eger (Jahrreg. II, 484a). Am 13. Sept. bittet B. Peter von Augsburg die Stadt Nördlingen um Sendung eines Proviantwagens zur Sammlung nach Dillingen (Nördl. Arch.).

[2]) Schr. der Augsburger an Ulm vom 7. Sept.; sie treten diesem Vorschlag bei, sowie einem zweiten, dass, falls die Boten aus Straubing schreiben, statt der ganzen Mahnung ein Ausschuss von 7 Städten das ausrichten soll (Briefb. III, 111a).

[3]) Schr. der Augsburger an Ulm vom 10. Sept. (ebd. 111b).

[4]) Pal. nr. 705.

nicht mehr gesehen hatte. Eine Reihe von festlichen Tänzen galt den vornehmen ungarischen Gästen und der einzigen fürstlichen Frau, deren Anwesenheit den Tag verherrlichte, der Gemahlin Pfalzgraf Johanns. Dazwischen hielten zwei wälsche Ritter auf dem Markt einen gerichtlichen Zweikampf auf Leben und Tod; gleich darauf (19. September) folgte die Belehnung des jugendlichen Wettiners Friedrich mit der sächsischen Kur, wobei „grosse Ehre und Zierheit" entfaltet wurde. Noch mehr Interesse mochte das seltene Schauspiel der Belehnung eines walachischen Wojwoden erregen. Ausserdem gab die Abfertigung der Krönungsgesandtschaft nach Littauen und die Zurüstung der königlichen Geschenke für den Grossfürsten manches zu sehen und zu reden.

Daneben spielte sich aber wieder einer der bedeutungslosen Reichstage ab, gegen welche die Anwesenheit des Königs eben als das wirksamste Mittel gegolten hatte. Die in Straubing anwesenden Fürsten waren, mit Ausnahme des Magdeburgers und Landshuters, dem König gefolgt, aber zu ihnen kamen in Nürnberg nur der Herzog von Sachsen und die Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Eichstätt, ausserdem einige Herren[1]) und eine kleine Zahl von fürstlichen Räten und Städteboten. Die Beschlüsse in der husitischen Sache zeigen, wie man sich, statt das einmal Geplante ernstlich zu verfolgen, durch jeden Wechsel der aus Böhmen eintreffenden Nachrichten umstimmen liess. Der „grosse Anschlag" ward aufgegeben und mit einem täglichen Krieg vertauscht; über den Zug, der auf den nächsten Sommer verschoben wurde, sollte ein neuer Reichstag zu Nürnberg am 25. November sich einigen. Aber kaum war man mit der Veranschlagung der Fürsten, Herren und Ritter fertig — noch fehlte die Matrikel für die Städte — als neue drohende Zeitungen aus Böhmen die Versammlung veran-

---

[1]) Der Landgr. von Leuchtenberg, der Gr. von Oettingen; Hans von Polenz und Albrecht von Kolditz, die kgl. Vögte in den Lausitzen. Räte finden sich vom Erzb. von Trier, B. von Trient, den Herzogen Albrecht (?) und Friedrich von Oesterreich, Heinrich und Ludwig dem J. von Baiern. (Schenkb. f. 73b—75b, vom 6. Sept. bis zum 4. Okt.).

lassten, zu der Forderung eines mächtigen Aufgebots zurückzukehren. Nach dem königlichen Ausschreiben vom 27. September sollte Alles bis zum 16. Oktober sich mit gesammter Macht zu Ross und zu Fuss marschbereit machen. Denn auf diesen Termin war ein gewaltiger Ausfall der vereinigten husitischen Streitkräfte angekündigt, doch blieb der vorige Beschluss, namentlich der angesetzte Reichstag aufrecht erhalten.[1])

Aeusserst gering waren die militärischen Ergebnisse dieser Aufmahnung sowohl wie auch des beschlossenen täglichen Kriegs. Ende Oktober erfolgte allerdings ein husitischer Vorstoss über den Böhmerwald, aber die Eingedrungenen gingen wieder zurück, als die Oberpfalz und ihre Nachbarn sich gewarnt zeigten.[2]) Im Dezember lief dann noch ein Hülfgesuch der Sachsenherzoge ein, die sich ernstlich bedroht glaubten; aber wir erfahren hierüber nichts weiteres.[3]) Daneben sammelte sich langsam und kümmerlich der „tägliche Krieg", dessen Leitung Herr Heinrich Nothaft hatte, als „des römischen Königs oberster Hauptmann vor dem Walde"; ihm flossen noch einige unbedeutende Summen von den Resten des Husitengelds zu.[4]) Von den Reisigen Nürn-

---

[1]) Pal. nr. 708. Eine Copie des Ausschr. im Nördl. Arch. Auch die Schweizer wurden zur Teilnahme am R. Tag eingeladen, vergl. Amtl. Sammlung der ält. eidgenöss. Absch. IIa, 87.

[2]) Vgl. Pal. nr. 710. Die Nürnb. sandten 36 Pferde, die nur vier Tage aus waren, „do die Hussen über wald komen waren gen Kamm warcz und wider hinder sich zogen." (Jahrreg. II, 480b).

[3]) Vgl. Pal. nr. 713/4.

[4]) Vgl. seine Bestallung vom 12. Okt. im Wiener Archiv (R. Reg. Sig. J. 80b); das Nürnb. Schr. an ihn vom 18. Dez. 1430 (Briefb. IX, 78b); seine Quittung über 100 fl. Hussengeld vom 26. Jan. 1431 (Nürnb. Arch.). Am 26. Sept. 1430 hatte er 800 fl. für zweimonatl. Besoldung von 100 Pferden und 200 fl. für sich erhalten, wozu bis zum 14. Febr. 1431 weitere 900 fl. kamen (L. T. A. f. 10/11).

bergs und Regensburgs war oben die Rede. Ausserdem zogen später noch ein paar Contingente durch Nürnberg, so die Leute des Würtembergers.[1]) Auch die Truppen des Erzbischofs von Mainz, der auf 250 Pferde veranschlagt war, lagen bis gegen Ende Dezember an der böhmischen Grenze.[2]) Eine Städteversammlung zu Ulm kam zu keinem gemeinsamen Beschluss; selbst die Augsburger und die Ulmer Einung, die noch einigermassen zusammenhielten, stritten darüber, ob man 200 oder nur 150 Pferde zusagen wolle; natürlich wurde die letztere Meinung zum Beschluss erhoben. Am 23. November sollten sich die Mannschaften in Nördlingen sammeln. Der König und die Fürsten, die sich damals in Ulm befanden, hätten freilich, wie die Ulmer nach Nördlingen berichten, die Städte gern „höher daran gebracht"; doch begnügte man sich schliesslich mit dem niedrigen Angebot und verschob die Erledigung der Sache auf den Nürnberger Tag.[3]) Ob das Interesse der Städte durch diesen „Erfolg" ihrer Politik wirklich gefördert worden ist, darüber können wir erst in einem andern Zusammenhang urteilen.

---

[1]) Schenkb. f. 78a (29. Nov.—27. Dez. 1430): „des von Wirtemberg graisiger zeug, der an die Hussen rait." Die Anwesenheit der Hauptleute von S. Georgen Schild und der Ulmer Einung (ebd. 76/7) dürfte sich wohl auch auf den Vorbeizug der Contingente beziehen.

[2]) Vgl. des Mainzers Capitulation auf 240 Pferde mit Erkinger von Saunsheim, Nürnb. 22. Okt. 1430 (Würzb. Arch. Ingr. B., vgl. Mitteil. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in B. X, 17), worin es heisst, Mainz solle nach dem Anschlag „drittehalbhundert pferde" halten. Auf Martini soll Erkinger mit seinem Zeug zu Eger sein. Vgl. hiemit das Nürnb. Schr. an Nothaft vom 28. Dez. (Briefb. IX, 80b).

[3]) Vgl. Ulm an Nördlingen, 11. Nov. (Nördl. Archiv) u. Augsb. an Ulm, 16. u. 18. Nov. (Augsb. Briefb. III, 19); die Augsburger meinen doch, man könnte, wenn der K. nicht zufrieden sei, weitere 50 Pferde bewilligen. Dass die Leute der Ulmer Einung wirklich auszogen, beweist ein Schr. von Augsburg an die Ulmer, das daicht, von sprdass deren Reisige „von

Denn neben den Beratungen über den Husitenkrieg hatten der König und die Städte wie früher ihre Heimlichkeiten; die Weinsberger Sache bot den Anknüpfungspunkt. Ein Schreiben der Ulmer vom 5. Oktober erwähnt die „trefflichen Sachen", welche die Städte vor dem König haben; es sei von höchster Wichtigkeit für sie, ihn bei günstiger Stimmung zu erhalten.[1]) Aber sie fassten die Sache wohl nicht richtig an; als die Ulmer so schrieben, hatte der König (4. Oktober) bereits in dem Weinsberger Handel entschieden und den früheren Spruch der Fürsten, über den er zu Pressburg so heftig losgefahren war, bestätigt. Damit griff er zu Gunsten des frechen Dynasten tief in den Säckel der schwäbischen Städte, die für das erlittene Unrecht noch tüchtig zahlen mussten. Natürlich wurden hiedurch die Verhandlungen mit den Städten, die er trotzdem eifrig fortsetzte, nicht erleichtert. Aber er suchte jetzt durch sein persönliches Auftreten zu wirken; am letzten Oktober, als man gerade einen husitischen Einfall erwartete, verliess er Nürnberg,[2]) um über ein Vierteljahr von einer schwäbischen Stadt in die andere zu ziehen.

Auf den ersten Blick muss diese Reise, während ein Angriff der Husiten angekündigt, die littauische Sache in der Krisis begriffen und ein neuer Reichstag vor der Türe war, ganz unverständlich erscheinen. Die Förderung des täglichen Kriegs, die erneute Mahnung an das längst eingeschlafene „Hussengeld" genügen durchaus nicht, diesen langwierigen Aufenthalt in Schwaben zu erklären. Denn Sigmund setzte sich ja selbst dem ernstlichen Unwillen der Fürsten aus, die zu Nürnberg bis in den Februar 1431 auf ihn warten mussten. Ein paar brief-

---

Böhmen" heimgerufen werden sollen (3. Febr. 1431, Briefb. III, 126b).

[1]) Ulm an Nördlingen: — „das uns denne wol gepüret, sin gnäde zu behalten und nicht ze verlieren" (Nördl. Arch.).

[2]) Am 29. war er noch nach Cadolzburg, von da wieder nach Nürnberg zurückgegangen, Städtechron. I, 378. Die Ulmer waren schon vorher von seinem Kommen benachrichtigt, vgl. ihr Schr. an Nördlingen vom 17. Okt. (Nördl. Arch.).

liche Andeutungen geben allein die richtige Spur, freilich ohne genügende Aufschlüsse über den Verlauf der Sache. Der König liess zunächst der Ulmer Einung und der Vereinung am Bodensee eine „Mutung“ zustellen, die unter anderem auf die Vereinigung der Städte mit der Ritterschaft abzielte.[1]) Hierüber sollten die Städte sich auf dem bevorstehenden Nürnberger Reichstag äussern. Man griff auf die früheren Versuche zurück; den ganzen Winter scheinen die schwäbischen Städte über die verschiedenen Anliegen des Königs hin und her gehandelt zu haben, über den Anschlag und das Hussengeld wie über ihre Verbindung mit den Rittern von S. Jörgen Schild und über die Herstellung eines Landfriedens.[2]) Sie hatten wohl nötig, sich zusammenzunehmen, wie die Ulmer einmal sagen. Aber gerade in ihrer Stadt empfing Sigmund durch jenes dürftige Anerbieten zum täglichen Krieg, durch das ängstliche Markten um ein paar Dutzend Pferde mehr oder weniger einen ungünstigen Eindruck und die folgenden Ereignisse lieferten den Beweis, dass die Gegner der Städte ihren Vorteil besser wahrgenommen hatten. Soviel ist gewiss, dass das Verhältniss der Städte und der Ritterschaft in Schwaben sich nicht

---

[1]) Augsburg an Ulm, 18. November: ihr Bürgermeister hat ihnen die Stücke der Mutung mitgeteilt, sowie, „das von der verainung wegen, als der vorg. u. h. der künig vor im hat, vor zeiten etlich artickel zwischen der ritterschaft und der stette(!) geseczt und nehst vor der stette erbern botten verlesen worden seien“; er habe sie nicht alle gehört. „So sei auch noch unz her sölich mutung an uns in sunderhait nit gelangt, sunder nur an die stette ewrer verainung, an die stette umb den Bodensee.“

[2]) Augsburg an Ulm, 3. Febr. 1431 (Briefb. III, 126b): bitten um die „beredung der verainung etlicher stuck und artickel zwischen der ritterschaft mit sant Jörgen schilt und der stette (!) vor etwifil zeiten begriffen.“ Bei dem Vereinigungsversuch im Anf. 1426 hatte es sich um Schiedsgerichte („ob sich ichzit verluffe, daz das danne mit gelichen rechten usz getragen würde“) und um gemeinsame Fixirung der Löhne gehandelt, vgl. das in meiner Abt. II, 95 A. 2 citirte Schr.

freundlich, sondern unfreundlich gestaltete und dass die letztere sich fortan auf die Gunst des Königs stützen konnte.

Dieser setzte seine Reise fort an den Bodensee, begleitet von den beiden streitenden Baiernherzogen Heinrich und Wilhelm[1]); auch einen des Nürnberger Rats finden wir in seinem Gefolge. Bis in die zweite Hälfte des Januar 1431 weilte er zu Constanz, wo er die neuerlich eingeführte Herrschaft der Zünfte wieder beseitigte. Dies ist neben einigen Ausschreiben über Hussengeld und täglichen Krieg[2]) die bedeutendste Handlung, die uns von dieser ganzen Reise überliefert wird; um so sicherer dürfen wir annehmen, dass die eigentliche Tätigkeit Sigmunds ausserhalb der uns überlieferten Rechtsakte lag; denn diese allein können unmöglich eine so andauernde Vernachlässigung der in Nürnberg sich sammelnden Fürsten erklären. Sigmund ging erst gegen Ende Januar über Rottweil und Tübingen langsam nach Nürnberg zurück. Dort traten freilich die Ergebnisse seiner Reise, die sich geradezu als eine Umkehr seiner Reichspolitik charakterisiren lassen, bald genug hervor.

Neben dieser Verschiebung der Parteiverhältnisse in Deutschland nahmen die Dinge im slavischen Osten einen unerwarteten Verlauf. Die wechselnden Beziehungen Roms, Sigmunds, der Reichsfürsten und der Böhmen zu den Jagellonen tragen überhaupt während der ganzen Dauer der Ketzerkriege am meisten dazu bei, den ursprünglich einfachen Gegensatz der Revolution und Reaction zu trüben, und aus der husitischen Frage etwas zu machen, das wir heute als eine europäische Verwicklung bezeichnen würden Damals, im Spätjahr 1430, schien sich nun nicht allein die Stellung der kämpfenden Parteien, sondern auch der Kampf-

---

[1]) Vgl. die Schr. Heinrichs aus Constanz, 12. Jan. (R. Archiv), Wilhelms aus Schorndorf, 1. Febr. 1431 (Forschungen II, 529); ferner Jahrreg. II, 482b.

[2]) Mahnung an die Stände der Mark Brandenburg, sie sollen das Hussengeld abliefern, Ulm 11. Nov. (A. Kr. A. I, 254); Schr. an Erfurt, sie sollen die 100 Pferde, auf die sie angeschlagen sind, an die Grenze zu Friedrich von Sachsen schicken, gl. Datums (Erfurter Arch.).

platz verrücken zu sollen. Alle Blicke waren nach Littauen gerichtet; auch die Husiten standen bereit, sich mit der Nebenrolle von polnischen Bundesgenossen zu begnügen. Wenigstens gaben sie dem Reiche gegenüber ihre Angriffspolitik auf, um in Schlesien und in der Lausitz kriegerische Unternehmungen zu verfolgen. Aber auch dies geschah nicht mit vollem Nachdruck; es sieht beinahe aus, als hätten sie kampfbereit den Eintritt der Krisis in dem slavischen Nachbarstaat erwarten wollen. Uebrigens war die Bewegung der Husiten nach Schlesien keineswegs ganz freiwillig; denn die Breslauer und Neisser hatten im Herbst begonnen, die Positionen der Böhmen im Lande eine nach der andern anzugreifen. Schon war Münsterberg zurückerobert (8. September) und gegen Nimptsch ein „reitender Krieg" beabsichtigt. Aber statt dessen finden wir im November ein husitisches Hülfsheer, das die Breslauer zurücktreibt und die festen Burgen Ottmachau und Würben besetzt. Die Verheerung der umliegenden Gebiete aus diesen und andern Plätzen nahm ihren Fortgang.[1]) Doch wurden die Erfolge in Schlesien durch das Misslingen von zwei grösseren Expeditionen aufgewogen. Ende November bedrängten die Taboriten unter Jacob Kromesin, Korybut und Prokop die Stadt Namslau an der schlesisch-polnischen Grenze, ohne etwas zu erreichen. Und bald darauf wurden die Waisen, die in die Oberlausitz eingefallen waren und vergebens das kleine Reichenbach belagerten, durch Lausitzer und Schlesier unter Thimo von Kolditz zum Rückzug genötigt; sie verloren sogar Gefangene und mehrere Wagen.[2])

Die Stellung Prokops und Korybuts an der polnischen Grenze weist deutlich auf jene Verbindung mit Polen, in der jetzt durch ein merkwürdiges Zusammentreffen die Ketzer und der Papst mittelbar vereinigt waren. Martin V. erliess drohende Bullen an Sigmund und Witold,[3]) worin er die littauische Krönung untersagte, und die Husiten schickten

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 718.

[2]) Vgl. Grünhagen p. 198 ff.

sich an, diese päpstlichen Drohungen an dem Grossfürsten und seinen Verbündeten zu vollstrecken. Dass die Curie gleichzeitig den Polenkönig anstatt des stets unterliegenden deutschen Reichs zum Husitenkrieg aufrief, hatte bei der wirklichen Lage der Dinge wenig zu bedeuten.[1]) Denn der Krieg zwischen Sigmund und Polen schien unvermeidlich; schon wurde der friedliche Verkehr auf beiden Seiten unterbrochen und ein königlicher Befehl an die ungarischen Behörden verordnete die Verhaftung sämmtlicher im Lande befindlicher Polen.[2]) Zwei katholische Monarchien wandten die über die Husiten verhängte Verkehrssperre gegenseitig auf ihre Untertanen an; ein polnischer Edler ging soweit, „dem König Sigmund und allen den Seinigen" Fehde anzukündigen. Die nahe Aussicht auf einen so gefährlichen Zusammenstoss dürfte wohl auch auf die eben berührte Umwandlung von Sigmunds Reichspolitik Einfluss geübt haben; bei seiner Verwicklung mit Polen konnte er die Unterstützung der deutschen Fürsten durchaus nicht entbehren und auf die Reichsritterschaft immer noch eher rechnen als auf die schwer beweglichen Städte.

Während die Gesandtschaft mit der littauischen Krone zu Berlin[3]) lag und bereits daran denken musste, das kostbare Kleinod zur See an seinen Bestimmungsort zu bringen,[4]) während zugleich die polnische Regierung die Grenze bewacht hielt und in Wilna Alles aufbot, die Krönung gegenseitig auf friedlichem Wege zu hintertreiben, ereilte den greisen Witold der Tod inmitten halb getäuschter Hoffnungen (27. Oktober). Dieses Ereigniss löste aber nicht etwa die bestehende Verwicklung, sondern entfesselte augenblicklich den Wettkampf

---

[1]) Vgl. Voigt VII,546; Dlugoss. XI, 522 ff; 533 ff.

[2]) Vgl. Sigmunds Schr. an die Bartfelder, bei Katona XII, 531 ff.

[3]) Sie kam dorthin vor dem 14. Okt., vgl. Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 18, 183.

[4]) Vgl. ebd. 531: „ita disposuimus cum principibus et cum consanguineis nostris maritimis, quod ipsos (die Gesandten) vel per aquam vel per terram bene et secure conducent."

um das Erbe des grossen Toten, auf welches verschiedene Glieder des Jagellonenstamms, darunter Sigmund Korybut Anspruch erhoben. Durch die rasche Erhebung von Wladyslaw's Bruder Swidrigal zum Grossfürsten wurde der Streit ebensowenig beigelegt, denn Swidrigal trat sogleich in die Fussstapfen seines Vorgängers, dessen Lieblingswunsch und Allianzen er festzuhalten suchte.[1]) So überlebte die bisherige Stellung der Parteien Witolds Tod.

Wir erfahren nicht, dass der römische König, der auf seiner schwäbischen Reise Kunde hievon erhielt,[2]) irgend wie auf diese Verhältnisse bestimmend einzuwirken suchte. Dagegen wünschte damals der Papst, der ja bereits im Trierer Bistumsstreit jeder Entscheidung von deutscher Seite vorgegriffen hatte, die ganze husitische Frage in die Hände Wladyslaw's zu spielen und damit dem römischen König und dem Reich eine selbständige Auseinandersetzung mit den Ketzern unmöglich zu machen. Denn er wusste recht gut, dass er von Sigmund und den Deutschen weit eher eine Ausbeutung der husitischen Frage zu Gunsten des künftigen Concils zu fürchten hatte, als von seinen getreuen Polen. Daher legte er dem König Wladyslaw nicht nur die Bekämpfung der Ketzer ans Herz, sondern gestattete ihm auch mit ihnen über ihre Rückkehr in den Schoss der Kirche zu verhandeln. Es war dasselbe, was er kurz vorher dem Markgrafen von Brandenburg abgeschlagen hatte. Allerdings betrieb er gleichzeitig die Aussöhnung der beiden Jagellonen, auf der ihm die einzige Möglichkeit eines erfolgreichen Ketzerkriegs zu beruhen schien.[3]) Aber er beförderte doch indirect das Gelüste des alten Polenkönigs nach einer Verbindung mit den ketzerischen Streitkräften, denn die Zumutung, Polen solle zugleich den Streit mit Sigmund ausfechten und die Husiten unterdrücken, war in sich halt-

---

[1]) Vgl. Voigt VII, 563.

[2]) Im Nov. finden wir den Erzb. von Magdeburg und Witolds Diener wieder in Nürnberg, Schenkb. f. 77a.

[3]) Dlugoss. XI, 550.

los und die feindselige Haltung des Papstes gegen Sigmund leicht zu erkennen.

Nicht ungestraft durfte Martin V. dieses bedenkliche Spiel treiben. Das Jahr 1430 weist drei denkwürdige Manifeste auf, welche die böhmische Revolution hervorgerufen hat. Eines ist das berühmte Schreiben der Jungfrau von Orleans (vom 23. März), worin sie den Böhmen droht, sie werde selbst gegen diesen „scheusslichen Aberglauben“[1]) zum Schwert greifen. Wirksamer als ein so phantastische Kundgebung waren die „Ketzerbriefe“, die Manifeste der Husiten an alle Gläubigen, worin sie ihren Standpunkt zu rechtfertigen und namentlich an die allgemeine Abneigung der Laien gegen die Hierarchie zu appelliren suchten. Das bekannteste dieser Manifeste, von Prokop und andern Führern unterzeichnet, fällt ins Jahr 1430 und wurde damals nicht nur in deutscher Uebersetzung verbreitet,[2]) sondern selbst weit über die Grenzen des Reichs hinaus, bis nach England und Spanien getragen. Mochten die Kirchlichgesinnten schon über diese verwegene Anklageschrift gegen ihr System in nicht geringe Aufregung geraten, was mussten sie erst empfinden, als plötzlich von katholischer Seite, aber aus sicherer Verborgenheit die bisherige Politik der Curie auf das Entschiedenste angegriffen und der Ruf nach dem allgemeinen Concil drohender als jemals erhoben wurde.

Am 8. November 1430 sahen die erstaunten Römer eine Reihe von Artikeln öffentlich angeschlagen, deren revolutionäre Sprache dem widerwilligen Papst tief ins Herz

---

[1]) So („obscenam superstitionem“) in dem Abdruck Sickels, Bibl. de l'école des chartes, V. Serie, II, 79 ff., wo die Echtheit des Schr. verteidigt wird; Pal. U. B. nr. 669, der dasselbe als apokryph bezeichnet, gibt „obstinatam superstitionem.“ Vgl. Eyssel, Johanna d'Arc p. 327/8.

[2]) Vgl. dasselbe bei Windecke 1229—37, lateinisch z. B. Cod. lat. Mon. 4144, f. 248a—253b mit der Jahrzahl 1430; es ist die Grundlage der bekannteren Fassung vom J. 1431, hat aber nur 16, nicht 20 Artikel. Die theologische Facultät zu Köln arbeitete damals eine Widerlegung aus, vergl. Cod. lat. Mon. 5832, f. 1—53.

greifen musste. Sie waren, so meldete der Anschlag, ausgegangen von zwei erlauchten Fürsten, die von den Leiden ihrer Mutter, der verlassenen Christenheit, bewegt wurden, und durchgesehen und gebilligt von ausgezeichneten Doctoren der heiligen Schrift und beider Rechte. Dem Interesse des katholischen Glaubens, hiess es weiter, muss jede Rücksicht auf irgend eine menschliche Autorität weichen. Zur Verteidigung des Glaubens sind nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Laien, zumal die Fürsten verpflichtet. Der husitischen Ketzerei muss, wie den alten Häresien, durch das allgemeine Concil ein Ende gemacht werden, das im nächsten März sich unfehlbar versammeln soll; hiefür muss jeder Christ bei Vermeidung einer Todsünde eintreten. „Wenn der Papst oder die Cardinäle die Abhaltung des allgemeinen Concils zu der besagten Zeit zu fördern unterlassen oder zu hindern suchen, sind sie als Gönner der Ketzer zu betrachten". Wenn es der Papst nicht im März eröffnet, so sollen die Versammelten im Namen der Christenheit ihm den Gehorsam aufkündigen. Ergibt es sich aber, dass der Papst und die Cardinäle sich gegen das Zustandekommen des Concils feindlich oder abweisend verhalten, so hat das Concil kraft der ihm von Gott verliehenen Gewalt zu ihrer Absetzung zu schreiten und sie als Gönner der Ketzerei zu strafen.[1])

Die Urheber wahrten ihr Geheimniss. In Rom vermutete man in den zwei Fürsten den Brandenburger und seinen Schwiegersohn Ludwig von Brieg; andere dachten gewiss mit Unrecht an Albrecht von Oesterreich. So wenig sich ein directer Beweis erbringen lässt, so unverkennbar ist die Uebereinstimmung des Manifestes mit dem Grundgedanken des Beheimsteiner Vertrags und mit dem Charakter Friedrichs. Schon in seinen Berichten über jenen Vertrag hatte er auf das Concil hingewiesen; seiner freien Denkart, wie seiner Neigung zu einer kühnen aber geheimen Politik würde die Tat vom 8. November vortrefflich anstehen. Denn hier ist wirklich ein „durchschlagender Schritt" getan worden und

---

[1]) Mon. concil. gen. sec. XV. I, 65/6; II, 4/5.

die reformfreundlichen Cardinäle, worunter der frühere Legat Branda, ergriffen die Gelegenheit, um den tiefgewurzelten Abscheu Martin's V. vollends zu überwinden. Im letzten Augenblick gab der schlaue Römer nach, als er die ernstliche Gefahr eines längeren Sträubens erkannte. Doch bot er alles auf, um wenigstens die Anfänge der verhassten Synode durch kräftige Betonung des Husitenkriegs ganz in Schatten zu stellen. Am 1. Januar 1431 ernannte er den neuen Cardinal Julian Cesarini zum Legaten des apostolischen Stuhls für den bevorstehenden Kreuzzug und gab ihm hiefür die ausgedehnteste Vollmacht, allerdings auch ein weitgehendes Begnadigungsrecht; der Legat durfte z. B. selbst mehrfach rückfällige Ketzer annehmen, das Interdict suspendiren oder ganz aufheben. Am 9. Januar erliess er ein neues scharfes Verbot gegen jede Unterstützung der Husiten, sei es mit den Waffen oder im Handel und Verkehr. Es wirft ein eigentümliches Licht auf die bisherige Handhabung der Verkehrssperre, wenn der Papst ausdrücklich untersagt, den Husiten Kelche und andere Kirchenkleinodien abzukaufen.[1]) Diesen Erlass schreibt der Papst der Anregung des römischen Königs zu, und seine gleichzeitige Mahnung an Wladyslaw, die skandalösen Beziehungen Polens zu den Ketzern nicht länger zu dulden,[2]) zeigt noch deutlicher die in der römischen Politik eingetretene Schwenkung. Die Aussöhnung zwischen Sigmund und Wladyslaw lag ihnen jetzt, wo er um jeden Preis den Ketzerkrieg haben musste, ernstlich am Herzen, und er erbot sich eifrig, entweder durch den Legaten oder persönlich ihren Streit zu schlichten.

Erst nachdem diese Einleitungen getroffen und der Legat bereits aus Rom (24. Januar) abgereist war, ernannte ihn der Papst endlich am 1. Februar 1431 auch zum Präsidenten des künftigen Concils; dabei verfehlte er nicht,

---

[1]) Vgl. die Documente vom 1. u. 9. Januar 1431 bei Theiner, Mon. hist. Hungar. I, 206—209. Pal. setzt die Ernennung des Legaten auf den 11. Jan.

[2]) Vgl. das Schr. des Papstes vom 27. Jan. 1431 bei Dlugoss. XI, 569 ff.

dem Cardinal die Befugniss zur Vertagung, Verlegung oder Auflösung des Concils zu ertheilen. Martin V. vermied es also doch, nach der Forderung des anonymen Manifests die husitische Frage von vornherein dem Concil anzuvertrauen. Wäre das Concil pünktlich am 3. März eröffnet und die böhmische Häresie sogleich auf der zu Beheimstein vereinbarten Grundlage vorgenommen worden, so hätte man sich viel Blut und viel Schmach ersparen können; denn die Neigung der Husiten zum friedlichen Ausgleich war schon seit längerer Zeit offenkundig. Aber ehe Rom den Ketzern die folgenschwere Concession machte, mit ihnen wie mit Gleichstehenden, nicht wie mit amnestiebedürftigen Verbrechern zu verhandeln, bot es lieber noch einmal alle Mittel auf, die ihm der dienstpflichtige „weltliche Arm“ gewähren konnte. Und ein entscheidender Sieg über die Ketzer war gleichzeitig ein Sieg über das Concil, dem in der böhmischen Frage ein guter Teil der eignen Lebenskraft entzogen worden wäre.

Martin V. sollte das gänzliche Misslingen dieses letzten gewaltigen Versuchs nicht mehr erleben. Er starb am 20. Februar 1431; mit ihm, dem „Restaurator des Papsttums“ schied ein unversöhnlicher Gegner jeder antimonarchischen Regung innerhalb der Kirche, ein fester Anhänger der Ausrottungstheorie, die sich in der Praxis bisher so schlecht bewährt hatte. Sein Nachfolger, Eugen IV., hatte eben noch „mit dem vollen Drang des Herzens“ für die Eröffnung des Concils gewirkt. Wie weit seine liberalen Neigungen gingen, sollte sich nur zu bald zeigen; er war früher Cölestinermönch gewesen.

IV.

Deutlicher als seine Vorgänger lässt uns der Nürnberger Reichstag von 1431 den Kampf der Fürsten und Städte erkennen, der seit Karl IV. das Thema der Reichsgeschichte bildet, obwohl hier und da unter einer Fülle von Nebenmotiven fast verschwindend. Die gewaltige Aufgabe der Reichstage während der hier behandelten Periode fasst sich in die Schlagworte „Husitenkrieg“ und „Landfriede“ zusammen; neue Organisation des Reichs nach innen wie nach aussen wird auf den verschiedensten Wegen erstrebt. Man hatte sich im Kriegs- und Finanzwesen umgesehen und versucht; neben den Fragen des Soldheers oder Aufgebots, der Matrikel und der Reichssteuer, der Kreisverfassung waren die Ansätze zu einer kurfürstlichen Oligarchie, dann sogar zu einer Art von fürstlich-städtischem Reichs-Regiment aufgetaucht. Jeder neue Reichstag war wieder um mindestens eine bittere Erfahrung reicher. Und jede befriedigende Lösung vereitelte der Gegensatz der aufstrebenden fürstlichen Gewalten und der bereits sinkenden, aber noch widerstandsfähigen Städte. Fort und fort wiederholen sich die Versuche, die tatsächliche politische Macht des Bürgerthums, der ja staatsrechtliche Garantien eigentlich fehlten, zu beseitigen. König Sigmund hatte bisher oft genug zu erkennen gegeben, dass er die Städte als selbständige Glieder des Reichs ansehe und gegen fürstliche Uebergriffe zu schützen denke; jetzt stand auch er in

den Reihen ihrer Gegner. Nicht nur den Husiten galt es diesmal, auch der deutschen „Ehrbarkeit."

Mit gewohnter Langsamkeit sammelten sich die Reichsstände und Gesandtschaften in Nürnberg; erst im Februar 1431 wurde der Tag eröffnet. Die Betheiligung war eine sehr lebhafte [1]), wenn auch nicht so stark, wie im Jahr 1422. Dem Beginn des Reichstags wohnten sämmtliche Kurfürsten persönlich bei, bis auf den Herzog von Sachsen, der, anfangs durch Gesandte vertreten, später ebenfalls selbst erschien [2]). Von geistlichen Fürsten finden wir den Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Breslau, Speier, Worms, Würzburg, Bamberg, Eichstätt, Augsburg, Regensburg und Trient; von weltlichen Fürsten die Baiernherzoge bis auf Albrecht, die Pfalzgrafen Johann (mit seinem Sohn Christoph), Stephan und Otto, die Herzoge Adolph und Ruprecht von Berg, Ludwig von Brieg, Markgraf Bernhard von Baden, eine grosse Anzahl von Grafen und Herren, worunter die Vertreter der Johanniter, des deutschen Ordens, der Ritterschaft vom Georgenschild, endlich die Botschafter von etwa dreissig Reichsstädten [3])

---

[1]) Vgl. hierüber bes. Städtechron. II, 22/3; Windecke 1237; Schenkb. f. 76—82.

[2]) Ihn erwähnt das Nürnb. Schenkb. f. 81b (21. Febr.—21. März) und das Schr. des Nördlinger Abgesandten vom 15. März. Der Mainzer hielt sich schon seit dem Oktober 1430 in Nürnberg auf; vgl. seine von dort datirten Urkk. vom 22. Oktober 11. 30. Nov. 1. 14. Dez. (Würzb. Arch. Ingr. B. Konr. II. XIX), dazu Nürnb. Schenkb. f. 76a. Von Nürnberg erhält er Geleit am 4. Okt. und dann nochmals am 6. Dez.

[3]) Betreffs der anwesenden Fürsten bleibt Manches unklar, so z. B. ob Ernst von Baiern, der in der Nürnb. Chronik genannt wird, an den aber sein Bruder Wilhelm am 18. März aus Nürnberg schreibt (R. Archiv), oder ob Friedrich von Oesterreich (der Strassb. Br. vom 11. Febr. nennt einen Herzog Friedrich, der Nördl. Brief vom 15. März: „min her von Oesterrich") in Nürnberg gewesen, welcher Braunschweiger Herzog Schenkb. f. 83a gemeint ist. Sonst werden noch genannt: die Bischöfe von Olmütz und Agram, Räte des Erzb.

Dazu kam die stattliche ausserdeutsche Begleitung des Königs und eine Reihe fremder Gesandtschaften. Ausser den böhmischen und ungarischen Herren, unter denen Sigmunds Günstling, der Marschall Lorenz von Hedervar hervorragte, und ausser den oben erwähnten walachischen Fürsten begegnen uns „etliche Herren aus der Türkei", ein „Herzog aus Tatern", ein Rat des „Königs von Bosnien". Aber auch französische und florentinische Gesandte, Räte von Burgund, Savoien, Mailand, Doctoren der Universität Paris fanden sich ein; denn in Folge von Sigmunds Allerweltspolitik wurde die Einförmigkeit eines deutschen Reichstags durch das Hereinspielen der orientalischen und italienischen Verwicklungen und des französisch-englischen Kriegs belebt. Auch fehlte es nicht an fürstlichen Frauen, obwohl die Königin diesmal ihrem Gemahl nicht bis Nürnberg gefolgt war; festliche Tänze und Turniere sind bei einer so glänzenden Versammlung selbstverständlich.

Von einer Darstellung der Reichstagsverhandlungen, die nicht nur inhaltlich, sondern auch formell, für die äussere Geschichte der Reichsverfassung, von hoher Wichtigkeit sind, hat man bisher fast gänzlich abgesehen. Die Vorbedingung einer solchen Darstellung, die kritische Sichtung der Aktenstücke und Schreiben, die uns namentlich städtische Archive aufbewahrt haben, ist erst in jüngster Zeit von kundigster Seite erledigt worden[1]). Das Bild, welches

---

von Salzburg, Albrechts und Wilhelms von Oesterreich, des Herzogs von Troppau, des Landgr. von Hessen, des Gr. von Würtemberg, der Herzog von Teck, der Markgraf von Rötteln, der Graf von Oettingen, Heinrich von Plauen, Hans von Polenz. Hartung Klux. Von böhmischen Herren und Rittern nennt das Schenkb. (73b—82b) Wilhelm Zajic von Hasenburg, Heinrich von Metelsko, die Herren von Schwamberg und Rosenberg, Zdenek Drstka, den Burggrafen Tluxa von Karlstein, Heinrich von Lopata, Jan Svihovsky von Rabi und mehrere andere Namen, die mir nicht ganz deutlich sind, dazu Abgeordnete von Pilsen, Eger und Brüx.

[1]) Ich verweise auf Weizsäckers vortreffliche Abhandlung: Der Strassburger Fascikel von 1431, ein Beitrag zur Gesch. der

sich hieraus ergibt, könnte freilich nur durch entsprechende Berichte von königlicher und fürstlicher Seite vervollständigt werden, lässt uns aber auch ohne diese Ergänzung die Stellung und Taktik der Parteien ungleich deutlicher als bei den vorhergehenden Tagen erkennen.

Am 7. Februar kam König Sigmund von seiner schwäbischen Reise nach Nürnberg zurück.[1]) Zwei Tage später empfing er zuerst die Abgesandten der Ulmer Einung, im Beisein Caspar Schlicks und zweier Nürnberger Ratsherrn, und diese Audienz wirft ein eigentümliches Licht auf die schwäbische Reise und die veränderte Stimmung des Königs. Die Abgesandten interpellirten ihn nämlich wegen des Gerüchts, dass die schwäbischen Herren und Ritter sich unterstanden hätten, eine dem alten Herkommen der Städte schädliche Freiheit von ihm zu erlangen; sie wiesen auf die gegenwärtigen befriedigenden Zustände hin, die sich unter dem Schutze alter Privilegien, unter seiner und seines Vaters Zustimmung entwickelt hätten. Ja, sie wagten anzudeuten, sie hätten sich auch bisher nie „wegen kleiner Sachen“ von ihm abwendig machen lassen. Sigmund erwiderte unfreundlich, sie sollten geradeheraus reden; was übrigens die goldene Bulle sage, würden sie wohl wissen. Die erschrockenen Bürger beriefen sich wiederholt auf das „unvordenkliche“ Herkommen, auf ihre „gar alten Rechte und Freiheiten“ bezüglich der Aufnahme von Bürgern, auf ihren der Geistlichkeit gewährten Schutz; übrigens habe gerade in Schwaben der Adel am wenigsten Grund, über das Pfahlbürgertum zu klagen. Der König sagte zuletzt, er wolle sich bedenken, aber seine ungünstige Gesinnung

---

Reichstagsverhandlungen in der Hussitenzeit (Forschungen XV, 397—454), die mich jedes weiteren Eingehens auf die frühere Verwahrlosung dieser Frage, auf den bahnbrechenden Versuch Droysens und auf die Zusammenstellung des Materials überhebt. Einzelne Ergänzungen und Bemerkungen mögen gegebenen Orts nachgetragen werden.

[1]) Städtechron. I, 378 ; Jahrreg. III, 8b; Strassburger Gesandtschaftsbericht vom 11. Febr. (Cop. im Münchener Reichsarchiv, Nördl. R. Tags-Akten).

war den Städten hinreichend klar geworden. Ebenso aussichtlos verlief eine Besprechung der Ratsboten mit den Fürsten.

Das Pfahlbürgertum und die Bündnisse waren seit den Tagen Friedrichs II., vor Allem in der goldenen Bulle von der Reichsgewalt feierlich untersagt worden, ohne desshalb aufzuhören. Das Zurückgreifen auf jene Bestimmungen, die Berufung auf den strengen Buchstaben des Rechts erschien den Städten mit gutem Grund als ein Zeichen zum Angriff auf die bedeutende Stellung, die sie bisher im Reich eingenommen hatten. Soviel stand fest, dass Sigmunds einstiger Ausspruch, „das Reich habe nichts als die Städte", einem nunmehr überwundenen Standpunkt angehörte. Diese Kriegserklärung des Königs gegen die früher bevorzugte Partei müssen wir im Auge behalten, um das Verfahren der Städte bei den folgenden Verhandlungen richtig zu beurteilen.

Unmittelbar nach jener Auseinandersetzung versammelten sich die anwesenden Reichsstände um den König, der, nach dem Ausdruck des Ulmer Berichterstatters, „gar eine lange Predigt" hielt, über den zwiefachen Grund seines Kommens, den Landfrieden und die Husitennot.[2]) Er teilte husitische Schreiben mit, welche den Wunsch nach einem Concil aussprachen, nach seiner Ansicht jedoch nur die deutschen Rüstungen ins Stocken bringen sollten; er gab

---

[1]) Hans Ehinger's (von Ulm) Bericht vom 9. Febr., R. Archiv a. a. O. (gleichz. Cop.).

[2]) Vergl. die Berichte Ehingers vom 11. und 15. Februar und das Schr. des Nördlinger Gesandten Paul von Bopfingen, 13. Febr. (ebd. Or.) wo es u. a. heisst: „und liesz uns da brief hören, die die Hussen ainer dem andern geschikt het, und die wisten uff form, daz si uff ain konsillium komen wollten, und wez sie da bewist würden, daran sie irten, da wollten sie sich von wissen lauszen. — Er liesz uns auch brief horen, dic der kung von Bolland und die Hussen ainander geschriben hetten; daz ist uff die form, daz sie sich zu ainander verbinden wollten, ainander hilflich zu sin; darvon man ain erschreken hat."

ferner Schreiben, die zwischen Polen und den Husiten über den Abschluss eines Bündnisses gewechselt waren. Er vervollständigte diese politische Umschau durch die Nachricht, die Türken hätten ihm den Frieden gekündigt. Zuletzt forderte er die Fürsten auf, sich mit den Städten über die nötigen Schritte zu verständigen; nach ihrem Rat wolle er dann handeln.

Nachmittags (9. Februar) traten die Fürsten und Städte auf dem Rathaus zusammen und zogen den Herrn von Rosenberg und andere böhmische Royalisten bei, um die Ansicht der Nächstbeteiligten am Ersten zu hören. Die Böhmen erklärten, sie hätten schon oft genug gesagt, was zu tun sei und immer nur Versprechungen statt wirklicher Hülfe erhalten; doch brachten sie Tags darauf ihren Vorschlag ein, der auf einen täglichen Krieg mit 8000 Pferden lautete; 3000 davon wollten sie mit Hülfe deutscher Gelder selbst aufbringen.[1]) Aber sie erklärten „mit fast viel Worten", wenn man ihnen jetzt nicht helfe, so werde es übler gehen als zuvor. Mit grosser Naivetät berichtet der Ulmer Ratsbote die Wirkung ihrer ernsten Mahnungen auf die Reichsstände: „und also gefiel es weder den Fürsten noch sonst jemand wohl, dass man ihnen Geld geben sollte, und man hiess sie in ihre Herberge gehen."

Hierauf beschloss man, zur bequemeren Weiterführung der Verhandlungen einen Ausschuss von je sechs Vertretern der Fürsten und der Städte niederzusetzen. Nur ungern und nach vielfachen Ausflüchten willigten die Städte ein, „ihren Gnaden zu einem Wohlgefallen," aber unter der Bedingung, dass die Beratungen „unvorgreiflich", nicht bindend seien. Die Zwölfzahl wurde übrigens nicht festgehalten; auf fürstlicher Seite waren, wie es scheint, anfangs vier, dann aber sämmtliche Kurfürsten vertreten, von den übrigen Fürsten nur Baiern.[2]) Zweifellos ist die einfache Zwei-

---

[1]) Bericht Ehingers vom 15. Febr.: „und derselben pferit wolten si III^{m} selber haben, doch daz man in zü statten köm mit gelt, wann si ie nücz mer hetten, dann ire schlosser."

[2]) Der Strassburger Bericht vom 22. Febr. (Datt p. 155) nennt folgende fürstliche Vertreter: Trier in Person, Schwarz-

teilung des Ausschusses, wobei allerdings die fürstliche Vertretung fast ausschliesslich in den Händen der Kurfürsten ruht. Die Herausbildung eines von den Kurfürsten getrennten fürstlichen Collegiums kann also nicht auf diese Zeit zurückgeführt werden. Die Gesammtheit der Fürsten hält noch der Gesammtheit der Städte die Wage, ein Verhältniss, das sich freilich einige Jahrzehnte später sehr zu Ungunsten der Letzteren umgestaltet hat. Und nicht nur der Reichstag von 1431, sondern auch die Verhandlungen von 1427 und 1429 geben Zeugniss von der inferioren Stellung der nicht kurfürstlichen Landesherrn, die neben den handelnden und massgebenden Kurfürsten beinahe verschwinden. Ebensowenig wie die Dreizahl der Collegien lässt sich die spätere Regel, gleich anfangs nach Collegien getrennt zu beraten, für unsere Zeit nachweisen;[1]) auf den Reichstagen von 1429 und 1431 sehen wir vielmehr nach der königlichen Proposition Fürsten und Städte zu gemeinsamer Beratung zusammen kommen; erst bei hervortretender Meinungsverschiedenheit trennt sich die Reichsversammlung in zwei selbständig beratende Versammlungen.

Der Gegensatz der Anschauungen kam freilich auch in Nürnberg bald genug zum Vorschein. Am 10. Februar begannen die Ausschusssitzungen;[2]) man kam nach den ersten Beratungen zu dem Ergebniss, dass ein täglicher Krieg zu

---

burg (für Sachsen), Emicho von Leiningen (für Köln), Schwarz Reinhard von Sickingen und Hans von Venningen (für Pfalz), Heinrich Nothaft (für die bairischen Herren); von den Städten: Köln, Aachen, Ulm, Nürnberg, Frankfurt, Strassburg; später seien noch ein Vertreter des Kurf. von Mainz und einer von den Städten hinzugekommen. (Vgl. Lehmann-Fuchs, Speyr. Chr. 791). Der Ulmer Bericht vom 15. Febr. nennt die obigen fürstlichen Vertreter, mit Ausnahme Triers, dann noch folgende Namen: Jörg von Seckendorf (wohl für Brandenburg), Johannes Winhain und Konrad Truchsess; ferner die obigen sechs Städte.

[1]) Beides versuchten die Städte in ihrer auf dem Reichstag von 1544 übergebenen Schrift zu behaupten, vgl. Datt p. 210; 816.

[2]) Strassb. Bericht vom 11. Febr.

viel kosten würde und ein gemeinsamer Zug auf den Sommer rätlicher sei. Von den fürstlichen Mitgliedern des Ausschusses wurde nun ein allgemeiner Anschlag befürwortet;[1]) die eifrigsten meinten, je zehn Mann sollten einen Fussknecht stellen, andre sprachen für den 20., 25., 30. Mann. Die städtischen Vertreter erklärten nach gesonderter Beratung, solche Anforderungen seien zu hoch und würden die Sache vereiteln; sie schlugen den hundertsten, ein Teil von ihnen eventuell den fünfzigsten Mann vor. Durchaus missfiel ihnen natürlich ein weiterer Vorschlag, dass die Fürsten Reisige und Büchsen stellen und jeder Reisige für drei Fussknechte gelten solle; dadurch werde, meinten sie, den Fürsten ein unverhältnissmässiger Vorteil eingeräumt. So gerieten die Ausschussverhandlungen ins Stocken; man war über die Hauptpunkte, über die Notwendigkeit eines Landfriedens und eines Zuges einig, aber über die Art der Ausführung, ob der fünfzigste Mann verlangt, ob jenes Verhältniss der Reisigen und Fussknechte festgehalten werden sollte, konnte man sich nicht vereinigen. Vergebens brachte der Ausschuss die Sache an die Fürsten und Städte insgesammt; vergebens formulirten die Fürsten für sich ihren Vorschlag auf den 25. Mann. Die Städteboten, denen er mitgeteilt wurde, blieben dabei, ein Anschlag auf den 50. Mann sei viel eher ausführbar und zugleich ganz genügend. Ihre Schlussphrase, die Städte würden vermutlich nach einem Beschluss des Königs und der Fürsten sich gebührend angreifen, machte auf die Fürsten begreiflicher Weise keinen grossen Eindruck. So beschloss man, jede Partei solle ihre Meinung für sich an den König bringen.[2])

Gerade die Haltung des Königs musste die ohnedies geringe Opferwilligkeit der Städte noch mehr herabdrücken.

---

[1]) Ehingers Bericht vom 15. Februar: „und mainent ain anschlag ze tün uber alle tütsche lande uff all man, si seien edel oder unedel, burger oder pur, gaistlich oder weltlich, in welichem stat er sei, nieman uszgenomen in allen tütschen landen, der denn zu seinen tagen komen sei."

[2]) Vergl. die Berichte Ehingers vom 15., der Strassburger vom 22. Febr.

Er äusserte damals gegen die Nürnberger, er verliere die Städte ungern; immer deutlicher stellten sich seine Beziehungen zur schwäbischen Ritterschaft heraus. Der Marschall Haupt von Pappenheim versicherte dem Ulmer Ratsboten, die Ritter hätten nicht mehr begehrt, als dass ihren eignen Leuten die Zuflucht des Pfahlbürgertums abgeschnitten werde; auf die Beseitigung des ganzen Instituts habe nur der König selbst gedeutet. [1])

Die Fürsten erkannten und benützten diese ungünstige Lage ihrer Gegner. Der Vorschlag, den sie bald nach Mitte Februar fertig aufgesetzt hatten, [2]) zeigt keine Spur eines Entgegenkommens. Zu dem Feldzug auf Johannis sollten die nächstgesessenen Fürsten und Städte, nämlich die in Sachsen, Türingen, Brandenburg, Franken, Baiern, Oesterreich, Schlesien, Lausitz nebst einer Reihe schwäbischer Städte, den 20., die übrigen den 25. Mann schicken; die Mehrzahl der Nächstgesessenen durfte übrigens einen Teil ihres Contingents in Geschütz und Munition aufbringen.

---

[1]) Ehinger am 15. Februar: „es sei wol die closter und andere, die uff dem Lande siczen, die fri sien, gemeldet worden, daz hab aber ie die geselleschaft (vom Georgenschild) nit getän; und redt desglichen, als ob es der küng selber getan hab.“ Zu den Nürnbergern hatte der König gesagt: „so sei es sin mainung nit, das si (die Städte) die goczhuser nit furo me je verantwurten sullen haben.“

[2]) Datt. p. 160/161; vgl. über den Irrtum Droysen's, der dieses Stück ins Jahr 1426 setzte, und über die genauere Datirung die eingehenden Erörterungen Weizsäckers a. a. O. 419—426. Ich will nur beifügen, dass nach dem Bericht Ehingers vom 15. Februar die Mitteilung des Vorschlags in der uns erhaltenen Form jedenfalls erst nach obigem Datum anzunehmen ist; denn Ehinger kennt denselben offenbar noch nicht. Sollte sich das Schreiben des Nördlinger Gesandten „am samstag in den fiertagen“ (Nördl. R. T. Akten) auf den 17. Februar beziehen, so hätte man, da es die Fürsten ihren Vorschlag des 25. Manns und der Gleichstellung eines Reisigen mit 3 Fussknechten „heut an samstag“ an den König bringen lässt, das Datum völlig gesichert.

Bis zum Zuge sollten je 1000 Pferde nach Baiern, Sachsen, Schlesien und Oesterreich zum täglichen Krieg gelegt werden, im Fall einer böhmischen Invasion aber der betroffenen Gegend alle Stände im Umkreis von zwanzig Meilen mit gesammter Macht zu Hülfe kommen. Auch die Möglichkeit, dass der Zug resultatlos endigt, ist ins Auge gefasst; dann wird die Zahl der Reisigen für den täglichen Krieg verdoppelt, um bis zum nächsten Sommer das Feld halten zu können. Die Verteilung des Anschlags zum täglichen Krieg ist einem Ausschuss von königlichen und fürstlichen Räten und städtischen Abgeordneten zu überweisen. Bei den Fürsten und Herren, die selbst am Zuge teilnehmen, wird jeder Reisige für drei Fussgänger gerechnet. Der König soll sich ferner an den Papst und, nach Rat der Fürsten und Herren, an Burgund und andere um Hülfe wenden. Die böhmischen Royalisten sind ebenso anzuschlagen wie die Reichsstände.

Militärisch genommen ist dieser Vorschlag mit seiner gleichzeitigen Richtung auf Angriff und Abwehr nur zu billigen, ebenso die Forderung eines Landfriedens auf drei Jahre. Auf jede Verletzung dieses Friedens, aber auch auf jede Säumniss in der Ausführung des Anschlags wird die Strafe der Recht- und Friedlosigkeit gesetzt, ebenso auf Nichtbeschickung eines auszuschreibenden Reichstags und auf Nichtanerkennung dessen, was die Fürsten, Herren und Grafen dem König zugesagt haben. Diese Strenge bezieht sich offenbar weniger auf die fürstlichen Friedensbrecher, deren Fügsamkeit mindestens fraglich war, als auf die ablehnende Haltung der Städte. Die Städteboten erkannten natürlich den feindseligen Geist des fürstlichen Vorschlags und verlegten sich auf hartnäckige Opposition, ohne ihre gewohnte Vorsicht ausser Acht zu lassen. Die langen Reden, die der König mehrmals in Gegenwart der Fürsten und Städte auf dem Rathaus hielt, stellten die Sache so dar, als drehe sich der Streit eigentlich nur um den 50. oder 25. Mann; dabei setzte er die Herstellung des Friedens durchaus in den Vordergrund und schickte sich an, einstweilen die zahlreichen Spännigkeiten vorzunehmen, die

seiner Entscheidung warteten, erst dann wollte er von Neuem die Frage des Anschlags angreifen.

Die Parteien waren inzwischen nicht müssig; am 24. Februar kam der Zwölferausschuss wieder zusammen,[1]) um den fürstlichen Vorschlag einer wiederholten Besprechung zu unterziehen. Die Städteboten formulirten ihre Meinung Punkt für Punkt folgendermassen. Dem Anschlag des Zugs ist der 50. Mann zu Grund zu legen; eine Durchführung des Zugs und täglichen Kriegs „kann Deutschland nicht ertragen." Ferner sollen die gesammte Geistlichkeit und die Ritter und Knechte in den allgemeinen Anschlag gezogen werden, der nach dem Wortlaut des fürstlichen Entwurfs nur die „Fürsten, Herren und Städte" umfasste, der den Fürsten zugestandene Massstab von einem Reisigen für drei Fussknechte einem gleichmässigen Ansatz Platz machen. Endlich protestiren sie durchaus gegen die übertriebenen Strafandrohungen, die „gänzlich wider allermänniglich und besonders wider die Städte" seien. Als die Städteboten am 25. Februar[2]) obige „Gebrechen" in Gegenwart der Fürsten vor dem König wiederholten, beantragten die Fürsten eine neue Ausschussberatung, die auch am nämlichen Tage noch stattfand. Einige der städtischen Beschwerden wurden glücklich beseitigt. So beschloss man fast einstimmig den Zug; nur die Nürnberger, die dem König am nächsten standen, meinten, der tägliche Krieg sei vorzuziehen und blieben mit den fürstlichen Räten dabei, die 4000 Pferde vor dem Zug seien festzuhalten. Ebenso vereinigte man sich über die Ausdehnung des Anschlags auf Geistliche und Ritter, über den gleichen Ansatz des Fussvolks und die Hülfsgesuche an andere christliche Staaten. Die fürstlichen Räte gaben sogar zu, das Strafmass sei zu hoch gegriffen, aber in dem Streit über den 20. und 25. oder den 50. Mann kamen sich

---

[1]) So interpretirt Weizsäcker p. 435 gewiss richtig die Darstellung des ausführlichen Strassburger Gesandtschaftsberichts vom 17. März.

[2]) Weizsäcker's Textänderung (für Oculi des Strassburger Berichts Reminiscere) ist unbedingt anzunehmen, vgl. a. a. O. 435 A. 8.

die Parteien keinen Schritt näher. [1]) Wir haben wohl einen unvollendeten Anschlag für die Nächstgesessenen auf den 25. Mann, der eine Concession an die Forderung der Städte darstellt und nachher im endgültigen Glefenanschlag benützt wurde; aber wenn dieser Entwurf auch mit dem ersten Vorschlag der Fürsten eng verwandt und demnach wahrscheinlich in diese Tage zu setzen ist, [2]) so ist er doch offenbar ohne Einfluss auf die erneuerten Ausschussverhandlungen geblieben. Ihr Ergebniss wurde in einer Notel zusammengestellt; eine zweite Notel [3]) enthielt den Entwurf eines gemeinen Landfriedens, der nachmals mit geringer Abänderung in dem Reichstagsabschied aufgenommen wurde. Dieser Entwurf unterschied sich von den früher erwähnten Vorschlägen der Fürsten hauptsächlich durch den Ansatz einer kürzeren Dauer für den Frieden; er war, wie der Strassburger Bericht sich ausdrückt, „unvorgreiflicher als der erste."

Am 26. Februar gingen die Fürsten einen Schritt weiter, indem sie beschlossen, sowohl sie als die Städte sollten ihre reisige Contingente zum Zug selbst veranschlagen. Sie brachten diesen Vorschlag an die Städte; dass sie bereits nicht nur für sich selbst 3000, sondern auch für die Städte 1000 Glefen angesetzt hatten, wagten sie erst nachträglich zu eröffnen. Die Ratsboten erklärten aber dem König und den Fürsten, sie hätten keine Vollmacht hiefür, hofften jedoch, dass ihre Freunde bei einem Beschluss des Königs und der Fürsten sich „nach ziemlichen billigen Dingen als fromme Christenleute" erweisen würden. Darauf entgegnete der König heftig, „als ob er zornig wäre"; er erinnerte an den Wortlaut seines Ausschreibens, das die Sendung bevollmächtigter Boten und die Vermeidung alles Hintersichbringens besonders einschärfte; auch berief er sich auf die

---

[1]) Vgl. die Notel bei Datt. p. 166 und Weizsäckers p. 434 ff.

[2]) Vgl. Weizsäcker p. 427 ff. Die Zahlen dieses Entwurfs stimmen mit denen des späteren Glefenanschlags fast durchaus überein.

[3]) Vgl. ebd. 431 ff.

mündlichen Zusagen einiger städtischer Vertreter. Das hatte Alles seine Richtigkeit und wir müssten das Verhalten der Städte als ein erbärmliches brandmarken, dächten wir nicht an das über ihnen schwebende Unwetter. Dies entschuldigt einigermassen ihren beharrlichen Widerstand, der ihnen freilich mehr geschadet als genützt haben dürfte. Sie kamen nach einer neuen gesonderten Beratung darauf zurück, dem König zu erklären, dass ihnen der fürstliche Anschlag auf 1000 Glefen, zumal bei ihrer gegenwärtigen Erschöpfung durch Sterben, Krieg und andere Gebrechen, viel zu hoch sei (27. Februar). Dem gegenüber setzten nun die Fürsten ihren eignen Eifer für die Sache in noch helleres Licht. Nachdem die Kurfürsten sich schon am 26. Februar (auf je 200 Glefen) veranschlagt hatten, folgten am 1. März die übrigen Fürsten und Herren ihrem Beispiel und Tags darauf wurde dem König der fertige Glefenanschlag vorgelesen, mit dem Ersuchen, er möge die Städte zur Beteiligung mit 1000 Glefen und dem 50. Mann veranlassen. [1])

Damals unterbrach die Ankunft des Cardinallegaten Julian Cesarini (4. März) [2]) einen Augenblick die Verhandlungen. Der junge und schöne Cardinal gewann durch seine reiche Begabung und persönliche Liebenswürdigkeit alle Herzen; er zählt zu den glänzendsten Erscheinungen der spätmittelalterlichen Kirche. Seine stets bedeutende und doch nicht erfolgreiche Tätigkeit charakterisirt Voigt ganz zutreffend: „obwohl alle Unternehmungen, denen er vorstand, missglückten, beseelte er doch jede durch sein grosses und feuriges Herz.“ [3]) Er trat vor den Reichstag, dessen träge Nüchternheit den schroffsten Gegensatz zu seinem enthusiastischen Wesen bildete, und verkündete, der Papst habe ihn abgesandt, mit Rat und Tat gegen die Ketzer zu wirken bis in den Tod. Der König erwiderte salbungsvoll, das sei eine besondere Gnade von Gott und dem hei-

---

[1]) Strassb. Bericht vom 17. März, vgl. Weizsäcker p. 437/8.

[2]) Städtechron. I, 380.

[3]) Voigt, Enea Silvio I, 213.

ligen Geist, dass die zwei Häupter der Christenheit, jedes ohne Wissen des andern, gleichzeitig diese Sache vorgenommen hätten, und beteuerte seine Bereitwilligkeit.[1]) Am nämlichen Tag erklärte zu Basel ein Abgesandter des Herzogs von Burgund, er sei zum Concil gekommen, um über die Reformation der Kirche zu verhandeln und über die gütliche Zurückführung der Husiten, welche Gott wohlgefälliger sei als eine gewaltsame Unterwerfung.[2]) Aber diese Stimme blieb vereinzelt; nach dem Plan Martins V. lenkte der bevorstehende Kreuzzug die Gedanken von der Eröffnung der Kirchenversammlung ab. Vergebens suchte Sigmund, dessen Abneigung gegen den Zug bald genug deutlicher hervortreten sollte, den Cardinal zur Reise nach Basel zu bestimmen; vergebens erbot er sich selbst, ihn dorthin zu begleiten.[3])

Nach der Begrüssung des Cardinals liess der König vor den Fürsten und Städten den fürstlichen Anschlag verlesen und nahm die persönliche Zusage der anwesenden Fürsten entgegen. Die Städteboten erklärten auf sein Befragen zwei Tage später, am 6. März, sie seien nicht bevollmächtigt, sich hier zu veranschlagen und möchten die Sache an ihre Freunde bringen, die gewiss, soweit möglich, hinter dem Ernst der Fürsten nicht zurückstehen würden. Der König liess sich darauf ein, den Städten für ihre endgültige Antwort eine längere Frist zu gewähren.[4]) Er griff gleichzeitig den Gedanken eines täglichen Kriegs vor dem Zuge wieder auf und es gewann den Anschein, als wünsche er überhaupt den letzteren zu Gunsten des ersteren beseitigt zu sehen.

Damit gewann die Sache eine veränderte Gestalt; während bisher König und Fürsten den Städten gegenüber bei-

---

[1]) Strassb. Bericht v. 17. März.

[2]) Mon. concil. sec. XV., I, 69.

[3]) Ebd. II, 14; 28.

[4]) Nördlinger Bericht vom 9. März: „also hat er uns züg geben daz wir im antwürten sollen in ainem monnat, nach dem alz wir von hinnan schaiden."

nahe eine Partei gebildet hatten, ergab sich jetzt eine Spaltung zwischen ihnen, wobei die Städte sich möglichst neutral, aber immer noch mehr auf Seite der Fürsten hielten.

In der nächsten Ausschusssitzung (am 8. März) versuchten die fürstlichen Vertreter noch einen vom König selbst angedeuteten Mittelweg einzuschlagen. Sie beantragten nämlich, man solle sich an den Cardinal wenden, um die Herausgabe des von dem vorigen Legaten eingenommenen Hussengelds (angeblich 130000 Gulden) zu veranlassen; ferner sollte der äusserst mangelhaft vollzogene Frankfurter Anschlag einer Reichssteuer jetzt vollends durchgeführt und die Gelder, die gesammelt, aber nicht abgeliefert seien, endlich nach Nürnberg geschickt werden. Damit könne man den täglichen Krieg vor dem Zug bestreiten. Die Ratsboten verwahrten sich dagegen mit dem Eifer, den finanzielle Fragen bei ihnen zu erwecken pflegten. Sie behaupteten nicht mit Unrecht, damit würde nur Verwirrung und Hinderung des Zugs erzielt werden; denn einmal hätten ja manche die Steuer erlegt und könnten nicht doppelt angefordert werden; dann sei die ganze Massregel vielfach bei der Bevölkerung auf lebhaften Widerstand gestossen; in andern Fällen habe man das Hussengeld gar für innere Fehden verwendet.[1]) Diese Erfahrungen der letzten Jahre sprachen wirklich nicht für eine Wiederholung des Versuchs, zumal sich auf dem Nürnberger Tag die Uneinigkeit des Reichs in noch höherem Grade geltend machte als zu Frankfurt.

Der Nördlinger Gesandte berichtet damals, der Stand der Sache sei ein so wechselnder, dass man über ihren Fortgang nichts sagen könne. „Der König liegt auf einem täglichen Krieg; so sähen die Fürsten gern einen gemeinen Zug.“ Sie setzten demgemäss ihre auf den Zug berech-

---

[1]) Strassb. Bericht vom 17. März: „so weren etlich, die understanden hetten, das Hussengelt uffzuhalten, in ihr statt zue auflaufen kommen; so weren auch etlich mit solchem Hussengelt understanden zu bekriegen wider gott, ehr und recht.“ Vgl. mit dem Strassb. Bericht den Nördlinger vom 9. März.

neten Arbeiten fort; an den Glefenanschlag reihte sich eine Heeresordnung, die von den Fürsten am 9. März vereinbart, am 10. in Gegenwart der sechs städtischen Ausschussglieder dem König vorgetragen wurde.[1]) Der König erklärte sich einverstanden, „mit viel hübschen Worten, die er dazu redete.“ Gleich darauf trat er mit seiner wahren Meinung hervor. In einer Versammlung aller Reichsstände,[2]) die am 11. März in die Herberge des Mainzers beschieden wurde, sprach der König zuerst besonders mit den Fürsten im Beisein des Cardinals; er verlangte von ihnen eine offene Erklärung, bei ihrem Eid, den sie dem Reich geschworen, ob sie den Zug oder den täglichen Krieg für besser hielten Die Fürsten, so gedrängt, sprachen sich mit aller Entschiedenheit für den Zug aus und baten um die Zustimmung des Königs. Aber sie wurden höchst unangenehm überrascht, als Sigmund vielmehr „auf seine königliche Ehre und auf seine letzte Hinfahrt“ beteuerte, dass ihn der tägliche Krieg besser dünke. Er behauptete, die Mannschaften für den Zug würden nicht in genügender Stärke aufzubringen und eine neue Niederlage zu befürchten sein; für die Dringlichkeit des täglichen Kriegs schien ihm namentlich der Umstand zu sprechen, dass die Husiten eben Löbau, eine von den sechs Städten, eingenommen hatten.[3]) Ausserdem beabsichtige er, „die Könige von England und Frankreich überein zu bringen und gen welschen Landen zu ziehen und die Lande in Frieden zu setzen.“ Das waren die wohlbekannten phantastischen Reden; Sigmund wollte sich wieder einmal die böhmische Frage vom Halse schaffen, um europäische Politik treiben zu können, und stellte die Beruhigung Frankreichs und Italiens in den Vordergrund, während

---

[1]) Vgl. Weizsäcker p. 442, wo gewiss ganz richtig der „begriff“ des Strassb. Berichts mit der beiliegenden „begriffunge“ identificirt wird.

[2]) Ueber diesen Vorgang gibt ein im Nördl. Archiv befindliches Schr. des Nördlinger Abgesandten vom 15. März mehr als der oft citirte Strassb. Bericht.

[3]) Vgl. den Strassb. Bericht und Grünhagen p. 208.

die husitische Revolution durch ihre Verbindung mit Polen das Reich und seine Erblande schwerer als je zuvor bedrohte.

Die Fürsten erschraken über diese plötzliche Wendung[1]); sofort beriefen sie die Städteboten und baten um ihren Rat. Mit kriechender Vorsicht wiederholten die Bürger ihren alten Bescheid: ihre Freunde würden sich nach dem Beschluss des Königs und der Fürsten richten; ihnen gebühre es nicht, den Fürsten zu raten, die es ja viel besser verstünden. Durch diese Neutralitätserklärung nicht ermutigt liessen sich die Fürsten soweit ein, unter der Zustimmung der städtischen Ausschussglieder mit dem König über die Ausführung des täglichen Kriegs zu verhandeln.[2]) Sigmund schlug die Aufstellung von 10000 Pferden vor und zwar sollten je 200 Mann ohne Unterschied des Standes einen Reisigen ausrüsten; würde damit, was kaum zu vermuten sei, die obige Zahl nicht erreicht, so wolle er die fehlende Mannschaft auf seine Kosten aufbringen. Uebrigens sei er bereit, sich einem besseren Vorschlag anzuschliessen. Das lautete schon nachgibiger. Dafür beschloss der Zwölferausschuss unter Beiziehung von vier königlichen Räten gegen eine geringe fürstliche Minorität, den Vorschlag des Königs, unter der Klausel des Hintersichbringens, anzunehmen (12. März). Nach einer Sonderberatung der Fürsten (13. März) fanden sich dann am Morgen des 14. März die sämmtlichen Reichsstände auf der Burg beim König ein; die Sache näherte sich endlich einem gewissen Abschluss.

Sigmund begann wieder damit, den Fürsten „eine hübsche Rede“ zu halten; er versicherte, er habe seinen Willen ganz in den ihren gesetzt von Anfang an. Er sei durchaus kein Gegner des Zugs, fürchte aber, derselbe würde gar nicht zu Stande kommen, und er wolle lieber sterben,

---

[1]) Nördl. Bericht vom 15. März: „Dez ersracken die fürsten ser und waren unmütig darum, daz er in daz nit vor gesagt het und sie sich so hart darum (?) erkent hetten.“

[2]) Ob diese Verhandlung mit dem Ausschuss oder mit den gesammten Ständen vor sich ging, ist mir aus dem Strassburger Bericht nicht ganz deutlich. Doch halte ich das Erstere für wahrscheinlich.

als eine solche Schädigung des Reichs erleben. Daher bat er die Fürsten, Herren und Städte, sich noch einmal zu bedenken; ihrem Beschluss werde er ohne Widerstreben folgen. Darauf zog er sich in sein Gemach zurück, während die Fürsten und ihre Räte in Gegenwart der sechs städtischen Ausschussglieder die entscheidende Beratung pflogen. Sie kamen überein, der Zug sei festzuhalten, und zwar sollten die nächsten Fürsten und Städte nicht mit einer bestimmten Anzahl, sondern mit ihrer gesammten Macht ausrücken, „als ob sie den Zug allein unternehmen wollten"; die übrigen Stände sollten sie nach Inhalt des Anschlags unterstützen. Darauf hin wurde der Zug von den Fürsten und Herren einhellig beschlossen, die Sechs von den Städten aber wiederholten ihre frühere Antwort,[1]) womit sich die Fürsten jetzt zufrieden gaben. Die Kurfürsten verglichen sich ferner noch darüber, dass der König sofort an den Austrag der Ingolstädter und anderer grosser Streitsachen gehen und den Friedensentwurf vollziehen, dann aber der Rüstungen wegen den Reichstag entlassen solle.

Der König gab, wie er versprochen hatte, sogleich seine Zustimmung und erklärte, er wolle selbst mitziehen, worauf die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Herzog von Oesterreich und alle bairischen Fürsten das Gleiche taten. Um seine Kriegslust recht deutlich zu zeigen, liess Sigmund vor der Stadt eine Reihe von Zelten aufschlagen und vier reich geschmückte Streitrosse hinausführen. „Dess ist jedermann froh," berichtet der Nördlinger Abgesandte, „Gott wolle, dass es dabei bleibe und dass es alles gut werde."[2]) Noch am 14. März wurde das Friedensgebot wirklich ausgefertigt; Tags darauf begann Sigmund über den alten Kostnitzer Streithandel der Baiernherzoge Heinrich und

---

[1]) Strassb. Bericht vom 17. März: „Also antworten sie, als auch vor: was u. h. der kunig mit sambt den churfursten beschlusz, es wer der zug oder täglich krieg, da hoffeten sie, ihr freund sollten sich darinn beweisen als fromme christen, die den glauben lieb hetten."

[2]) Nördl. Bericht vom 15. März.

Ludwig zu Gericht zu sitzen; auch andere schwebende Streitigkeiten fanden ihre Erledigung. Freilich war die Frage des Husitenkriegs streng genommen nicht zum Abschluss gekommen, denn die Städte hatten sich überhaupt nur unvorgreiflich an den Verhandlungen beteiligt, unter dem Vorbehalt, Alles erst an ihre Regierungen zu bringen und gesondert ihren Entschluss zu fassen. Dies minderte den Wert der zwischen König und Fürsten erzielten Verständigung. Trotzdem wurde in den königlichen Ausschreiben vom 18. März die Sache so hingestellt, als ob die Städte bereits mitgeschlossen und als ob der Reichstag für die Stellung des Fussvolks den Nächstgesessenen den 25., den Entfernten den 50. Mann aufgelegt hätte. So trägt auch dieser Reichstag in seinem Ausgang den Charakter des Unentschiedenen, Unfertigen, der den Handlungen und Beschlüssen der deutschen Stände in jener Zeit anhaftet.[1])

Es ist schwer zu sagen, ob überhaupt eine förmliche Zusammenstellung des Reichsabschieds erfolgt ist. Einen unzweifelhaft gültigen Charakter tragen zwei datirte Aktenstücke, das Friedensgebot vom 14. und das königliche Ausschreiben des Zugs vom 18. März. Ausserdem wird die Gültigkeit des uns überlieferten Glefenanschlags durch

---

[1]) Von einer sicheren Feststellung der Aktenstücke, die sich als Reichsabschied bezeichnen lassen, und ihrer authentischen Fassung muss vor dem Erscheinen der auf das vollständige Material begründeten kritischen Ausgabe der Reichstagsakten abgesehen werden. Nachdem Weizsäcker die Scheidung der Akten von 1427 und 1431 endgültig vollzogen hat, erübrigt nur ein kurzer Hinweis auf die frühere Verwirrung, wie sie sich nicht nur bei Aschbach und Palacky (in der böhmischen Geschichte), sondern teilweise auch noch bei Droysen und Würdinger geltend macht; die Ansicht, es seien zu Nürnberg einfach die früheren Beschlüsse von 1422 und 1427 zu Grunde gelegt oder wiederholt, es sei ferner über den gemeinen Pfennig und über die Kreiseinteilung verhandelt worden, ist natürlich ganz unhaltbar. Ebensowenig kann von der Publication eines Reichsabschieds von acht Hauptstücken im April 1431 (Aschbach III, 358) die Rede sein.

verschiedene offizielle Schreiben bezeugt,[1]) obwohl wir sahen, dass die abschliessenden Verhandlungen von diesem Anschlag wenigstens für die Nächsten ganz Umgang genommen hatten. Ebenso gehören die Heeresordnung (die „Begreifung") und der Kriegsplan zum Einmarsch in Böhmen dem Nürnberger Reichstag an;[2]) dass ihre Bestimmungen nicht harmoniren, darf uns nicht in Erstaunen setzen, denn es war den damaligen Reichstagen geläufig, widersprechende Anordnungen nebeneinander zu stellen, nach einem geänderten Beschluss die frühere Massregel doch nicht aufzuheben. Endlich findet sich in mehreren Zusammenstellungen der Akten von 1431 noch ein Anschlag der Büchsen und des Kriegszeugs, den wir nach dem vorliegenden Material weder als blossen Entwurf noch als gültig mit Sicherheit bezeichnen können. Wahrscheinlich hat eine offizielle Ausscheidung und Zusammenstellung der als Abschied aufzufassenden Stücke gar nicht stattgefunden, aber jedenfalls enthalten die hier angeführten ziemlich vollständig das, was auf dem

---

[1]) Vgl. das kgl. Ausschreiben vom 18. März an Mainz, auf 200 Glefen (Würzb. Arch.), das Ausschr. Friedrichs von Oesterreich vom 22. April, er sei mit seinen innerösterreich. Vettern auf 100 Glefen veranschlagt (Kurz II, 168), das Schr. Ludwigs von Hessen an den Brandenburger vom 16. Juni, er sei mit 100 Glefen angeschlagen (Ansb. Kr. Akten I, 255). Diese Zahlen stimmen mit dem Glefenanschlag bei Datt p. 169 f. überein.

[2]) Vgl. Weizsäcker p. 440 ff; die positiven Beweise dafür, dass der Kriegsplan in das J. 1431 gehört, liessen sich, wenn es nötig wäre, noch vermehren und die Behauptung Droysen's, derselbe stimme mit dem wirklichen Einmarsch von 1427 genau überein, ist unrichtig. Datirung findet sich für den Kriegsplan im Cod. lat. Mon. 7675 (saec. XV.) f. 98b: „anno domini MCCCC^{mo} XXXI^{mo} in quadragesima etc.", für die Heeresordnung im Cod. germ. Mon. 331 f. 3b, wo es heisst: „die zettel ist gemacht an sunntag vor dem palmtag in der vasten (18. März) anno M^{o} CCCC^{o} XXXI^{mo}"; dann folgt das kgl. Ausschreiben und die Heeresordnung, was auf gleichzeitige Publication schliessen lässt.

Reichstag in Sachen des Landfriedens und des Husitenkriegs geplant worden ist.[1])

Wenn wir nun die einzelnen Stücke durchgehen, so ergibt sich kaum ein neuer Gedanke oder ein wirklicher Fortschritt. Die langen und ernsthaften Verhandlungen dieses Reichstags haben kein bedeutendes Resultat geliefert. Zunächst muss das Friedensgebot vom 14. März als ein höchst ungenügender Versuch bezeichnet werden. Der Landfriede sollte sich nur auf 20 Monate, bis zum 11. November 1432 erstrecken, im Falle einer längeren Dauer des Kriegs für die im Felde Befindlichen weiter Geltung haben. Gegen die Teilnehmer am Zug sollten während desselben keinerlei Urteile oder Rechtsansprüche geltend gemacht werden, ausgenommen verbriefte oder sonst wissentliche Schulden. Das Verbot jedes Verkehrs mit den Husiten wird erneuert, ein Zeichen seiner bisherigen Bedeutungslosigkeit. Der Abschnitt, welcher den „ledigen reisigen Knechten" allen Frieden und Schutz abspricht, sucht den kleinen Fehden eine unentbehrliche Stütze zu entziehen; die Beschützung solcher herrenloser Reiter, die bis tief ins 16. Jahrhundert hinein eine arge Landplage bildeten, wird dem offenen Bruch des Friedens gleich gestellt. Aber von einer Organisation zum Schutz und zur Vollstreckung des Landfriedens ist keine Rede.

Die unzureichende Fürsorge für den Landfrieden, das Offenlassen der finanziellen Frage erinnert an die schwache Seite der Beschlüsse vom Frühjahr 1427. Man verfiel

---

[1]) Die Zusammenstellung in den Nördlinger Reichstagsakten (gleichz. Copien, im Münchener Reichsarchiv) scheint mir doch auch als solche Bedeutung zu haben; sie enthält die sämmtlichen obigen Stücke (nebst einem Schreiben des Legaten vom 20. März). Nach einer ansprechenden Vermutung Weizsäckers (p. 402) enthielt die jetzt lückenhafte Zusammenstellung im Mainzer Ingrossaturbuch die gleichen Stücke, vermehrt um den früher erwähnten Anschlag der Nächstgesessenen, der ja auch im kgl. Ausschreiben verwertet erscheint. Damit hätten wir zwei vollständige Sammlungen, aus einer reichsstädtischen und einer kurfürstlichen Kanzlei.

ganz in den alten Fehler. Mit den militärischen Vorkehrungen sieht es, genau genommen, auch nicht viel besser aus. Der Glefenanschlag zeigt allerdings eine grössere Vollständigkeit als die Matrikel zum täglichen Krieg von 1422; aber welche Bedeutung hatte es, den Herzog von Burgund anzuschlagen, der in seinem eigenen Interesse wünschen musste, dass der König und das Reich durch die böhmische Verwicklung von den niederländischen Dingen abgezogen würden? [1]) Wie konnte man ernstlich auf Brabant, auf Savoien oder den deutschen Orden rechnen? Und doch betragen die Contingente dieser und anderer Ausländer mehr als ein Fünftel des ganzen Anschlags, der ohnedies ziemlich bescheiden ist. Denn soweit sich aus dem mir zugänglichen Material [2]) ersehen lässt — sichere Feststellung der Zahlen kann erst die kritische Ausgabe bringen — beläuft sich die Gesammtsumme auf etwas über 8200 Glefen; da aber die Glefe durchschnittlich zu vier Pferden anzusetzen ist, [3]) würde dies einem Reiterheer von 32—33000 Pferden entsprechen. Davon entfallen auf die Reichsstädte 1000 Glefen, also nicht einmal ein volles Achtel. Etwas über die Hälfte hatten die geistlichen und weltlichen Fürsten in Deutschland zu tragen; der Anschlag der letzteren ist der höchste, etwa 9000 Pferde. Albrecht

---

[1]) Vgl. Löher, im Münchener histor. Jahrbuch 1866, p. 351.

[2]) Ich schliesse mich im Ganzen dem Exemplar der Nördlinger R. T. Akten an. Zu Weizsäckers Zusammenstellung von Mss. p. 437 sei noch beigefügt: Cod. lat. Mon. 9503 f. 231b—233b.

[3]) Dieser Ansatz findet sich in den kgl. Ausschr. vom 18. März, bei Mainz (Würzb. Archiv), der Stadt Strassburg (Datt. p. 168), Friedrich von Oesterreich (Kurz II, 168). Dem gegenüber ist Aschbachs Berechnung der Gleve zu 5 Pferden (III, 357) offenbar zu hoch; auch seine Summe von 10000 Gleven beruht auf einem Irrtum, indem er das bei Datt aus Versehen doppelt aufgeführte Contingent der Reichsstädte als 2000 Glefen zu den 8000 Glefen schlug, bei denen die städtischen 1000 schon miteinbegriffen sind! Ihm folgen Palack III, 2, 521, Droysen I, 535 und Würdinger I, 179.

von Oesterreich hatte sich am stärksten angeschlagen, auf 300 Glefen; die Kurfürsten und Friedrich von Oesterreich mit Steiermark stellten je 200. Dann folgen die drei Baiern und Salzburg mit je 120, Magdeburg, Cleve, Hessen, Türingen mit je 100, Würzburg mit 80, Jülich-Berg mit 60 Glefen; die übrigen Fürsten und Bischöfe bewegen sich mit ihren Leistungen zwischen 50 und 5 Glefen; Chiemsee sinkt auf 4, Lavant am Tiefsten auf 2. Unter den Grafen und Herren, an deren Spitze Würtemberg mit 100 Glefen steht, geht es dann bis zu einer Glefe herunter; unter den Abteien ist Fulda mit 7 Glefen am höchsten angeschlagen. Für Schlesien und die sechs Städte sind 500 Glefen angesetzt. Auf den bedeutenden Bruchteil der ausländischen Herren und Landschaften will ich nicht näher eingehen, da diese Aufstellungen von vornherein zwecklos waren.

Der Anschlag der Büchsen und des Zeugs[1]) der in der Hauptsache mit den Namen des fürstlichen Vorschlags und des Anschlags der Nächstgesessenen übereinstimmt, bezieht sich nur auf Geschütze verschiedener Grösse und auf die Zahl der mitzunehmenden Pfeile; das gänzliche Fehlen der Handbüchsen würde auffallen, wenn nicht das königliche Ausschreiben die Bestimmung enthielte, dass die Hälfte des Fussvolks mit dieser Waffe auszurüsten sei. Der Ansatz ist durchgängig etwas niedriger als in dem Büchsenanschlag von 1427. Am höchsten veranschlagt ist der Herzog von Sachsen, mit einer grossen Büchse, 14 Steinbüchsen und 12000 Pfeilen, was aber immer noch hinter

---

[1]) Der Zusammenstellung von Handschr. bei Weizsäcker p. 430 f. sei noch beigefügt: Cod. lat. Mon. 7675, f. 100b—101b. Zu Palacky's Abdruck (U. B. II, p. 201—3) gebe ich aus dem Exemplar der Nördl. R. T. A. ein paar Berichtigungen: p. 201 muss es statt „bischoff von Mencz" heissen: „b. von Wirczpurg"; p. 202 ist zwischen Nürnberg und Rothenburg einzuschalten: „die von Regensburg II puchsen, die schieszen als ein haubt, IIII kammerpuchsen und VI^{m} pfeil". Furdelingen soll natürlich Nördlingen, Suygen (Nördl. R. T. A. auch falsch) Giengen heissen.

den Leistungen der Kurfürsten und der Stadt Nürnberg in jenem früheren Anschlag weit zurückbleibt. Im Ganzen ergibt sich eine Summe von etwas über 160 Geschützen, wobei Oesterreich, Schlesien und die Lausitzer nicht mitzählen, da ihnen nur allgemein die Lieferung von möglichst vielen Büchsen auferlegt wird. Unter jedem Tausend Pfeile sollen 50 Feuerpfeile sein [1]) und alle nicht veranschlagten Stände sollen möglichst viele Kammerbüchsen vom Kaliber einer „Posskugel" mitbringen.

Die Heeresordnung befasst sich nicht nur mit Vorschriften über die Mannszucht und Ausrüstung, sondern auch mit der taktischen Organisation. Die ganze Masse der Contingente wird in sieben „Heere" oder Armeecorps geteilt, die sich, jedes mit seiner Wagenburg, gesondert aufstellen und dann in Böhmen vereinigen sollen. Die Einteilung umfasst 1) die vier rheinischen Kurfürsten, jedenfalls mit ihren Nachbarn zusammen (rheinisches Heer), 2) Sachsen, Türingen, Hessen (mitteldeutsches Heer), 3) Baiern, Franken, Schwaben (süddeutsches Heer), 4) Magdeburg, Hildesheim, Halberstadt, Brandenburg, Braunschweig und „die Fürsten an der See" (norddeutsches Heer), 5) das Heer der Reichsstädte, das sich an einen der Fürsten anzuschliessen hatte, 6) das Heer von Schlesien, Lausitz und Preussen, 7) das österreichische Heer. Ob die oberste Führung dieser Streitkräfte in eine Hand gelegt werden soll, bleibt unentschieden. Wir haben die Heeresordnung in verschiedenen Fassungen, die teils von einem obersten Hauptmann, teils von Hauptleuten sprechen oder gar von der Gesammtheit der Fürsten, Herren und Städte das Commando handhaben lassen. Dagegen soll das Fussvolk einheitlich in Abteilungen von je zehn, hundert und tausend Mann gegliedert werden, die zur Hälfte mit Büchsen, zur Hälfte mit der Armbrust auszurüsten sind. Man dachte sich also das Heer nur aus Reisigen und Schützen gebildet, die Wagenknechte ausgenommen, die nach husiti-

---

[1]) Nach einer Bestimmung, die nebst andern in dem Nördl. und Strassb. Exemplar des R. Archivs den Schluss des Anschlags bildet.

scher Weise den Dreschflegel führen sollten.[1]) In Böhmen ist der wechselnde Vormarsch der einzelnen Heere zu regeln und das eigenmächtige Anfangen von Belagerungen, der grosse Fehler des Zugs von 1427, durchaus zu unterlassen.

Die Vorschriften zur Handhabung der Disciplin zeigen gegenüber den Bestimmungen von 1427 keinen Fortschritt. Die Strafdrohungen sind noch verschärft; das Spielen soll mit dem Verlust der Hand, das Halten einer Dirne mit dem Feuertod gebüsst werden. Für Schöffen und Nachrichter ist gesorgt, ebenso für „wohl gelehrte Pfaffen", um das Volk durch Kreuzpredigten anzufeuern. Mit Recht weist Barthold[2]) darauf hin, wie man teilweise Verordnungen Barbarossa's einfach wiederholt. Man beschäftigte sich eingehender mit der religiösen und strafrechtlichen, als mit der eigentlich militärischen Seite einer Heeresordnung. Dass die Heere nach der Vereinigung ihren Streit auf das Beste bestellen sollen, wie sie miteinander eins werden, ist doch eine sehr allgemein gehaltene Bestimmung und setzt bei den deutschen Führern und Truppen eine bis dahin nicht bewährte Kenntniss dessen, was jeder zu tun habe, voraus.

Nun brachte aber vollends der Kriegsplan zum Einmarsch in Böhmen die in der Heeresordnung gegebene Einteilung der Streitkräfte wieder in Unordnung. Der Kriegsplan bezieht sich nur auf die fürstlichen Heere, mit Ausschluss der Schlesier, Lausitzer und Preussen sowie der Reichsstädte, die sich ja ohnedies an eines der fürstlichen Heere anschliessen mussten. Ein Teil des norddeutschen Heeres, die niedersächsischen Fürsten, werden nun gleich anfangs zu den Mitteldeutschen geschlagen; am 27. Juni sollen dann Magdeburg, Brandenburg und die Ost-

---

[1]) Der auf die Wagen bezügliche Artikel fehlt neben andern in dem Prager Exemplar (bei Pal. nr. 731) und ist bei Datt p. 162 stark verunstaltet; dort muss es statt „2 lylen" heissen: „zwei starke preter" und weiterhin: „sol ein flegel haben; man sol auch bei den wegen haben grabschaufeln, hauen, hacken und solich notdurft" (Nördl. R. T. A.).

[2]) Geschichte der deutschen Kriegsverf. II, 114.

seefürsten bei Torgau gleichfalls zu den Sachsen stossen und diese vereinigten Truppenkörper am 1. Juli bei Kaaden stehen, während am gleichen Termine die Oesterreicher mit den Mannschaften von Salzburg und dessen Suffraganen, von Trient und Chur zu Laa gesammelt sein sollen. Allen Rheinländern und Franken wird als Termin der 30. Juni, als Ort der Sammlung Weiden oder Pleistein angesetzt; am 1. Juli sollen sie dann südlich von Tachau über den Böhmerwald ziehen. Baiern und Schwaben endlich haben sich am 30. Juni in der Gegend von Cham aufzustellen und Tags darauf ebenfalls den Wald zu überschreiten, wohl in der Richtung auf Bischofteinitz. Wo die Heere zusammentreffen sollen, wird nicht gesagt, wahrscheinlich doch im Pilsener Kreis.

Nach diesem Kriegsplan richtet sich das königliche Ausschreiben des Zugs vom 18. März,[1]) das die Reihe der auf den Husitenkrieg bezüglichen Beschlüsse und Entwürfe abschliesst. Es anticipirt, wie schon bemerkt, die Zustimmung der Städte und fordert neben den reisigen Contingenten von den nächsten Reichsständen den 25., von den entfernteren den 50. Mann zu Fuss,[2]) nach jenem Entwurf eines Anschlags für die Nächstgesessenen. Die Städte hatten dem König versprochen, sich in einer

---

[1]) Im Cod. lat. Mon. 9503 heisst es nach dem Glefenanschlag und der Heeresordnung f. 234b: „Item predicta dominica Iudica Romanorum rex Sigismundus literam plures articulos continentem sua maiestate roboratam valvis ecclesiarum iussit affigi, quos singulariter et punctualiter enumerare generaret tedium.“ Dann folgen ein paar Bestimmungen des Friedensgebots.

[2]) Vgl. Weizsäcker p. 429 f; 443 ff. Das Ausschr. findet sich auch (als Formular und in der längeren Fassung) im Cod. germ. Mon. 331 f. 4a—5a. Vgl. das Aufgebot des 25. Manns von Seiten Friedrichs von Oesterreich (Kurz II, 168) und des B. von Würzburg (Ludewig, Würzb. Gesch. Schreiber p. 709). Ernst und Wilhelm von Baiern boten den 20., Albrecht von Oesterreich sogar den 10. Mann auf (Lang Reg. Boica XIII, 207; Kurz a. a. O.)

bestimmten Frist über den täglichen Krieg, den Zug, das Hussengeld und den 50. Mann zu erklären. Sie berieten über diese und sonstige gemeinsam zu behandelnde Fragen und beschlossen noch zu Nürnberg am 25. März, einen Städtetag nach Speier auf den 29. April anzusetzen; dort sollte über die Beantwortung des Königs, über die Wahl eines städtischen Hauptmanns sowie des Fürsten, dem sich die Städte anschliessen wollten, entschieden und von Neuem der Kostnitzer Einungsentwurf von 1429 vorgenommen werden.[1])

Dieser letzte Beschluss erinnert uns an die zwischen dem König, der Ritterschaft und den Städten schwebenden Verhandlungen, welche eben damals zum Abschluss kamen. Sigmund hatte den schwäbischen Ratsboten die schriftlich formulirten Forderungen der Ritter vom Georgenschild zugestellt, mit vielen Artikeln, „die ganz wider alle Reichsstädte sind.[2])“ Obwohl nun die Städte mündlich und schriftlich um die Ablehnung dieser Artikel baten, erklärte der König, er müsse durchaus auf die Interessen beider Teile Rücksicht nehmen.[3]) Aber die sogenannte „goldene Bulle“, die er unmittelbar darauf, am 25. März erliess,[4]) entsprach den schlimmsten Erwartungen der Städte. Sie verbot nämlich, unter Berufung auf die goldene Bulle Karls IV. und die Egerer Richtung von 1389, das Aufnehmen von Pfahl-

---

[1]) Vgl. Datt p. 167 mit Weizsäcker p. 438 ff; 445 ff.

[2]) Br. des Nördl. Gesandten vom 9. März; derselbe meint übrigens: „u. h. d. k. erzaigt sich noch gar genediklich gen den stetten.“

[3]) Strassb. Bericht vom 24. März, wo es heisst: „und ist aber noch nicht zu end kommen.“

[4]) Vgl. Wencker, de pfalburgeris II. contin. 95 ff; Lang a. a. O. 198; eine spätere Berufung auf die Bulle angef. bei Datt p. 112. Das Datum: 14. März bei Goldast, R. Satzungen II, 109 ist falsch. Eine Copie im Bamberger Archivconservatorium (in Schneiders Collectaneen z. kaiserl. Buch) ohne Datum, hat die Ueberschrift: „Nota ein begreifung, als die geselschaft von sand Jorgen schilt an n. h. den konig meinten zu erwerben“.

bürgern, und zwar nicht nur von eignen Leuten, sondern auch von Freien; sie forderte überdies, es solle den bereits aufgenommenen Pfahlbürgern auf Verlangen ihr Recht wieder gekündigt werden. Aber der König geht noch weiter; „da sich", heisst es, „vor Zeiten etliche Städte, Bauern und arme Leute, wiewohl das doch nicht sein sollte, wider ihre Herren und auch sonst zusammen geeint und verbunden haben, woraus manche Gebrechen erwachsen und gekommen sind, — setzen wir mit diesem gegenwärtigen Gesetz, ewiglich während: dass solche Einungen und Bündnisse zu ewigen Zeiten nicht mehr geschehen noch sein sollen." Nun sollten sich allerdings an einem solchen Bund ausser den Städten auch andere nicht beteiligen dürfen; aber die ausgehobene Stelle zeigt deutlich, gegen wen die Spitze dieser Verfügung gerichtet war. Alle entgegenstehenden Rechte, Privilegien und Gewohnheiten werden für aufgehoben erklärt, alle Uebertreter des Gesetzes mit der königlichen Acht, mit der in der goldenen Bulle Karls IV. angesetzten noch um 100 Mark Goldes erhöhten Strafe bedroht.

Mit den Worten „Städte, Bauern und arme Leute" fasste man die demokratischen Elemente im Reich zusammen und stellte, ganz nach der Ausdrucksweise der rohen Gesellen vom Stegreif, den Bürger auf eine Stufe mit dem verachteten und gedrückten Landvolk. Dem furchtbaren Hass des hohen und niedern Adels gegen die reichen Städte bot das neue Gesetz eine willkommene Handhabe und die Beteuerung, man wolle nur eine Ursache von Unruhen und Zwistigkeiten beseitigen, war erlogen. Vergebens bemühten sich die Nürnberger, wenigstens ein Exemplar der Bulle von der königlichen Kanzlei zu erhalten [1]). Dafür griffen die Städte jetzt auf ihre Einungs- und Verteidigungspläne von 1429 zurück. So schloss der Reichstag mit einem unheilvollen Missklang, welchen die tönen-

[1]) Schr. an Ulm u. Kostnitz vom 10. April (Briefb. IX, 101a), wo es heisst, „daz s. kgl. gn. dieselbe sache kürzlich ganz beslossen und öffenlich geheissen hat, söllicher s. gn. beslieszung brief zu geben, wer das beger."

den Phrasen der Kreuzpredigt nicht zu übertäuben vermochten.

Inzwischen hatte Cardinal Julian seine Tätigkeit für den Husitenkrieg nach den Bestimmungen begonnen, die gleichsam das Vermächtniss Papst Martins V. bilden. Am 18. März war die Kunde von der Wahl Eugens IV. in Nürnberg eingetroffen, worauf der König und der Legat in die Sebalduskirche zogen und das Te Deum anstimmen liessen.[1]) Zwei Tage später schrieb Julian die Kreuzpredigt aus und forderte den deutschen Klerus auf, dem Beispiel der hebräischen Leviten zu folgen, „die das Volk mit Trompetenschall zum Kampf anfeuerten.“[2]) Um den Eindruck der Predigt zu verstärken, wurden die alten Mittel der früheren Bullen, vor Allem die Ablässe, wieder hervorgesucht und das Schreiben des Legaten dem Volk in deutscher Uebersetzung mitgeteilt. Der Tod Martins V. gab zugleich dem Cardinal einen guten Vorwand, fürs Erste nicht nach Basel zu gehen, sondern zunächst wegen des Concils, dessen Vorsitz ihm übertragen war, den neuen Papst um Instruction zu ersuchen. Er begab sich einstweilen über Würzburg und Frankfurt an den Rhein, um persönlich das Kreuz zu predigen und Fürsten und Städte zu eifriger Rüstung anzuhalten.[3]) Die meisten Reichsstände verliessen Nürnberg noch vor Ende März;[4]) der König schlug dagegen seinen dau-

---

[1]) Vgl. Mon. conc. I, 68; 75; die Datirung: an Ostern ist unrichtig, vgl. die Notiz in Cod. lat. Mon. 9503 f. 234b und die Rechnung nach Jahren Eugens in dem Schr. Julians vom 20. März.

[2]) Das Ausschr. vom 20. März in den Nördl. R. T. A. (an den Erzb. von Bremen), bei Cochlaeus p. 240 ff. (an den B. von Meissen); vgl. Raynaldi ann. ad 1431, n. 1.

[3]) Mon. conc. I, 72; 76.

[4]) Vgl. Pal. nr. 732. Nach dem Strassb. Bericht vom 24. März reiste Köln schon am 22. ab, ebenso der Herzog von Berg; trotzdem sind sie unter den Zeugen der „goldnen Bulle“ vom 25. aufgeführt. Den Brandenburger finden wir noch am 4. April zu Nürnberg, den Mainzer ebendaselbst am 25. März,

ernden Sitz daselbst auf und die Stadt musste nicht nur redlich für seine Unterhaltung sorgen, sondern auch dem stets bedrängten Herren „von seiner grossen flehentlichen Bitte wegen“ ein Darlehen von 9000 Gulden gewähren [1]).

Die Nürnberger Verhandlungen hatten zwar das Verhältniss der Parteien deutlicher dargelegt, aber keine neuen Garantien gegen eine Wiederholung der früheren Missgriffe und Niederlagen geschaffen. Während nun die kriegerischen Beschlüsse des Reichstags und die Kreuzbullen des Papstes durch Deutschland liefen, brachte einerseits der aufrichtige Friedenswunsch der Böhmen, andrerseits die Stellung Polens und namentlich des Concils zur husitischen Frage noch einmal einen denkwürdigen Versuch des friedlichen Ausgleichs zuwege.

---

dagegen am 2. und 3. April zu Miltenberg, am 10. zu Mainz (Lang XIII, 199 ff; Würzb. u. Nördl. Archiv).

[1]) Vgl. Städtechron. I, 379; Nürnb. Jahrreg. II, 483a; III, 7b.

V.

Mehr als jemals empfanden die Böhmen, mit Ausnahme der „Brüderheere“, das Bedürfniss nach Ruhe und nach geordneten Zuständen. Denn alle Siege, alle Eroberungen und Verwüstungen im Ausland machten die elende Lage ihrer Heimat nicht besser; die Beute der Raubzüge mochte wohl einzelne Kriegsgesellen bereichern, dem Lande kam sie natürlich nicht zu gute. Die Verproviantirung Böhmens aus Schlesien und andern Grenzgebieten konnte höchstens für die Schaaren der Brüder eine Zeit lang ausreichen; bald waren auch diese Hülfsquellen durch die rücksichtslose Ausbeutung erschöpft, die eigne Production aber, vor Allem der Landbau durch jahrelange Friedlosigkeit völlig heruntergebracht. Es ist daher leicht begreiflich, wenn die einsichtigsten Husitenführer, während sich Alles ringsumher vor ihren Waffen beugte, doch mit unermüdlichem Eifer jede Gelegenheit zum Ausgleich, zur Versöhnung verfolgten.

Im Anfang des Jahrs 1431 gaben die Beziehungen zu Polen den erwünschten Anlass und gleichzeitig suchte man auch über die innere Spaltung des Husitentums Herr zu werden. Denn obwohl die kriegerische Bewegung keineswegs stockt, so vermag sie doch weder die Gedanken und Kräfte der Husiten zu vereinigen noch auf die politische Gestaltung wesentlichen Einfluss zu üben. Schlesien war und blieb der Tummelplatz husitischer Raubzüge. König Sigmund hatte den Schlesiern in Nürnberg versichert, er wolle ihnen

mit Leib und Gut helfen. Aber weder er noch die Schlesier verhinderten die Taboriten und Waisen daran, durch Schlesien in die Lausitz zu ziehen und drei von den sechs Städten, Kamenz, Löbau und Lauban einzunehmen, Goldberg niederzubrennen, alle Benachbarten in Schrecken zu erhalten.[1])

Dennoch wurde weder hier nach einem grossen Plan gehandelt noch das Reich anderwärts in seiner langsamen Vorbereitung zum Ketzerkrieg gestört. Und auch die Verbindung mit König Wladyslaw, dem die drohende Haltung des neuen littauischen Grossfürsten, seines Bruders Swidrigal, den Beistand husitischer Truppen sehr wünschenswert machte, führte zunächst nicht zu einer Anstrengung der böhmischen Waffen, sondern zu einer Erneuerung der früheren vergeblichen Religionsgespräche. Ein eigentliches Bündniss zwischen Polen und den Husiten ist, trotz der Behauptungen des römischen Königs, damals nicht zu Stande gekommen;[2]) ob der husitische Landtag zu Kuttenberg (Februar 1431) sich mit dieser Frage beschäftigt hat, wissen wir nicht. Wir erfahren nur, dass daselbst die Taboriten und Waisen die zwischen ihnen vorhandenen Zwistigkeiten beilegten und dass zwölf Regenten aus allen Ständen „um der Ehre Gottes und der allgemeinen Wohlfahrt willen“ aufgestellt wurden; diese setzten für die zwiespältigen Theologen der Prager und der Taboriten ein Gespräch auf Georgi, für die Weltlichen des ganzen Königreichs einen Landtag auf den ersten Mai an.[3]) Bald darauf finden wir aber die Häupter der Husiten in Gleiwitz, dem Sitze Korybuts; auf ihr Ansuchen bewilligte ihnen Wladyslaw, der ja von Martin V. hiezu bevollmächtigt worden war, ein freies Gehör.

Die Sache verlief in gewohnter Weise. Das Gehör fand zu Krakau vom 19. März ab in Gegenwart des Königs, vieler polnischer Magnaten und Prälaten und verschiedener fremder Doctoren und Magister statt. Neben Sigmund Korybut, dem Träger der Unterhandlungen, hatten sich die hervorragendsten

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 730; 733/5; Grünhagen p. 206 ff.

[2]) Vgl. Grünhagen p. 204 A. 1., Carv. Gesch. Polens IV, 21 ff.

[3]) Vgl. Bart. p. 166; Höfler II, 596/7; arch. c. III, 395.

Vertreter des Husitentums eingefunden, darunter Prokop der Grosse, der Engländer Peter Payne, der kriegerische Priester Bedrich von Straznic. Der alte König selbst forderte sie, wie er berichtet, „demütig und liebreich“ auf, in den Schoss der Kirche zurückzukehren, und erbot sich, einen Ausgleich beim Papst wie beim König und den Reichsfürsten zu vermitteln. Aber weder diese königliche Rede noch die Disputation mit den Krakauer Gelehrten vermochte die Böhmen, von ihrem alten Wunsch abzustehen. Sie wollten auf dem Concil gehört werden, verlangten aber nicht nur sicheres Geleit, sondern stellten die Bedingung, dass es ein Concil der ganzen Christenheit sei und alles, was sich aus der Schrift und den schriftgemässen Sätzen der Kirchenlehrer beweisen lasse, angenommen werde. Die Polen wollten dagegen das Geleite zum Basler Concil bewilligen, wenn die Husiten ihre Unterwerfung unter dessen Beschlüsse zusichern würden. Das war der alte, bisher ungelöste Gegensatz, noch verschärft durch die feindselige Haltung des Krakauer Bischofs; der unbeugsame Kirchenfürst hielt nicht nur das Interdict, so lange die Husiten in Krakau weilten, sondern nötigte sie auch, während des Osterfestes die Stadt zu verlassen, worauf zum Ueberfluss noch die Tore besetzt wurden, um ihnen eine heimliche Rückkehr unmöglich zu machen. Wir erinnern uns, wie die Husiten im Beheimsteiner Vertrag sich vor dieser Schmach ausdrücklich sicher gestellt hatten. Zornig schieden sie jetzt nach dem Ende der fruchtlosen Verhandlungen; ihr Versprechen, den polnischen Vorschlag vor ihren Landtag zu bringen, kam natürlich einer Ablehnung gleich. Der polnische Historiker berichtet, Prinz Korybut habe im Wegreiten dem polnischen Nationalheiligen Stanislaus höhnend die Fehde angekündigt. Aber inzwischen war sein schlesischer Herrschaftssitz Gleiwitz durch Verrat in die Hände der Gegner gefallen und damit seine Bedeutung für Polen wie für die Husiten so ziemlich vernichtet. Er suchte allerdings sogleich mit Swidrigal, dem Gegner Wladyslaw's und Bundesgenossen des römischen Königs, anzuknüpfen, aber obwohl Swidrigal mit Korybut, Prokop und andern Führern der Husiten in freundliche Correspondenz trat, lässt sich von einem tat-

sächlichen Ergebniss dieser Beziehungen nichts entdecken. [1])

So wenig tröstlich der Ausgang des Krakauer Gesprächs für die Husiten war, so mussten sie doch bei dem folgenden Versuch, sich selbst untereinander zu vergleichen, noch schlimmere Erfahrungen machen. Ende April traten die utraquistischen und taboritischen Theologen im Prager Carolinum zusammen. An der Spitze der ersteren stand jetzt unbestritten M. Johann Rokycana, der den Taboriten ihre Missachtung aller kirchlichen Tradition und ihre Kriegslust und Einmischung in weltliche Dinge vorhielt. Die höchst umfangreiche Verteidigung der Taboritenpriester[2]) ist nicht nur als Denkmal ihres Bekenntnisses wichtig, sondern lässt auch hie und da auf die sonst so dunkle innere Geschichte der vorhergehenden Jahre Streiflichter fallen. Gleich im Eingang erwähnen die Taboriten „die Verfolgung, schreckliche Verketzerung und Verbrennung vieler Gläubigen"; mit wahrem Grimm fahren sie dann über den utraquistischen Erzbischof Konrad her, den sie der Nekromantie, Simonie und Heuchelei bezichtigen; „und was noch mehr ist, er ist als Deutscher ein natürlicher Feind unserer Nation." Schliesslich bedeuten sie ihren Hauptgegner Rokycana, diesen „zweiten Achitophel", seine Mühe werde ihnen gegenüber vergeblich sein. Andrerseits betrachteten die Utraquisten ihre Anklagen als nicht widerlegt. Die tiefe Spaltung des Husitentums war unwiderruflich bezeugt worden; noch dazu gingen die Waisen keineswegs mit ihren „Brüdern" von Tabor zusammen, sondern hielten sich als gesonderte Mittelpartei.

Angesichts einer so bedenklichen Zerrissenheit liess sich der gleichzeitig versammelte Landtag auf ein neues Aus-

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 734; Dlugoss. XI, 576 ff; Caro IV, 23 ff.

[2]) Bei Höfler II, 598—700. Die Erwähnung der Vorgänge von 1434 auf p. 690 muss wohl später eingeschoben sein, denn das J. 1431 ist abgesehen vom Zusammenhang z. B. durch die Erwähnung des Erzb. Konrad als eines Lebenden († Dez. 1431) für den Tractat als Ganzes sicher.

gleichserbieten ein. König Wladyslaw hatte nämlich, um die endgültige Antwort der Husiten entgegenzunehmen, zwei Gesandte nach Prag geschickt und zugleich an den römischen König geschrieben, er möge sich mit den Reichsfürsten darüber verständigen, ob und von wem und unter welchen Bedingungen den Husiten das Geleit zum Concil zu gewähren sei.[1])

Ehe jedoch Sigmund dieses Schreiben erhielt, kam aus dem böhmischen Landtag selbst das Ersuchen an ihn, die zu Pressburg gescheiterten Verhandlungen wieder aufzunehmen. Sigmund, dessen frühere Bedenken durch das Gerücht von einer Zusammenkunft Wladyslaw's mit den Husiten noch erhöht wurden, beeilte sich diesem Ansinnen zu entsprechen. Seine Abgesandten, Nikolaus von Lobkovic und Zdeslav Tluxa, die jetzt neben den Polen zu Prag erschienen erreichten in der Tat soviel, dass die grosse Mehrheit der Husiten ihre Vertreter nach Eger schickte, um dort mit Sigmund über den Ausgleich zu verhandeln. Nur die Waisen und ihre alten Verbündeten von der Prager Neustadt schlossen sich aus.

Man hat behauptet, Sigmund habe die Husiten nur zum Besten der deutschen Rüstungen in Sicherheit wiegen wollen. Aber dagegen spricht, abgesehen von dem Mangel eines Beweises, die ganze damalige Politik des Königs. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass er die böhmische Frage gern losgeworden wäre, um endlich über die Alpen zu gehen, einen Schlag gegen Venedig zu führen und sich die Kaiserkrone zu holen. Daher seine Abneigung gegen den Kreuzzug, über dessen Gelingen er ausserdem leicht erklärliche Zweifel hegte. Auch die Annäherung Polens und der Husiten, die er so sehr fürchtete, wurde durch eine friedliche Lösung beseitigt, durch einen gewaltsamen Angriff befördert. Endlich wird auch die Rücksicht auf das Concil mitgewirkt haben, dessen Fortgang durch eine grosse kriegerische Unternehmung gehindert wurde; die bisher in Basel eingetroffenen Prälaten und Theologen aus

---

[2]) Pal. nr. 734.

Burgund und Frankreich forderten in eindringlichen Schreiben zur sofortigen Beschickung der Synode auf, damit die Fragen der husitischen Ketzerei und der Reformation des geistlichen Standes durch die Kraft des heiligen Geistes zu einem befriedigenden Abschluss gebracht würden.[1])

Der Cardinallegat, damals ganz von der Idee des Kreuzzugs erfüllt, bot Alles auf, um diese Mahnungen aus Basel wirkungslos zu machen. Denn er hatte die Stimmung des Königs und der deutschen Stände in Nürnberg zu gut kennen gelernt, um nicht zu wissen, dass sie jeden Vorwand zur Umgehung oder Verschiebung des Husitenkriegs ergreifen würden.[2]) Sofort liess er durch den Dominikaner Johann Stojkovic von Ragusa der Versammlung vorstellen, dem Husitenzug, als der dringlichsten Angelegenheit, müsse Alles, selbst die Eröffnung des Concils nachstehen; denn nach der Versicherung der katholischen Böhmen sei eine Bekehrung der Husiten nicht anders möglich als mit Waffengewalt, „auf dem Wege des Handelns." Besonders bezeichnend ist dabei die Aufforderung, die Versammelten möchten doch beim römischen König durch Schreiben und Gesandte für das Zustandekommen des Zugs wirken. Auch der Cardinal glaubte also nicht daran, dass in Sigmund die gewaltsame Unterwerfung der Ketzer wirklich einen aufrichtigen Anhänger besitze. Es ist nun zweifelhaft, ob ohne diese Einwirkung Julians auf Basel die Egerer Verhandlung so völlig gescheitert wären. Allerdings blieben die Basler dabei, es sei die sofortige Eröffnung des Concils, die kein Hinderniss für den Krieg bilde, festzuhalten. Aber der Gesandtschaft, die sie an Sigmund, „den Gott am nächsten stehenden König", abordneten, um ihn zur Förderung des Concils und zu persönlicher Teilnahme einzuladen, wurde eben jener eifrige Vertreter des Cardinals beigegeben.[3])

---

[1]) Vgl. Mon. conc. I, 71/2.

[2]) Vgl. ebd. p. 74: „etenim revera in hac re sunt valde tepidi et etiam timidi — unde optarent aliquam occasionem habere ad differendum."

[3]) Vgl. ebd. 75; 77/8.

Der König benützte offenbar die Abwesenheit Julians um ohne dessen Vorwissen mit den Böhmen anzuknüpfen; er arbeitete dem Legaten, der eben die geringe Kriegslust der Reichsstände und die Hindernisse von Seiten des Concils zu überwinden suchte, geradezu entgegen. [1]) Am 9. Mai verliess er Nürnberg, anscheinend nur um den zwischen Stift und Bürgerschaft von Bamberg ausgebrochenen Streit zu schlichten. [2]) Die Basler Gesandten, die am 18. Mai in Nürnberg eintrafen, wollten ihm eben nach Bamberg folgen, als die Nachricht anlangte, der König sei von dort nach Eger gereist, um über die Bekehrung der Husiten zu verhandeln. Mit ihm gingen, nach ihrer eigenen Aussage sehr ungern, Markgraf Friedrich und Bischof Johann von Würzburg; [3]) ausserdem berief er noch einige in Nürnberg befindliche Herren, den Bischof von Breslau, Puta von Castolovic, (Alesch von) Sternberg, die Hauptleute von Tachau und Pfraumberg, aber der Bischof und der Herr von Sternberg weigerten sich diesem Ruf zu folgen. [4]) Ungebetene Gäste waren dagegen die Basler, denen Sigmund natürlich das brieflich verlangte Geleit gewähren musste. Sie kamen am 26. Mai in Eger an, nachdem ihnen auf der Reise die

---

[1]) In dem Bericht der kgl. Gesandten an den Papst vom 17. März 1432 wird die ganze Sache mit Stillschweigen übergangen (Pal. nr. 796).

[2]) Städtechron. I, 380; vgl. Mon. conc. I, 80; Andr. Rat. Chron. Bav. p. 50. Aschbach (III, 371) sagt sehr richtig: „die ganze Unterhandlung und die Basis, worauf sie stattfand, wurde ziemlich geheim betrieben," meint jedoch irriger Weise, der K. habe die Vermittlung des Concils ganz vermeiden wollen.

[3]) Vgl. ihr Schr. vom 27. Mai aus Eger (Münch. R. Archiv), wo es u. a. heisst, sie seien mitgegangen, „wie swer und wider uns das was von mancherlei sache wegen, des nicht not ist noch fuglich were zü schreiben." Am 22. Mai sind der König und der Markgraf zu Plassenburg, Mon. conc. I, 80.

[4]) Nürnb. Schr. vom 20. Mai (Briefb. IX, 111b), wo zugleich Peter Volkmer, der Abt von Egidien und ein Dr. Könnhofer Erlaubniss erhalten, den König zu begleiten. Auch etliche von Pilsen schlossen sich an (ebd. 113a).

Spuren der husitischen Invasion in ausgebrannten Burgen und Dörfern, in zerstörten Kirchen und verstümmelten Heiligenbildern vor Augen getreten und selbst die Gefahr eines böhmischen Ueberfalls nahe gewesen war.[1])

Die Unterhandlungen, an denen auf husitischer Seite vor Allem die altbewährten Vermittler Wilhelm Kostka und Benes von Mokrovous teilnahmen, waren bereits in vollem Gange. Freilich standen sich die Parteien immer noch schroff gegenüber. Die Husiten wiederholten ihre Forderung, das Concil, auf dem sie erscheinen wollten, müsse wirklich eine Vertretung der ganzen Christenheit sein, also auch die Griechen und Orientalen umfassen; als der König ihnen das inzwischen eingetroffene Schreiben Wladyslaws über den Verlauf des Krakauer Gesprächs zu lesen gab, erklärten sie, dieses Schreiben stelle die Sache nicht wahrheitsgemäss dar, und reichten nochmals ihren schon zu Pressburg (Juli 1429) übergebenen Vorschlag ein, der mit ihrem Krakauer Anerbieten wesentlich übereinstimmte; nur war ausdrücklich beigefügt, jeder, der das als schriftgemäss Bewiesene nicht anerkennen wolle, müsse durch den weltlichen Arm hiezu genötigt werden. Diese Zumutung wurde zurückgewiesen,[2]) aber ebensowenig liessen sich die Husiten bestimmen, in die vom König vorgeschlagene Bedingung zu willigen, dass das Concil in letzter Instanz und bindend darüber zu entscheiden habe, was schriftgemäss sei. Sie erklärten, lieber wollten sie sterben, als sich unbedingt dem Urteil eines Concils unterwerfen. Vergebens suchte der König, anknüpfend an die Pressburger Verhandlungen, soviel zu erreichen, dass die Husiten gegen sicheres Geleite zum und vom Concil bis zum Abschluss oder Scheitern des Ausgleichs Waffenstillstand eingingen. Sie bestanden durchaus auf sicheren Garantien dafür, dass das Gehör auf dem Concil ein „freies“ sei, wie sie es wünschten. Solche Garan-

---

[1]) Mon. conc. I, 80.

[2]) Vgl. den katholischen Versuch einer Widerlegung und Kritik des husitischen Vorschlags in der husitischen Replik Pal. nr. 746.

tien konnte ihnen allerdings der König für sich auch beim besten Willen nicht geben. Er fand ihre Zumutungen einfach „lächerlich“.[1])

Trotzdem scheint es, als hätten der König und die Fürsten ohne die Dazwischenkunft der Basler noch weiter verhandelt. Johann von Ragusa rühmt sich wenigstens, er habe es durchgesetzt, dass jene sich auf die Forderung unbedingter Unterwerfung unter das Concil zurückzogen und damit jeden ferneren Versuch einer Vereinigung abschnitten.[2]) Jedenfalls war es bereits am Tage nach seiner Ankunft so weit gekommen. Der Brandenburger und der Bischof schreiben den 27. Mai an die deutschen Fürsten, die Böhmen seien ganz verhärtet und verstockt geblieben, voll hochmütiger Opposition; man solle sich ja nicht durch die Kunde von den Verhandlungen im Betreiben der Rüstungen beirren lassen, sondern womöglich den Anschlag noch überbieten. Sonst müssten die Kirche, wie das Reich, „der Adel und alles gemeine würdige und ehrbare Wesen“ Schmach und Verderben gewärtigen.[3])

Sigmund selbst schrieb in gleichem Sinn an die Reichsstände; er schilderte ausserdem den ganzen Verlauf in einem ausführlichen Schreiben an den Polenkönig, den er dabei zur Teilname am Kreuzzug und zur Abstellung des unrühmlichen Verkehrs zwischen Polen und den Ketzern ermahnte.[4]) Natürlich suchte jede Partei die Schuld des Misslingens auf den Gegner zu schieben. In Prag verkündigten zwei von den husitischen Gesandten, die Taboriten Lauda und Markolt, am Fronleichnamsfest, das freie Gehör sei ihnen abgeschlagen worden und man rüste sich auswärts zu einem

---

[1]) Pal. nr. 737.

[2]) Mon. conc. I, 82/3.

[3]) Vgl. das oben citirte Schr. (an die Herz. Ernst u. Wilhelm von Baiern) sowie die Antwort Friedrichs von Sachsen an den Brandenburger auf ein entsprechendes Schr., Leipz. 3. Juni (Ansb. Kr. A. I, 256).

[4]) Sigm. Schr., auch aus Eger, Pal. nr. 737. Er verliess Eger am 30. Mai, Mon. conc. I, 83.

Feldzug nach Böhmen. Sie berichteten weiter, der König habe ihnen das Gehör nicht garantiren können, aber das künftige Concil werde wahrscheinlich über König und Papst zu Gericht sitzen. Wir können auch hieraus schliessen, dass die Ankunft der Basler einen fühlbaren Druck auf die Egerer Verhandlungen geübt hat und dass die Husiten die Ursache des Scheiterns nicht Sigmunds Person zur Last legten. Der König hatte ja ausdrücklich gewünscht, die husitische Antwort auf die gegen ihren Vorschlag erhobenen Einwendungen schriftlich zu erhalten,[1]) und noch später versicherte er in einem Manifest an alle Böhmen, er habe der Notwendigkeit gehorchen und in den Kreuzzug gegen seine Neigung willigen müssen.[2])

Unterdessen wurde er von den Concilsmännern eifrig angegangen, für den gedeihlichen Beginn der Versammlung zu wirken und vor Allem selbst nach Basel zu kommen. Aber der schlaue Parteigänger Cesarini's wusste schliesslich die Sache so einzurichten, dass Sigmund nur ein vertröstendes Schreiben nach Basel schickte, worin er sein Nichterscheinen mit den bevorstehenden Kämpfen gegen die Husiten und die Venezianer entschuldigte. Triumphirend meldete Johann von Ragusa dem Cardinal den Erfolg seiner Tätigkeit und empfing dafür dessen volles Lob. Freilich zeigten sich schon damals manche Vorzeichen der kommenden Verwicklungen, welche die Eröffnung des Concils so rasch herbeiführen sollte. Noch in Eger gelangten an den König bedenkliche Nachrichten, als sei die Wahl des neuen Papstes in hohem Grade anfechtbar, und „die Grossen am königlichen Hofe" redeten ungescheut von dem Eintritt eines neuen Schismas. Sigmunds Stellung zu Eugen IV. konnte von vornherein unmöglich eine günstige sein, wenn er mit dem grössten Nachdruck einen Krieg gegen die Venezianer,

---

[1]) Vgl. diese Antwort, überreicht „ad instantiam et petitionem praedicti domini principis", Pal. nr. 746.

[2]) Sigm. Manifest, ohne Datum (Ansb. Kr. A. II, 14): „Darumb mit grossem gedrank, der uns gescheen ist, müssen wir dieselben here in das lande zu Beheim lassen ziehen.

die Landsleute des Papstes, betrieb.[1]) Denn sein Blick war auf Italien, nicht auf Böhmen gerichtet; während er mit den Husiten verhandelte, hatte er bereits den Augsburgern angekündigt, er wolle „eilend gen welschen Landen ziehen“, und eine Abteilung ungarischer Reisiger in ihre Stadt vorausgeschickt.[2]) Mit solcher Bestimmtheit hatte er auf einen günstigen Erfolg seiner Egerer Reise gerechnet. Nun musste er wohl oder übel seinen Lieblingsplan verschieben und den Kreuzzug abwarten.

Allem Anschein nach war die Reise des Legaten weit glücklicher abgelaufen. Er begab sich im April an den Rhein; überall suchte er die bestehenden inneren Zerwürfnisse auszugleichen, an jedem grösseren Ort liess er in seiner Gegenwart das Kreuz predigen. Der Kurfürst von der Pfalz, mit dem er in Germersheim zusammen war, versprach dem Anschlag nachkommen zu wollen.[3]) Wie Julian sich mit der Versammlung zu Basel auseinandersetzte, wurde bereits angedeutet. Er ging rheinabwärts bis in die Niederlande, erhielt feste Zusagen vom Herzog von Burgund und vom Kölner; auch der Bischof von Lüttich stellte seine Beteiligung in Aussicht. Unermüdlich wirkte er für den einen Gedanken, der ihn ganz erfüllte, und beschleunigte dann seine Rückreise, als er vernahm, in der Umgebung des Königs klage man über sein langes Ausbleiben. „Hätten doch“, ruft er mit vollem Recht, „die, welche über mich murren, nur den hundertsten Teil meines glühenden Eifers!“[4]) In Nürnberg, wo er am 27. Juni wieder eintraf, nahm er von einem päpstlichen Abgesandten 25000 Ducaten für den Husitenkrieg und mehrere Schreiben Eugen's IV. in Empfang. Das wichtigste erteilte ihm den Auftrag, sich zum Concil zu begeben, sobald ihm die voraussichtlich rasche Beendigung der böhmischen Sache dies gestatte. Ein weiteres

---

[1]) Vgl. Mon. conc. I, 83 f.

[2]) Vgl. die Augsburger Schr. an den Herzog von Teck, 26. Mai, und an Memmingen 30. Mai (Briefb. III, 134b; 135b).

[3]) Mon. conc. I, 72/3; 99.

[4]) Ebd. 85.

Schreiben hob alle Verträge zwischen Katholiken und Ketzern auf, entband von den dabei geleisteten Eiden und mahnte nochmals zum Kreuzzug. [1])

Diesem päpstlichen Befehl gegenüber half es wenig, dass der König den Legaten auf alle Weise zu bestimmen suchte, den Zug nicht persönlich mitzumachen, sondern sogleich nach Basel zu gehen. Julian blieb dabei, seine Anwesenheit im Heere sei unbedingt notwendig; er mochte sich wohl an den Cardinal Heinrich von England erinnern, der im Jahr 1427 bei seiner verspäteten Ankunft das Heer bereits in wilder Auflösung getroffen hatte. Er ernannte daher am 3. Juli zwei Stellvertreter beim Concil, den Auditor Johann von Palomar und seinen bewährten Geschäftsträger Johann von Ragusa. Der König aber stellte feierlich alle Teilnehmer am Concil unter seinen und des Reichs besondern Schutz sowie unter die ausschliessliche Gerichtsbarkeit des Papstes oder seines Stellvertreters in der Versammlung selbst. [2]) „Durch das allgemeine Concil", heisst es in einem seiner Schreiben, „wird in der Kraft des göttlichen Geistes der Friede unter den Menschen hergestellt, die Sitten verbessert und alles Volk auf den Weg der Einheit zurückgeführt werden." Solche ausschweifende Hoffnungen hegten, wenn auch nicht der König, doch viele bedrängte und sehnsüchtige Gemüter von der neuen Synode, trotz der übeln Kostnitzer Erfahrungen. Und die Aufgabe der Basler Versammlung musste ja notwendig über das zu Kostnitz erzielte Resultat hinausgehen. Vortrefflich drückt dies Johann von Ragusa in einem Schreiben an den König aus: „Auf jenem Concil wurde die Einheit des stellvertretenden Hauptes (unitas ministerialis capitis) hergestellt; diesem aber bleibt es überlassen, die Einheit der getrennten Glieder untereinander und des ganzen Leibes mit dem obersten Haupt (ad principale caput) Jesus Christus durch die Reformation herzustellen, was um vieles ruhmvoller und

---

[1]) Vgl. die Schr. vom 31. Mai und 1. Juni bei Raynaldi, ad a. 1431 nr. 17. und 18; Mon. conc. II, 27.

[2]) Vgl. Mon. conc. I, 86 ff.

herrlicher ist.“[1]) Während aber diese schönen Worte uns von dem Rest idealen Denkens und Hoffens in jener kampfzerrissenen Zeit Kunde geben, sehen wir zugleich, wie der neue Papst seine Herrschaft im Kirchenstaat unter blutigen Gefechten und Executionen zu gründen sucht, und wie sein Legat sich rüstet, an der Spitze fanatisirter Kriegshaufen vernichtend über die verfluchten böhmischen Ketzer herzufallen.

[1]) Ebd. 97.

VI.

Die Niederlage von Taus bildet den würdigen Abschluss des furchtbaren und ermüdenden Schauspiels, welches uns die Kämpfe des Reichs mit der böhmischen Revolution darbieten. Vielleicht ist es Manchem in Deutschland zum Bewusstsein gekommen, dass die Stunde der Entscheidung herannahte, dass zum letzten Mal der Kreuzzug gerüstet wurde; diese altertümliche Waffe der sinkenden Priesterherrschaft musste, wenn sie noch einmal auf harten Widerstand traf, vollends zersplittern. Und die alte Mattigkeit, womit die Rüstung betrieben, die alte Unfähigkeit, womit die strategischen Fehler von 1427 copirt wurden, machten einen übeln Ausgang zweifellos, wenn auch die Katastrophe selbst alle Befürchtungen und alle früheren Erfahrungen noch überboten hat.

Von einem allgemeinen Gefühl für die Bedeutung des bevorstehenden Kampfes ist nichts zu entdecken. Vor Allem blieb das Friedensgebot völlig machtlos; das Jahr 1431 ist eines der fehdereichsten. Gerade die Fürsten, die dem Cardinal die schönsten Worte gegeben hatten, wählten die Zeit des Kreuzzugs zur blutigen Entscheidung ihres eignen Haders. Der Herzog von Burgund dachte nicht daran, als getreuer Reichsvasall nach Böhmen zu ziehen. Er hatte eben der Abmahnung des Königs zum Trotz Brabant an sich gerissen und hielt jetzt den ganzen Südwesten von Deutschland in Atem. Um das erledigte Herzogtum Lothringen stritten der Schwiegersohn und der Neffe es

verstorbenen Herzogs, Réné von Anjou und Anton von Vaudemont. Dem Ersteren halfen Kurpfalz, Speier und Strassburg, dem andern Burgund. Pfälzer und Burgunder trafen sich nicht, wie der Reichstag und der Cardinal gemeint hatten, als Bundesgenossen in Böhmen, sondern als Feinde in Lothringen. Am 2. Juli wurde die Partei Réné's völlig geschlagen, dieser „wüste Bauernhaufe", wie sich ein burgundischer Historiker verächtlich ausdrückt. Auch der ehrgeizige Friedrich von Oesterreich, in den englisch-französischen Krieg verwickelt, lag um dieselbe Zeit mit Burgund in Fehde, ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft des Concils, dessen Beschickung dadurch sehr erschwert wurde. Dazu kam die Fehde der beiden Erzbischöfe von Trier, die sich noch jahrelang hinzog. In Norddeutschland gerieten — abgesehen von der Fortdauer des dänischen Kriegs — die Brüder Wilhelm und Heinrich von Braunschweig in Streit. Die Stadt Magdeburg zerfiel mit ihrem Erzbischof; eine Reihe von Fürsten und Städten ergriffen Partei und der verschärfte Gegensatz des Klerus und der Laien spielte mit herein.

Aber nicht nur unmittelbar wurde dem Reichskrieg eine bedeutende Summe von Kräften entzogen; auch die Nachbarn der Streitenden liessen sich gern zur Untätigkeit bestimmen und nach ihnen richteten sich wieder andere, denn in Reichssachen wollte ja Niemand die Initiative ergreifen. So erfahren wir aus Wechselschreiben des Strassburger und Frankfurter Rats, dass nach Mitte Mai in ihrer Umgebung noch nichts von Rüstungen verlautete.[1]) Ludwig von Hessen, der eines der grösseren Contingente stellen sollte, entschuldigte sich mit der Erschöpfung seines Landes; er wolle lieber nicht ausrücken, als durch das Aufbringen einer geringen Truppenzahl Spott auf sich laden; ausserdem höre er auch nichts von Rüstungen in der Nachbarschaft, zumal in Sachsen.[2]) Und doch hatte der junge Herzog

---

[1]) Vgl. Janssen I, 373.

[2]) Schr. des Landgr. an den Brandenburger, 16. u. 28. Juni (A. Kr. A. I, 255; 258).

Friedrich von Sachsen, als ihn der Brandenburger von Eger aus ernstlich zum Rüsten mahnte, spitzig geantwortet der Markgraf möge bei sich selbst und seinen Nachbarn Sorge tragen, dass der Zug von ihrer Seite keine Störung erfahre. [1])

Die Städte beobachteten die gewohnte Vorsicht, ohne sich streng an die Reichstagsbeschlüsse zu binden. Dass sie ihren Plan einer engern Städteeinung verfolgt hätten, ist nicht ersichtlich, obwohl darüber nach dem Reichstag verhandelt wurde. [2]) Der Abschied des Speirer Städtetags (29. April) auf dem ausser Köln und Aachen nur süddeutsche Städte vertreten waren, beschäftigt sich allein mit dem Husitenkrieg. [3]) Die Städte wollen den Zug mit einem eignen Heer und zur Befriedigung des Königs und der Kurfürsten unterstützen; die Hauptleute von Köln und Ulm sollen das Commando gemeinschaftlich führen [4]) und sich an der böhmischen Gränze dem Kurfürsten von Brandenburg oder, falls dieser nicht anwesend ist, dem Herzog Wilhelm von Baiern anschliessen. Ueber die Höhe der Contingente und über die zu Nürnberg verlangten tausend Glefen wurde keine gemeinsame Entscheidung getroffen.

Die folgenden Verhandlungen der schwäbischen Städteeinung zu Ulm zeigen recht deutlich, wie wenig man sich darum kümmerte, dass in den königlichen Ausschreiben die Zustimmung der Städte zu den strenggenommen fürstlichen

---

[1]) Schr. des Herzogs an den M. vom 3. Juni (ebd. nr. 256).

[2]) Die Nürnberger schicken im April eine Botschaft mit einem Brief „von der pfalbürger wegen" nach Constanz, vgl. Jahrreg. III, 9b und Rechnungsbücher X, 53a.

[3]) Vgl. bei Datt p. 167 das Stück: „Item: ist gerotslaget — ein wolgefallen darinne haben sollen", dazu Weizsäcker p. 447/8.

[4]) Vgl. mit Datt a. a. O: „das die zweene höbtman ein höbtman sigent" den Beschluss der Ulmer Mahnung vom 1. Juni (Nördl. Archiv): „wie denne zu Spyre von dem geredt si, das der von Cölne haptman und — Hainrich von Stoffeln (Führer der Ulmer) ain gemainer hoptman haissen und sin süllen über aller stette gezüge."

Beschlüssen als bereits gegeben angesehen wurde.[1]) Der Nürnberger Anschlag fand nicht viel Freunde; die tausend Glefen, meinte man, seien viel zu hoch gegriffen, durch Stellung des 50. oder 25. Mannes aber würde „der Städte Macht und Ohnmacht", d. h. ihre Bevölkerungszahl und Wehrkraft, der Oeffentlichkeit preisgegeben; dies galt in den Ratstuben für einen der ärgsten politischen Fehler. Manche weigerten sich, vor der Herstellung des Landfriedens zu dienen, andere wollten, wie schon öfters geschehen, die gewöhnliche Steuer zur Grundlage des Anschlags machen, wieder andere waren gegen jede gemeinsame Massregeln und verwahrten sich gegen Majorisirung. Die Mehrheit beschloss jedoch, falls der Zug vor sich gehe, von je 100 Gulden der Steuer 9 Pferde und 3 Schützen, die Artillerie aber gemeinschaftlich zu stellen; in Sachen der Hauptmannschaft trat man den Speirer Beschlüssen bei. Eine neue Mahnung hatte darüber zu entscheiden, ob der Mehrheitsbeschluss bindend sein und ob man nicht jedenfalls eine Anzahl Leute bestellen und eventuell mit einem Rüstgeld abfinden solle; so könne man den Schein eifriger Rüstungen hervorbringen, ohne allzugrosse Kosten.

Der entscheidende Beschluss der schwäbischen Städte liegt mir nicht vor. Dagegen bezeugen uns die städtischen Correspondenzen während des Juni, dass man sich gegenseitig über das Verhalten der andern Stände und über den Ansatz der Besoldungen eifrig erkundigte. Wir haben von einzelnen Fürsten und Städten genauere Nachrichten über die Aufstellung und Löhnung der Soldtruppen, die uns immerhin ein Bild von der Zusammensetzung eines solchen Reichsheeres geben. Der Nürnberger Rat schrieb zunächst eine Vermögenssteuer aus, die bedeutend höher angesetzt war als das „Hussengeld" des Frankfurter Anschlags, aber trotzdem die Kosten des Zugs nicht deckte.[2]) Den Grund-

---

[1]) Vgl. Weizsäcker p. 429 f.

[2]) Vgl. über den Ansatz Städtechron. I, 381; sie ergab 8541 ℔ 11 Sch. 3 Heller, während sich die Ausgaben auf 9309 ℔ 4 Sch. Heller beliefen, also viel höher als 1421 und 1427; vgl. Rechnungsbücher X, 71a.

stock des Contingents bilden die gewöhnlichen Söldner. Die Reisigen zerfallen in „Spiesser“ mit mehr als einem Pferd und in „Einrösser“, die Fussgänger, die sämmtlich neu geworben waren, in Büchsenschützen, Armbrustschützen und Spiesser, je 9 Mann unter einem Hauptmann. Die Truppen führten einen Arzt, Schmiede, Köche, Metzger und Büchsenmeister mit, ausserdem 38 Fuhrleute mit 188 Pferden und 21 eignen Wagen. Die Gesammtzahl der Combattanten belief sich auf 134 Mann zu Pferd, was etwa 33 Glefen entspricht,[1]) und 150 zu Fuss. Diese geringe Leistung einer so reichen und mächtigen Stadt machte natürlich bei den andern Ständen einen sehr übeln Eindruck; auf ein Mahnschreiben des Cardinals entschloss sich der Rat, Ende Juli noch 202 Mann zu Fuss nachzuschicken, so dass die Zahl der schlagfertigen Mannschaft auf 486 gebracht wurde. Dabei überwiegt beim Fussvolk die Zahl der Schützen — 110 mit der Büchse und 82 mit der Armbrust — die der Spiessträger (160).[2]) Von einem Aufgebot des 25. oder 50. Mann ist nicht die Rede, während eine Reihe von Fürsten demselben nachkam, Albrecht von Oesterreich sogar den zehnten Mann aufbot. Spät entschlossen sich noch die Ulmer, in Anbetracht der „ernsten“ Lage den 50. Mann mitzuschicken,[3]) doch dürfte dies bei den Städten kaum viel Nachahmung gefunden haben.

Die reisigen Contingente setzten sich meistens wieder aus kleineren Abteilungen zusammen, die von einzelnen Herren und Rittern aufgebracht und mit denen über Sold,

---

[1]) Strassburg stellte nur 15 Glefen = 60 Mann (Datt p. 168), während nach einem Regest in den Verh. des hist. Vereins v. Niederbaiern XV, 84 selbst das ungleich geringere Passau auf 44 Glefen veranschlagt war.

[2]) Vgl. die „Exposita des zugs wider die Hussen Joh. Bapt. anno etc. XXXI^{mo}“ im Nürnb. Archiv, ferner die Schr. der Nürnberger an den Cardinal und an Peter Volkmer vom 15. Juli, an den Hauptmann Haller vom 21. Juli (Briefb. IX, 128 u. 132a, Pal. nr. 749).

[3]) Ulm an Nördlingen, 5. Juli (Nördl. Arch.).

Schadenersatz, Verpflegung u. s. w. genau accordirt wurde. Die Höhe des Solds war verschieden, doch scheint der gewöhnliche Ansatz 3 bis 5 Gulden monatlich für jedes Pferd betragen zu haben. Die Bestallungen gingen teilweise nur auf einen Monat.[1]) Das Zusammenhalten der kleinen reisigen Abteilungen unter einem Commando mag Schwierigkeiten genug bereitet haben, zumal die Contracte keineswegs immer bei allen einzelnen Truppenteilen eines Contingents gleichlautend waren. Die Strassburger halten es für notwendig, ihren Reisigen das Verkaufen der Pferde besonders zu untersagen; im Fall einer offenen Widersetzlichkeit soll der Hauptmann sich brieflich an den Rat der Stadt wenden. Allzugrosse Erwartungen von dem Ehrgefühl und der Unterordnung der Mannschaften scheint man demnach nicht gehegt zu haben. Dagegen wurde, falls wir von der Proviantliste der Regensburger auf die übrigen schliessen dürfen, für die Verpflegung, namentlich für den Durst der Truppen sehr ausreichend gesorgt.[2])

Der auf dem Reichstag verabredete Termin wurde zwar nicht abgeändert, aber auch nicht eingehalten. Erst am 26. Juni ernannte der König zu Nürnberg den Kurfürsten von Brandenburg von seinen, des Reichs und der Krone Böhmen wegen zum obersten Hauptmann für den Zug; die Urkunde vom 5. September 1422 wird grossen-

---

[1]) Die Nürnberger gaben für jedes Pferd monatlich 3 Gulden, jedem Fussknecht 11, jedem Fusshauptmann 13 Groschen wöchentlich, ferner Verköstigung, dagegen keinen Schadenersatz (ausser ihrem obersten Hauptmann), vgl. Pal. nr. 744; Exposita u. s. w. Die Augsburger zahlten für ein Pferd halbjährig 50 Gulden, wovon ein Vorschuss von 3 Gulden Rüstgeld abging, also unverhältnissmässig mehr. Vgl. Städtechron. V, 94 A. 2, ferner den Augsb. Br. u. Zettel vom 18. Juni im Nördl. Archiv, ebd. einen Br. der Dinkelsbühler vom 16. Juni, über die Rüstungen des Mainzers die Ingrossaturb. XIX. u. XX. im Würzb. Archiv, sowie Lang XIII, 199; über die der Strassburger Datt p. 168.

[2]) Vgl. Gemeiner III, 22 A. 51; es fehlen nicht die beliebten Gewürze (Safran, Ingwer), sowie Stockfische für die Fasttage.

teils wiederholt, aber nicht ohne ein paar bedeutsame Zusätze.[1]) Der König verleiht dem Hauptmann die höchste Strafgewalt gegen alle Ungehorsamen, verspricht für alle seine Handlungen eintreten und ihm das „in keinen Sachen zu dem Aergsten kehren“ zu wollen; er gestattet ihm ferner, falls er krank werden sollte, einen Stellvertreter mit gleicher Vollmacht zu ernennen. Wir sehen, Friedrich wollte sich vor einer Wiederholung der im Jahr 1427 gemachten Erfahrungen sicher stellen. Auch die Rückkehr zum ungeteilten Obercommando war gegenüber dem letzten Kreuzzug ein Fortschritt. Am 29. Juni nahm dann der Markgraf mit seinen Rittern in der Sebalduskirche das Kreuz aus den Händen des Legaten. Der König hatte die feierlich versprochene Beteiligung am Zug wieder aufgegeben; er scheint sich auf der Rückreise von Eger in Bamberg durch einen Fall nicht unbedeutend verletzt zu haben.[2]) Zur Förderung des Zugs trug sein Wegbleiben natürlich nicht bei, zumal das Gerücht sich auch der Egerer Verhandlungen bemächtigt hatte und vom Abschluss eines Waffenstillstands wissen wollte.[3])

Selbst der Cardinal musste sich von dem geringen Kriegseifer der Deutschen überzeugen, als die Sammlung der Contingente nur langsam und unvollständig vor sich ging. Am 1. Juli erliess er ein Mahnschreiben an die Säumigen, worin er behauptete, Alles habe auf seine Kreuzpredigt zu den Waffen gegriffen und täglich zögen gewaltige Heeresmassen bei Nürnberg vorüber; er verlangte, man solle anders

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 745 mit nr. 210.

[2]) Vgl. Pal. nr. 796, wo dem Papst gegenüber dies als einziger Grund angeführt wird, und einen Posten der Nürnb. Rechnungsb. (X, 58b): „das meister Hans Schintel unser phisicus gen Bamberg verzeret, als man in u. h. dem k. gelihen hett, da er gevallen was.“ Wir finden den K. zu Bamberg am 2., 6. und 8. Juni (Aschb. III, 483; IV, 533) wieder zu Nürnberg am 11. Juni. (Verh. des niederb. Ver. XV, 77).

[3]) Vgl. Andr. Rat. Chron. Bav. p. 50; Städtechron. V, 94 a. 2. X, 148; Pal. nr. 743.

lautenden Nachrichten keinen Glauben schenken.[1]) In Wirklichkeit hatten zu Anfang Juli nur die Contingente der Kurfürsten von Brandenburg und Mainz, des Bischofs von Würzburg und der Stadt Frankfurt Nürnberg passirt;[2]) dann folgten die Truppen der schwäbischen Städteeinung, des Erzbischofs von Köln, der Städte Strassburg, Köln und Aachen, des Grafen von Würtemberg; später trafen noch Hülfsvölker aus Basel und aus Holland ein.[3]) Die Nürnberger selbst rückten am 6. Juli aus, die Augsburger und Regensburger am 9. Juli. Auch die Truppen der Baiernherzoge hatten sich bereits in Bewegung gesetzt.[4])

Der Cardinal, persönlich ohne Kriegserfahrung, mochte sich über die Bedeutung der vorbeiziehenden Schaaren täuschen. Am 5. Juli erliess er ein Manifest an die Böhmen, worin er sie mit den freundlichsten Worten zur Rückkehr in den Schoss der Kirche aufforderte und beteuerte, er wolle ihnen Frieden und Ruhe, nicht Schaden und Verderben bringen. Politischer als diese oft gehörten Phrasen war seine Mahnung an diejenigen Böhmen, die sich nur gezwungen mit der Revolution verbunden hatten; es musste bei einem grossen Teil des husitischen Adels lebhaften Widerhall finden, dass er auf die Schreckensherrschaft einer tyrannischen Minderheit, auf den geistlichen Hochmut ketzerischer Bürger und Bauern hinwies.[5]) Gleichzeitig wird ein Manifest des Königs

---

[1]) Schr. Julians an Nördlingen, Nürnb. 1. Juli (Nördl. Archiv).

[2]) Vgl. Pal. nr. 747.

[3]) Vgl. das Nürnb. Schenkbuch (30. Mai—22. August) f. 85b—87b, wo u. a. Hauptleute derer von Basel und von Delft erwähnt sind.

[4]) Vgl. Städtechron. I, 382; V, 94/5; Gemeiner am a. a. O. Der Leuchtenberger, im Sold des Kurf. von Mainz, lag am 7. Juli noch bei Amberg (Würzb. Archiv). Die Herzoge von Landshut und München correspondiren über den Marsch ihrer Truppen am 23. und 26. Juni (Münch. R. Archiv).

[5]) Das Manifest ist nur in späterer Uebersetzung erhalten, vgl. Pal. B. G. III, 2, 533.

an die Böhmen und Mähren abgefasst sein, das den Krieg als einen aufgedrungenen darstellt. Sigmund verwahrt sich dagegen, dass er an dem Scheitern der Egerer Verhandlungen Schuld trage; dann protestirt er gegen das in Böhmen verbreitete Gerücht, er habe für den Kreuzzug Befehl erteilt, in Böhmen auf die „armen Leute" zu ziehen und Frauen und Kinder zu morden und zu brennen. Er weist vielmehr darauf hin, wie der Cardinal und der oberste Hauptmann zur Aufnahme und Begnadigung reuiger Böhmen die ausgedehnteste Vollmacht besitzen.[1]) Die Husiten antworteten mit einem Manifest an die gesammte Christenheit, in welchem sie den Verlauf der letzten Unterhandlungen kurz darstellten und mit der Aufforderung schlossen, dem Kriegsruf der ungerechten und verdorbenen Hierarchie keine Folge zu leisten. [2])

Am 7. Juli hielt der Cardinal seinen Auszug aus Nürnberg, vom König und vielen Fürsten geleitet; dreihundert Lanzen unter dem von Plauen bildeten seine Leibwache.[3]) In Weiden, wo er sein Quartier aufschlug, scheinen sich die vorhandenen Streitkräfte, die Oesterreicher und einen Teil der Norddeutschen ausgenommen, gesammelt zu haben.[4]) Die Zahl der Fürsten war kaum kleiner als bei den Kreuzzügen von 1421 und 1427. Beim Cardinal befanden sich ausser dem obersten Hauptmann der Erzbischof von Köln, die Münchener Herzoge, Pfalzgraf Stephan, der Würtemberger, vor Allem die fürstlichen Fahnenträger; der Kurfürst von Sachsen führte das päpstliche Banner, Pfalzgraf Johann das Banner des römischen Königs, der Bischof von

---

[1]) Cop. ohne Datum (deutsch) A. Kr. A. II, 14.

[2]) Das Manifest vom 21. Juli bei Pal. nr. 751.

[3]) Vgl. Städtechr. I, 383; Mon. conc. I, 90; II, 27.

[4]) Die Münchener Herzoge schreiben noch am 26. Juni, sie wollten nach Cham ziehen, also wie es der „Kriegsplan" vorschrieb; aber wir hören nichts von einem gesonderten Einrücken der Baiern in Böhmen. Der König liess ihnen den Befehl zukommen, dem Markgrafen als oberstem Hauptmann gehorsam zu sein (Nürnb. Rechnungsb. X, 59a, 27. Juni — 25. Juli).

Würzburg das böhmische, ein Sohn des Brandenburgers das des Ritterbunds vom heiligen Georg.[1]) Aber man hatte mit den vielen Fürsten und Fahnen schon früher bittere Erfahrungen gemacht.

Der Sinn des Cardinals war „bis zum Ueberströmen voll“ von dem Gedanken der Ketzerausrottung, wie ein Geschichtschreiber des Basler Concils berichtet.[2]) Er liess sich auch durch die Absage des Burgunders, auf dessen Hülfe er so grosse Hoffnungen gesetzt hatte, und des Kurfürsten von der Pfalz nicht abschrecken. Wohl klagt er in einem Schreiben vom 16. Juli, die Truppenzahl sei viel geringer, als man sie zu Nürnberg geschätzt habe, und die Fürsten zweifelten sogar, ob man überhaupt in Böhmen einrücken solle. Aber er erklärt diese Vorsicht für sehr übertrieben; die Stärke des Heers sei keineswegs so unbedeutend, dass man nicht mit einiger Entschlossenheit den Zug unternehmen könnte.[3]) Das bisherige Schwanken bezeichnet er als höchst gefährlich; „denn wenn das Heer unverrichteter Dinge wieder umkehrt, so ist es in diesen Landen um den christlichen Glauben geschehen.“ Vielleicht wäre ohne die vorwärtsdrängende anfeuernde Gegenwart dieses Italieners, ohne seinen unermüdlichen Enthusiasmus für den Glaubenskampf der deutschen Geschichte eine ihrer schmerzlichsten Erinnerungen erspart worden. Unter Julian's Auspicien erlagen die Deutschen bei Taus, wie nachmals die Ungarn bei Varna.

Die Husiten zogen nach dem Abbruch der Egerer Verhandlungen ihre Truppen grösstenteils aus Schlesien zurück

---

[1]) Dass es Albrecht war, wie Droysen I, 542 angibt, vermag ich nicht zu finden. Das Nürnb. Schenkb. nennt zur Zeit des Rückzugs aus Böhmen M. Friedrich und seinen Sohn Johann (f. 87b). Aen. Sylvius lässt Johann und Albrecht mitziehen. Vgl. dagegen Pal. nr. 760, Beischl. 1.

[2]) Mon. conc. II, 27.

[3]) Mon. conc. I, 98/9.

und überliessen es den dortigen Besatzungen, die sogleich aufgenommenen Angriffe der Schlesier auf Creutzburg und Nimptsch ohne weiteren Beistand abzuschlagen. [1]) Prokop der Grosse, in dieser Zeit der Not der anerkannte Führer der Nation, concentrirte die husitischen Streitkräfte gegen den im Westen drohenden Einfall. Am 7. Juni entbietet er zusammen mit dem Hauptmann Jakob Kromesin die „Brüder" aus Mähren „bei Strafe" in den Pilsener Kreis, da der König von Ungarn viele Ausländer gegen die Wahrheit Gottes und zum Verderben der Böhmen und Mähren sammle.[2]) Unter diesen „Brüdern" finden wir hervorragende Vertreter des mährischen Adels, wie Jan Tovacovsky, Lacek von Sternberg u. a. Der Aufruf zur Verteidigung des Glaubens und der Heimat brachte eine Streitmacht zusammen, die an Zahl alle bisherigen und späteren Husitenheere überbot. Mit den Heeren der Taboriten und Waisen vereinigten sich die Prager und überhaupt alle grösseren husitischen Städte, während die Beteiligung des Adels sehr schwach gewesen sein soll; von den böhmischen Herren wird nur Hanusch von Kolovrat persönlich aufgeführt; sein Bruder Friedrich, Meinhard von Neuhaus und andere schickten wenigstens Mannschaften. Aber eine Reihe von Edeln, darunter Jan Smiricky und Benesch von Mokrovous, sollen sich damals geradezu von der husitischen Sache getrennt haben. [3]) Dagegen führte Sigmund Korybut polnische Hülfe herbei, [4]) während das Kreuzheer begreiflicher Weise auf jede Unterstützung aus Polen verzichten musste.

Die ersten Unternehmungen des husitischen Heeres, gegen Pilsen und Bischofteinitz gerichet, hatten keinen Erfolg. Fast den ganzen Juli hindurch lagen die Deutschen auf der einen, die Husiten auf der andern Seite des Böhmerwalds, ohne dass es zu einer entscheidenden Bewegung kam. Das Zögern des Angreifers wurde aber für die Husi-

---

[1]) Vgl. Grünhagen p. 214/5.

[2]) Pal. nr. 739.

[3]) Vgl. den gegnerischen Bericht bei Pal. nr. 757.

[4]) Vgl. Dlugoss. XI, 597; Windecke 1228.

ten dadurch unbequem, dass sie in der westlichen Grenzgegend, die sie selbst arg verwüstet hatten, so grosse Truppenmassen nicht länger ernähren konnten. Dazu kam die erwähnte Stimmung des Adels, und gewiss war auch bei manchen städtischen und ländlichen Contingenten die Kriegslust nicht sehr dauerhaft. In diesem Augenblick betrat Prokop noch einmal den Weg der Unterhandlung; er wünschte die persönliche Gegenwart des Königs, um einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Sein politischer Takt gibt sich darin zu erkennen, dass er, am Vorabend eines kaum zweifelhaften Siegs, doch die Anbahnung geordneter Verhältnisse für einen ungleich höheren Gewinn hielt als einen neuen Erfolg der Waffen; denn er war sich bewusst, dass alle gewonnenen Schlachten am Ende doch weder seiner Partei zur vollen Herrschaft in Böhmen noch seinem Vaterland zu einer anerkannten Stellung innerhalb der Christenheit verhelfen könnten. Er wandte sich unmittelbar an die im Feld stehenden Fürsten und durch sie an den König. Aber die sehr geheim betriebenen Verhandlungen zerschlugen sich, weil der König nicht in das Heer, sondern nur nach Eger oder Ellbogen kommen wollte und es überhaupt vorzog, die Sache in die Hände des Brandenburgers zu legen; „wir hoffen", schreibt er an Rosenberg, „dass er sich nicht hintergehen lässt." [1]) Die Husiten hatten dagegen mit Recht kein grosses Vertrauen auf eine in seiner Abwesenheit getroffene Uebereinkunft.

Aus dem Brief des Königs erfahren wir, dass er trotz seines früheren begründeten Misstrauens jetzt mit ziemlicher Sicherheit einen guten Erfolg des Feldzugs erwartete. Er wird das Unterhandeln der Husiten für ein Zeichen ihrer Schwäche und Unsicherheit angesehen haben. Als vollends nach dem Abbruch der Verhandlungen die Böhmen aus dem verheerten Pilsener Kreis abzogen, um sich zu Hause mit Proviant zu versehen, als auch ihre gegen Mähren dirigirte Heeresabteilung zurückging, [2]) da fasste endlich das

---

[1]) Arch. c. I, 33; Pal. nr. 760.

[2]) Vgl. St. letop. 82; arch. c. a. a. O.; Pal. nr. 756.

Kreuzheer den Mut zum Einrücken und überschritt am 1. August den Böhmerwald in der Richtung auf Tachau.[1]) Leider vermögen wir über die Truppenzahl nichts Bestimmtes anzugeben, aber es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselbe in der letzten Zeit bedeutend angewachsen war. Fast sämmtliche Aeusserungen aus diesen Tagen sprechen von einem „mächtigen Volk"; der König schreibt am 30. Juli, der Markgraf sei den Feinden völlig gewachsen; ein Bericht meint sogar, die Herren und Städte hätten „allzu grosse Welt" nach Böhmen gebracht.[2]) Bei dem Ausbleiben mancher bedeutender Contingente müssen offenbar andere dafür den Nürnberger Anschlag weit überboten haben, denn die Zahl der Reisigen wird auf 40,000 angegeben,[3]) und dabei wird das österreichische Heer, das völlig getrennt vom Hauptheer in Mähren lag, nicht miteingerechnet sein. Die Gesammtsumme dürfte, natürlich den Tross einbegriffen, kaum unter 100000 betragen haben. Dabei war die Menge der Wagen aussergewöhnlich gross[4]) und man bemühte sich, dieselben sowohl für den Marsch als für feste Stellung ganz nach husitischer Weise zu gliedern und feldmässig einzurichten.

---

[1]) Pal. nr. 754/5; vgl. Bart. 167; Mon. conc. II, 27. Der Cardinal passirte den Wald auf der Strasse nach Tepl (Aen. Sylv.) und traf wohl weiterhin mit dem Kurf. von Sachsen zusammen, der über Kaaden einrücken sollte.

[2]) Pal. nr. 759.

[3]) Bei Bart. 167 und Aen. Sylv. Der Würtemberger z. B., der auf 100 Glefen veranschlagt war, brachte 800 Pferde, allerdings die Bespannung für 80 Wagen mitgerechnet, Pal. nr. 759. Der Kurf. von Sachsen kam „magna cum potencia", Mon. conc. a. a. O.

[4]) Nach Bart. p. 168 9000, nach Rothe p. 674 sogar 12000. Als Truppenzahl gibt Aen. Sylv. 40000 Reiter, weniger Fussgänger, eine Nürnb. Chronik (Städtechron. X, 148) 90000 Mann, Rothe a. a. O. mehr als 100000 Mann, Bart. a. a. O. 40000 Reiter und 90000 Fussgänger, st. letop. 82 mehr als 130000, Chron. colleg. Prag. (Höfler I, 92) gegen 200000 Mann.

Das österreichische Heer lag schon längere Zeit unter dem Befehl Herzog Albrechts bei Laa [1]) an der mährischen Grenze, ihm gegenüber eine eigene Heeresabteilung der Husiten, die aber bald wieder den Rückzug antrat. Darauf hin gingen die Oesterreicher Ende Juli nach Mähren vor; in Deutschland erwartete man ihre Vereinigung mit dem grossen Kreuzheer.[2]) Aber statt dessen wandte sich Albrecht von Laa nordöstlich nach Gaya und Prerau und war bald in einen Kampf mit den sogenannten „Gemässigten", einer besonderen Sekte der Husiten, verwickelt.[3]) Seine Streitkräfte blieben dem eigentlichen Kriegsschauplatz fern und seine Tätigkeit in Mähren hatte nicht einmal den Erfolg zu Gunsten des Hauptheeres eine Diversion der Husiten hervorzurufen. Ebenso waren die Schlesier mit der Belagerung von Nimptsch beschäftigt, die Lausitzer vor Löbau festgehalten. Der vortreffliche und naheliegende Gedanke eines gleichzeitigen Vorstosses von Westen, Norden und Südosten, der die Grundlage jedes gemeinsamen Feldzugsplanes bilden musste, kam also auch diesmal nicht zur Ausführung.

Das war ein alter Fehler, der schon 1421 und 1427 zum kläglichen Ausgang der deutschen Unternehmungen beigetragen hatte. Daran reiht sich nun der zweite Hauptfehler des letzten Kreuzzugs.[4]) Vergebens hatte die Kriegs-

---

[1]) Albrecht schreibt am 16. Juli aus Laa, die Feinde seien im Anzug; am 22. stellt er dort eine Urk. aus (Lichnowsky V, CCLXIII).

[2]) Vgl. Pal. 754/6; 760.

[3]) Vgl. Bart. 169; Kurz II, 177 A.

[4]) Die Berichte über den Feldzug des Hauptheers sind lückenhaft und weichen teilweise von einander ab. Die Chronisten richten ihre Aufmerksamkeit fast nur auf die schliessliche Flucht der Kreuzfahrer. Leider besitzen wir nicht, wie für die Jahre 1422 und 1427, einen offiziellen Bericht des Brandenburgers. Der Bericht des Johannes de Segovia (Mon. conc. II, 27/8) dürfte wohl aus Mitteilungen Julian's stammen. Gut unterrichtet ist ein Berichterstatter des Hochmeisters, Kilian von der Mosel, der von Freiberg aus schreibt (Pal. nr. 760). Endlich gibt Hans Rosenplüt in seinem Gedicht „von der Hussenflucht" stellenweise eine sehr eingehende

ordnung das Unternehmen von Belagerungen zu erschweren gesucht. Gleich die erste Woche nach dem Einmarsch wurde das Heer ganz nutzlos vor Tachau festgehalten und den Husiten dadurch Zeit gelassen, in sicherer Entfernung ihre Streitkräfte von Neuem zu sammeln. Cardinal Julian wünschte nämlich auf das Lebhafteste, vom Marsche weg die Stadt mit Sturm genommen zu sehen, was aber die Anführer wegen der zu grossen Ermüdung ihrer Mannschaften auf den nächsten Tag verschoben. Unterdessen setzte sich die überraschte Stadt schnell in Verteidigungszustand, so dass an die Ausführung eines Handstreichs nicht mehr zu denken war. Nun handelte es sich darum, ob man eine regelrechte Belagerung unternehmen wollte, die nach der Erklärung der erfahrensten Büchsenmeister etwa fünf Tage in Anspruch nahm. Wenn Rosenplüt die Ansicht, man müsse nach dem Gebot des Königs sich nicht mit Belagerungen aufhalten, dem Brandenburger in den Mund legt, so hat dies sehr viel Wahrscheinlichkeit; denn Friedrich erinnerte sich noch allzugut der elenden Verpfuschung des vorigen Feldzugs. Zur Beschiessung scheint es nun nicht gekommen zu sein; nach einem Bericht hätte Pfalzgraf Johann dagegen Einsprache erhoben, weil die Stadt „sein väterliches Erbe“ sei. Trotzdem blieb das Heer eine ganze Woche bei Tachau liegen, wobei allerdings bis nach Schwamberg und Weseritz gestreift, eine Menge von Ortschaften verbrannt und das Land verwüstet wurde.

Statt aber die nordöstliche Marschrichtung festzuhalten, rückte am 8. August [1]) das gesammte Kreuzheer aus seinen

---

Darstellung, zwar nicht aus eigener Anschauung wie zum J. 1427, aber doch nach ausführlicher Erzählung eines untergeordneten Teilnehmers, die freilich mit Vorsicht aufzunehmen ist. Die Art und Weise, wie er die einzelnen Fürsten sprechen lässt, gibt wenigstens die populäre Auffassung von dem Ereigniss und den hervorragenden Mitspielern.

[1]) Vgl. Pal. nr. 760: „an derselbigen mittewochen“, nämlich vor Laurentiustag, also nicht am 7., wie Pal. B. G. III, 2, 543 (2. Aufl. 379) angibt.

Stellung zwischen Tachau und Weseritz südöstlich gegen Kladrau, also auf die gerade Strasse nach Pilsen. Man wollte den Feind suchen, der sich wieder sammelte, aber nach den einlaufenden Nachrichten das Volk kaum bei den Fahnen zu halten vermochte und mehr an Rückzug als an einen Vorstoss dachte. [1]) Nach husitischer Weise wurden drei Armeecorps gebildet, die, in Zwischenräumen von einer Meile, mit ihren zum Gefecht vorbereiteten Wagen daherzogen. Der Cardinal schloss sich an den Kurfürsten von Sachsen an; die fünf „Zeilen“ ihrer Wagenburg zählten je 100 Wagen, abgesehen von den „ledigen“ Wagen, die eventuell zum Abschluss der Reihen gebraucht wurden. Ein zweites Heer, wobei die reichsstädtischen Contingente, stand unter dem Brandenburger, das dritte unter bairischer Führung. [2])

Warum diese drei Heerkörper nicht weiter gegen Pilsen zogen, sondern ihren Marsch südlich in der Richtung auf Taus nahmen, ist nicht aufgeklärt. Es heisst wohl, die Führer hätten sich nicht allzuweit landeinwärts gewagt; vielleicht dachte man sich auch die Oesterreicher im Vormarsch nach Südböhmen. Jedenfalls war die Hauptmacht der Husiten nicht hier unten zu suchen. Alle kleinen Ortschaften, die von den drei Heersäulen berührt wurden, gingen in Flammen auf; das Land ward „gewüstet“, die Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts umgebracht. Dies erzählt Enea Silvio, gewiss kein Freund der Husiten; ein andrer katholischer Berichterstatter teilt mit, dass in dem Städtchen Bruck bei Tachau „alle getötet wurden, die darin waren.“ Ein dritter, der Mönch Andreas von Regensburg berichtet, dass man auch rechtgläubige Böhmen nicht geschont, sondern schlimmer ausgebrannt und ausgeraubt habe, als die Ketzer. Was böhmisch war, galt für

---

[1]) Vgl. die Berichte bei Pal. nr. 757, 759 u. 760; auch st. letop. 82 wird der Abmarsch von Tachau durch die Nachricht vom Anzug der Husiten motivirt. Dies ist in den bisherigen Darstellungen des Feldzugs übersehen worden.

[2]) Pal. nr. 760.

ketzerisch und vogelfrei, wie im Jahr 1421, ein Grad des Hasses und der Roheit, den auch die wildesten Taboritenschaaren nicht überbieten konnten. Mit vollem Recht sagt ein böhmischer Bericht: „sie hatten sich vorgenommen, die böhmische Nation auszurotten.“ [1]) Ebenso furchtbar wüteten die Oesterreicher in Mähren, und am 11. August rückte der junge Herzog Sigmund von Sachsen mit 7000 Mann zu Fuss und vielen Geschützen über Ossek in das nordwestliche Böhmen ein, wo er eine husitische Befestigung bei Brux einnahm und und ausserdem „mehr als hundert Dörfer“ verbrannte. [2])

In diesem wüsten Treiben ist kein strategischer Zug zu erkennen und namentlich im Hauptheer lockerte sich dabei die Mannszucht in bedenklicher Weise. Von Anfang an hatte das gemeine Volk mit Misstrauen auf die Fürsten und Herren geblickt und namentlich über ihr Verfahren bei Tachau gemurrt. [3]) Jetzt stockte der Marsch der Heere von Neuem vor dem festen Taus; die Stadt wurde angegriffen und ein Teil der Vorstadt in Brand gesetzt. Nach einem Bericht hätte die Besatzung sich den Fürsten ergeben wollen, das Fussvolk des Kreuzheeres aber trotz des Waffenstillstands eigenmächtig die Beschiessung erneuert. [4]) Gewiss ist soviel, dass man bei Taus liegen blieb und dass man, wie im Jahre 1427, statt anzugreifen, es auf einen husitischen Vorstoss ankommen liess.

Die Kreuzfahrer sollten nicht lange vergebens warten. Es mag ganz richtig sein, was ein katholischer Berichterstatter aus Böhmen meldet, dass die Husiten teilweise bis gegen Leitmeritz zurückgegangen waren, dass die Kriegs-

---

[1]) Arch. c. VI, 424.

[2]) Vgl. Rothe p. 673/4; Pal. nr. 760 Beischl. 1.

[3]) Vgl. Pal. nr. 760 und Rosenplüt (bei Liliencron, hist. Volkslieder I, 334 ff) V. 69 ff.

[4]) Rosenplüt V. 81 ff „Hossthauss“ ist durchaus nicht, wie Liliencron p. 334 meint, Hostau, sondern nichts als eine verderbte Lesart für Taus, wie es auch V. 121 ganz richtig genannt wird.

lust der Taboriten und Waisen von den Pragern und andern Städten nicht geteilt wurde, dass Prokop gegen die verräterische Haltung des nordböhmischen Adels sogar Gewalt anwenden musste. [1]) Aber nach dem nämlichen Bericht lagen die Husiten um den 7. August mit ihrer Hauptmacht in der Gegend von Karlstein, und die zwecklosen Mordbrennereien am Böhmerwald machten es ihnen möglich, sich vollständig zu verproviantiren [2]) und ihrerseits die Offensive zu ergreifen. Dass sie von der schlechten Disciplin im Kreuzheer Kunde erhielten, wie Rosenplüt erzählt, ist sehr wahrscheinlich. Die Streitkräfte, die Prokop aufs Neue vereinigt hatte, sollen sich auf 50000 Mann zu Fuss, 5000 zu Ross und 3000 Wagen belaufen haben, das stärkste husitische Heer, das wir kennen.[3]) Am Morgen des 14. August machten sie sich bei Choteschau fertig zum Gefecht und marschirten in drei Colonnen mit ihren Wagenburgen so schnell als möglich gegen Taus. [4])

Die Nachricht von einem bevorstehenden Angriff der Ketzer war inzwischen im Kreuzheer eingetroffen und man begann gleichfalls schon am Morgen die Truppen in Schlachtordnung zu stellen. Kurfürst Friedrich dachte offenbar von Anfang an nicht an einen Gegenangriff, sondern nur an Verteidigung und an entsprechende Deckung eines Rückzugs, den er für wahrscheinlich halten mochte. Es scheint allerdings, dass er im Hinblick darauf Befehl gegeben hat, die Proviant- und Gepäckwagen einstweilen hinter die Gefechtslinie zu bringen, und zwar unter bewaffneter Bedeck-

---

[1]) Pal. nr. 757; vgl. 760 Beischl. 1.

[2]) Vgl. Bart. p. 167.

[3]) Eine Nürnberger Chronik gibt die Zahl der Böhmen auf nur 25000 an, Städtechron. X, 148. Der böhmische Annalist schätzt sie auf gegen 40000 (st. letop. a. a. O.).

[4]) Vgl. st. letop. a. a. O, den Bericht eines Augenzeugen arch. c. VI, 424 und (für die Dreiteilung) Rosenplüt V. 195 und 225.

ung.[1]) Eine Massregel, die, wenn auch nicht gleich allgemein bemerkt, doch auch nicht geheim bleiben konnte und auf die Stimmung des Heeres drücken musste. Gewiss ist soviel, dass zunächst ein grosser Teil des Heers, sogar manche der Fürsten, wie z. B. Friedrich von Sachsen,[2]) nicht darum wussten. Dieses anfängliche Geheimhalten wirkte aber viel verderblicher, als eine sofortige Kundmachung und Erklärung.

Als der Cardinal um die dritte Stunde des Nachmittags von einer benachbarten Anhöhe aus die Dispositionen überblicken wollte, sah er lange Wagenzüge sich eilig gegen den Wald bewegen. Erstaunt wandte er sich zusammen mit dem Kurfürsten von Sachsen, bei dessen Heer er weilte, an den obersten Hauptmann und erhielt den Bescheid, dies geschehe auf Befehl.[3]) Inzwischen hatte der Markgraf mit seinen eigenen Truppen und den Leuten benachbarter Fürsten auf einem Berg[4]) feste Stellung genommen, wich aber „ein wenig hindan", als man Gewissheit über das Herannahen der Feinde erhielt.[5]) Nach Rosenplüt's Bericht hätte er dann zwei Ritter vorgeschickt, die sich durch Augenschein von dem Anrücken der Husiten überzeugten, und der eine von ihnen, ein Rechberg, durch seine übertriebene Schilderung der feindlichen Uebermacht den Entschluss zum Rückzug vollends befestigt.

---

[1]) Vgl. die Stelle des husitischen Berichts: „ze sou byli vozy ráno pres les pustili," mit dem Bericht Segovia's (a. a. O. 27/8) u. mit Städtechron. V, 96 A. 1.

[2]) Dies bezeugt ausdrücklich der Bericht Segovia's. Auch nach Rosenplüt V. 177 ff. liessen der Brandenburger u. Pf. Johann, die im Einverständniss waren, „ihren Rat niemand verstehen."

[3]) Segovia.

[4]) Wohl auf einem andern, als dem monticulus, den bei Segovia der Cardinal besteigt; vgl. Rosenplüt V. 185 f.

[5]) Dass er sie bereits mit eignen Augen sah, wie Rosenplüt V. 193 ff. erzählt, ist ganz unwahrscheinlich, vgl. V. 222 ff.

Jedenfalls hat die unsichere ängstliche Haltung des obersten Hauptmanns zu der furchtbaren Entmutigung beigetragen, die bei der Nachricht vom bevorstehenden Kampf die Massen ergriff. Es war kundbar geworden, dass ein grosser Teil der Wagen nach der Grenze zog; dazu kam die Rückwärtsbewegung des Markgrafen selbst und vor Allem der dämonische Schrecken, der den anmarschirenden Ketzern vorausging. Noch waren sie nicht sichtbar, aber schon dröhnte der Boden unter der Erschüterung ihrer Wagenburgen, und die vordersten der Kreuzfahrer vernahmen neben dem fernen Schmettern der Trompeten die fremdartigen Klänge des wilden taboritischen Schlachtgesangs: „Die ihr Gottes Krieger seid.“ [1]) Das waren jene „verzweifelten ketzerischen Bauern,“ die sich auf keine ritterliche Kampfweise einliessen, die unter fanatischem Jauchzen in die Schlacht stürmten und Alles niederschlugen, den Hochgebornen wie den Knecht. „Schlagt zu, schlagt tot, lasst keinen am Leben“, schliesst das Taboritenlied. Aber noch ehe die „Gotteskrieger“ ihren Arm zum Schlagen erheben konnten, waren die dichten Schaaren der von der Kirche gesegneten Ritter und Knechte zerstoben. Alles jagte in wahnsinniger Angst nach dem Böhmerwald. Keiner half dem andern, keiner achtete auf die Zurückbleibenden; das wüste Durcheinander machte die Flucht um so langsamer, die jeder vor den übrigen beschleunigen wollte.

Der grösste Jammer dieses schmählichen Rückzugs begann erst vor und in dem unwegsamen Waldgebirg. Trotz des langen ermüdenden Marsches hatten die Husiten sofort, als sie die Auflösung des feindlichen Heeres bemerkten,

---

[1]) Ich folge der auch von Palacky angenommenen böhmischen Tradition; vom Gesang der anmarschirenden Husiten spricht ausdrücklich Brezova in seinem Gedicht auf den Sieg bei Taus, Höfler I, 597 (populorum cantantium); Rothe spricht (p. 674) davon, dass die Ketzer auch die Oesterreicher zu jagen meinten „mit yrem ungehuren geschrey, des sie alle zeit phlogin, wenne sie zu streite gyngen.“

die hitzigste Verfolgung begonnen. Der Hauptstrom der Flüchtigen wälzte sich auf der Strasse bei Riesenberg vorüber nach Süden; vor dem Eintritt in den Wald wurde, hauptsächlich auf Zureden des Cardinals, eine letzte Anstrengung gemacht, den Abzug der Wagen und Geschütze zu decken. Man suchte eine Wagenburg zu schlagen und einen Teil des Fussvolks in Schlachtordnung zu stellen.[1]) Aber im Nu hatten die nachsetzenden husitischen Reiter diese Mannschaft zersprengt; viele wurden niedergehauen, so die ganze Leibwache des Cardinals; die Mehrzahl gab sich gefangen. Mit genauer Not entrann der Cardinal dem gleichen Schicksal.

Flucht und Verfolgung zerstreuten sich jetzt weit und breit im Dickicht des Waldes. Wer nicht so glücklich war, mit den vordersten reisigen Schaaren und Wagenzügen entkommen zu sein, suchte sich da und dort zu bergen. Wagen und Geschütze wurden verlassen, manche, die sich verfahren hatten, mitten im Wald. Die Reiter stiegen ab und warfen die schwere Rüstung von sich; die Mehrzahl der Zurückgebliebenen bestand natürlich aus Fussgängern, welchen die rasche Flucht nicht möglich war. Die Böhmen unterbrachen allerdings Nachts die Verfolgung und schlugen ihr Lager bei der Hauptmasse der zurückgelassenen Wagen auf, wo sie die Beute zusammenbrachten, sich beim Wein gütlich taten und mit wildem Jauchzen die deutschen Pulvervorräte in die Luft sprengten. Aber am nächsten Morgen wurde der Wald vollends durchsucht und noch eine grosse Zahl von Gefangenen gemacht. Manche glaubten in den Kronen dichtbelaubter Bäume ein sicheres Versteck zu finden, aber die wilden Böhmen hieben die Stämme um oder verbrannten den ganzen Baum mit seinen Insassen.[2]) Was sich dem Sieger ergab, wurde paarweise zusammengebunden und in einer „grossen Procession“ weggeführt.

---

[1]) Vgl. st. letop. 83, Städtechron. V, 96 und (sehr übertrieben) Rosenplüt 249 ff.

[2]) Vgl. Brezova a. a. O. 597.

Unermessliche Beute fiel den Ketzern in die Hände. Nach einer Angabe wären von 4000 Gepäckwagen nur 300 vor Einbruch der Nacht in den Wald und über die Grenze gebracht worden.[1]) Von den Streitwagen blieb jedenfalls der grösste Teil zurück, ebenso von den Geschützen. Ausser dem Kriegszeug fand sich Proviant aller Art, Kleider und Rüstungen, viele goldene und silberne Kleinodien, namentlich Trinkgefässe. Den grössten Jubel erregte aber die päpstliche Fahne und Kreuzbulle sowie der rote Hut und Mantel des Cardinals, der seine ganze geistliche Ausrüstung den Husiten zu schnödem Hohn überlassen musste.[2]) Wie beim Sacco di Roma wurde der heilige Pomp der römischen Kirche von ungläubigen Kriegsknechten zum Gegenstand des Gelächters gemacht.

Während die Böhmen ihren Hauptstoss in der Richtung auf Riesenberg und weiter südwärts führten, entgingen ihnen jene Abteilungen des Kreuzheers, die, wie der cechische Annalist berichtet, auf zwei den Böhmen nicht bekannten Wegen herauszogen. So führte der oberpfälzische Ritter Erasmus von Sattelbogen die Wagen des Brandenburgers und der Stadt Augsburg glücklich über den Wald; die grosse Masse der Geretteten scheint sich dann bei Cham wieder gesammelt zu haben.[3]) Aber eben diese Geretteten boten

---

[1]) Segovia p. 28. Dagegen zählen die st. letop. a. a. O. nur 2000 Wagen und 300 Geschütze. Rothe a. a. O. gibt sogar 12000 (!) Wagen und 105 grosse Büchsen. Ein Schr. der Ulmer an Nördlingen vom 21. Aug. (Nördl. Arch.) behauptet, der grösste Schaden sei der Verlust an Wagen; die Egerer schreiben, die Mehrzahl der Wagen sei jenseits oder im Walde stehen geblieben, Pal. nr. 764, vgl. 765.

[2]) Vgl. st. letop. a. a. O., Andr. Rat. p. 50; Höfler I, 596; 600 (gewiss ein Zug aus der Wirklichkeit); Nürnb. Rechnungsb. X, 71a.

[3]) Vgl. Städtechron. V, 96; den Ulmer Br. vom 21. Aug.; die Augsburger und Oberpfälzer sind beisammen „zu Kamme an dem heruszreiten von Beheim“ (Augsb. Briefb. III, 148b) Die Nürnberger zogen über Stammsried nach Hause (Nürnb. Briefb. IX, 154a).

das elendeste und verächtlichste Schauspiel dar, schlimmer als die grosse Panik selbst. Abgesehen von dem wüsten Egoismus, womit während des Herauszugs der Stärkere den Schwächeren aus dem Wege stiess und die Glieder desselben Heers auf Leben und Tod um den Vortritt im Fliehen kämpften, machte sich bald auch die gemeinste Habsucht breit. Die verwilderte Mannschaft stürzte sich auf die glücklich entkommenen Wagen und begann zu plündern; namentlich den Leuten des Brandenburgers und einiger Reichsstädte wurde dies vorgeworfen; Graf Heinrich von Schwarzburg liess eine Anzahl solcher markgräflicher Räuber sofort aufhängen.[1]) Am Uebelsten erging es aber dem Cardinal, den die allgemeine Stimme als den Urheber des unseligen Feldzugs bezeichnete. Nur durch Verkleidung vermochte er sich der Wut der Flüchtigen zu entziehen; auf deutschem Boden gab ihm dann der Bischof von Würzburg mit 500 Reisigen das schützende Geleite bis nach Nürnberg. Sein mit Geld und Kostbarkeiten beladener Wagen war die Beute gewissenloser Kreuzfahrer geworden.[2]) Der Hohn der Ketzer verfolgte den entfliehenden Kirchenfürsten; drüben empfingen ihn die Flüche und Drohungen der Deutschen. Er hatte alle Schrecken der Flucht gekostet, Todesgefahr, Entbehrung, Demütigung gelitten. Seine Zuversicht auf den Glaubenskrieg war gründlich gebrochen und sein zelotischer Ausrottungswunsch durch das Gottesurteil beschämt worden, an das er selbst appellirt hatte.

Es mutet uns eigentümlich an, wenn wir die kühlen offiziellen Erwähnungen eines so niederschmetternden Ereignisses betrachten. Die vorsichtigen Nürnberger teilen nur mit, dass am 14. August ein Aufbruch des Heers geschehen und viel Wagen und Fussvolk aussen geblieben seien. Die Ulmer schreiben ähnlich, es sei leider ein allgemeiner Aufbruch geschehen, worüber sie nichts Genaues wüssten, ausser dass dem „reisigen Zeug“ nichts geschehen und auch sonst

---

[1]) Vgl. Rothe a. a. O.; Städtechron. V, 96 A. 1, Nürnb. Schr. vom 3. Sept. und 6. Oktober (Briefb. IX, 144a; 154a).

[2]) Vgl. Segovia a. a. O., Höfler I, 600.

nur an Wagen namhafte Verluste erlitten seien. „Gott füge es der Christenheit zum Besten“, setzen sie bei. Auch ein Schreiben der Egerer spricht die Vermutung aus, dass der Verlust an Mannschaft nicht allzugross sei; aber hier tritt zugleich ein stärkeres Bewusstsein der schweren Niederlage hervor. Sie wissen nicht, „wie uns fürder geschehen, wess wir uns trösten oder worauf wir uns verlassen sollen; es ist nicht allein um uns, sondern um die ganze Christenheit zu tun.“ Die königlichen Ausschreiben behaupten sogar, der Rückzug sei „ohne Schaden der Leute von Gottes Gnaden“ bewerkstelligt worden, und betont nur die Bedrohung der an den Böhmerwald grenzenden Lande.[1]) Offener spricht sich der König in einem vertraulichen Schreiben an Ulrich von Rosenberg aus. „Wir lassen dich wissen, dass wir hierüber nicht wenig betrübt sind; und obwohl die Fürsten und der Cardinal hier bei uns waren und uns dies und jenes berichteten, so konnte uns doch niemand eigentlich darüber aufklären; es erhellt nur soviel, dass sie sich selber wundern, wie und warum sie so ohne alle Not herausgezogen sind. Der Grund hievon liegt daher, wie du in deinem Briefe sagst, in unsern Sünden.“[2])

Diese ruhigen und farblosen Aeusserungen stehen aber mit der herrschenden Stimmung wie mit der wahren Meinung der Schreiber selbst im schärfsten Widerspruch. Denn stärker als je zuvor erhob sich das Geschrei über Verrat. Am Schwersten traf die Anklage wieder den Brandenburger; Man bezichtigte ihn, „er habe die Flucht gemacht“; manche liessen ihn diese Schuld mit dem Pfalzgrafen Johann, einem der tapfersten Gegner der Husiten, teilen.[3]) Dass aber Markgraf Friedrich nicht nur diesseits des Böhmerwaldes für denjenigen deutschen Fürsten galt, der dem Husitentum am Wenigsten abhold sei, zeigt in charakteristischer Weise ein

---

[1]) Vgl. Pal. nr. 764—6; Ulmer Schr. vom 21. August.

[2]) Arch. c. I, 34.

[3]) Vgl. Städtechron. I, 384; X, 18; Andr. Rat. u. Rothe a. a. O.; auch Rosenplüt meint unter den beiden Fürsten, die im entscheidenden Moment weder ja noch nein sagen, den Brandenburger und den Pfalzgrafen.

husitisches Gedicht auf den Sieg bei Taus; hier wird dem Markgrafen geradezu eine warme Verteidigung der vier Artikel nebst scharfen Ausfällen gegen den Klerus in den Mund gelegt.[1]) Begründeter war der Vorwurf, dass man das Fussvolk und die Wagenknechte, die „armen Leute", schmählich verlassen und preisgegeben habe. „Es sollten alle die trauern," ruft der bürgerliche Dichter Rosenplüt, „die zuerst aufgebrochen sind; denn es bleibt nicht ungerochen das jämmerliche Morden und Töten derer, die man in der Not zurückliess. Ihr Blut schreit um Rache gen Himmel."[2])

In Wahrheit hatten sich Führer und Untergebene gegenseitig nichts vorzuwerfen, denn die militärische Unfähigkeit der ersteren hatte sich wieder ebenso offenkundig gezeigt, als die furchtbare Zuchtlosigkeit der Truppen. Die besseren unter den Husiten hatten eine heilige Sache, wofür sie ihr Leben einsetzten; der gemeine taboritische Raubgesell schlug sich wenigstens mit dem Aufgebot aller Kräfte für seine Existenz, denn die ketzerischen Brüder mussten wohl oder übel bei ihrer Fahne leben uud sterben. Aber die vielen Tausende, die unter dem Zeichen des Kreuzes Dörfer niederbrannten und Wehrlose mordeten, wussten nicht, wofür sie das Aeusserste wagen sollten. Viele unter ihnen mochten eben so grimmige Pfaffenfeinde sein wie die Husiten; von irgendwelcher Begeisterung für die „Sache der Christenheit" war erfahrungsgemäss so gut wie nichts zu spüren, ein nationales Bewusstsein kaum vorhanden. Statt der sieggewohnten Hauptleute hatte man fürstliche Führer, die nur von Niederlagen erzählen konnten; statt des freudigen Zusammenwirkens der verschiedenen Waffen sah der Fussknecht misstrauisch und grollend auf die Ritter und Reisigen. Aber was im entscheidenden Augenblick durchschlug, war doch weniger das klare Bewusstsein der eignen militärischen Unzulänglichkeit, als eine förmliche

---

[1]) Vgl. Brezova bei Höfler I, 609 ff.

[2]) Rosenplüt V. 256 ff; vgl. Windecke 1239; die „Kölhoff'sche Chronik" (Ennen III, 295).

Gespensterfurcht. Diese Furcht vor den „schnöden grimmigen Ketzern“, den „bösen Hussen“, war den Deutschen bereits in Fleisch und Blut übergegangen. Zizka's Kriegslied, die Marseillaise der böhmischen Revolution, machte die Herzen der deutschen Ritter und Knechte erbeben, aber ihre Phantasie verwandelte den Schlachtruf der Husiten in den geisterhaften Schall jener Trommel, die mit der Haut des schrecklichen Zizka bespannt den Gegner unwiderstehlich zur Flucht rief.

Wie man auf der katholischen Seite die erlittene Schmach gern als göttliches Strafgericht oder als ein Werk des Teufels auffasste, so erschien auch den Husiten dieser ungeheuere Erfolg als ein Wunder. Der Herr war wieder sichtbar eingetreten für die Seinen und hatte den Stolz der Gottlosen zu Schanden gemacht. „Sie zergingen wie Rauch und zerflossen wie Wachs“, ruft der husitische Dichter, der die „grossen Wunder der göttlichen Gnade“ besingt. Und es bedurfte keiner besondern Anstrengungen mehr, um sich der übrigen Feinde vollends zu entledigen. Auf die Nachricht vom Rückzug des Hauptheeres hatten die sächsischen Truppen sofort das nordwestliche Böhmen wieder verlassen. Die Annäherung Prokops des Grossen genügte, um die schlesischen Belagerungstruppen vor Nimptsch zum schleunigen Abzug zu veranlassen. [1]) Dann wandte er sich nach Mähren; auch Herzog Albrecht, dem bereits Prokupek mit Waisen und Taboriten gegenüberstand, zog sich unter Hinterlassung starker Besatzungen zurück; fünfhundert niedergebrannte Ortschaften bezeugten die furchtbare Tätigkeit des österreichischen Heers. Auch hier wussten die Gegner der Husiten nur zu zerstören, nicht zu siegen oder ihre Stellung zu behaupten. Der einzige nennenswerte Erfolg der katholischen Waffen während dieses ganzen Feldzugs ist die Wiedereinnahme von Löbau durch die Lausitzer.

Ein sehr charakteristisches Nachspiel hatte der grosse Kreuzzug an der westböhmischen Grenze. Im Oktober fiel

---

[1]) Vgl. st. letop. a. a. O., Grünhagen p. 216.

nämlich ein böhmischer Heerhaufe verwüstend in die Gegend von Schönsee ein, aber das waren keine Husiten, sondern rechtgläubige Leute von Bischofteinitz und vom Pilsener Landfrieden, unter der Führung des alten Husitenfeinds Hynek Kruschina von Schwamberg. Sie wollten Rache nehmen für die schändliche Misshandlung böhmischer Katholiken durch die Kreuzfahrer, zogen sich jedoch bald wieder zurück, als Herzog Ernst von Baiern aus Straubing gegen sie aufbrach. [1]) Es war die deutlichste und beschämendste Verurteilung des letzten Reichskrieges

---

Mit der Niederlage von Taus endet der zwölfjährige Kampf des Reichs gegen die böhmische Revolution. Die Deutschen hatten mit ihren vom Papst gesegneten Waffen nur Schmach und Elend über sich selbst gebracht und wandten sich ab von der undankbaren Aufgabe, kirchliche Bluturteile zu vollstrecken. Indem der weltliche Arm versagte, trat zugleich die ganze innere Schwäche jenes hierarchischen Systems hervor, das eine geistige Weltherrschaft durch den rohesten äussern Zwang erhalten zu können glaubte und immer bereit war, an das Recht des Stärkeren zu appelliren. Die Ohnmacht der „zwei Schwerter" bedurfte zunächst keines weiteren Beweises mehr und das klägliche Scheitern der päpstlichen Kreuzzugspläne war ein entschiedener Gewinn nicht nur für die siegreichen Ketzer, sondern auch für das Basler Concil; denn die Lösung der böhmischen Frage, an welcher Roms Anstrengungen zu Schanden geworden waren, fiel jetzt unbestreitbar

---

[1]) Vgl. Andr. Rat. p. 51 u. Nürnb. Jahrreg. III, 15a: ein Posten „von erfarung wegen des zugs, als der von Swamberg herausz über wald geritten was und herzog Johannsen prennet."

der Kirchenversammlung zu, die sich endlich dazu bequemte, aufrichtig den Weg friedlicher Verständigung zu beschreiten. Man betrachtete endlich die Tatsache als erwiesen, dass die Böhmen mit den Waffen nicht überwunden werden könnten, und Basel gewährte, was Rom nie zugestehen wollte und ohne das Concil wohl noch länger verweigert hätte: das freie Gehör. Es war ein Schritt von unendlicher Bedeutung; die Kirche legte ihre richterliche Gewalt bei Seite und entkleidete sich ihrer Unfehlbarkeit, sie stieg gleichsam herab von ihrem Tron, um sich als Partei mit den Ketzern, die sie eben erst rechtskräftig verurteilt hatte, vor einer als höher gedachten Autorität auseinander zu setzen. Mochte sie später die Folgen dieser Selbstverläugnung abzuschwächen oder zu vernichten suchen, die Tatsache selbst war nicht mehr ungeschehen zu machen.

Das Aufhören der Reichskriege bezeichnet die Grenze unserer Darstellung, die sich damit begnügt, auf diesen grossen Abschnitt in der Geschichte der husitischen Bewegung hinzuweisen. Das Reich als Ganzes spielt im weitern Verlauf des immer noch blutigen Dramas keine tätige Rolle mehr; der neue römische Kaiser sucht nicht wie vormals als Schirmherr der Christenheit durch das Schwert der Kreuzfahrer, sondern durch die Künste des Pactirens und durch kluge Nachgiebigkeit in den Besitz der böhmischen Krone zu gelangen. Es trägt diese letzte Phase der husitischen Revolution überhaupt keinen reichsgeschichtlichen Charakter mehr; eben die grossen Kämpfe, die ich bis zum Ausgang des fünften Kreuzzugs verfolgt habe, vollenden die Entfremdung Böhmens vom Reich und besiegeln die längst angestrebte Alleinherrschaft der Cechen in dem ersten weltlichen Kurland. Die verspätete Reaction des Reichs gegen die früher vernachlässigte, jetzt übermächtige feindselige Entwicklung erhält den Todesstoss bei Taus. So erübrigt uns nur noch ein kurzer Blick auf die letzten kriegerischen Regungen nach der „Hussenflucht."

König Sigmunds Kriegseifer schien allerdings, seinen Reden nach, durch die Erfahrungen des Feldzugs kaum gelitten zu haben. Er besprach sich sogleich mit dem Cardinal

und den Fürsten, die nach Nürnberg zurückgekehrt waren,[1]) und erklärte seine Bereitwilligkeit, neue kräftige Massregeln gegen die Ketzer zu befördern. Da aber die Fürsten ohne Mitwirkung der übrigen Stände nichts beschliessen wollten, schrieb er einen Reichstag nach Frankfurt auf den 16. Oktober aus und stellte sogar sein persönliches Erscheinen in Aussicht. Inzwischen entbot er die sämmtlichen Contingente, die sich nicht beim Kreuzheer eingefunden hatten, zu dreimonatlichem täglichem Krieg an den Böhmerwald und forderte allgemeine Kriegsbereitschaft, um einem Vorstoss der Husiten sofort mit gesammter Macht begegnen zu können.[2]) Damit betrachtete er seine Pflichten gegen das Reich als erledigt; schon am 29. August verliess er Nürnberg, um den längst geplanten Zug über die Alpen auszuführen.

Seit dem Frühjahr hatte er sich den Italienern wiederholt[3]) auf das Bestimmteste angekündigt und mit steigender Ungeduld die Vorbereitung und Vollendung des Husitenzugs abgewartet. Mehrmals schickte er sich zu plötzlicher Abreise an; als die Truppen bereits im Feld standen, musste, so heisst es, der erste ungarische Magnat, Gara, „der grosse Graf", dem König geradezu mit dem Abfall Ungarns drohen, um ihn noch in Nürnberg festzuhalten.[4]) Aber nach der Niederlage von Taus vermochte ihn nichts mehr von seinen luftigen italienischen Planen abzubringen, weder die elende Lage des Reichs noch die gefährliche Spannung

---

[1]) Nach dem Nürnb. Schenkb. 87b wären darunter Friedrich und Johann von Brandenburg, der Erzbischof von Köln und der B. von Würzburg zu verstehen.

[2]) Vgl. Pal. nr. 766; 796; das Ausschr. des R. Tags vom 26. August auch bei Lünig, P. Spec. Cont. IV, 2, Forts. 463/4; mit dem Datum 28. Aug. bei Windecke 1239/40.

[3]) Vgl. seine Schr. an Amadeo von Savoien (20. April) und an Joh. Jakob von Monferrat (2. Juni) bei Lünig, Cod. dipl. Ital. II, 2295 f; 2327; dazu das Schr. der Augsburger vom 26. Mai (Briefb. III, 134b).

[4]) Vgl. Pal. nr. 760; 768.

mit Polen noch die Eröffnung des Concils, so sehnlich man in Basel ihn auch nur auf wenige Tage zu begrüssen wünschte. Und dabei hielt er noch daran fest, man dürfe nicht daran denken, die Ketzer anders als mit Waffengewalt zu bekehren. So erklärte er einem Abgesandten des Concils; übrigens wolle er sich jetzt in Italien die Kaiserkrone holen und dem bedrängten Papst Frieden schaffen, dann aber mit dem Papst zusammen nach Basel eilen und für die Reformation der Kirche Sorge tragen. Das sagte er in einem Augenblick, wo er sich mit den Landsleuten und Verbündeten des Papstes, den Venezianern, in Feindschaft, mit dem Feinde des Papstes, dem Visconti, im Bunde befand. Nicht Eugen IV. hoffte auf seine Ankunft, sondern die vom Papst gedemütigten, rachelustigen Colonna's. Statt in Basel den gefeierten Mittelpunkt der Versammlung zu bilden, für deren Zustandekommen er früher so eifrig eingetreten war, unternahm er mit ein paar hundert Reitern einen ebenso abenteuerlichen als gewissenlosen Römerzug.

Er handelte gegen sein besseres Wissen, denn er hatte nicht nur das gewaltige Reichsheer jämmerlich zerfallen sehen, sondern empfand auch lebhaft die unheimliche innere Gährung, worin er Deutschland zurückliess. Er wusste recht gut, dass die bürgerliche Demokratie in mannigfacher Aufregung war, „wie es sich in Kostnitz, in Bremen, Wismar, Stettin, Halberstadt und viel andern Städten leider wohl gezeigt hat.“ [1]) Und wenn die Reichsritterschaft sich scheinbar der verlornen Sache des Ketzerkriegs mit ganz besonderem Eifer annahm — sie trat noch zu Nürnberg mit dem Cardinal in Verbindung wegen eines neuen selbständigen Unternehmens gegen die Husiten — so hatte man doch allen Grund, an der Aufrichtigkeit dieser Bestrebungen zu zweifeln. Soviel ist gewiss, dass weder die Verhandlungen der Ritter mit dem Concil und mit den durchaus misstrauischen Reichsstädten noch die äusserst schwach besuchte

[1]) Schr. Sigmunds an die Ulmer Einung, Lindau 19. September 1431 (Nördl. Archiv); vgl. das Schr. Ulms an Nördlingen vom 1. Jan. 1432 (ebd.).

Reichsversammlung zu Frankfurt ernstliche Massregeln oder Beschlüsse gegen die Husiten zu Tage gefördert haben. Wenn Julian den Rittern Subsidien vom Papst und Concil in Aussicht stellte, wenn er ausserdem auf die Unterstützung Burgunds und auf die Beendigung des französischen Kriegs rechnete, so hatte das in der Tat wenig zu bedeuten.

Es schien viel eher zu einem furchtbaren Bürgerkrieg in Deutschland kommen zu sollen. Die niemals ruhenden fürstlichen Fehden traten damals zurück vor dem Aufleben grösserer Gegensätze, welche die territorialen und dynastischen Zänkereien überragten und zu verschlingen drohten. In Passau, Bamberg, Würzburg erhob die Bürgerschaft trotzig die Waffen gegen den Zwang der Bischöfe; wie ein „wilder Aar mit unverhauenen Flügeln" warf sich die Stadt Magdeburg auf ihren Erzbischof und Klerus und mit husitischen Wagenburgen suchten die deutschen Laien den Stolz der verhassten „Pfaffen" zu brechen. Gleichzeitig plante die Ritterschaft, als unerlässliche Vorbedingung des künftigen Ketzerkriegs, die Herstellung eines „gemeinen Friedens", mit andern Worten, die innere Umgestaltung des Reichs. Die ehrbaren Städteboten, denen sie ihr Bündniss antrug, hatten „Entsetzen ob solchem Vornehmen" und witterten hinter dieser ungewohnten Zutraulichkeit schlimme Absichten.[1]) Aber auch die Fürsten, denen ja die öffentliche Stimme und nicht am Gelindesten die Ritterschaft das schmähliche Misslingen der Husitenzüge vorwarf, hatten Ursache, auf die engere Verbindung des niedern Adels und auf die immer zunehmende Kühnheit der „Räubereien und Schindereien", auf die wüste Unbotmässigkeit des reisigen Proletariats ihr besorgtes Augenmerk zu richten.

Neben den „Sammlungen und heimlichen Gesprächen" der städtischen Demokratie, neben den „in grosser Geheim" gehaltenen Tagen der Ritterschaft tauchte damals vorübergehend das Gespenst einer Erhebung der „armen Leute" auf. Allerdings scheinen bei dem Bauernaufstand gegen

---

[1]) Vgl. den Beschluss der Ulmer Mahnung und deren Schr. an Nördlingen vom 1. Dez. 1431 (Nördl. Archiv).

die Stadt Worms, der im Winter 1431/2 weithin Schrecken verbreitete, der Pfälzer Kurfürst und seine Adeligen mit im Spiel gewesen zu sein, aber schon die Tatsache einer solchen Bewegung der untersten Volksschichten forderte zum Vergleich mit dem Treiben der böhmischen Radicalen heraus und mit vollem Recht meinten die reichsstädtischen Regierungen, dass solche Dinge „wider alle Ehrbarkeit, geistlich und weltlich“ gerichtet seien.[1]) Schon wird die Befürchtung laut, die Masse der deutschen Bauern, oder gar der deutschen Laien, wie Julian an den Papst schrieb, könnte sich der husitischen Revolution in die Arme werfen. Soviel steht ausser Zweifel, dass die „Ketzerbriefe“, die gerade damals von Neuem an alle Deutschen, „arm und reich“, gerichtet und besonders in den Städten verbreitet wurden, eine nicht geringe Aufregung erzeugt haben. Ihre starken Aeusserungen über die Ungerechtigkeit der Pfaffen klangen verlockend in den Ohren des gemeinen Mannes, der ja von lange her mit dem Gedanken eines über dem Klerus schwebenden furchtbaren Strafgerichts vertraut war. „Was böser wunderlicher Geschichten auf dem Erdreich war“, sagt Windecke, der Mainzer Volksmann, „das kam Alles vom Almosen.“ Aber man wusste zugleich in den Reichsstädten, dass nicht die Pfaffen allein sich vorzusehen hätten, sondern auch „ein alter Hass sei zwischen den Reichen und Armen.“

So stand es um das Reich, dessen Oberhaupt sich allen Verwicklungen und Verpflichtungen durch die Flucht entzog und dessen vornehmste Fürsten für heimliche Freunde der Ketzer galten. Am Ende eines langjährigen Kampfes konnte Deutschland nur auf traurige Erfahrungen zurückblicken; dass seine politische und militärische Verfassung unbrauchbar, dass unter seinen Häuptern kein Retter und Reformator des Reichs zu finden, dass von den zahlreichen Versuchen einer durchgreifenden Neugestaltung keiner lebensfähig gewesen sei, diese bittern Wahrheiten

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXVII, 129 ff.

liessen sich nicht abläugnen. Selbst der Glaube und die sociale Ordnung waren nicht unverletzt geblieben. Immer und immer wieder hatte das Gottesurteil des Kriegs für die Ketzer entschieden; wer besass noch Mut und Lust, die in den Staub getretene Kreuzfahne aufzunehmen? Und ein Aufruf an die beschimpfte Nation wurde nicht gehört; er hätte auch in den Herzen der eifersüchtigen Fürsten, Herren und Städter keinen Widerhall gefunden.

Alle Hoffnungen ruhten jetzt auf dem Concil; noch glaubte man an die Heilkraft der unfehlbaren Kirche. Wenn auch sie versagte, war Deutschland der Verzweiflung und der mächtig andringenden Ketzerei preisgegeben. Aber die Väter zu Basel entschlossen sich, die siegreichen Rebellen mit freundlichen Worten zu gütlichem Vergleich in ihre Mitte einzuladen. „Ganz Deutschland ward von überschwänglicher Freude erfüllt, als es das Schreiben des Concils vernahm; die Meisten, die es lesen, können sich vor Wonne kaum der Tränen enthalten.“ [1]) Aber auch in Prag erbebten die Herzen vieler Hörer in froher Rührung. Denn in Böhmen wie in Deutschland, unter den Irrgläubigen und Rechtgläubigen sehnte sich die grosse Mehrzahl längst darnach, dass statt des heiligen Kriegs mit all seinem Jammer endlich Friede und Versöhnung zur Losung gemacht werde.

„Wenn es erlaubt ist, einen Ketzer zu quälen und sein Fleisch zu betrüben und ihn dem weltlichen Arm zur Hinrichtung zu überliefern, zur Sicherung und zur Abschreckung der Uebrigen: warum sollte es nicht erlaubt sein, mit ihm zu reden und seine Bedenken zu beantworten und zu zerstreuen, auf dass er sich bekehre und lebe?“ Diese schüchterne Frage wird von einem Verteidiger des Einladungsschreibens an die Böhmen aufgeworfen. Aber nur das unüberwindliche Schwert der Husiten hatte der Kirche und ihrem weltlichen Arm, dem Reich, diesen Gedanken aufnötigen können.

---

[1]) So meldet eine gleichzeitige Apologie des Schr. (Clm. 14574, f. 106b).

Anhang.

Aktenstücke zur Geschichte der husitischen Invasion von 1430.

I) Entwurf einer offiziellen brandenburgischen Darstellung von der Invasion und dem Abzug der Husiten. Nürnberger Archivconservatorium, Ansbacher Kriegsakten II, 1.

„Zeichnus, die meister Albrecht machet von der Hussen wegen, als sie hie aussen zu Lande umb Beyrrut und Culmnach waren. Sie sie (!) ist aber nit furbracht worden, wann sie meinem herrn nit geviele.

Erzelung, wie der Huszen (!) here wider ausz disen landen gen Peheim zu zihen getedingt sein.

Des ersten, als dieselben here, der ein grosze mennig und macht wäs, die land ze Meissen und darnach die gegend zu Plawen mechtiglichen und unerwerlichen uberzogen und gewust hetten nnd darnach das antlucz kerten gen unserm herrn marggraffen und Bambergischem und da bei gelegen land, des m(a)n sich doch nicht versehen hett, da stalt sich unser herre der marggrafe, mit hilf seiner herren und freunt sich ir affzuhalten und seine slosz zu behalten und sich mit sein selbst leib zu Beyerrewt zu besitzen lassen, als er auch got getrauet hett, das sloss Bewerrewt wol zu behalten, wer im icht hilf kommen, als im dann geschriben waz; der im doch zu mal nicht kam zu solcher zeit, das es im zu nucz kumen mocht, weder von unsern herren von Wirczburg noch jemancz anders.

Item des entpott im sein heuptman Kaspar von Waldenfels, dem er sein stat züm Hofe befolhen hett, unser herre marggrave solt zu im reiten an eine benant stat; er hoffte weg zu vinden, das sie von im zügen.

Item als er zu im reit in solchem sinn und meinung, das er wider in die stat zu den seinen reiten wolt, dazwischen waren etlich aus dem here fur die stat gerant, und sein reisiger züg hett sich erhaben und reit aus der stat; und kommen also die veind der stadt so nahent, das er darein nicht wider kommen mocht. Und also komen die veind in die stat; darinnen bleib sein gewant, pucher und dinge, die zu seim leib gehorten.

Item darnach kam zu im sein heuptmann Kaspar von Waldenfels und sagt im, wie er teding mit den hauptlauten (!) des heres von der stat zum Hofe wegen umb ein genanten summen geltz zu brantschaczung auf genomen hett; darumb unser herre der marggrave nicht woste und auch nicht gefallens darinn hett.

Item also zogen die veind furpasz, seine und auch die Bambergischen gegend zu beschedigen, da auch das meist slosz und stett geraumet und lere von in funden und ausgeprant und gewüst wurden, in meinung furpasz in die gegend Bamberg und Wirczburg und furpaz zu zogen.

Item da enpoten die hauptleut in dem here unserm herren marggraven bei Kaspar, seinem hauptman vorgenant, das sie begerten, das er auf guten glauben und geleit zu in in das here reiten wolt; wann sie in gutlichen und als sie hofften nuczlichen tedingen mit im reden wollten; daz in auch unser herre der marggrave vervolgt.

Item als er bei in in dem here waz und mit und bei im etliche dez rats zu Nuremberg von irer slosz und guter wegen ausserseit der stat gelegen und etlich ausz der herschaft zu Bamberg und ausz andern da umb gelegen herschaften, unter vil reden und tedingen von wegen und formen, ob solche zweitracht und irrung zu einigkait und gutem ende kommen mochte, da wart angesehen und betracht, das ir macht und mennig grosz waz, die gegend alle fluchtig und raumig und zu were und widerstant zumal nicht

geschicht, und solche grosz land und leut beschedigung und verwustung zu verkummen und aufzuhalten, unz daz man sich pasz dargegen geschicken mocht, und durch dez pesten willen wart gerett und berett auf solche weg, als hie noch geschriben stett.

Item das das here auf ein benanten zeit aufhoren solt und nicht furpasz zogen noch beschedigen noch noten kein slosz, stat, dorfer, leut oder guter mit storm, prant, gefengnusz noch anderer nottung in den herschaften und gegenden, die da zugehorten unserm herren marggraven, der stift zu Bamberg, des pfalzgraven bei Reyn, herzog Johansen, des stiftz zu Eystett und der stat zu Nuremberg, der auch aller potschaft darbei waren, und solten auch die here zu derselben zeit sich widerkeren ausz dem land und zogen gen Peheim; und das solten sie also halten von derselben zeit unz auf den nehstkunftigen sant Jacobstag ungeverlichen; darumb wurden in berett zu geben etlich benanten summen geltz, solche scheden zu verkommen.

Item und das unser herre der marggrave, als unsers herren römischen kunigs hauptman in der sache gegen den Huszen zu krigen, zu frid und allen sachen, sein fleiss thün und darumb schreiben wolt unserm heiligen vater dem pabst, unserm herren kunigen, den korefursten und andern fursten, als verren, ob ir will und gunst darbei sei, das ausz allen unter dem reich gelegen provinzen doctores und ander gelert und darzu tugliche leut zu eim gutlichen tag geschickt werden gen Nuremberg auf den nehstkunftigen sant Jorgen tag, darzu auch die vorgenanten hauptleut mit irer partei bestellen wollen, das die iren darzu geschickt werden, gutlichen von den sachen zu reden, ob man sie gutlich unterweisen mocht, zu kummen wider in einigkait der heiligen cristenhait; darzu meinen sie fast geneigt zu sein.

Item und ob man auf den tag nicht kund auf ein ganze endhaftig einigkeit komen, daz man doch versucht, ob man den sachen neher kumen und ander weg vinden mocht, da mit furpass solche irsall, plutvergiessen und wustung land und leut unterkomen wurden.

Item das sust keinerlei ander teding noch unredlich pünk, geding ader artickel noch frid, hilf ader gunst in zu thün ader das man nicht wider sie helfen ader auf sie zihen ader krigen mochten, getedingt noch versprochen ist, wan sie dez auch nie begert haben, und meinen, daz sie dez nicht bedorfen, sunder daz allein, das sie ausz dem land zihen und beschedigens aufhoren solten etc., als obgeschriben stet.

Item also hat unser herre der marggrave solche potschaft gefertig(t) zu unserm heiligen vatter dem pabst, zu unserm herren kunigen, zu kurfursten und andern fursten, wa dez notturftig gewesen ist, als wir auch zu euer wirdigkait von seinen wegen werben.

Item also, erwirdigster gnediger herre, erzelen wir euch dissen handel, das ir wist, das es in solcher redlicher fromen form und durch der heiligen kristenhait, durch der vorgenanten gegend, land und leut und auch anderer land, da hin die sache mocht gereicht haben, pesten willen, als denn die sache gelegen waz, und verdurpliche beschedigung und plutvergiessen zu verkomen gescheen ist; und dunket in auch und ander, das er dez schuldig gewesen sei zu thün von seiner hauptmanschaft und der kristenhait wegen und nicht verantworten kund, wo er solche groszlich beschedigung land und leut mit solchen ringen und leidlichen sachen nicht verkumen hett.

Item und pit dieselben euer erwirdigkeit, das ir darauf auch bedacht sein wolt und darzu thün euern rat und hilf und die euern zu dem tag schicken und in den und andern sachen dem heiligen kristlichen glauben so beistendig und trostlich sein, als ir gen gott und der heiligen kristenheit in dem ewigen leben und auch hie auf erden ewig lön, lob und ere entpfahen wolt.“

II) Entwurf zu einem Schreiben Friedrichs von Brandenburg an seine Mitkurfürsten. Ebd. II, 13.

„Meinen herrn zu manen an dise schrift den andern kurfursten zu schreiben.

Unsern früntlichen dinst zuvor, hochgeborner fürste, lieber oheim! Euer lieb mag wol vernomen haben, wie die unglaubigen von Beheim jecz neulich des ersten die hochgeboren fürsten unser lieb öheimen von Sachsen mit einer groszen macht swerlich überzogen und mord und verwustung irer lande begangen und getan haben. In dem kome uns ein trefflich küntschaft, die wir unter den unglaubigen hetten gehabt, und sagt uns, wie sie willen hetten, auf Eger und das land hinein zu ziehen. Desz gleichen komen der von Eger und Ellenpogen rete zu uns und sagten uns auch, wie sie auf Eger meinten zu ziehen und auf Ellmpogen, und rüfften uns so ernstlich an umb hilf, wie wir in die nicht teten, so besorgten sie, das es nicht fur dise land were etc. Wiewol wir nü der unsern selbs wol bedürft hetten, doch schickten wir in der unsern, so treffenlichst wir möchten, gen Eger und gen dem Ellmpogen und in ander unsere slosz und schriben auch unser hern und fründen, so fleissigst wir immer mochten, uns zu hilf und rettung zu kumen, ob sie in unser land ziehen würden; solich hilf uns auch von etlichen zugeschriben warde. In dem komen die unglaubigen so gählingen und ungewarnter dinge in unser land, das die unsern vor in nicht zu uns kumen mochten. So was die lantschaft und das ander gemein volke auch verlaufen in die holzer, das sie nicht in die stett und slosz kumen möchten. Wiewol wir nü unser herrn und fründe, zu den wir uns hilf und rates versehen hetten, nicht eins, sunder manichmal mit grossem ernste angeruffen hetten und auch iderman solich unser grosse not wol wissenlich was, hat uns laider alles clein fürgetragen; wir sein von unsern hern und fründen und von jederman hilflose und ganz verlassen worden, ausgenomen unser herre von Eystett, der uns auf virzig pferd geschickt hat, mit den wir uns nicht behelfen mochten. Und dieselben unglaubigen haben auf dem gepirge nicht allein uns, sunder auch unsern rittern und

knechten unsere slosz, stett, closter und dörfer angewonnen, verwüst, verprant und verderbt, das des gar wenig beliben ist. Des wir mit der hilf gots den meisten teil wol behalten wollten haben, hetten wir leute gehabt oder möchten die unsern zu uns kumen sein. Wie nü die sache sich ergangen haben, wer zu vil lank zu schreiben. Dann in den dingen teten die bechmischen haubtleute ein botschaft zu uns, wie sie gern mit uns zu rede kumen wolten etc.; das uns, als euer liebe selbs wol versteen mag, gar swer was zu ton, unsern leibe und leben in solich wagnüsz zu seczen. Doch da wir laider von niemand kein hilf verstunden und die keczer je mer und mer für sich ziehen wurden und fürgenomen hetten, die lande hie niden auch zu verderben und zu wüsten, und auch in die genehe als uff drei meil gen Nuremberg kumen waren, haben wir nach rate unsers oheims herzog Johansen, der pfleger zu Bamberg, unsers öheims und brüders von Oeting, der nü zu uns kumen was, und der von Nüremberg, wie pfentlich und swer uns das gewesen ist, umb eins gemeinen nücz und der cristenheit willen, plutvergiessen und verwüstung der lande zu fürkumen, uns dorein ergeben und auf ir geleite und glauben zu in in ir here geritten und auch mit des genanten unsers öheims herzog Johansen, der von Bamberg, von Oettingen und Nuremberg retten überwegen, so wir keinen widerstand oder schickung, sie zu bestreiten, auf dits male verstünden, mochten wir sie hinder sich ausz dem lande geteidingen und weisen, das es vil besser wer, dann das sie die lande gar verwusten. Darauf haben wir sie in dem besten also mit teidingen ausz diesen landen über walt pracht, auf das wir fürder der cristenheit und unsern herrn und freunden, ob es not tön würde, dester bas zü hilf komen und gedienen möchten, als wir auch mit ganzem vermügen gern ton wollen: das sie unsere lande hiezwischen und sand Jacobstag nicht überzihen sollen. Wann wir in disen dingen ganz nichts verpünden sein; wir mögen, wenn man wil, wol wider sie tön; wann sie solicher verbindung gen uns nie gemütet haben. Wir haben auch under einander rede gehabt von eins gütlichen unverpunden tags wegen gen Nuremberg zu kumen auf sand Jorgen tag schirst, darzu

man ausz den sechs provincien diser lande doctores und gelert leute bringen sol, nicht von dem gelauben zu disputiren, sunder unverpundenlich und gütlich mit in davon zü reden, ob man underweisung finden möchte, damit sie von solichen sachen kömen; möcht aber des nit gesein, das man dann gedechte nach rate etlich ander wege zu erdenken und fürzünemen, damit solich sachen zu ganzem ende kömen. Wann nach dem und sie auf dits male keinen widerstand gehabt und in nach irem willen ergangen hat, sein sie gröszlich gesterkt und erkeckt worden, das wir besorgen, wie man die sache nit mit gütem rate fürnempt, es sei mit teidingen oder auf ein künftigs concilium anzustellen oder ander wege furhant zu nemen, damit solich sache zu ende kömen, das sich die sache und leufte dann weiter machen und geen werden, wann man jecz gedenken mag. Und darauf so haben wir unserm heiligen vater dem babst, auch unserm gnedigen herren dem römischen etc. konig unser treffenlich botschaft getan, solich leufte und sache grüntlich zu erzelen und von irer heiligkeit und gnaden nach dem besten fürzunemen (!) und biten auch euer lieb mit ganzem fleisse und ernste solich erpermlich leufte und sache zu herzen nemen und euer doctores und gelerte leute zu solichem obgenanten tag zu bringen öder schicken gen Nürmberg, zu helfen und zu raten, ob solich sache gestillet und zu gutem ende pracht möchten werden; davon euer liebe und alle, die darzu gehelfen mögen, nicht allein den ewigen lone von got, sunder auch lobe und ere von der heiligen cristenheit haben werden."

III) Entwurf eines Geleitsbriefs für die Husiten zum Nürnberger Gespräch. Ebd. I, 10.

„Nos Fridericus dei gracia marchio etc., Johannes dux etc., Wilhelmus etc. (!), Ludwicus pfaczgroff (!) aut eius vices gerens, Wilhelmus vicztum etc., magistri civium, consules iurati totaque communitas civitatis Nurbergensis etc. vos no-

biles, strenuos et spectabiles viros A. B. C. D. et venerabiles eximiosque Procopium presbiterum ac magistros et sacerdotes cum vestra comitiva universis et singulis pariter et rebus, quas vobiscum decreveritis deducendas, que tamen persone quadringentessimum numerum non excedant, a dato presencium usque ad festum sancti Wenceslai gloriosi martiris ac regni Boemie fidelium patroni proxime venturum continue absque ulla interpollacione fidelium Christianorum more fideliter tenore presencium treugamus et assecuramus ac in proteccionem nostram fidelem et custodiam assumimus, ut possitis libere et secure ad nos versus Nurbergensem civitatem venire et in eadem demorari ibique in concilio articulos quatuor, pro quorum claritate instatis, oretenus aut in scriptis offerre aut propallare, scripturis sacris beatorumque doctorum verbis et sentenciis eos declarare, astruere et persuadere, et si opus fuerit eciam ad obiecta concilii seu cuiuscunque persone respondere aut cum aliquo vel aliquibus de concilio super eisdem collative vel caritative absque omni probro, convicio, insultu, contumelia ac impedimento conferre; et illis peractis ant non peractis, quandocunque ad propria reverti optabitis, mox absque omni renitencia, occasione et mora ad metas regni Boemie secure deducere et in civitate Boemie Tusca nomine statuere debemus et promittimus salvis semper vestris vestrorumque omnium personis, honore et rebus; hoc notanter propter bonum pacis procurandum et conservandum luculenter expressantes, quod si quispiam aut aliqui ex vobis sive in itinere ad nos in Nurbergam veniendo sive ibidem demorando aut redeundo aliquid enorme, quod absit, egerit aut egerint, per quod posset nostre assecuracionis beneficium vobis et vestris concessum quomodolibet irritari, annullari aut cassari, volumus nichilominus, admittimus et concedimus, ut talis vel tales in facinore huiusmodi deprehensi a vobis duntaxat et non ab aliis condigna animadversione puniatur aut puniantur, ipsius nostre assecuracionis forma, condicionibus et modis omnino manentibus illibatis. Est eciam signanter expressum, quod si quis ex nostris vobis aut alicui vestrum bona ipsius auferendo reciperet seu sermone vituperoso honori vestro detraheret vel si ex permissione dei ex servitoribus vestris vulneraret ali-

quem aut occideret, quod absit, illorum omnium premissorum illustris princeps dominus Fridricus marchio etc. debebit potens esse et pro facto perpetrato seu comisso exhibere iusticie complementum. Si autem ex personis superius scriptis senioribus spiritualibus vel secularibus unum vel plures per nos aut nostros qualemcunque mortem subire contigerit, quod deus omnipotens avertat, extunc nos omnes prescripti fatemur et tenore presencium recognoscimus nos incurisse (!) penam subscriptam. Preterea assecuracionis et treugacionis nostre formam in omnibus suis condicionibus, punctis et clausulis superius expressatis per nos ac nostros universos et singulos amicos, socios, pariter et subiectos sub pignore nostre fidei christiane ac nobis innati et quomodolibet acquisiti honoris inviolabiliter, inconcusse et fideliter custodire, tenere et observare pollicemur, hoc adiungentes quod eodem assecuracionis beneficio per omnia gaudeant nunccii ad vos de Boemia transmittendi aut per vos ad Boemiam destinandi; insuper promittentes sincera fide sine fraude et quolibet dolo, quod nolumus neque debemus oculte (!) vel manifeste quacunque occasione pretensa uti aliqua auctoritate vel potencia, iure aut privilegio legum vel canonum quacunque forma verborum expresso in quodcunque preiudicium vobis aut alicui ex vobis vel vestris aut salvoconductui seu assecuracioni vobis per nos concesso vel concesse, sub pena subscripta: Quod si nos prefati aut aliquis ex nobis vel nostris cuiuscunque condicionis vel status, dignitatis aut preeminencie existens prescripte assecuracionis treugacionis formam et modum in quocumque puncto vel clausula violaverit, quod tamen avertere dignetur omnipotens, et sufficiens emenda mox non fuerit subsecuta et vestro arbitrio merito approbanda et laudanda, extunc prout ex nunc et ex nunc prout extunc nos presentibus censemus et profitemur inglorios pacti et federis christiani violatores notorios, expertes fidei et periuros ac omni honore et dignitate nudatos. Nichilominus eciam pro serenissimo principe et domino domino Sigismundo Romanorum rege etc. et pro omnibus suis subditis et sibi adherentibus nec non pro singulis principibus, ducibus etc., episcopis ac aliis spiritualibus et secularibus et aliis cuiuscunque status, condicionis vel

preeminencie mundi (?) hominibus extiterint, pro eo et cum eo et pro omnibus ac singulis supradictis bona nostra fide promittimus et spondemus, quod idem dominus rex et cum omnibus et singulis premissis, predictis et ipsorum omnibus, ut premittitur, huiusmodi salvum condictum (!) predictum inviolabiliter observabit, quem et nos cum omnibus et singulis ducibus, baronibus etc. atque communitatibus inviolabiliter observabimus dolo et fraude quibuslibet penitus procul motis. In cuius rei testimonium[1]) sigilla nostrarum maiestatum presentibus benivole et cum matura deliberacione sunt appensa. Datum etc.

Nomina personarum infra scriptarum inserantur huic litere salvi conductus, prescribentes videlicet nobiles, strenuos et spectabiles viros et dominos Meynhardum de Nova domo, Smylonem de Lanthschtein, Benesium de Bozkowicz, Benesium de Colowrat, Wilhelmum de Postupicz, Jankonem de Bezdiedicz, Benessium de Mokrous, Mathiam de Chlumczan, Otikonem de Lozie, consules et communes maioris civitatis Pragensis, ac venerabiles eximiosque dominos Procopium presbiterum ceterosque magistros et sacerdotes regni Boemie marchionatusque Moravie una cum comitive vestre universis et singulis personis pariter et rebus, quas vobiscum decreveritis deducendas.

Preponuntur capitanei.

Persone, quibus specialiter ultra personas prescriptas in litera salvi conductus debet fieri promissio, sunt iste: nobiles dominus Alsso de et (!) de Duba, dictus Scopek, residens in Genstan; dominus Smyl de Sterenberg, residens in Brandis; dominus Georgius de Wysumburg; dominus Hynczo de Piersten, residens in Ratay; dominus Janko de Crawarz, residens in Giczin; dominus Wenceslaus de Crawarz, residens in Plumlow; dominus Johannes de Czymburg, residens in Tawaczow. Strenui Nicolaus de Lambergen, residens in Rzeczicz; Georgius Cromiessin de Brzezowicz, residens in Rychmburg;[2]) Johannes de Russynow, residens

[1]) Bis hieher reicht eine deutsche Fassung dieses Entwurfs, A. Kr. A. II, 11.

[2]) Vgl. arch. c. I, 209.

in Lychumburg. Famosi Alsso de Czyehost, residens in Lemberg;[1]) Johannes de Sarow, residens in Lansperg; Buzko de Smolotyn, residens in Tachow; Geniko de Meczkow, residens in Luthomissl;[2]) Nicolaus de Rychemberg; Przibic de Klenowy; Jacubco de Wrzesowycz, residens in Cuspurg (?). Civitates: Praga civitas; Hradist Tabor; Pyesek; Zacz; Glatovia; Tusta, et omnes eis adherentes in regno Boeme marchionatuque Moravie.

Capitanei exercituum:

Jacobus de Brzezowicz, capitaneus exercitus campestris Taboriensis; Bartholomeus, capitaneus exercitus Orphanorum; Andreas de Rzimowicz, capitaneus exercitus antiqui Tabor."

IV. Entwurf einer Ergänzungsurkunde zum Geleitsbrief. Ebd. Nr. 11.[3])

„Nos Fridericus dei gracia marchio Brandenburgensis etc., Johannes eadem gracia dux Bavarie etc. ac magistri civium et iurati, cives totaque communitas civitatis Nurembergensis notum facimus harum serie universis, quod quemadmodum nos nobiles, strenuos et spectabiles viros A. B. C. nec non venerabiles eximiosque viros E. F. G. ad nos in Nurembergam veniendi et pro unione et communi bono tocius Christianitatis nobiscum tractandi per alias literas nostras assecuravimus volentes, ne ipsi per quempiam quovismodo obruantur ad nos in eundo vel redeundo, ipsis annuimus ac plenam et omnimodam concessimus facultatem, ut tempore intermedio in loco vel locis honesto vel honestis ipsis deputato vel deputatis divina officia et sermones ad

---

[1]) Vgl. über Ales von Cehost auf Lemberk arch. c. I, 153, über Jan von Sárov ebd. II, 283.

[2]) Vgl. Bartoss. p. 163.

[3]) Eine deutsche Fassung ebd. II, 12.

populum secundum ritus sui formam possint peragere impedimentis quorumlibet procul motis. Insuper ipsis promittimus, quod propter eorum presenciam (nec) in aliquo loco itineris nec in ipsa civitate Nurembergensi in dedecus honoris eorum a divinis officiis publicis quolibet modo cessetur; promittentes ipsis universa et singula prescripta rata et grata atque firma inviolabiliter observare sub pena fidei et honoris."

Kgl. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Dr. C. Wolf und Sohn.

Im Verlage von THEODOR ACKERMANN in München sind ferner erschienen:

Bezold, Dr. Fr. von, Zur Geschichte des Husitenthums. Kulturhistorische Studien. gr. 8. 114 S. 1874. Preis 2 Mk.

Deutsche Nationalbibliothek. Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart.

Bd. I. Germanien in den ersten Jahrhunderten, von Prof. Dr. G. Weber. Preis 2 Mk.

Bd. II. Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus, von Dr. Joh. Falke. Preis 2 Mk.

Bd. III. Deutschlands trübste Zeit (der 30jährige Krieg), von Prof. Dr. K. Biedermann. Preis 3 Mk.

Bd. IV. Deutsche Kaiser von Karl dem Grossen bis Maximilian I., von Prof. Dr. G. Waitz. Preis 1 Mk.

Bd. V. Kaiser Heinrich IV., von Prof. Dr. K. A. Mayer. Preis 3 Mk.

Bd. VI. Luther, von Professor Dr. A. Schottmüller. Preis 3 Mk.

Bd. VII. Der siebenjährige Krieg, von Prof. Dr. Jos. Kutzen. Preis 3 Mk.

Bd. VIII. Geschichte der Hansa, von Dr. Jos. Falke. Preis 2 Mk.

Bd. IX. Niedersächsische Geschichten, von Prof. Dr. W. Wachsmuth. Preis 3 Mk.

Bd. X. Kaiser Maximilian I., von Dr. Karl Klüpfel. Preis 2 Mk.

Zweite Reihe: Bd. I. Der grosse Kurfürst, von Prof. Dr. Pierson. Preis 3 Mk.

Bd. II. Deutschland im spanischen Erbfolge- und im grossen nordischen Kriege (1700–1721), von Prof. Dr. Sugenheim. Preis 3 Mk. 60 Pfennige.

Bd. III. Kaiser Friedrich II. und Die letzten Hohenstaufen, von Prof. Dr. Friedr. Schirrmacher. 2 Thle. I. Th. Preis 3 Mk. II. Th. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Alle Bände zusammen auf einmal bezogen für 30 Mk.

Simonsfeld, Dr. Henry, Andreas Daudolo und seine Geschichtswerke. gr. 8. 176 S. und 1 Tafel. 1876. Preis 3 Mk. 60 Pfennige.

